

Namenskundliche Informationen (NI)

114

Begründet von Ernst Eichler und Hans Walther (1964–1992),
fortgeführt von Karlheinz Hengst und Dietlind Krüger (1993–2011)
und einem HerausgeberInnengremium (2011–2017)

Wissenschaftlicher Beirat

Susanne Baudisch (Dresden), Simone Berchtold (Zürich),
Harald Bichlmeier (Halle/Jena), Richard Coates (Bristol),
Antje Dammel (Münster), Elwys De Stefani (Heidelberg),
Martin Hannes Graf (Zürich), Albrecht Greule (Regensburg),
Milan Harvalík (Bratislava), Katharina Leibring (Uppsala),
Christof Rolker (Bamberg), Stefan Schaffner (Erlangen-Nürnberg),
Uwe Schirmer (Jena), Christian Zschieschang (Cottbus)

Gesellschaft für Namenforschung (GfN)
Philologische Fakultät der Universität Leipzig

Namenkundliche Informationen (NI)

114

(2022)

Herausgegeben von
Michael Prinz (Uppsala), Gerhard Rampl (Innsbruck)
und Inga Siegfried-Schupp (Münster)



UNIVERSITÄT
LEIPZIG



GfN
GESELLSCHAFT FÜR
NAMENFORSCHUNG e.V.

Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek

Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über <http://dnb.d-nb.de> abrufbar.

Das Werk einschließlich aller seiner Teile ist urheberrechtlich geschützt. Jede Verwertung außerhalb der engen Grenzen des Urheberrechtsgesetzes ist ohne Zustimmung des Verlages unzulässig und strafbar. Das gilt insbesondere für Vervielfältigungen, Übersetzungen, Mikroverfilmungen und die Speicherung und Verarbeitung in elektronischen Systemen.

Texte und Abbildungen der Online-Ausgabe stehen (soweit nicht anders gekennzeichnet) unter einer Creative Commons Namensnennung 4.0 Unported Lizenz (CC BY 4.0): <https://creativecommons.org/licenses/by/4.0/>

Herausgegeben im Auftrag der Gesellschaft für Namenforschung e.V. und der Philologischen Fakultät der Universität Leipzig

Anschrift der Redaktion:

Gesellschaft für Namenforschung (GfN) e.V.

c/o Dekanat der Philologischen Fakultät der Universität Leipzig,

Beethovenstraße 15, D-04107 Leipzig

E-Mail: gfn@uni-leipzig.de (Manuskripte bitte an diese Adresse)

www.gfn.name, www.namenkundliche-informationen.de

© der Printausgabe Leipziger Universitätsverlag, 2022

www.univerlag-leipzig.de

Satz und Layout: Antje Mönning Kommunikationsdesign, Leipzig

Umschlaggestaltung: Volker Hopfner, Grafikdesign

Druck: docupoint GmbH, Barleben

Gedruckt auf alterungsbeständigem Papier

ISSN 0943-0849 (Printversion)

ISSN 2751-5621 (elektronische Version)

ISBN 978-3-96023-543-9 (Printversion)

ISBN 978-3-96023-544-6 (elektronische Version)

Inhalt

Vorwort / Preface 9–10

Nachrufe / Obituaries 11–20

A. Aufsätze / Articles

Bianca Beníšek

Familiennamen deutscher Herkunft in der ostböhmischen Stadt Pardubitz
Surnames of German origin in the East Bohemian town of Pardubice ... 23–36

Raphael Dohardt

Das Toponym Macau als Politikum: Etymologie und sino-portugiesische
Kolonialgeschichte
The Toponym Macau as a Political Issue: Etymology and Sino-Portuguese
Colonial History 37–64

Milan Harvalík, Iveta Valentová

Entwicklungstendenzen der zeitgenössischen inoffiziellen Anthroponymie
und ihre Erforschung in Tschechien und in der Slowakei
Trends in contemporary unofficial anthroponymy and corresponding re-
search in the Czech Republic and Slovakia 65–84

Martina Heer

Petter Wenger der Müller – Petter Müller genant Wenger. Personennamen
und Benennungsformen in Urbaren der Frühen Neuzeit aus dem Kanton
Bern
Petter Wenger der Müller – Petter Müller genant Wenger. Personal names
and forms of naming in early modern property registers from the Canton
of Bern 85–104

Karlheinz Hengst

Ein Altweg nach Böhmen mit früher Zolleinnahmestelle. Zöblitz als eine
von Slawen verwaltete Zollstation im 12. Jahrhundert
An old route to Bohemia with an early tax collecting station. Zöblitz as a
customs post administered by Slavs in the 12th century 105–118

- Karl Hohensinner
Der Gebrauch von Personennamen bei neuentstandenen Toponymen in Oberösterreich
The use of personal names in new toponyms in Upper Austria 119–146
- Emanuel Klotz
Problematische (und vermeintlich problematische) Deutungen slawischer Ortsnamen in Osttirol: Etyma mit dem Suffix -ica
Problematic (and supposedly problematic) interpretations of Slavic place names in East Tyrol: etyma with the suffix -ica 147–168
- Tim Köring, Barbara Aehnlich
*„... ab morgen nennen wir uns Ultras ...“ Die Benennungen von Ultrafan-
 gruppen in deutschen Fußballligen*
*„... from tomorrow we will call ourselves Ultras ...“ The names of Ultra fan
 groups in German football leagues* 169–202
- Volker Kohlheim
Interonymität. Wilhelm Raabes Erzählung Gutmanns Reisen
Interonymity. Wilhelm Raabe’s story Gutmann’s Travels 203–220
- Sam Mersch
*Antike Fernverkehrsachsen in Luxemburg. Rekonstruktionsmöglichkeiten
 anhand der Etymologie und Arealität von Mikrotoponymen*
*Antique long-distance transport routes in Luxembourg. Potential reconstruc-
 tions based on the etymology and distribution of microtoponyms* 221–250
- Anita Rác
*Deutsche Ansiedler bezeichnende Siedlungsnamen im Ungarn des Mittel-
 alters*
Place names that designate German settlers in medieval Hungary 251–282
- Anikó Szilágyi-Kósa
Wein(produkt)namen im pannonischen Raum
Wine (product) names in the Pannonian region 283–302

Iwar Werlen (unter Mitarbeit von Sandro Bachmann) <i>Die deutsche Besiedlung des Oberwallis – Das Zeugnis der Ortsnamen</i> <i>The German colonization of the Upper Valais – evidence from place names</i>	303–324
---	---------

B. Besprechungen und Diskussion / Reviews and Discussion

Mirjam Kilchmann: <i>Lautwandel in der Toponymie am Beispiel von Deutschschweizer Siedlungsnamen</i> (Jacqueline Reber)	327–334
---	---------

Daniel Kroiß: <i>Humanistennamen. Entstehung, Struktur und Verbreitung latinisierter und gräzisierter Familiennamen</i> (Christof Rolker)	335–338
---	---------

<i>Ortsnamen. Jahrespreise 2010, 2011, 2015, 2019 und 2020 der „Henning-Kaufmann-Stiftung zur Förderung der deutschen Namenforschung auf sprachwissenschaftlicher Grundlage“</i> (Albrecht Greule).....	339–340
---	---------

<i>Koloniale und postkoloniale Mikrotoponyme. Forschungsperspektiven und interdisziplinäre Bezüge</i> , hg. v. Verena Ebert, Tirza Mühlen-Meyer, Matthias Schulz und Doris Stolberg (Claudia Posch)	341–346
---	---------

<i>AutorInnen/ Authors</i>	347–348
----------------------------------	---------

Vorwort

Der aktuelle Band 114 der Namenkundlichen Informationen (NI) erscheint mit einer vierteljährigen Verspätung, die in der Neugestaltung der digitalen Fassung unserer Zeitschrift begründet liegt. Durch eine Kooperation zwischen der Universitätsbibliothek Leipzig (UBL), dem Dekanat der Philologischen Fakultät der Universität Leipzig sowie der GfN konnte das digitale Angebot der NI im April 2023 erfolgreich auf eine OJS-Instanz der UBL transferiert werden. OJS (Open Journal Systems) ist momentan die Standardsoftware zur Verwaltung und Veröffentlichung von wissenschaftlichen Zeitschriften im Internet. Die Umstellung auf OJS dient der Vereinfachung und transparenteren Gestaltung des Veröffentlichungsprozesses (inkl. Peer-Review), aber auch der Erhöhung der Sichtbarkeit der NI als digitale Zeitschrift. Die Online-Publikation (als sogenanntes *Gold Open Access Journal*) ist dabei kompatibel mit den derzeitigen Anforderungen von Fördereinrichtungen wie DFG, FWF oder SNF.

Für die Leserinnen und Leser ändert sich dabei wenig, da die Online-Fassung der NI auch nach der Migration ins OJS weiterhin unter der Adresse www.namenkundliche-informationen.de erreichbar ist. Die Neugestaltung bot jedoch die Gelegenheit, die Onlinepräsenz der Zeitschrift zu verbessern. Neu kann man die Zeitschrift über ein Feld nach AutorInnen und Titelstichwörtern durchsuchen. Darüber hinaus sind nun auch wissenschaftliche Artikel in den älteren Banden seit NI 26 (1975) als Einzeldokumente abrufbar und werden deshalb auch in die oben erwähnte Suchfunktion eingebunden. Durch eine stärkere Anbindung an die Universitätsbibliothek Leipzig ist die Homepage und das Archiv der Namenkundlichen Informationen jetzt nachhaltig gesichert und weniger anfällig für Störungen.

Für die aufwendige Umstellung auf das neue System, die mit dem Erscheinen des vorliegenden Bands erfolgreich abgeschlossen ist, konnte erfreulicherweise ein Zuschuss in Höhe von etwa 1500€ aus dem PublikationsfondsPLUS der Universität Leipzig eingeworben werden.

Entstanden ist ein NI-Band mit dreizehn onomastischen Beiträgen und vier Rezensionen, die geographisch einen weiten Raum umspannen: China, Deutschland, Luxemburg, Österreich, die Schweiz, die Slowakei, Tschechien und Ungarn. Das Themenspektrum reicht dabei von der Toponomastik und Anthroponomastik über Produkt- und literarische Namen bis zu Fragen der Altstraßenforschung, Kolonialgeschichte und der Benennung von Fangruppen im Fußball. Einige der Beiträge sind dabei aus der letztjährigen GfN-Tagung in Innsbruck („Namen im Sprachgebrauch“) hervorgegangen. Wir danken unseren AutorIn-

nen, RezensentInnen und GutachterInnen ganz herzlich dafür, dass sie durch ihren großartigen Einsatz das vorliegende Heft möglich gemacht haben.

Angesichts des immer komplexer und arbeitsintensiver werdenden Publikationsprozesses freut es uns sehr, dass Dr. Gerhard Rampl (Innsbruck) als Verstärkung für die Herausgeberschaft der Zeitschrift gewonnen werden konnte. Wir wünschen allen Leserinnen und Lesern der NI 114 eine anregende Lektüre und laden herzlich dazu ein, onomastische Beiträge für den nächsten Band bei gfn@uni-leipzig.de einzureichen.

Michael Prinz, Gerhard Rampl und Inga Siegfried-Schupp

Nachrufe / Obituaries

Dr. phil. et Dr. paed. Volkmar Hellfritzsch
(1935–2022)

Karlheinz Hengst



Foto: Zunamen. Zeitschrift für Namenforschung 5 (2010), S. 214

Am 5. März 1935 in Plauen geboren, ist Volkmar Hellfritzsch sein Leben lang ein echter Vogtländer geblieben und hat immer wieder gern seine Heimat und besonders die ihm vertraute ländlich-bäuerliche Gegend seiner Großeltern besucht. Da konnte er auch richtig ins Schwärmen kommen. Diese heimatliche Verbundenheit hat in den letzten zwei Jahrzehnten ihn als Vogtländer mit mir als gebürtigem Erzgebirgler zunehmend in vertrauensvollen Kontakt gebracht. Förderlich war dabei auch die räumliche Nähe seines Wohnsitzes in Stollberg nahe Chemnitz. Dadurch lernte ich auch seine Frau Christine kennen. Sie war Altphilologin und war 1963 mit ihrem Mann nach Stollberg/Erzgebirge gegangen und dort bis zu ihrer Pensionierung als Gymnasiallehrerin tätig. Hellfritzschs waren stets freundlich und aufgeschlossen für Gespräche. So ergaben sich mehrere Besuche und Einblicke in die Familie. Zu dieser gehörten Sohn Gerald und die jüngere Tochter Katrin. Beide hatten da schon eigene Familien und standen bereits in technischen Disziplinen auf eigenen Füßen.

Die Familie hat für das Forschungsgebiet des Vaters anhaltend Verständnis aufgebracht und gewiss auf manches verzichtet. Andererseits hat er ganz rücksichtsvoll im Interesse seiner Familie ein für ihn sehr verlockendes Angebot seitens der Forschungsbibliothek in Schloss Friedenstein in Gotha ausgeschlagen. Hart getroffen hat ihn der schmerzhaft Leidensweg seiner Frau Christine und ihr Tod 2013. Das kehrte in vielen Gesprächen wieder und belastete ihn

sehr. So manches Gespräch und auch briefliche Bemerkung machte das bis zuletzt deutlich.

In den vier Jahrzehnten vorher haben sich unsere Wege zwar oft gekreuzt, waren aber bestimmt von der Teilnahme an gemeinsamen Exkursionen, Beratungen, Konferenzen und Tagungen, die vorwiegend von Leipzig ausgingen. Mehrfach erwies der stets an technischem Fortschritt und dessen Nutzung auch für die Sprachforschung Interessierte sogar unter Einbeziehung seines Sohnes Gerald selbstlos Hilfe am PC. Dieses Vater-Sohn-Team lieferte ja auch einen orientierenden Beitrag zur Einbeziehung digitaler Datenbanken sowie zur Kartierung beobachteter onymischer Bildungen in der Namenforschung.¹

Volkmar Hellfritzschs vielseitiges Interesse und sein stets kritischer Blick aus gefestigten sprachgeschichtlichen sowie dialektologischen Kenntnissen war für zahllose Gedankenaustausche mit einem freundlichen Kollegenkreis über sein eigentliches Arbeitsgebiet hinaus mehr und mehr zur Selbstverständlichkeit geworden. Umso betroffener macht nun sein ganz plötzliches Hinscheiden am 31. Juli 2022.

Der seit den 60er Jahren in der Namenforschung immer weiter zunehmend bekannt gewordene Germanist und gestandene Oberstudienrat sowie unermüdliche Sprachforscher ist ganz unerwartet aus seinem Leben und Schaffen gerissen worden. Die Onomastik verliert mit ihm einen weithin hoch geschätzten und stets akribisch sowie erfolgreich arbeitenden Forscher. Mit ihm hat sich zugleich der letzte historisch arbeitende Sprachgelehrte aus der Leipziger Schule von Theodor Frings, Elisabeth Karg-Gasterstädt und Rudolf Große im Osten Deutschlands verabschiedet.

Nach dem Abitur 1953 konnte Volkmar Hellfritzsch dank einiger Lockerungen infolge der Ereignisse vom 17. Juni in der damaligen DDR mit seinem Jahrgang erstmals wieder ein Zweifachstudium aufnehmen und sich für Germanistik und Anglistik einschreiben. Nach dem Examen 1958 war er ein Jahr an der erweiterten Oberschule in Zeulenroda im Vogtland und anschließend in der Deutschausbildung von ausländischen Studenten am Herder-Institut in Leipzig tätig. Mehr Freude bereitete ihm aber die Möglichkeit, seine Examensarbeit zu den Personennamen seiner Heimat als Assistent bei dem Germanisten Rudolf Große an der Universität weiter ausbauen, am „Wörterbuch der obersächsischen Mundarten“ mitzuarbeiten und auch in der Lehre tätig sein zu können. Mit seiner gründlichen Sammlung und Bearbeitung der PN der Kreise Plauen

1 Vgl. die Exemplifizierung anhand von Straßennamen in NI 89/90 (2006), 159–181 mit 14 Karten.

und Oelsnitz lieferte er erstmals – nach der Monographie „Die Altenburgischen Personennamen“ von Horst Grünert² – wieder einen gewichtigen Beitrag zur mitteldeutschen bzw. speziell zur ostmitteldeutschen Anthroponymie im Mittelalter. Die beispielhafte und umfangreiche Arbeit „Vogtländische Personennamen“³ erschien schließlich sechs Jahre später 1969 in verkürzter Fassung im Druck.⁴

Volkmar Hellfritzsch hat sich nach seiner Assistentenzeit an der Universität Leipzig und mit seinem damaligen Übergang an das heutige Carl-von-Bach-Gymnasium in Stollberg im Erzgebirge als externes Mitglied der Leipziger Forschungsgruppe „Deutsch-Slawische Forschungen zur Namenkunde und Siedlungsgeschichte“ angeschlossen. Er gehörte seitdem zu dem kleinen Kreis zuverlässiger Rezensenten für alle unsere Fachzeitschriften in der Namensforschung. Ebenso hat er kontinuierlich unsere Leipziger Publikationsreihen „Namenkundliche Informationen / Journal of Onomastics“ (NI), „Onomastica Slavogermanica“ (OSG) und „Onomastica Lipsiensia“ (OL) mit eigenen Beiträgen und Monographien bereichert. In den „Deutsch-Slawischen Forschungen“ (DS) erschien von ihm nach „Vogtländische Personennamen“ ganz folgerichtig noch der Band zu den Familiennamen seiner vogtländischen Heimat (1992).⁵ Beides sind unentbehrliche Nachschlagewerke geworden. Das gilt aber auch genauso für seine „Studien zur Namenüberlieferung in Mitteldeutschland“ (2009)⁶ und seine „(Ostmittel-)Deutsche Namenkunde“, die im baar-Verlag in Hamburg 2010 ediert wurde.⁷ Dieser umfangreiche Band darf als besondere Anerkennung und Wertschätzung von Volkmar Hellfritzsch zum 75. Geburtstag gelten. PD Dr. Silvio Brendler

2 Erschienen in „Mitteldeutsche Forschungen“ als Band 12, Gießen 1958, 571 Seiten.

3 Universität Leipzig, Philosophische Fakultät 1963, 688 Seiten (Masch.).

4 Volkmar Hellfritzsch, Vogtländische Personennamen (Deutsch-Slawische Forschungen zur Namenkunde und Siedlungsgeschichte 23). Berlin 1969.

5 Volkmar Hellfritzsch, Familiennamenbuch des sächsischen Vogtlandes (DS 37). Berlin 1992.

6 Mit dem Untertitel „Die Personen- und Ortsnamen im Terminierbuch (Liber Benefactorum des Zwickauer Franziskanerklosters von um 1460). NI Beiheft 25, 217 Seiten.

7 Der Band enthält auf 386 Seiten eine Auswahl wichtiger Publikationen und liefert einen Überblick zu dem breiten Themenspektrum des Verfassers von PN und ON über auch andere Namenarten, aber auch zu Namen im Text, zur Wissenschaftsgeschichte bis hin zur Namendidaktik. Ein Verzeichnis der von 1963 bis 2009 erschienenen Schriften (S. 15–27) weist Volkmar Hellfritzsch als Verfasser und Mitautor von 13 Monographien aus. Inzwischen ist die Liste weiter angewachsen. Eine Fortsetzung zum Schriftenverzeichnis ist in Vorbereitung.

(Univ. Wien) hat dazu eine sehr persönlich gehaltene Würdigung verfasst (S. 5–10).⁸

Als seinem Lehramt und Mitwirken im Kulturbund verbunden war Volkmar Hellfritsch auch unablässig bestrebt, Forschungsergebnisse sowohl für den Unterricht als auch für die breite Öffentlichkeit verständlich zu vermitteln. So erklärt es sich auch, dass er noch eine zweite Dissertation zu den Möglichkeiten der Nutzung von Namen im Deutschunterricht⁹ geschrieben und sehr erfolgreich verteidigt hat (1979). Neben Vorträgen ist zu seiner Öffentlichkeitsarbeit die über Jahrzehnte bis zur Gegenwart reichende große Anzahl von Aufsätzen unbedingt zu nennen, so in den Zeitschriften „Sächsische Heimatblätter“ (seit 1965), „Der Heimatfreund für das Erzgebirge“ (seit 1966), „Erzgebirgische Heimatblätter“ (seit 1983)¹⁰, im „Jahrbuch Erzgebirge“ (1984–1987) sowie im „Jahrbuch des Museums Hohenleuben-Reichenfels“ (ab 1966) und der „Schriftenreihe des Vogtlandmuseums“ (z. B. 1973). Bleibende Arbeitshilfen für die Heimatforschung und darüber hinaus sind die von Volkmar Hellfritsch mit Ernst Eichler und dem Archäologen Johannes Richter verfassten beiden Schriften „Die Ortsnamen des sächsischen Vogtlandes“ (Plauen 1983 und 1985), ebenso wie der Titel „Kleines vogtländisches Wörterbuch“ in Koautorschaft mit dem Germanisten Gunter Bergmann (1990).

Auch in handliche Nachschlagewerke für die breite Öffentlichkeit zu Familiennamen unter Federführung des Zwickauer Germanisten Horst Naumann hat Volkmar Hellfritsch mehrfach seine Ergebnisse eingebracht.¹¹ Eine schnelle und informative Orientierung bietet er mit seinen beiden Karten zu Siedlungsnamen und zu den Mundartlandschaften im Band „Der Vogtlandatlas“ (2007).

8 Zum 75. Geburtstag wurde der Jubilar außerdem mit einer von Silvio Brendler initiierten Festschrift geehrt. Sie ist erschienen in: *Zunamen. Zeitschrift für Namenforschung* 5 I/II (2010), 217 Seiten mit zahlreichen Beiträgen aus der Kollegenschaft und einer Würdigung des Jubilars von Silvio Brendler.

9 „Die Eigennamen als grammatisch-orthographischer und wortkundlicher Stoff des Muttersprachunterrichts“. Pädagogische Hochschule Zwickau, Pädagogische Fakultät. Zwickau 1979, 319 Seiten.

10 In den jüngsten Nummern sind seine Studien zu „Bergnamen im Erzgebirge“ erschienen und werden noch in einem weiteren Heft posthum fortgesetzt.

11 Erschienen unter dem Titel „Familiennamenbuch“, Leipzig 1987, 1989, danach erweitert als „Das große Buch der Familiennamen“, Niedernhausen 1994. Seitdem mehrfach wieder aufgelegt.

Profunde Beiträge lieferte Volkmar Hellfritzsch auch regelmäßig mit Vorträgen auf Konferenzen und wissenschaftlichen Tagungen, deren Ergebnisse dann in Sammelbänden mit übergreifenden Themen wie „Der Name in Sprache und Gesellschaft“ (Berlin 1973), „Historisch-philologische Ortsnamenbücher“ (Heidelberg 1996) oder „Stadtbücher als namenkundliche Quelle“ (Mainz/Stuttgart 2000) erschienen. Hier zu nennen sind auch die Ausführungen unter Mitwirkung seines Schwiegersohns Arne Felske zur kartographischen Darstellung digital gespeicherter Familiennamen in dem den Forschungsstand und vorhandene Nachschlagewerke erfassenden zweibändigen Handbuch „Familiennamen im Deutschen“ (2009)¹² sowie seine jüngste Studie zur Popularisierung von Ergebnissen aus der Namenforschung in dem Festschriftband „Namenforschung und Namenberatung“ (Leipzig 2021).¹³

Ganz herausragend ist, was Volkmar Hellfritzsch an Zeit für seine Aufenthalte in den für seine Studien wichtigen Archiven in Sachsen und dem östlichen Thüringen investiert hat. In die für die Namenforschung ertragreichen Archivmaterialien aus dem Hoch- und Spätmittelalter hat er sich hartnäckig vertieft, mit der Paläographie vertraut gemacht und für Südwestsachsen und angrenzende Gebiete unablässig exzerpiert. Diese Quellen haben viel historisches Sprachgut zusätzlich zu den stets mit einbezogenen gedruckten Quellenwerken geboten. Aus all dem konnte er in seinen oben genannten zusammenfassenden Monographien schöpfen. Das dauerhafte Befragen archivalischer Quellen ist zu einem charakteristischen Markenzeichen von Volkmar Hellfritzsch geworden. Das wird auch sehr gut sichtbar in dem dicken Nachschlagewerk „Personennamen Südwestsachsens“ (2007). Darin hat er die PN der Städte Zwickau und Chemnitz nach jahrelanger handschriftlicher Quellenexzerption sprachgeschichtlich umfassend bearbeitet.¹⁴

Rückblickend ist von ihm vor allem zur historischen Anthroponymie, aber auch zu großen Bereichen in der Toponymie insgesamt für Südwestsachsen die sprachgeschichtlich-namenkundliche Bearbeitung dieser Region weitgehend erschöpfend geleistet worden. Vergleichbar den Mühen der Bergknappen

12 Karlheinz Hengst, Dietlind Krüger (Hg.), Familiennamen im Deutschen (Onomastica Lipsiensia 6). 2 Bde. Leipzig 2009/2011. Hier Bd. 1, S. 615–632.

13 Karlheinz Hengst (Hg.), Namenforschung und Namenberatung. Dietlind Kremer und Gabriele Rodríguez zum 60. Geburtstag (Onomastica Lipsiensia 14). Leipzig 2021, S. 293–308.

14 Erschienen in der Reihe „Onomastica Lipsiensia“ als Band 5 mit 702 Seiten.

im Silberbergbau des Erzgebirges hat er den onymischen Sprachschatz des Mittelalters aus den archivalischen Quellen gehoben und aufbereitet. Dauerhaft bleibt Volkmar Hellfritzschs Mitarbeit an dem dreibändigen Welt-handbuch „Namenforschung. Ein internationales Handbuch zur Onomastik“ (1995 und 1996).¹⁵

Weit ausgreifend hat er darin auch erste Studien zu Apotheken- und Genossenschaftsnamen, Gruben- und Zechennamen und etwas später noch zu Drogerienamen geliefert.

Der subtil arbeitende Germanist mit seinem umfassenden Wissen war besonders gefragt, als Anfang der 90er Jahre das DFG-Projekt „Historisches Ortsnamenbuch von Sachsen“ unter Leitung von Ernst Eichler und Hans Walther in Leipzig für fast ein Jahrzehnt in Angriff genommen wurde. Zusammen mit den beiden Projektverantwortlichen konnte er nun ab 1992 als kompetenter und unentbehrlicher Mitarbeiter das Vorhaben zusammen mit seiner früheren Kommilitonin Erika Weber bis zum Abschluss¹⁶ begleiten. In wieder sich voll der neuen Aufgabe widmender Weise hat er sowohl zur Lückenschließung bei zahlreichen Lemmata das fehlende Belegmaterial besorgt als auch die Etymologien geliefert. Aus heutiger Sicht besteht sein Verdienst letztlich sogar darin, dass ohne seine Mitwirkung das inzwischen unentbehrlich gewordene Lexikon so schnell hätte gar nicht erscheinen können. Er hat nämlich für alle drei Bände auf seinem PC das Layout und die gesamte Druckvorlage eigenhändig geschrieben. Dankbar sind dabei viele Ratschläge und wirk-same Unterstützung von Dipl.-Germ. Michael Hübner, Geschäftsführer des Verlags der Sächsischen Akademie der Wissenschaften zu Leipzig (SAW), in Erinnerung geblieben.

Diese so gesammelten Erfahrungen zur Typographie bewogen in den Folgejahren die SAW mit Michael Hübner dazu, noch zusätzlich die Bände 39¹⁷ und 40¹⁸ der „Deutsch-Slawischen Forschungen zur Namenkunde und Siedlungsgeschichte“ von Volkmar Hellfritzsch wiederum in Layout und mit Typskript für die Drucklegung gestalten zu lassen. Allein diese zuletzt angeführten insgesamt fünf Bände, die in Abstimmung mit der SAW rasch zum

15 Vgl. dazu die würdigenden Worte von Konrad Kunze im Onomastik-Blog der „Gesellschaft für Namenforschung“ vom 13.04.2015 zum 80 Geburtstag von Volkmar Hellfritzsch.

16 Im Druck erschienen in drei Bänden in der Reihe „Quellen und Forschungen zur sächsischen Geschichte“ als Nr. 21. Berlin 2001.

17 Karlheinz Hengst, Ortsnamen Südwestsachsens. Berlin 2003.

18 Horst Naumann, Die Personennamen der Stadt Grimma/Sachsen. Berlin 2003.

Druck gelangten, verdanken ihr Erscheinen der sehr praktischen Mitwirkung und dem Einsatz von Volkmar Hellfritzsch.¹⁹

Stellvertretend für die ganz einmalig umfangreiche Rezensionstätigkeit soll hier nur auf eine wahrhaft beispielhafte Leistung verwiesen werden, für die er über viele Jahre hinweg umfangreiche Arbeit aufgewandt hat: Es ist sein ausführliches Rezensionswerk zu dem von den germanistischen Gelehrten Damaris Nübling (Mainz) und Konrad Kunze (Freiburg i. Br.) von 2009 bis 2018 edierten sieben Bänden „Deutscher Familiennamenatlas“.²⁰ Es muss an dieser Stelle auch offen ausgesprochen werden, dass sich sonst niemand bereit fand, für unsere Fachzeitschrift diese Aufgabe in Fortsetzung zu übernehmen.

Zur Illustration der Breite der von Volkmar Hellfritzsch verfolgten Themen seien abschließend noch zwei Bereiche genannt. Das sind zum einen seine wissenschaftsgeschichtlichen Aufsätze „Zu Leben und Werk Max Gottschalds“ (1997)²¹ und „Zur Frühgeschichte der deutschen Namenforschung. Hoffmann von Fallersleben“ (2014).²² Und zum anderen sind es die deutschen PN slawischer Herkunft. Die Kooperation mit Slavisten seit den 60er Jahren brachte es mit sich, dass in dem sächsischen Sprachkontaktraum Familiennamen slawischer Herkunft in Chemnitz²³ schon früh die Aufmerksamkeit des Germanisten weckten. Dieser Themenkreis blieb stets reizvoll. Das belegt überzeugend seine vom Sorbischen Institut in Bautzen herausgegebene Schrift, die sich zusammenfassend mit der Eingliederung sorbischer PN in das deutsche Sprachsystem befasst und dem Leipziger Slavisten Walter Wenzel gewidmet ist (2016).²⁴ In einer Rezension dazu hat die Slavistin Inge Bily die komprimiert gebotenen Ausführungen auf der Basis der Leipziger historischen Forschungen zu den sorbischen PN als „Grundlagenwerk“ bezeichnet.²⁵ Die dem Textteil angeschlossenen Verzeichnisse zu Appellativa und PN sowie Tabellen zu den

19 Vgl. auch Karlheinz Hengst, Volkmar Hellfritzsch zum 70. Geburtstag am 5. März 2005, in: NI 87/88 (2005) S. 417–419.

20 Vgl. Würdigung und fortlaufende Rezensionen zu allen Bänden in NI 97 (2010), S. 19–39; NI 98 (2010), S. 181–191; NI 101/102 (2013), S. 451–469; NI 103/1104 (2014), S. 505–521; NI 107/108 (2016), S. 498–520; NI 109/110 (2017), S. 671–682; NI 111 (2019), S. 367–369.

21 Karlheinz Hengst u.a. (Hg.), Wort und Name im deutsch-slavischem Sprachkontakt. Köln, Weimar, Wien 1997, S. 107–109.

22 Erschienen in „Beiträge zur Namenforschung“ 49 (2014), S. 413–440.

23 *Studia Onomastica VI*, NI-Beiheft 13, Leipzig 1990, S. 147–163.

24 Volkmar Hellfritzsch, Zur Integration sorbischer Personennamen ins Deutsche. Bautzen 2016, 103 Seiten.

25 Erschienen in *Lětopis* 2018, S. 145–147.

graphischen Realisierungen slawischer Phoneme erleichtern die Nutzung in der Forschung auch durch die Nachbarwissenschaften.

Großen Wert hat er als Forscher immer wieder auf den Dialog mit Fachleuten gelegt, wenn es um Auskünfte ging wie z. B. zu Fragen im Zusammenhang mit Onymen aus Bergbauregionen. Da war ihm wiederholt der Bergbauexperte Lothar Riedel (Pobershau bei Marienberg) ein zuverlässiger Gewährsmann, und er konnte ihn sogar zu Mitautorschaft gewinnen.²⁶

Mit seinen zuverlässigen Auskünften bei Anfragen aus Bevölkerung und Leserschaft hat sich Volkmar Hellfritzsch zusätzlich vielerorts Dankbarkeit erworben. In der Sprachforschung gehört er als Germanist und unablässiger Namenforscher zu den Autoren, deren Werke von Bestand bleiben. Das gilt auch ausdrücklich für die Vielzahl an Aufsätzen zu einem breiten Spektrum von Themen aus Sprache und Geschichte. Für Sprachforscher gibt es keine Denkmale. Mit seinem Schaffen hat Volkmar Hellfritzsch in der Nachfolge von Rudolf Große, Elfriede Ulbricht, Ernst Eichler, Horst Naumann und Hans Walther seinerseits Gedenk- und Meilensteine in die Wissenschaftslandschaft gesetzt. Bis zuletzt hat er ungebrochene Energie, Gestaltungswillen und Zielstrebigkeit und sein solides Wissen in den Dienst vor allem der Onomastik gestellt. Er wird auch künftighin außerordentlich geschätzt werden wegen seiner großen Leistungen, seines ungeheuren Fleißes, seiner freundlichen und kameradschaftlichen Art. Zugleich hat er sich mit seinem Namen und Gesamtwerk in den Kreis der auch international bekannten produktiven Vertreter der Leipziger Onomastischen Schule des 20./21. Jahrhunderts nachhaltig eingetragen.

²⁶ Vgl. den Aufsatz „Hopfgarten und Venusberg“, in: Erzgebirgische Heimatblätter 1999, Heft 5, S. 24–27.

A. Aufsätze / Articles

Familiennamen deutscher Herkunft in der ostböhmisches Stadt Pardubitz

Bianca Beníšek

Einleitung

Jahrhundertelanger Sprachkontakt hat die tschechische und deutsche Sprache gegenseitig beeinflusst und bereichert. Siedler:innen aus den grenznahen deutschsprachigen Gebieten¹, die im Zuge der im 12. bis 14. Jahrhundert erfolgten Ostkolonialisierung² slawisches Gebiet einnahmen, brachten nicht nur ihre Sprache, Kultur und ihr Können mit, sondern auch ihre (Ruf)Namen. Im 14. Jahrhundert, als sich Beinamen immer mehr im Königreich Böhmen verbreiteten, wurde unter Karl IV., dem späteren römisch-deutschen Kaiser, neben Tschechisch auch Deutsch gesprochen. Laut Matušová handelte es sich bei den Beinamen vor allem um Namen, die von der in Böhmen, Mähren und Schlesien angesiedelten deutschen Bevölkerung verwendet wurden. Sie weist darauf hin, dass es im 14. und 15. Jahrhundert zu einer Assimilierung von deutschen Städten und Dörfern mit dem tschechischen Umland kam und dass die Beinamen, später dann die Familiennamen, in den tschechischen Wortschatz vordrangen (vgl. Matušová: 14, 15).

Pardubitz blieb durch seine geografische Lage böhmisch und weitgehend unberührt von deutschen Siedler:innen. In die Gegend dieser Stadt kamen erst Ende des 18. Jahrhunderts deutsche Umsiedler:innen aus Niederschlesien und gründeten einige Dörfer auf dem Gebiet trockengelegter Fischteiche (vgl. Matušová 2015: 15). Zwar weist die ostböhmisches Stadt nicht so viele Familiennamen deutscher Herkunft auf wie andere tschechische Städte, die grenznah zu Deutschland liegen, aber deutsche Familiennamen sind auch hier bis zum heutigen Tag erhalten geblieben. Es handelt sich um deutsche oder deutschklingende Namen, denn einige Namen sind von ihrem Schriftbild her fast nicht mehr als solche zu erkennen. Tschechischkundige und Deutschbewanderte erkennen den deutschen Ursprung der Namen *Rotreklová* ‚Rotrockel‘, *Švorc* ‚Schwarz‘, *Píč* ‚Pietsch‘, *Cejnar* ‚Zeiner‘, *Hybša* ‚Hübscher‘.

1 Beispielsweise aus der Mark Brandenburg, Markgrafenschaft Meissen, Markgrafenschaft Lausitz, dem Herzogtum Schlesien, Herzogtum Bayern-Straubing und Herzogtum Österreich.

2 Bewusst wird der Begriff Ostkolonialisierung und nicht der euphemistische Begriff ‚Hochmittelalterlicher Landesausbau/Ostsiedlung‘ benutzt.

Der vorliegende Beitrag reiht sich ein in eine Reihe diachroner und synchroner Untersuchungen und Studien zu deutschen Familiennamen in der Tschechoslowakei und in Tschechien: Svoboda (1967), Moldanová (1983), Beneš (1988), Šrámek (2000), Knappová (2002), Skála (2004), Bohuš (2010), Rožmberský (2010), Pleskalová (2007, 2011), Matúšová (2015), Beníšková-Schulze (2010, 2011). Mit einem ganz neuen Aspekt innerhalb der Familiennamenforschung in Tschechien beschäftigt sich Beníšek³ (2016), nämlich mit der Frage nach der Identität der Träger:innen deutscher Familiennamen.

Zielstellung

Dass auch in der ostböhmisches Stadt Pardubitz Familiennamen deutscher Herkunft anzutreffen sind, steht außer Frage. Der folgende Beitrag will diese Aussage konkretisieren und belegen. Nicht nur eine ungefähre Anzahl der Familiennamen deutscher Herkunft wird gegeben und die häufigsten Namen angeführt (siehe Anlage 1 und 2), es wird auch auf die Besonderheit des tschechischen Familiennamensystems eingegangen und anhand von ausgewählten Namen die Anpassung an das tschechische Sprachsystem aufgezeigt.

Methodische Vorgehensweise

Um valide Ergebnisse erstellen zu können, wurde die Liste des Einwohnermeldeamtes der Stadt Pardubitz aus dem Jahr 2021 als Korpus herangezogen. Da fast jeder Familienname für eine weibliche Person im Tschechischen mit einem Movierungssuffix wie *-ová* oder *-á* gebildet wird, werden diese Namen in der Liste des Einwohnermeldeamtes unabhängig von den entsprechenden männlichen Nachnamen aufgeführt. Das ist der Grund, warum die Liste des Einwohnermeldeamtes für Pardubitz 19.396 unterschiedliche Nachnamen aufweist. Für die vorliegenden Untersuchungsergebnisse wurde die Anzahl der unmovierten und movierten Variante zusammengezählt und mit einem * markiert, wenn der Name in beiden Formen auftritt. Die Häufigkeitsangabe steht in eckigen Klammern nach dem entsprechenden Namen – *Fuchs*ová* [21]. Um

3 *Beníšková-Schulze* und *Beníšek* sind Nachnamen ein und derselben Person. Als Deutsche (deutscher Pass: *Beníšek*) hat sie 1984 in der Tschechoslowakei einen Tschechen geheiratet und von der damaligen tschechoslowakischen Behörde wurde ihr Nachname in der Heiratsurkunde (Matrikeleintrag) automatisch als *Beníšková* festgelegt. Sie musste sich in Tschechien mit den Namen *Beníšková* ausweisen und außerhalb des Landes mit *Beníšek*. Den Nachnamen *Beníšková-Schulze* hatte die Autorin benutzt, um schon mit diesem Namen darauf hinzuweisen, dass sie Deutsche ist.

die Anonymität der Namensträger:innen zu bewahren, wird nur bei Namen mit einem Häufigkeitsaufkommen von >10 eine diesbezügliche Angabe gegeben.

Unbeachtet bei der Herausfilterung von Familiennamen deutscher Herkunft bleiben Patronyme, die zwar durch Sprachkontakt aus dem deutschsprachigen Raum übernommen, verändert und dem tschechischen Sprachsystem angepasst wurden, aber ursprünglich hebräischer oder griechischer Herkunft sind, so beispielsweise alle von *Johannes*, *Gregor* oder *Andreas* abgeleiteten Nachnamen wie *Johan*ová*, *Hanzal*ová*, *Hanzl*ová*, *Hanzlík*ová*, *Hanzlíček/Hanzlíčková*, *Honzíček/Honzíčková* – *Greger*ová*, *Gregor*ová*, *Grégr*ová* – *And(e)rlé*, *Andrejs*ová*, *Andrýsová* usw. Diese Namen können auch direkt aus der Ausgangssprache übernommen und angepasst worden sein, sie müssen nicht immer den Umweg über das Deutsche gemacht haben. Namen, die im Deutschen ebenfalls aus anderen Sprachen entlehnt wurden, aber durch die jahrhundertlange Entwicklung als deutsche Namen bezeichnet werden können, sind Teil des Korpus geblieben wie die Berufsamen *Müller* und *Koch*.

Besonderheit des tschechischen Familiennamensystems

Im Tschechischen werden einige wenige Nachnamen nicht mit einem Movierungssuffix gebildet, so zum Beispiel *Krejčí* und *Jirků*. Im Falle von *Krejčí* handelt es sich ursprünglich um ein Adjektiv der weichen Endungsklasse, während der Familienname *Jirků* auf ein altes Possesiv-Adjektiv zurückgeht, aber auch als Pluralform im Genitiv interpretiert werden kann. Allerdings gilt diese Besonderheit nicht bei deutschstämmigen Familiennamen. Das Verwenden von movierten weiblichen Familiennamen ist nicht nur für das tschechische morphologische System wichtig, es ermöglicht auch die sofortige Identifizierung eines Individuums als männliche oder weibliche Person. In ersten Korrespondenzen ist dies sehr hilfreich, wenn, was zwar selten vorkommt, die Post nur mit einem Nachnamen unterzeichnet ist. Seit 1. Januar 2022 gilt aber in Tschechien, dass Frauen unabhängig von ihrer Nationalität und Staatszugehörigkeit ihren Familiennamen hin zur unmovierten Form ändern lassen können. Gleichzeitig wird der nach Heirat erlangte tschechische Familienname einer ausländischen Staatsangehörigen nicht mehr automatisch moviert – beispielsweise heißt sie auch in Tschechien wie ihr Mann *Novák* oder *Beníšek* und nicht *Nováková* oder *Beníšková*.

Eine weitere Besonderheit in der Namenbildung im Tschechischen stellt die Bezeichnung der ganzen Familie dar, also aller Familienangehörigen. Blei-

ben wir bei Familie *Novák*, so wie wir sie im Deutschen bezeichnen würden. Im Tschechischen ist es die Familie *Novákovi* und kann so als *Familienname* erkannt werden. Ein Ehe- oder Geschwisterpaar heißen *Novák* und *Nováková* und das sind dann Nachnamen oder eben *Familienzugehörigkeitsnamen* einzelner Personen. So verwies Brendler bereits 2008 auf dem Mainzer Familiennamenkolloquium auf die etwas unzureichende Terminologie im Deutschen und schlug den Begriff 'Familienzugehörigkeitsname' vor. Im tschechischen Diskurs gibt es diese Überlegungen nicht, da mit dem Kollektivsuffix *-ovi* eine Familie bezeichnet wird (Bedingung ist nur, dass es sich um mehr als eine Person handelt). Um ein einfacheres Verständnis zu gewähren, werden in diesem Beitrag für die Familienzugehörigkeitsnamen nur die Termini *Name*, *Nachname* und *Familienname* benutzt.

Familiennamen deutscher Herkunft in Pardubitz

Pardubitz verzeichnete im Jahr 2021 fast 92.000 Einwohner:innen. Die Liste des Einwohnermeldeamtes enthält 19.396 Namen, von denen nach einer von der Autorin selbst durchgeführten Untersuchung ca. 3.350 (ca. 17%) deutscher Herkunft sind. Dieser Anteil könnte als überraschend hoch angesehen werden, denn anders als Prag, Brünn und andere grenznahe Gebiete gehört die Stadt zu einer Reihe von böhmischen Städten und Regionen, die durch ihre zentrale Lage einen geringeren Einfluss des Deutschen und dessen Familiennamen zu verzeichnen hatten. Der bei Matúšová angegebene prozentuale Anteil von deutschen Familiennamen bei den Tschechen von ca. 13 % erklärt sich damit, dass für dieses Ergebnis nur die unmovierten Namen herangezogen wurden (vgl. Matúšová 2015: 60).

Der häufigste deutsche Familienname in Pardubitz ist *Šmíd*ová* mit einem Vorkommen von 91x (siehe Anhang 1). Eine weitere Variante dieses Namens ist *Šmid*ová*. In der Liste der häufigsten Nachnamen in Tschechien steht die weibliche Form *Šmídová* des Nachnamens *Šmíd* als erster deutscher Nachname an 116. Stelle (vgl. prijmeni.cz). Die Länge des /i/ oder /a/ Lautes wird im Tschechischen mit einem schrägen Strich über dem Vokal dargestellt. In den Namen *Šmíd*ová* und *Šmídl*ová* ist im Lautbild die Berufsbezeichnung ‚Schmied‘ erhalten geblieben. Die Namensvariante mit dem für das Norddeutsche typischen kurzen /i/⁴ tritt selten auf, so etwa in dem der tschechischen

4 Im Gegensatz zur Berufsbezeichnung ‚Schmied‘ [ʃmi:t].

Schreibweise angepassten Namen *Šmid*ová* mit dem Lautbild [ʃmid] und als unveränderter Familienname *Schmidt*ová* [35] mit dem Lautbild [ʃmɪt]. Die Namenträger:innen des letztgenannten Namens haben bei der mündlichen Angabe ihres Familiennamens in ihrer Heimat immer immense Schwierigkeiten und müssen ihn buchstabieren oder schriftlich vorlegen.

Der zweithäufigste deutsche Nachname in Pardubitz ist *Müller*ová* [75], wobei noch 19x der Name *Müller*ová* in der Liste aufgeführt wird. Erklärt wurde diese Variante von einer der Namenträgerinnen damit, dass es sich um eine Schreibweise handelt, die aus dem Ungarischen übernommen wurde. Da das Tschechische über keinen Ü-Laut verfügt, wird *Müller* als [mɪlɛr] ausgesprochen, also mit einem ungerundeten zentralisierten, fast geschlossenen Vorderzungenvokal [ɪ] und einem stimmhaften alveolaren Vibranten [r]. Auch hier muss in Tschechien explizit auf die deutsche Schreibweise hingewiesen werden. Das gleiche gilt für alle Namen, die durch ihre tschechische Aussprache dem tschechischen Grapheminventar entsprechend ein abweichendes Schriftbild aufweisen würden, so würde beispielsweise *Fischer* als *Fišer/Fišar* und *Köhler* als *Kéler/Kélar* geschrieben werden. Bei dem an die tschechische Schreibweise angepassten Namen *Švarc*ová* gleicht die Aussprache der deutschen. Der R-Laut wird zwar als alveolares /r/ artikuliert, aber das hört man auch in deutschen Dialekten oder den Varietäten der deutschen Standardsprache.

Die meisten Familiennamen deutscher Herkunft haben sich wie *Fišar*ová* dem tschechischen Schrift- und oft auch Lautsystem angepasst, doch kommen nicht wenige Namen auch in einer deutschen Variante vor, neben *Müller* bspw. *Schwarz*, *Kraus*, *Fischer*, *Hoffmann*, *Klein*, *Köhler*, *Lang*. Auch die weiblichen Ableitungen wie *Müllerová*, *Schwarzová*, *Krausová*, *Fischerová*, *Hoffmannová*, *Kleinová*, *Köhlerová*, *Langová*, die durch das Movierungssuffix *-ová* ein typisches tschechisches Sprachmerkmal besitzen, sind als Namen deutscher Herkunft zu erkennen.

Ursprüngliche deutsche Namen, die dem tschechischen Schrift- und Lautsystem angepasst wurden, sind neben *Fišer*ová* bspw. *Štainer*ová*, *Štromajer*ová*, *Vágner*ová*, *Šmid*ová*, *Šnajdr*ová*, *Šulc*ová*, *Švarc*ová*. Der Familienname *Vebr*ová* ist für einen:e mit dem Tschechischen vertrauten Rezipienten:in noch unschwer als Name deutscher Herkunft zu erkennen. Das Tschechische stellt den W-Laut (stimmhafter labiodentaler Frikativ [v]) graphisch nur als <v> dar. Außerdem verfügt das Tschechische über keinen geschlossenen langen E-Laut, so dass das offene kurze [ɛ] benutzt wird. Dazu kommt noch eine Synkope, die das deutsche vokalische R [ɐ] zum stimmhaften alveolaren Vibranten [r] verändert.

Der Nachname *Šejvl*ová* hingegen lässt kaum noch erkennen, dass er als ursprünglich deutscher *Scheibel* dem tschechischen Sprachsystem angepasst wurde (Moldanová 1983: 227), ebenso wie *Rejcha*⁵, *Švejlk(a)*ová*⁶, *Šverm(a)*ová* oder der Name *Tyč*ová*, dessen Ursprung in dem Rufnamen 'Dietrich' zu finden ist (Moldanová 1983: 256). *Voldán*ová* [10] ist nach Moldanová vom deutschen Rufnamen *Odalrich* abgeleitet oder *Volráb*ová* aus dem Mittelhochdeutschen *wal + rabe*⁸.

Zu den von **Rufnamen** abgeleiteten Nachnamen gehören in Pardubitz die ursprünglichen Patronyme *Albert*ová* [12], *Albrecht*ová* [13], *Appel, Apfelt*ová*, aber auch *Appl*ová*. Weitere Patronyme sind beispielsweise *Aubrecht*ová*, *Bartel*ová* mit seinen Varianten *Bartl*ová* [15] und *Bártl*ová*, *Bernard*ová* [25], *Bernat*ová*, *Diepold*ová*, *Ditrich*ová* mit den Varianten *Dittrich*ová*, *Ditrych*ová*, *Ditrt*ová*, *Dytrich*ová*, *Dytrychová*, *Dytrt*ová* und *Dytertová*, ebenfalls *Frank* [11], *Franz*ová*, *Fri(e)drich*ová* [18], *Götz*ová* [19], *Hain*ová* [15], *Hainz*ová* [13]. *Heinrich*ová*, *Hendrych*ová* [35], *Her(r)mann*ová* [22] einschließlich seiner tschechischen Varianten *Heřman*ová* [28], *Heřmánek/Heřmánkóvá* [14], *Heřmanský/Heřmanská* [24] sind weitere Formen, genauso wie *Hilbert*ová*, *Kerhart*ová*, *Konrád*ová* [16], *Kubrycht*ová* [12], *Kunc* [38], *Kyncl*ová* [53], *Lienert*ová*, *Linhart*ová* [61], *Ludvík*ová* [28], *Ludwig*ová* [12], *Reichert*ová*, *Sigmund*ová*, *Thomas*ová*⁹. Auch Namen wie *Tittl*ová*, *Titz*ová*, *Tit(t)l*ová* sind deutschen Ursprungs¹⁰. Die Familiennamen *Ulbrich*ová* [14], *Ul(l)rich*ová* [45], *Ul(l)man(n)*ová*, *Valt(e)r*ová* [11], *Walter*ová* [15], *Werner*ová*, *Wilhelm*ová* sind wieder als deutsche Namen erkennbar. Auch findet sich das Metronym *Mette*ová* [21]. Dass auch *Zikmund(a)*ová* deutschen Ursprungs ist, ist auch noch für einen Laien ersichtlich, schwierig wird es dann schon bei dessen Varianten *Zich(o)*ová* und *Zíka/Zíková* [15] und *Zikešová*. Diese Familiennamen sind

-
- 5 Aus dem deutschen Adjektiv *reich* oder Personennamen *Reichard* (Moldanová 1983: 191, 190).
 - 6 Herkunftsname, abgeleitet vom Ortsnamen *Schweig* in Bayern, Oberösterreich; Appellativum *Schwaige*; Imperativform des Verbs *schweigen* (Moldanová 1983: 244).
 - 7 Mhd. Verb *swermen* (Moldanová 1983: 245).
 - 8 Moldanová erklärt die Zusammensetzung des Namens mit *wal* ‚Kampfplatz‘ und *rabe* ‚Rabe‘. Kohlheim/Kohlheim erklären die Bedeutung des Namen *Wallrab(e)* als einen aus dem alten Rufnamen *Walraban* entstandenen Familiennamen.
 - 9 Der aramäische Ursprung dieses Namens wird hier außer Acht gelassen. Für das Tschechische ist der Vorname *Tomáš* typisch.
 - 10 Aus *Dietel*, *Dietrich* abgeleiteter Familienname (Moldanová 1983: 250).

vom Rufnamen *Zikmund* (zu dt. *Siegmund*) abgeleitet. Das <z> wird im Tschechischen wie das deutsche stimmhafte <z> ausgesprochen.¹¹

Am stärksten sind in Pardubitz bei den Familiennamen deutscher Herkunft die **Berufs-, Amts- und Standesnamen** vertreten, so wie die oben angeführten Varianten des Berufsnamens *Šmíd*ová* [91]. *Müller*ová* [75]/*Müller*ová* [19], *Miler*ová* gehören ebenfalls zu dieser Gruppe. Der Nachname *Miler*ová* ist durch eine Entrundung aus *Müller* hervorgegangen. Als die Schreibweise der Familiennamen noch nicht festgelegt war, wurden die Namen oft in Dokumenten so festgehalten, wie sie ausgesprochen wurden¹². Weitere Berufsnamen sind *Bittner*ová*¹³ [12] mit seiner tschechischen Variante *Bitnar*ová*, *Fi(e)dlar*ová* [46], *Fišer(a)*ová* [44], *Schmidt*ová* [35], *Schmiedová*, *Šmíd(a)*ová* [92], *Šmídl*ová*, *Šmíd*ová*, *Kleinbauerová*, *Steinbauerová*, *Holcmanová*, *Köhler*ová* [23], *Köhler*ová*, *Eisner*ová*, *Schneider*ová*, *Šnajdr*ová*, *Šnejdarová*, *Šindler*ová* [12] mit seiner tschechischen Variante *Šindelář*ová* [69], *Tezner*ová*¹⁴, *Vágenknecht*ová*, *Váagner*ová* [31], *Vagner*, *Vegnerová*, *Wagner*ová*, *Wáagner*ová*, *Weber*ová* [17], *Weinhauer*ová*, *Zechmeister*ová*, *Ziegler*ová*. Als Amtsnamen sind folgende Familiennamen anzusehen: *Eckmayerová*, *Engelmajer*ová*, *Griesmeyer*, *Hoffmann*ová* [23] mit seinen Varianten *Hoffman*ová* [33] und *Hofman*ová* [69], *Hofrychtr*ová*, *Katnmajerová*, *Lechermajer*ová*, *Maierová*, *Majer*ová* [16], *Mayer*ová* [19], *Majerech*ová*, *Majerík*ová*, *Obermajer*ová*, *Reitmayer*ová*, *Reitmeier*ová*, *Richter*ová* [80] *Sedlmayer*ová*, *Sedlmajer*ová*, *Setrmajer*ová*, *Štromajer*ová*, *Vesenmaier*, *Schul(t)z*ová*, *Šulc*ová* [82], *Šolc*ová* [24].

Selten sind **indirekte Berufsnamen oder Berufsübernamen** in der Pardubitzer Einwohner*innen-Liste zu finden. *Eisenhammerová*, *Langhammer*ová*, eventuell *Steinke* und *Štainer*ová*¹⁵, aber auch *Vajrauch*ová*, *Wurst*ová* [11], *Šejvl*ová*¹⁶ [13], *Tregler*ová*¹⁷ sind als solche Namen zu betrachten.

11 Sigismund von Luxemburg heißt im Tschechischen Zikmund Lucemburský.

12 Diese Vorgehensweise betraf nicht nur die Entrundung. Der geschlossene E-Laut beispielsweise wurde zum offenen und als <a> geschrieben; sehr oft wurden für die gesprochene Sprache typische Synkopen übernommen. Aus *Schneider* wurde *Šnajdr*.

13 Entrundete Form von *Büttner* (Duden 2005: 136).

14 *Tetzner*: Amtsname, Steuereinnahmer, vom mittelhochdeutschen *taz* ‚Abgabe‘ (Duden 2005: 663).

15 *Steinke* und *Štainer*ová* können auch Wohnstättennamen sein.

16 *Scheibel*. Laut Moldanová (1983: 227) Platte einer alten Bergbaupumpe. Nach Duden (2005: 576) Ableitung von *Scheib(e)* als möglicher Berufsübername.

17 Vom Appellativum ‚Trog‘ abgeleiteter Familienname (Moldanová 1983: 253).

Herkunfts- und Wohnstättennamen sind in den tschechischen Familiennamen zahlreich vertreten, doch aus dem Deutschen übernommene treten in Pardubitz nicht so oft auf. *Mayerberger*ová*, *Schwarzbach*ová*, *Steinhauser*ová*, *Steinvald*ová*, *Šmidberský*, *Šmidberská*, *Weissenstein*ová* zeugen von der Übernahme aus dem Deutschen.

Das tschechische Familiennamengut ist reich an **Übernamen**. Auch in der Pardubitzer Einwohnerliste finden sich zahlreiche: *Fuchs(a)*ová* [27], *Fuchsík*ová*, *Fuksa/Fuksová* [20], *Klein*ová* [30], *Kleiner*ová*, *Kraus(e)*ová* [73], *Lang*ová* [16], *Langer*ová* [16], *Langr*ová* [33], *Langmann*, *Langpaul*ová*, *Langšádl*ová* [12], *Schwarz*ová* [11], *Schwarzkopf*ová*, *Švarc*ová* [26], *Švarcová*.

*Šnajdrvint*ová* ist aus dem deutschen *Schneidewind* entstanden und kann als **Satzname** angesehen werden (Duden 2005: 593 / Gottschald 2006: 441).

Die Motivierung einiger Familiennamen ist nicht eindeutig einer bestimmten Gruppe zuzuordnen, so bspw. *Born*ová* [14]¹⁸, *Hiller*ová*¹⁹ oder *Wimmer*ová*²⁰. Sie sind aber als deutsche Namen zu erkennen. *Bauer*ová* [23] kann sowohl als Berufs- als auch als Standesname erklärt werden. Ebenfalls kann die Herkunft des ersten Namenträgers die Hauptmotivierung bei der Vergabe dieses Namens gewesen sein (Duden 2005: 112). Auch *Baier*ová*, *Bajer*ová* [36] und *Bayer*ová* lassen sich nicht eindeutig einer der Klassifikationsgruppen zuordnen. So kann es sich um einen Herkunftsnamen, aber auch Übernamen für eine Person handeln, die geschäftliche Beziehungen zu bairischen Handelspartnern unterhielt.

Tschechischkundigen fällt es nicht schwer in dem Namen *Bém*ová* den an das tschechische Sprachsystem angepassten deutschen Namen *Böhm* zu erkennen, aber wie bereits einleitend erwähnt, existieren daneben Familiennamen, die ihren deutschen Ursprung schwer erkennen lassen. So beispielsweise die

18 Herkunftsnamen oder Wohnstättennamen (Duden 2005: 148).

19 *Hiller* kann als patronymische oder metronymische Bildung auf *-er* zu *Hill(e)* angesehen werden oder als Wohnstättenname, wobei es sich in diesem Fall dann um ein Ergebnis einer Entrundung handeln müsste (vgl. Duden 2005: 330). Bei Gottschald findet sich noch der Hinweis, dass es sich um einen Übernamen handeln kann (Gottschald 2006: 251).

20 Standes-, Berufs-, Über- oder Herkunftsnamen, oder von einem Rufnamen abgeleitet (vgl. Duden 2005: 725).

Namen *Cejnar**ová²¹ [42], *Cel(l)ar**ová²² [12], *Fikejs**ová²³ [19], *Hejzlar**ová²⁴, *Hynek/Hynková*²⁵ [24], *Hypeš**ová²⁶, *Kalfar**ová²⁷, *Kalhous**ová²⁸ [80].

Schlussfolgerung und Ausblick

Die Untersuchung zu den Familiennamen deutscher Herkunft in der ostböhmisches Stadt Pardubitz hat ergeben, dass diese einen ca. 17 %-igen Anteil an der Gesamtzahl der in der Stadt registrierten Namen ausmachen. Zu diesem Ergebnis kam es, da sowohl unmovierte (männliche) als auch movierte (weibliche) Familiennamen in die Zählung einfließen. Es finden sich deutsche Namen, die ihre ursprüngliche Form beibehalten haben, aber weitaus mehr Namen wurden in das tschechische Sprachsystem integriert. Nachgewiesen werden konnte, dass die Namen allen in der deutschen Namenkunde üblichen Familiennamengruppen (ausgehend von der Motivation der Namengebung und der etymologischen Herkunft) zugeordnet werden können.

Die Beantwortung der Frage, ob das Auftreten von Familiennamen deutscher Herkunft mit der im 18. Jahrhundert erfolgten Wiederurbarmachung einiger Teile der Pardubitzer Region durch vor allem niederschlesische Siedler:innen oder durch Migrationsbewegungen innerhalb Böhmens zu begründen ist, erfordert weitere Untersuchungen. Intensiver sollte auch noch der Frage nachgegangen werden, inwieweit sich die Namensträger:innen mit der deutschen Herkunft ihrer Familiennamen identifizieren und wann die Träger:innen dieser Familiennamen zum Tschechentum übergetreten sind.

21 Von dem Berufsnamen *Zeiner* abgeleitet (Moldanová 1983: 50).

22 Von dem deutschen Ortsname *Zell*, seltener vom Berufsnamen *Seiler* hervorgegangener Familienname (Moldanová 1983: 50).

23 Aus dem mhd. *ficken* ‚reiben‘, + *Eisen* (Moldanová 1983: 67).

24 Abgeleitet von *Häusler* (Moldanová 1983: 79).

25 Vertschechisierte Form von *Heinrich* (Moldanová 1983: 89).

26 *Hübsch* (Moldanová 1983: 89).

27 *Kaulfers* (Moldanová 1983: 98).

28 *Kohlhaus* (Moldanová 1983: 98).

Literatur

- Beneš, Josef (1998): Německá příjmení u Čechů 1, 2. Ústí nad Labem.
- Beníšek, Bianca (2016): Deutsche Familienzugehörigkeitsnamen als Beispiel eines Identitätsmerkmals der tschechischen Gesellschaft, in: Publikationen der Internationalen Vereinigung für Germanistik 21, 267–271.
- Beníšková-Schulze, Bianca (2011): Deutsche Familiennamenänderungen in der Pardubitzer Region in den 1930-er und 1940-er Jahren. Eine onomastische und linguistische Analyse erster Ergebnisse, in: Estudios Filológicos Alemanes. Revista de investigación en Lingüística, Literatura y Cultura alemanas, Volumen 22, 233–243.
- Beníšková-Schulze, Bianca (2010): Deutsche und tschechische Familiennamen. Ein kontrastiver Blick auf zwei unterschiedliche Klassifikationssysteme, in: Estudios Filológicos Alemanes. Revista de investigación en Lingüística, Literatura y Cultura alemanas, Volumen 21, 257–267.
- Bohuš, Marek (2010): Německá příjmení v Olomouci roku 1880, in: Mnohotvarnost a specifčnost onomastiky. Ostrava: Ostravská univerzita, 82–88.
- Duden (2005): Familiennamen. Herkunft und Bedeutung von 20 000 Nachnamen. Mannheim.
- Gottschald, Max (2006): Deutsche Namenkunde. Berlin.
- Knapková, Miloslava (2002): Naše a cizí příjmení v současné češtině. Liberec.
- Matúšová, Jana (2015): Německá vlastní jména v češtině. Praha.
- Moldanová, Dobrava (1983): Naše příjmení. Praha.
- Pleskalová, Jana (2007): Das tschechische Personennamensystem, in: Brendler, Andrea/Brendler, Silvio (Hg.): Europäische Personennamensysteme. Ein Handbuch von Altbasisch bis Zentralladinisch. Hamburg, 741–748.
- Pleskalová, Jana (2011): Vývoj vlastních jmen osobních v Českých zemích v letech 1000–2010. Brno.
- Rožmberský, Petr (2010): Česká příjmení typu Koblre, Šebrle z německých hypokoristik na -rle, in: Acta onomastica Praha: Ústav pro jazyk český AV ČR, 542–546.
- Skála, Emil (2004): O původu příjmení Špidla, Špidlík, Špidlen, in: Acta onomastica Praha: Ústav pro jazyk český AV ČR, 71–74.
- Šrámek, Rudolf (2000): Zu den Entlehnungen deutscher Personennamen ins Tschechische, in: Studia et exempla linguistica et Philologica 6, 65–84.
- Svoboda, Jan (1967): Bemerkungen über alttschechische Personennamen deutscher Herkunft, in: Onomastica Slavogermanica 3, 33–39.

Internetquelle

- Prijmeni.cz: <https://www.prijmeni.cz/oblast/3000-ceska-republika&page=6> [letzter Zugriff 01.07.2022].

Anhang 1

Platz	Nachname	Häufigkeit
1.	Šmíd*ová (Schmied)	91
2.	Šulc*ová (Schulz)	82
3.	Kalhous*ová (Kohlhaus)	80
	Richter*ová (Richter)	80
4.	Müller*ová	75
5.	Franc*ová (Franz)	72
6.	Hofman*ová (Hofmann)	69
	Kraus*ová (Kraus)	69
	Šindelář*ová (Schindelmacher)	69
7.	Formánek/Formánková (Fuhrmann)	68
8.	Linhart*ová (Lienhard, Leonart)	61
9.	Seidl*ová (Seidel)	60
10.	Hampl*ová (Heimbrecht)	55
11.	Kyncl*ová (Kunz, Konrad)	53
12.	Forman*ová (Fuhrmann)	50
13.	Vencl*ová (Wenzel)	45
	Verner*ová (Werner)	45
14.	Cejnar*ová (Zeiner)	42
	Jindra/Jindrová (Heinrich)	42
15.	Praus*ová (deutscher Name des Ortes Prusy bei Wischau/Vyškov)	39
16.	Balcar*ová (Balzar)	38
	Kunc*ová (Kunrád, Konrad)	38
17.	Fišer*ová (Fischer)	37
18.	Bajer*ová (Bayer)	36
19.	Hedrych*ová (Hedrich)	35
	Neumann*ová (Neumann)	35
	Schmidt*ová (Schmidt)	35
20.	Kolman*ová (Kohlmann)	34

Die 20 frequentesten deutschen Familiennamen in Pardubitz (unmovierte und movierte Form als ein Familienname betrachtet), wobei auch Namen mit angeführt sind, deren

movierte Form eine Synkope aufweist, bspw. bei der tschechischen Diminutivform eines Namens mit der Endung *-ek* (*Formánek/Formánková*) oder eine Apokope (*Jindra/Jindrová*).

Anhang 2

Platz	Nachname	Häufigkeit
1.	Richter	48
2.	Šmíd (Schmied)	46
3.	Müller	45
	Šmídová (Schmied)	45
4.	Kalhous (Kohlhaus)	42
5.	Šulc (Schulz)	41
	Šulcová (Schulz)	41
6.	Hofman (Hofmann)	39
	Šindelářová (Schindelmacher)	39
7.	Kalhousová (Kohlhaus)	38
8.	Formánková (Fuhrmann)	37
	Franc (Franz)	37
	Krausová (Kraus)	37
9.	Francová (Franz)	35
10.	Seidl (Seidel)	34
11.	Linhart (Lienhard, Leonart)	33
12.	Kraus	32
	Richterová (Richter)	32
13.	Forman (Fuhrmann)	31
	Formánek (Fuhrmann)	31
14.	Hofmanová (Hofmann)	30
	Šindelář (Schindelmacher)	30
	Müllerová	30
15.	Hamplová (Heimbrecht)	29
16.	Kynclová (Kunz, Konrad)	28
	Linhartová (Lienhard, Leonart)	28
17.	Vencl (Wenzel)	27
18.	Hampl (Heimbrecht)	26

	Seidlová (Seidel)	26
19.	Fišerová (Fischer)	25
	Kyncl (Kunz, Konrad)	25
20.	Verner (Werner)	24

Die 20 meistfrequentierten deutschen Familiennamen in Pardubitz; unmovierte und movierte Form werden hier getrennt gezählt.

[**Abstract:** German surnames are not uncommon in the Czech Republic. They bear witness to centuries of common history and mutual influence. The East Bohemian town of Pardubice, though not close to the border with Germany, also features such names. This article presents the results of a study conducted to determine how many surnames in this city can be regarded as being of German origin. Furthermore, reference is made to the peculiarity of the Czech system of names, which inflects surnames according to gender. This also applies to family names taken from German, which are often modified in their spelling. Names that have retained their German spelling include, for example, *Müller* and *Wagner* with their female variants *Müllerová* and *Wagnerová*. Other surnames such as *Dydrych* or *Šyndlár* have adopted the Czech spelling beyond Czech pronunciation and have also changed in their pronunciation. The typology of surnames commonly used in German onomastics is used in this article by assigning examples of names to the individual groups. In order to preserve the anonymity of those bearing the names, frequency information is only given for >10.]

Das Toponym Macau als Politikum: Etymologie und sino-portugiesische Kolonialgeschichte

Raphael Dohardt

1. Macau: Geschichtliches und Gegenwärtiges

In der Mitte des 16. Jh. siedelten sich aus Portugal und v. a. aus dem portugiesischen Kolonialreich (genauer: dem *Estado da Índia*)¹ stammende SiedlerInnen in der Gegend des heutigen Macaus, im chinesischen Perlflussdelta an (s. Peillot 1934 zur Ankunft der PortugiesInnen in China).² Zuvor hatte sich dort bereits ein lokales Handelszentrum gebildet, das v. a. vom Seehandel profitierte und zudem als volksreligiöse Pilgerstätte Leute aus vielerlei chinesischen Provinzen in die Region zog. Am wichtigsten für die Stadt war der Handel mit Malakka, einer im 16. Jh. ebenfalls portugiesisch gewordenen Hafenstadt auf der Malaiischen Halbinsel. Weitere Teile des südostasiatischen Raumes, u. a. auch Japan, stellten bedeutende Handelspartner Macaus dar. Die multi-ethnische Stadt war jedoch seit ihren Anfängen von einem Nebeneinander, statt von einem Miteinander der zahlreichen Ethnien geprägt: Sklaverei stratifizierte die Gesellschaft, eine Mauer und strenge gesetzliche Regelungen trennten den nördlichen, chinesisch verwalteten Teil vom südlichen, portugiesisch regierten bis in die Mitte des 19. Jh. (vgl. Nunes 2012: 314–316, Ptak 2000). Erst als im

-
- 1 Beim *Estado da Índia* handelt es sich um keinen Flächenstaat, sondern um einen Verbund aus Stadtstaaten und Hafengebieten, welche über den Großteil ihrer Geschichte als Vizekönigreich Portugals verwaltet wurden. Neben den Gebieten in Indien unterstanden die südostasiatischen und manche ostafrikanischen Territorien diesem Staatengebilde. Dieses wurde Anfang des 15. Jh. gegründet und erlebte bis in die Mitte des 20. Jh. zahlreiche Gebietsverluste und politisch-administrative Umstrukturierungen (vgl. Feldbauer 2003, Stewart/Pinto 2003).
 - 2 Diese Diskussion beschränkt sich auf Asien. Darüber hinaus existiert eine gleichnamige Gemeinde in Brasilien, an der Küste der Region Rio Grande do Norte. Laut derer offiziellen Website geht ihr Name auf Macau in China zurück (Câmara 2021). Da diese brasilianische Region erst ab dem 17. Jh. zwecks der Salzproduktion von PortugiesInnen erschlossen wurde (ebd.), ist diese Hypothese zur Namensherkunft chronologisch plausibel. Ebenso ist aber eine Derivation aus autochthonen Sprachen denkbar (vgl. Moura 2005). Ähnlich verhält es sich mit dem Strand *Playa Macao* im Osten der Dominikanischen Republik (Bávaro, La Altagracia), auch (*El*) *Macao* genannt. Neben einem Etymon aus der Sprache der Urbevölkerung (s. Jansen 2015 zu Tainismen), ist ein portugiesischer Ursprung möglich, denn trotz Einreiseverbote durch die spanische Krone spielten portugiesische (Sklaven-)HändlerInnen eine tragende Rolle in der Sprachgeschichte des Landes (vgl. Pérez Guerra 1993, 2015).

Zuge des britischen Sieges über das Kaiserreich China im Ersten Opiumkrieg (1839–1842) neben anderen Kolonialmächten auch Portugal sich seitens Chinas bestätigen ließ, dass es sich bei den besetzten Gebieten, so auch bei Macau, um Kolonien handelte, dehnte sich de facto der portugiesische Herrschaftsbereich über den Norden der Halbinsel aus. Zuvor waren sowohl China als auch Portugal davon ausgegangen, Souverän über ganz Macau zu sein, und dem jeweils anderen politischen Akteur zuzugestehen, über das eigene Volk zu regieren. Faktisch herrschte also Portugal über Personen aus dem *Estado da Índia* und China über ChinesInnen. Das 20. Jh. ist für beide Nationen erneut ein Zeitalter der Umbrüche: Nach zahlreichen Unabhängigkeitsbewegungen in den ehemaligen Kolonien, sowie dem Ende des Oliveira-Regimes (1974) im Zuge der Nelkenrevolution war Portugal bestrebt, sein Image als Kolonialmacht abzustreifen. Auch China erlebte eine turbulente Phase während dieses Zeitraumes: den Sturz des Kaiserreiches (1911/1912), den Zweiten Sino-Japanischen Krieg (1937–1945), sowie den zeitgleich stattfindenden Bürgerkrieg (1927–1949) während der nationalchinesischen Zeit (1912–1949), der die Übersiedelung der Republik China nach Táiwān zufolge hatte und somit die Ursache für die heute noch bestehenden Auseinandersetzungen zwischen der Volksrepublik und der Republik bildet. Nach dieser Periode war es der Volksrepublik (VR) gelungen, die Konflikte mit den Kolonialmächten beizulegen. Entsprechend stand es nun auf der politischen Agenda, sich vom sogenannten *Jahrhundert der nationalen Erniedrigung* (mnd. *bǎinián guóchǐ* 百年國恥) zu erholen, indem die VR ihre territoriale Einheit wiederherzustellen versuchte und ein neues nationales Selbstbewusstsein propagierte (vgl. Callahan 2010: 31–126). Im Zuge dessen wurde Macau im Jahre 1999 von Portugal an die VR China zurückgegeben – ein Ereignis, das unter den dort ansässigen Ethnien unterschiedlich aufgenommen wurde (vgl. Clayton 2009: 99–132), wie die hier vorgestellten Debatten um die Bezeichnung der Stadt widerspiegeln.

Neben Hong Kong wird Macau heute trotz seiner ebenso bewegten und v. a. längeren Geschichte als Begegnungsstätte asiatischer und europäischer Kulturen, insbesondere der chinesischen und portugiesischen, häufig übersehen. Grund dafür ist die kulturelle und ökonomische Strahlkraft Hong Kongs, die inzwischen so groß ist, dass Macau mitunter als dessen Neokolonie bezeichnet wird (Lo 1999: 54). Diese Überschattung Macaus durch Hong Kong manifestiert sich im Sprachgebrauch der VR China u. a. dadurch, dass oft ein Akronym aus beiden Stadtnamen gebraucht wird (mnd. *Gǎng'ào* 港澳), um beide Gebiete zusammenzufassen. Dabei wird i. d. R. implizit angenommen, Macau sei mit Hong Kong vergleichbar oder gar gleichzusetzen (vgl. Ngai

2000: 609). Trotz der Dominanz von Hong Kong sind beide Gebiete jedoch de jure gleichgestellt: Es handelt sich um Sonderverwaltungszone der VR China, d. h. um Gebiete, die nach dem Leitsatz *Ein Land, zwei Systeme* (mnd. *yí guó liǎng zhì* 一國兩制) verwaltet werden. Dieser besagt, dass nach Rückgabe der Kolonialgebiete durch Großbritannien (1995 im Falle Hong Kongs), sowie durch Portugal (1999 im Falle Macaus) das dort geltende kapitalistische Wirtschaftssystem, die Glaubens-, Presse- und Meinungsfreiheit, sowie das auf Wahlen basierende politische System für 50 Jahre zur Wahrung des Status quo fortbestehen sollen. Da Macau im Laufe der Kulturrevolution (1966–1976, mnd. *wénhuà dà géming* 文化大革命) in den 1960er Jahren bereits wesentlich profunder in den Verwaltungsapparat Festlandchinas eingebunden worden war, kam es in der Folge zu deutlich weniger Konflikten zwischen der Lokalregierung und der VR als beispielsweise in Hong Kong, weswegen Macau in der VR oftmals sogar als Vorbild für eine gelungenere Integration außerchinesischen Erbes in China gilt (vgl. Clayton 2009: 1–15, passim).

Die heutige Sonderverwaltungszone Macau umfasst die Macanesische Halbinsel, sowie die inzwischen durch Landgewinnungsmaßnahmen verbundenen Inseln Taipa (mnd. *Dàngzǎi*, knt. *Tam⁵-zai²* 氹仔) und Coloane (mnd. *Lùhuán*, knt. *Lou⁶-waan⁴* 路環), sowie den Campus der Universität von Macau. Dieser liegt auf einer Insel in der benachbarten, zur VR gehörigen Stadt Zhúhǎi (珠海). Mit ca. 23 qkm hat Macau seine Fläche seit dem 16. Jh. – also seit der Ankunft der PortugiesInnen – fast verdoppelt und ist mit ca. 800.000 EinwohnerInnen einer der dichtest besiedelten Orte der Welt (vgl. Moody 2021: 18–19). Die Mehrheit der Bevölkerung gehört der Hàn (漢)-Ethnie an (über 95% seit 1985); Personen mit portugiesischer Staatsangehörigkeit bilden eine Minderheit (ca. 3% seit 1985) (ebd.: 17–31, 61–67). Unter den chinesisch-stämmigen Personen, inklusive der MacanesInnen, d. h. der kreolischen Bevölkerung, ist das Kantonesische (mnd. *Yuèyǔ*, knt. *Jyut⁶-jy⁵* 粵語) die am weitesten verbreitete Sprache. Durch Zuwanderung aus der VR, sowie durch deren Rolle in der Bildung gewinnt das Standardchinesische (mnd. *Pǔtōnghuà* 普通話) zunehmend an Bedeutung (vgl. Bray/Koo 2004, Ming Young 2009). Geschrieben wird zumeist wie in Hong Kong und Táiwan in den traditionellen, d. h. unvereinfachten, Schriftzeichen (mnd. *fántǐzì* 繁體字) (vgl. Xi/Moody 2010: 313). Portugiesisch wird muttersprachlich v. a. von immigrierten oder in Macau geborenen PortugiesInnen und MacanesInnen gesprochen. In den Schulen wird der europäische Standard des Portugiesischen gelehrt, der wegen seiner Rolle als Sprache der Verwaltung trotz der Einführung des Chinesischen – d. h. de facto des Kantonesischen (denn eine Festlegung auf eine spezifische Varietät erfolgte

nicht) – im Jahre 1993 nach wie vor für eine Beamtenlaufbahn wichtig ist. Durch den Normdruck der portugiesischen Hochsprache wurde das Macau-Kreol seit den 1920er und 1930er Jahren so stark stigmatisiert, dass es heute mit nur noch ca. 50 älteren SprecherInnen wie viele andere luso-asiatische Kreole kurz vor dem Sprachtod steht (vgl. Lee 2018, 2020). Als wichtigste Fremdsprache hat heute das Englische das Portugiesische überholt (vgl. Bray / Koo 2004, Ming Young 2009). Wegen der Funktion des Englischen als globaler *lingua franca* spielt diese Sprache in den Debatten um das macanesische Toponym eine Nebenrolle.

Sprachlich betrachtet sind die Verhältnisse in Macau also kompliziert: Eine mehrheitlich kantonesisch-sprachige Bevölkerung steht einer lusophonen (und oftmals mehrsprachigen) Minderheit gegenüber, welche jedoch aus historischen Gründen einen relativ hohen sprachlichen Einfluss auf die Stadt ausübt(e). Obwohl seit dem 20. Jh. das Hochchinesische immer einflussreicher wird, spielt es für die hier behandelten onomastischen Diskussionen allerdings keine besondere Rolle. Entscheidender ist die Rolle der chinesischen Schrift. Wie in vielen schreibenden Kulturen (vgl. Coulmas 2003: 1–12, Gelb 1965: 221–236) besteht auch in der chinesischen die Überzeugung, die Schrift sei die eigentliche Sprache. Dieser Glaube liegt nicht zuletzt darin begründet, dass die chinesische Schrift semantische Elemente enthält. Häufig besteht eine starke Korrelation zwischen einem Schriftzeichen und einem Morphem, (nicht aber einem Lexem, vgl. Kennedy 1951), dessen Kognaten in zahlreichen sinitischen Sprachen vorhanden sein können. Zudem weist die chinesische Schrift auch keine eindeutig mit der Phonologie eines sprachlichen Zeichens korrelierenden Elemente auf, sondern ausschließlich phonologische Hinweise. So kann einem geschriebenen Text nur anhand der Wortwahl angesehen werden, ob es sich z. B. um einen Text auf Mandarin oder Kantonesisch handelt (vgl. Norman 1988: 74). Die chinesische Schrift verschleiert also Unterschiede zwischen den Varietäten und suggeriert eine Einheit der Sprachgemeinschaft, die über die Grenze von Regionalsprachen hinausgeht. Diese Eigenschaft ist soziolinguistisch gerade im Zeitalter des *nationbuilding*s besonders relevant. Das römische Alphabet hingegen, welches keinerlei semantische Elemente in den Graphemen aufweist, stellt ausschließlich eine Korrelation zwischen graphischen Elementen und phonologischen Segmenten her, sodass im Schriftbild eine klare Unterscheidung unterschiedlicher Sprachen und/oder Varietäten zu erkennen ist (sofern sie verschriftet sind). Ein Unterschied in einer Schreibung kann also als Repräsentation unterschiedlicher Varianten eines Lexems gedeutet werden. Dies geschah in Macau mit den Schreibungen *Macau* vs. *Macao*.

Aufgrund der Schreibung bestehen oftmals Zweifel, welche graphische Form portugiesisch und welche englisch sei. Derartige Fragen stellen sich in den sinitischen Sprachen nicht, denn die Varianten im Kantonesischen und im Mandarin werden mit denselben Schriftzeichen geschrieben und schlicht als gemeinchinesisch empfunden. Im Folgenden geht es also meist, bedingt durch die kohäsive Rolle der Schrift für den sinitischen Sprachraum, um pan-chinesische vs. portugiesische (vs. englische) Bezeichnungen.

Zunächst wird vorgestellt, in welchen Kontexten und Rahmenbedingungen das Toponym *Macau* im 20. Jh. diskutiert wird. Zuerst wird dabei auf den sprachwissenschaftlichen Diskurs eingegangen. Anschließend werden politische bzw. politikwissenschaftliche Texte aus der VR China behandelt. An letzter Stelle steht eine Auseinandersetzung mit dem belletristischen Diskurs am Beispiel eines chinesischen und eines macanesischen Dichters.

2. Debatten um das Toponym *Macau*

Die Debatten um das Toponym *Macau* können anhand zweier Kriterien untersucht werden: der Sprachwahl und des diskursiven³ Kontextes. Hier wird zwischen romanisch-sprachigen, d. h. in diesem Fall sowohl portugiesischen als auch kreolophonen Texten (vgl. 2.3.1), sowie chinesischen Texten unterschieden. Schlaglichtartig werden drei unterschiedlich verschränkte Diskurse beleuchtet. Zuerst wird der philologisch-linguistische vorgestellt, der v. a. etymologisch ausgerichtet ist. Die Sprachwahl der DiskursakteurInnen spielt darin kaum eine Rolle. Zudem ist dieser Diskurs eher selten politisiert, obwohl ein Interesse an der Rolle der verschiedenen Bevölkerungsgruppen bei der Etablierung des Toponyms vorhanden ist. Es ist möglich, dass dieses Interesse durch die politische Frage nach dem angemessenen Toponym für *Macau* in den anderen beiden Diskursen geweckt wurde.

An zweiter Stelle wird der sinophone politikwissenschaftliche Diskurs behandelt. Aufgrund der starken ideologischen Durchdringung akademischer Diskussionen in der VR positionieren sich PolitikwissenschaftlerInnen in ihren Texten deutlich, v. a. sofern sie in staatsnahen Publikationsorganen erscheinen. Es wird gezeigt, dass ganz im Sinne der für die VR typischen Verbindung

3 Diskurse werden hier als Textmengen aufgefasst, welche sozial, lokal, und temporal situiert sind und gegenseitig aufeinander Bezug nehmen, bzw. aufbauen. Sie zeichnen sich sowohl durch eine Ähnlichkeit in ihrer sprachlichen Gestaltung als auch in der Themenwahl aus (vgl. Dohardt 2021: 119–120, Busse/Teubert 1994).

aus Marxismus⁴ und Nationalismus Stellung in Bezug auf die Macau-Frage bezogen wird.

Ähnlich politisiert wie der akademische Diskurs ist die Belletristik in der VR, welche sich seit der Bewegung vom Vierten Mai 1919 (mnd. *wūsi yùndòng* 五四運動) der Stärkung der Nation und nationalen Einheit verschrieben hat (vgl. Chen 2011, Chow 1960, für einen Überblick). Allerdings findet sich auch in der romanischen Sprachgemeinschaft, vertreten durch den macanesisch-kreolischen Autor José dos Santos Ferreira (1919–1993), eine Stimme, die den Streit um das Toponym belletristisch verarbeitet und einem breiten lusophonen wie kreolophonen Publikum in Macau zugänglich macht(e).

2.1 Sprachwissenschaftlicher Diskurs

In diesem Abschnitt werden Forschungsergebnisse aller relevanten sprachwissenschaftlichen Disziplinen, ungeachtet der Unterscheidung zwischen Linguistik und Philologie, zusammengefasst. Ausgangspunkt der etymologischen Forschung ist die Beobachtung, dass das v. a. in europäischen Sprachen übliche Toponym *Macau* (<Macau>, <Macao>) nicht auf die heutige sinitische Bezeichnung *Àomén* (knt. *Ou³-Mun^{4/2}* 澳門) zurückgeht. Daher muss es sich um einen Neologismus der PortugiesInnen und/oder der kreolischen Bevölkerung handeln.

Da die Religion bereits vor der Ankunft des Katholizismus eine herausragende Rolle in Macau gespielt hatte, wurde lange Zeit davon ausgegangen, dass *Macau* auf die Bezeichnung für das wichtigste volksreligiöse Gebäude der Stadt zurückgeht: den Tempel der SeefahrerInnen-Patronin Mázǔ (knt. *Maa¹-Zou²* 媽祖).⁵ Derzeit wird davon ausgegangen, dass er im Jahre 1488, also vor Ankunft der PortugiesInnen, errichtet wurde (vgl. Chronologie 2000: 21). Die sinitischen Bezeichnungen des Tempels leiten sich wie folgt her:

(1) Bestandteile sinitischer Toponyme

- ein optionales Diminutiv- bzw. Honorativpräfix *aa³*- (阿),

4 *Marxismus* steht hier stellvertretend für alle Versuche, eine für China taugliche, kommunistisch-sozialistisch inspirierte Ideologie zu finden, welche sich im 20. Jh. entwickelten und miteinander konkurrierten (vgl. Gregor 2014).

5 Mázǔ ist eine Patronin der SeefahrerInnen. Der Legende nach habe sie ihr Haus angezündet, damit es in Seenot Geratenen als Leuchtturm diene. Die romanischen Kulturen brachten Mázǔ oft mit Venus oder der Jungfrau Maria in Verbindung. Diese Form des religiösen Synkretismus ist typisch für die Stadt (vgl. Tan 2000, Zhang W. 2000).

- ein lexikalisches Morphem *maa*¹ ‚Mutter‘ (vgl. *Maa*¹-*Zou*² 媽祖 ‚Ahnherrin‘, bestehend aus *maa*¹ 媽 ‚Mutter‘ und *zou*² 祖 ‚Ahnherr‘),
- sowie eine Bezeichnung *gok*³ (*miu*⁶) 閣(廟) ‚Tempel‘, mit wiederum optionalem zweitem Morphem, das wie das erste ‚Tempel‘ bedeutet.

Dies ergibt die Bezeichnungen: *Maa*¹-*Gok*³ (媽閣), *Aa*³-*Maa*¹-*Gok*³ (阿媽閣), *Aa*³-*Maa*¹-*Gok*³-*Miu*⁶ (阿媽閣廟) und *Maa*¹-*Gok*³-*Miu*⁶ (媽閣廟), welche in vielen Arbeiten als Etymon für *Macau* vorgeschlagen bzw. diskutiert wurden (vgl. Tab. 1, erste Spalte, a). Das initiale *aa*³- wird gelegentlich mit 亞 geschrieben und dann im heutigen Mnd. als *yā*, statt mit dem verwandten *ā* wiedergegeben, was für die Etymologie im Portugiesischen bzw. Kreolischen aber irrelevant ist. Bis ins 16. Jh. sind portugiesische Graphien des Toponyms zu finden, welche ein initiales *a*- enthalten, das dann spätestens Anfang des 17. Jh. nicht mehr auftaucht (vgl. Wu/Jing 2014). Da nun /k/ weder im damaligen Portugiesischen noch in den portugiesischen Kreolen Südostasiens in der Silbencoda vorkam, könnte sein Ausfall in allen romanischen Toponymen damit erklärt werden, dass es nicht ins phonologische System passte und entsprechend getilgt wurde. Die tonale Struktur der sinitischen Varietäten wurde daher ebenfalls nicht übernommen. Das /o/ wäre dann entsprechend variantenreich diphthongiert worden. Unerklärbar bliebe dann die Nasalierung des lexemfinalen Segmentes bzw. der Segmente.

Basierend auf Dài (1984: 75) und Fèi (1988: 41–42) zweifelt Tan (2000: 306–309) an dieser Etymologie und plädiert stattdessen für (*Aa*³-)*Maa*¹-*Ngou*² ((阿)媽港) ‚Ama-Hafen/Bucht‘ (vgl. Tab. 1, erste Spalte, b; Peillot 1934: 67–79). Der Grund für Tans Zweifel besteht darin, dass der heutige Māzǔ-Tempel zur Zeit der Prägung des romanischen Toponyms einer anderen Gottheit gewidmet gewesen, nämlich der Tiānfēi (knt. *Tin*¹-*Fei*¹ 天妃) ‚Himmelsprinzessin‘ und entsprechend als *Tin*¹-*Fei*¹-*Miu*⁶ (天妃廟) bezeichnet worden sei. Zhang W. (2000: 257–258) erwähnt zudem, dass der Tempel zeitweise von Buddhisten genutzt wurde. Darüber hinaus existierten weitere Bezeichnungen auf *-miu*⁶ wie z. B. *Wang*⁴-*Jan*⁴-*Miu*⁶ (mnd. *Hónggrénmiào* 弘仁廟), die auf die häufige Umfunktionalisierung der Kultstätte hinweisen (ebd. S. 262–275). Po und Vu (2014) lehnen die Bezeichnung für den Tempel als Etymon mit dem Verweis darauf ab, dass dieser ursprünglich konfuzianistisch gewesen sei. Wann man begann, im Tempel vor allem Māzǔ zu verehren, ist also unklar. Allerdings scheint dies nicht vor der Qīng-Dynastie (清朝, 1644–1911) geschehen zu sein. Nun sind keine romanischen Entlehnungen bekannt, welche man auf das in den vor māzǔistischen Tempelnamen häufige Morphem *-miu*⁶ ‚Tempel‘ zurückführen könnte.

Dennoch gibt es eine Vielzahl von Belegen, die offensichtlich auf eine Bezeichnung für Māzǔ zurückgehen. Entsprechend ist es plausibel, Bezeichnungen für die Bucht oder den Hafen von Macau als Etyma anzunehmen, da diese schon auf Māzǔ verwiesen, ehe dieser Gottheit der Tempel geweiht war.

Was die Lautentwicklung betrifft, ist es einerseits denkbar, dass das silbeninitiale /ŋ/ von *ngou*² (mnd. *gǎng* 港) ‚Hafen, Bucht‘ im 15. und 16. Jh. noch als Plosiv realisiert wurde.⁶ Selbst wenn aber der Nasal bereits anzusetzen ist, wofür auch ein portugiesischer Beleg vorliegt (vgl. *Amango*), wäre anzunehmen, dass aufgrund phonotaktischer Beschränkungen im Portugiesischen (und Kreolischen) /ŋ/ später durch /k ~ g/ ersetzt wurde, wofür die Mehrheit aller Graphien spricht. Die Präsenz von /ŋ/ im Etymon würde auch die gelegentliche Nasalierung der nachfolgenden Segmente als progressive Assimilationserscheinung erklären. Aus dem Diphthong /ou/ im Etymon können die verschiedenen romanischen Varianten auf /u/ uns /o/ erklärt werden, die dann als Monophthongierungen aufzufassen sind. Kammerer (1944: 96–99) beschreibt Ähnliches für das Toponym *Lampacau* (vgl. Egerod 1959: 65, Peillot 1934: 66–79).

Die Bezeichnung für die Bucht bzw. den Hafen als Etymon für die romanischen Toponyme anzunehmen, ist außerdem semantisch näherliegend (vgl. Peillot 1934: 66–79). Die Bedeutungserweiterung dieser Bezeichnung auf das gesamte Territorium wäre eine natürliche Folge der Ausdehnung des portugiesischen Einflussbereiches. Trotz der Bekanntheit des Tempels scheint eine Bedeutungserweiterung auf ganz Macau eher unwahrscheinlich.

Außerdem ist auch im Englischen die Bezeichnung *Ama Port* belegt (Boxer 1984: 14, Braga 1949: 102). Ebenso legen japanische Daten nahe, dass der Hafen von Macau das Etymon für die Stadt ist, denn ihr Name während der Edo-Zeit (江戸時代, 1603–1868) lautete *Amakawa(kou)* (天川(港)). Sie besteht aus einer Transliteration des sinitischen Namens und einem optionalen, aus den sinitischen Sprachen entlehnten Morphem (wie Graphem) für ‚Hafen‘ (vgl. Wu/Jing 2014).

Gleichwohl, ob man (Aa^3 -)*Maa*¹-*Gok*³(-*Miu*⁶) ‚Māzǔ-Tempel‘ oder (Aa^3 -)*Maa*¹-(*N*)*Gou*² ‚Māzǔ-Bucht/Hafen‘ als Etymon annimmt, scheint kein linearer Lautwandelprozess, wie in (2) dargestellt, stattgefunden zu haben, durch den die Entwicklung zu *Macau* chronologisch adäquat erklärt werden könnte. Bei dem Versuch der PortugiesInnen und Kreolophonen, die jeweiligen Varianten

6 Peillot (1934: 67) weist darauf hin, dass der Missionar Matteo Ricci hier nicht das Morphem *ngou*² (港) ansetzt, sondern *Ou*³ (澳) ‚Bucht, Strand‘, welches damals noch mit einem schwachen velaren Nasal /ŋ/ im Onset artikuliert wurde. Peillot (ebd.) hält diese Ableitung allerdings für unwahrscheinlich, da der Nasal bereits im Schwund begriffen war und entsprechend in anderen Toponymen mit diesem Etymon nicht mitentlehnt wurde. Ich danke dem/der anonymen ReviewerIn für diesen Hinweis.

der sinitischen Bezeichnungen nachzuzahlen, entstand entsprechend eine Reihe verschiedener romanischer Varianten, welche sich anschließend einem Selektionsprozess unterzogen, den nur *Macau* überstand, wie in (3) dargestellt.

(2) Lineare Etymologien von *Macau*

- (a) /(a)makok/ > /mako/ > /makaw/ [ggf. nasaliertes Diphthong] > /makaw/
- (b) etc.
- (c) /(a)maŋow/ ~ /magow/ > /makaw/ [ggf. nasaliertes Diphthong] > /makaw/
- (d) etc.

(3) Non-lineare Etymologie von *Macau*

Sinitische Toponyme	Entlehnungen als Toponyme für ganz Macau		Erster Schritt der Selektion
a. für den Tempel	a. Graphie	b. Lautbilder	
	<i>Ama cuao</i> , <i>Ama cuas</i> <i>Amacao</i> <i>Amachao</i> , <i>Amaco</i> <i>Amacon</i> <i>Amagao</i> <i>Amagau</i> <i>Amagu</i> <i>Amakao</i> <i>Amakau</i> <i>Amango</i> <i>Amaqua</i> <i>Amaquam</i> <i>Amaquao</i> <i>Machaoan</i> <i>Machuaon</i>	/amak ^w aw/ /amak ^w ã(w)/ /amak ^w a/ /amakaw/ /amako/ /amakõ/ /amagaw/ /amagu/ /amaŋo ~ amaŋu ~ amãŋgu/ /makaw/ /amaɸaw/ /maɸwã(w)/ /maɸwõ/	<i>Machaoan</i> <i>Machuaon</i> <i>Macuan</i> <i>Macuhuon</i> <i>Maquao</i> <i>Macão</i> <i>Macao</i>
b. für die Bucht			
<i>Aa³-Maa¹-(N)gou²</i> <i>Aa³-Maa¹-(Ng)ou²</i> <i>Maa¹-(N)gou²</i> <i>Maa¹-(Ng)ou²</i>	<i>Macuan</i> <i>Macuhuon</i> <i>Mamakao</i> <i>Maquao</i>		

Tab. 1: Entlehnungs- und Selektionsprozess von *Macau*. Basierend auf: Dài (1984: 75), Fèi (1988: 41–42), Tan (2000: 306–309), Zhang W. (2000), Batalha (1988a), Wells Williams (1907: 428), Peillot (1934), Egerod (1959), Boxer (1987: 14), Wu/Jing (2014), sowie Braga (1949: 102).

In (3) ist der erste Schritt die Entlehnung der sinitischen Bezeichnungen ins Romanische ab dem 16. Jh. Der Verfasser schließt sich der Ansicht an, dass (b) der Ausgangspunkt ist, da keine romanischen Toponyme vorhanden sind, von denen auf *-miu*⁶ geschlossen werden könnte. Nimmt man dennoch (a) an, verlaufen die folgenden Prozesse gleich: Die (mündliche oder schriftliche) Entlehnung aus dem Sinitischen ins Romanische hat sich häufig wiederholt, da im Sinitischen bereits ein Variantenreichtum an Bezeichnungen vorhanden war, den auch Peillot (1934) diskutiert. Aufgrund der verschiedenen phonologischen Systeme, sowie der Tatsache, dass das Gros der Entlehnungen mündlich geschah, ist der romanische Variantenreichtum nicht verwunderlich. In diesem Entlehnungsprozess wäre es sogar denkbar, dass sowohl die Bezeichnung für den Tempel als auch für die Bucht entlehnt, und anschließend miteinander verwechselt wurden, sodass sie im Laufe der Zeit zusammenfielen.⁷

Bzgl. der Varianten mit <ch> /ʃ/ ist anzumerken, dass es sich auch um eine Graphie für /k/ handeln kann. In diesem Fall ließen sich alle romanischen Formen problemlos auf einen sinitischen Velar zurückführen. Dafür spricht auch das bei manchen Formen auftauchende, velare, bilabiale Segment /w ~ Cw/.

Bei *Mamakao* handelt es sich offenbar um einen Schreibfehler, wobei das initiale <m> aus der zweiten Silbe antizipiert wurde. *Macuhuon* scheint gleichfalls eine unbeabsichtigte Graphie zu sein, wobei wohl die Schreibung *Machuon* intendiert war. Das <s> in *Ama cuas* scheint ebenfalls ein Fehler zu sein, da es weder zu einem sinitischen Etymon passt, noch zu einem Laut, der anhand der anderen romanischen Graphien erschlossen werden könnte.

7 Derartige Fälle von *blending* sind in der Etymologie nicht unbekannt. So geht beispielsweise das frz. Lexem *haut* ‚hoch‘ auf eine Hybridbildung aus fränkisch **hauh*, **hōh* und lat. *altus* ‚hoch‘ zurück, die im Altfrz. zu (*h*)*alt*, *hault* ‚hoch‘ fusionierten (vgl. Bloch/von Wartburg 1964: 317). Auch jenseits von Sprachkontaktsituationen können durch komplexe Reanalyseprozesse Zusammenfälle verschiedener Lexeme bzw. Grammeme beobachtet werden. Man denke z. B. an die Fragepartikel *-tu* /t(s)y/ im Québecker Französischen, welche nach einem flektierten Verb steht. Sie entstand aus der Reanalyse des Personalpronomens der zweiten Person Singular (*tu* /t(s)y/) in Inversionen. Im Québecker Dialekt wird *tu* in solchen Umgebungen ähnlich ausgesprochen wie die Sequenz aus dem postverbalen Liaison-Konsonanten /t/ in der dritten Person Singular und Plural, wenn er vor den Personalpronomina der dritten Person Singular und Plural im Maskulinum steht *il(s) /i/*, also /t(s)i/. /t(s)y/ und /t(s)i/ fielen folglich /t(s)y/ zusammen (vgl. Picard 1992: 67–70, Müller 1975: 199–202).

In der Kommunikation mit anderen Mitgliedern der eigenen Sprachgemeinschaft ist eine Vielzahl an Bezeichnungen für den gleichen Ort untauglich, so dass sich die geläufigste, phonologisch am besten in das portugiesische und kreolische System passenden Varianten im Laufe der Zeit durchsetzten. Weswegen die Nasalierung des Diphthongs abhandenkam, kann jedoch nicht aus phonologischen Gründen erklärt werden. Da nun /makaw/ und /amakaw/ gleichermaßen in die phonologischen Systeme des Kreol und des Portugiesischen passen, muss außerdem die Prokope von *a-* erklärt werden.⁸ Es wäre hierbei möglich, dass dieser lexeminitiale Laut nach lokalen Präpositionen de-glutiniert wurde. Für das Portugiesische ist hochfrequente *a* ‚zu, nach‘ bzw. Präpositionalgefüge, die mit Hilfe von *a* gebildet werden, naheliegend. Das Kreol verwendet zwar generell selten präpositionale Ausdrücke, greift aber für Ortsangaben auf *na* ‚in‘ zurück, z. B. *na Macau* ‚in Macau‘. Chronologisch kann festgestellt werden, dass Varianten mit initialem *a-* am bis Anfang des 17. Jh. verschwanden, wohingegen die Varianten mit nasaliertem Diphthong erst im Laufe desselben Jahrhunderts verschwanden. Eine Chronologie für die Selektion der velaren Konsonanten und der nachfolgenden Vokalsegmente bleibt lückenhaft. Es kann allerdings festgestellt werden, dass Varianten mit /aw/ sich bereits im 16. Jh. aus /ow/ entwickelt haben, sofern /aw/ nicht bereits die lokale, dialektale Variante gewesen war.

Dass *Macau* die erfolgreichste Bezeichnung wurde, wirkte sich wiederum auf den sinitischen Sprachgebrauch aus: Der Terminus für das Territorium – und nicht etwa für den Tempel oder die Bucht alleine – wurde in das lokale Register der sprachlichen Nähe rückentlehnt: knt. *Maa'-Gauu'* (媽港, vgl. Wén 1925, 2.3.1) > mnd. *Mājiāo* (媽交). Diese Entlehnung ins Knt. und von da aus ins Mnd. kann erst stattgefunden haben, als der unter (3) vorgeschlagene Selektionsprozess bereits abgeschlossen war, da keine anderen sinitischen Toponyme für das Territorium als romanische Rückentlehnungen existieren. Außerdem muss ausreichender Sprachkontakt zwischen beiden Sprachgruppen bestanden haben. Mit Ptak (2000) und Nunes (2012: 314–316) kann davon ausgegangen werden, dass ab der Mitte des 18. Jh. der Kontakt zunahm. Spätestens ab der Mitte des 19. Jh., als Portugal Souverän über die Stadt wurde, hatte er sich stark intensiviert. Dies ist außerdem der Zeitraum, da das Kreol von Macau maßgeblich sinitischem Einfluss ausgesetzt wurde. Eine Rückentlehnung ins Sinitische dann anzusetzen, ist demnach naheliegend. Bis zum

8 Allerdings sind Prokopen typisch für das Macau-Kreol und -Pidgin. Die Durchsetzung dieser Formen könnte also für eine Dominanz der Kontaktsprachen gegenüber dem Portugiesischen in diesem Zeitraum sprechen.

19. Jh. muss also der Selektionsprozess binnen der romanischen Sprachgemeinschaft entschieden worden sein, wofür auch alle romanischen Graphien aus diesem Zeitraum sprechen.⁹

Eine frühe Festlegung auf einen offiziellen Stadtnamen war kaum nötig, da Macau lange weder seitens des portugiesischen Kolonialreiches, noch vom chinesischen Kaiserreich anerkannt wurde. Stadtrechte erhielt Macau im *Estado da Índia* zur Zeit der portugiesischen Ansiedlung (1557) nicht, sondern erst ab 1568. Eine Aufnahme ins chinesische Steuerregister erfolgte gleichfalls erst spät, nämlich im Jahre 1573 (vgl. Zhang H. 2000: 216–219). Weiterhin ist anzumerken, dass lateinische Schreibungen weit konsequenter waren, als romanische (vgl. Wu/Jing 2014). Demnach dürfte *Machao* ab dem 16. Jh. im Gegensatz zu allen romanischen Schreibungen als offiziell gegolten haben. Die Festlegungen auf eine bestimmte romanische Variante dürften mit dem allmählichen Bedeutungsverlust des Lateinischen bis ins 17. Jh. wichtiger worden sein.

Zur Graphie muss weiterhin darauf hingewiesen werden, dass <o> und <u> im Portugiesischen (bzw. in den hier relevanten Varietäten) in dieser Position stets mit /u ~ w/ korrelieren. Ein Ausspracheunterschied zwischen *Macau* und *Macao* bestand also nie. Es handelt sich schlicht um graphische Varianten desselben romanischen Toponyms. In Macau hält sich aber der Glaube, es würde sich bei *Macao* um eine englische Schreibung handeln. Dementsprechend verwenden nun häufig englischsprachige Medien diese Graphie, während portugiesische die Schreibung mit <u> bevorzugen. Die Annahme, es handele sich um Schreibungen in verschiedenen Sprachen, basiert auf der Standardsprachenideologie, der zufolge häufig versucht wird, Variantenreichtum bei Synonymen auszumerzen (vgl. Moody 2021: 20–21).

Weiterhin sei erwähnt, dass Macau auf eine Geschichte des Vergleichs mit europäischen oder nordamerikanischen Städten zurückblicken kann. Aufgrund der herausragenden Rolle bei der Christianisierung Asiens wurde Macau beispielsweise oft als *Vatikan des Ostens* bezeichnet (Cheng 2002: 65). Wegen seiner Rolle im Kuli-Handel (dem Handel mit chinesischen VertragsarbeiterInnen, welche in der Sklaverei ähnliche Arbeitsverhältnisse gedrängt

9 *Maa'-Gauu'* ist in der Translitteration 媽交 in der *Monographie von Macau* (mnd. *Àomén Jilüè* 澳門記略, 1751), dem ersten Dokument über die Sprache der PortugiesInnen und Kreolophonen aus chinesischer Feder überliefert (Yáng 1988: 86). Dies spricht dafür, dass *Macau* in der Mitte des 18. Jh. die häufigste, wenn auch nicht die einzige Variante für die Bezeichnung der Stadt in der gesprochenen Sprache war. Schriftliche Varianten können z. B. auch Übersetzungsversuche ins Lateinische oder andere romanische Sprachen sein (vgl. Peillot 1934). Daher dokumentieren sie ggf. gar keine üblichen Bezeichnungen, sondern auf den Bereich der Schriftlichkeit begrenzte Formen.

wurden), sowie wegen der im 20. Jh. operierenden mafïösen Strukturen nannte man Macau häufig *Monte Carlo des Ostens* (Zhang W. 2000: 224, Ngai 2000: 627–629). Mit dem Aufstieg der Glücksspielindustrie – ebenfalls v. a. im 20. Jh. – erlangte die Stadt schließlich den Ruf, das *Las Vegas des Ostens* zu sein (Ngai: ebd.). Die Geschichte dieser Vergleiche spiegelt einerseits wider, wofür Macau außerhalb Chinas bekannt ist oder war; andererseits zeigt sie ebenso einen oftmals thematisierten Kontrast zwischen religiöser Moral, Geschäftemacherei und sozialem Elend.

Im sprachwissenschaftlichen Diskurs ist man sich darin einig, dass Sprachkontakt für die Entstehung des Toponyms *Macau* verantwortlich ist. Uneinig war sich die bisherige Forschung darin, ob die Bezeichnung für den Mäzü-Tempel, oder die Bezeichnung für die Bucht von Macau als Etymon in Frage kommen. Geschichtliche Daten legen nahe, dass Bezeichnungen für die Bucht bzw. den Hafen von Macau die Ausgangsbasis bilden. In Anbetracht der soziolinguistischen Rahmenbedingungen der Stadt (anfänglich nur sporadischer, v. a. mündlicher Kontakt oft mehrsprachiger Einzelpersonen, d. h. SprecherInnen verschiedener sinitischer Sprachen, des Malaiischen, des Portugiesischen und des Macau-Kreol), sowie der bis ins beginnende 17. Jh. variantenreichen Graphie muss von einer ganzen Fülle an Bezeichnungen für das Territorium Macaus ausgegangen werden. Eine lineare Lautentwicklung fand allem Anschein nach nicht statt, wobei jedoch festgestellt werden kann, dass das initiale *a*-schon vergleichsweise früh nicht mehr auftritt; und die Entwicklung des Lexemes am längsten gedauert hat. Es ist daher anzunehmen, dass synonyme sinitische Etyma häufig verschieden in das Portugiesische und Kreolische entlehnt wurden. Erst als feststand, dass Macau als Siedlung fortbestehen sollte und dass die Stadt als Handelszentrum im *Estado da Índia* wichtiger wurde, etablierte sich eine einzige Bezeichnung, die schlussendlich so weit verbreitet war, dass sie ins Sinitische rückentlehnt wurde.

2.2 Politischer und politikwissenschaftlicher Diskurs

Mit dem Sieg der Kommunistischen Partei Chinas (KPCh) im chinesischen Bürgerkrieg und der anschließenden Gründung der VR im Jahre 1949 avancierte der Wunsch, das *Jahrhundert der nationalen Erniedrigung* hinter sich zu lassen, zu einem der wichtigsten politischen Ziele. Wissenschaft galt als eines der Mittel, dieses Ziel zu erreichen, und wurde damit zu einem hochpolitisierten Diskurs. Insbesondere, wenn auf die beiden am längsten besetzten Kolonialgebiete – Hong Kong und Macau – Bezug genommen wird, ist

in den Politik-, Sozial- und Geschichtswissenschaften diese Politisierung spürbar, denn die Spannungen zwischen ChinesInnen und EuropäerInnen, sowie anderen Personengruppen mit europäischem Erbe sind dort nach wie vor aktuell. So verwenden Texte über Macau beispielsweise oft das Bild der Stadt als Brücke: In Macau wird damit einerseits die Möglichkeit zur (wirtschaftlichen) Expansion in den lusophonen (oder gar romanischen) Sprachraum gesehen (z. B. Ngai 2000: 262); andererseits auch ein gefährliches Einfallstor fremder Mächte (z. B. Wáng 1999). Gerade in Macau mit seiner ortsansässigen Kreolkultur gewinnt diese Metaphorik eine ethnische Dimension, da nicht nur die Stadt als Bindeglied zwischen China und Europa, sondern auch die MacanesInnen als menschlich gewordene Verbindung beider Kulturen und Ethnien betrachtet werden. Ähnlich wie im Bild der Brücke wird auch in dieser Verbindung eine Chance gesehen, indem man die MacanesInnen zu Mediatoren zwischen den Welten stilisiert (Ngai 2000). Andere Stimmen jedoch nennen sie im marxistischen Sinn eine Unterdrückterklasse, welche den Kolonialismus ausgenutzt und das chinesische Volk verraten habe (z. B. Wáng 2013).

Vor diesem Hintergrund wird im (sozio-)historischen, sinophonen Diskurs vermehrt darauf hingewiesen, dass Macau zahlreiche andere Namen vor der Ankunft der PortugiesInnen trug. Beispiele dafür sind u. a. *Háojìng* (濠鏡) und *Jìnghǎi* (鏡海) (z. B. Lǐ 1999, vgl. Clayton 2009: 43–46), oder *Háojìng'ào* (濠鏡澳) (Zhang W. 2000: 257). Der Zweck, diese Toponyme zu nennen, ist, darauf hinzuweisen, dass die macanesische Geschichte vor der Ankunft der PortugiesInnen begann – ein Aspekt, der insbesondere in der europäischen Geschichtsschreibung lange übersehen wurde. Einstmals ein unbedeutendes Fischerdorf am Perlflussdelta (auf diesen Ort verweisen die frühen sinitischen Toponyme), entwickelte sich Macau erstmals nach dem Sturz der südlichen Sòng-Dynastie (*Nánsòng* 南宋, 1126–1279) als Zufluchtsort des vertriebenen Kaisers zu einer Stadt. Durch den Hafen und die bedeutende Rolle in der Volksreligion hatte sich Macau bereits im 14. Jh. zu einem Handels- und kulturellem Zentrum entwickelt (vgl. Chronologie 2000: 21).

Macau als europäische, bzw. imperiale Bezeichnung abzulehnen, zeigt, dass der (sozio-)politische Diskurs kaum mit dem sprachwissenschaftlichen in Verbindung steht, denn wie oben dargelegt, geht *Macau* gerade auf ein sinitisches Etymon zurück und ist keine koloniale *creatio ex nihilo*. Dennoch wird die sogar inzwischen in die lokale(n) sinitische(n) Sprache(n) rückentlehnte Bezeichnung knt. *Maa¹-Gauu¹* bzw. mnd. *Mājiāo* gegenüber dem geläufigsten sinitischen Toponym knt. *Ou³-Mun^{4/2}* bzw. mnd. *Àomén* als fremd empfunden

und daher zurückgewiesen, wie z. B. daran zu erkennen ist, dass Li (1999) auf das im nächsten Abschnitt besprochene Gedicht des Lyrikers und Gelehrten Wén Yīduō (聞一多, 1899–1946) verweist, das diese Ablehnung zum Ausdruck bringt. Der belletristische und politische Diskurs sind also untereinander eng verschränkt.

In Anbetracht der Tatsache, dass in der VR des 20. Jh. auch der Streit um die táiwānische Unabhängigkeit politische Sprengkraft barg, ist es zudem Usus geworden, z. B. in offiziellen Dokumenten bei der Nennung des Toponyms auf die VR China zu verweisen, z. B. *Àomén* (*Zhōngguō*), oder *Macau* (*China*). Für Táiwan sind dementsprechend Bezeichnungen wie *Táiwān* (*Zhōngguō*) oder *Taiwan* (*China*) verbreitet. Derartige Nennungen von *China* sollen auf die Wiedererlangung der Souveränität der VR in diesen Gebieten, bzw. die territoriale Einheit mit dieser verweisen.

Im lusophonen Sprachraum ist im Rahmen der postkolonialen Debatten kein als autochthon, d. h. in diesem Fall sinitsch, empfundenes Toponym adaptiert worden, wie es beispielsweise im Fall von Sri Lanka (ehemals Ceylon, ptg. *Ceilão*) geschehen ist.

2.3 Belletristik

Die Verflechtung des politischen und belletristischen Diskurses in China liegt in der Kultur- und Diskursgeschichte begründet. Die ältesten Zeugnisse der chinesischen Literatur haben häufig politische Untertöne. Des Weiteren war seit dem beginnenden neunten Jahrhundert zur Erlangung eines Staatsamtes eine Eignungsprüfung in konfuzianischer Moral, Philosophie und Literatur abzulegen, welche das Verfassen hochanspruchsvoller lyrischer und prosaischer Texte beinhaltete (vgl. Elman 2000, Schmidt-Glintzer 1989, zum Literatenbeamtentum). Selbst nach der Abschaffung dieser Prüfungen im 20. Jh. blieben beide Diskurse aufgrund dieser Tradition verschränkt. Die Belletristik galt daher auch als ein entscheidendes Moment in der Verbreitung revolutionären Gedankengutes, nachdem das Kaiserreich 1911/1912 gestürzt worden war. Besonders virulent wurde diese Tendenz während der oben erwähnten Bewegung vom Vierten Mai 1919, eine Bewegung junger, v. a. kommunistischer Intellektueller, welche es sich zum Ziel gesetzt hatten, einerseits die Literatur Chinas durch die Verwendung einer volkssprachlichen Varietät einem breiten Publikum zugänglicher zu machen, und andererseits verschiedene Vorstellungen von Modernisierung zu vermitteln, sowie die Einheit Chinas zu propagieren (vgl. Chen 2001, Chow 1960 für einen Überblick). Im folgenden Abschnitt wird

ein ganz im Geiste dieser Zeit verfasstes chinesisches Gedicht mit Macau-Bezug vorgestellt. Darauf wird ein Gedicht im Macau-Kreol behandelt, das die Aussagen des vorherigen gewissermaßen umkehrt.

2.3.1 Eine hàn-chinesische Stimme: Wén Yiduō

Wén gilt als ein Wegbereiter der modernen, bzw. zeitgenössischen chinesischen Lyrik. Zu den durch ihn propagierten Neuerungen gehörte u. a. anfänglich die Trennung von Literatur und Politik, welche er jedoch v. a. nach dem ersten Sino-Japanischen Krieg (1894–1895) und der damit einhergehenden Besetzung der Mandschurei aufgab. Seinem Kampf um die Demokratie und Souveränität Chinas blieb Wén treu, auch nachdem er in seinem Schreibstil konservativer wurde. So behauptet er von sich, nur bis 1929 Dichter gewesen zu sein, bis 1944 Gelehrter, und bis 1946 Kämpfer (vgl. Schmidt-Glintzer 1999: 584). Wén, der zwar der nationalistischen Partei Guómíndǎng (GMD, 國民黨) angehörte, wird in der VR China insbesondere wegen dieses Einsatzes für die Souveränität in den ehemaligen Kolonialgebieten heute als einer der ersten patriotischen Poeten geschätzt. Er war überdies in klassischer Literatur versiert, v. a. als ausgewiesener Experte für das *Buch der Lieder* (mnd. *Shījīng* 詩經), sowie die *Elegien von Chǔ* (mnd. *Chǔcí* 楚辭).¹⁰ Auch die spätere Annäherung des Dichters an die Kulturpolitik der KPCh wird in der VR positiv bewertet (vgl. Huang 2011, Schmidt-Glintzer 1999: 584). Wén ist als Person ein gutes Beispiel für die Überwindung der politischen Konflikte zwischen KommunistInnen und NationalistInnen im anti-imperialistischen Engagement. Sein Werk kann daher gesinnungsübergreifend als festlandchinesische Stimme zurate gezogen werden, um darin nach einer Haltung bzgl. der Macau-Problematik zu suchen.

In seinem „Lied der Sieben Söhne“ (mnd. *Qī zǐ zhī gē* 七子之歌) erläutert er, für China sei der Verlust der von den imperialen Mächten besetzten Gebiete ähnlich schmerzhaft und konfliktbeladen wie der Verlust von Elsass-Lothringen an Deutschland für Frankreich. Entsprechend bezieht er in seinem Gedicht Partei für diejenigen, welche Macau, Hong Kong, das damals noch nicht zu Hong Kong gehörige Kowloon (mnd. *Jiǔlóng* 九龍), Tái wān und eini-

10 Im *Buch der Lieder* sind verschiedene Formen des Gedichtes bzw. der Ode aus dem 10. bis 7. Jh. v. Chr. zusammengetragen. Sie sind damit die ältesten Zeugnisse des Sinitischen. Konfuzius habe sie später redigiert, so der Volksglaube, weswegen dieses Werk als Bestandteil der konfuzianischen Tradition rezipiert wurde. Den Ursprung der *Elegien von Chǔ* setzt man zwischen dem 3. und 2. Jh. v. Chr. an. Diese südchinesischen Texte gelten wegen ihrer freien Form und schamanistischen Bezüge als zweiter Anfang der chinesischen Dichtung (vgl. Kubin 2002: 1–34).

ge andere „verlorene“ Gebiete als zu Festlandchina gehörig betrachten (vgl. Wén 1925, Clayton 2009: 43–46). Diese Parallelisierung impliziert – strukturell wie inhaltlich – dass die Situation in jedem Gebiet dasselbe Übel sei. Macau kann unter dieser Perspektive nicht als ‚besseres Hong Kong‘ aufgefasst werden:

Weißt du denn nicht, dass „Macau“ nicht mein wahrer Name ist? ...
 Zu lang’ schon verließ ich deine Wickeltücher, o Mutter,
 Doch sie nahmen mich gefangen.
 Du bewahrst nach wie vor meine innerste Seele.
 Über dreihundert Jahre hinweg habe ich meine Mutter nie vergessen!
 Ruf’ mich bei meinem Kindernamen, bitte ruf’ mich „Àomén“!
 Mutter, o Mutter, ich will zurückkehren! [Übersetzung R.D.]

(...) (澳門)
 你可知“媽港”不是我的真名?... ...
 我離開你的襁褓太久了 母亲
 但是他們掙去的是我的肉體
 你依然保管着我內心的靈魂
 三百年來夢寐不忘的生母啊
 請叫兒的乳名叫我一聲“澳門”!
 母亲! 我要回來母亲! (...) (Wen 1925)

In seinem Gedicht nimmt Wén Bezug auf ein anderes: „Kǎifēng“ (凱風), aus dem *Buch der Lieder*. Es handelt von einer Mutter, welche sieben Söhne (bzw. Kinder) zu versorgen hat und täglich viel (körperliche) Arbeit verrichtet, um aus ihnen gute Erwachsene zu machen (vgl. *Buch der Lieder*: Kǎifēng). Wén macht nun den Staat China in seinem Gedicht zu jener aufopferungsvollen Mutter und die ‚verlorenen‘ Gebiete zu verlorenen Söhnen, welche wieder zu ihr zurückkehren wollen, da sie ihrer Mutter gewaltsam entrissen wurden. In der Strophe zu Macau wird dabei bewusst das Toponym thematisiert. Das verlorene Kind Macau bittet seine Mutter China darum, in Zukunft wieder mit Àomén angesprochen zu werden. Dieses wird hier als *rǔmíng* (乳名) bezeichnet, also der Rufname, den man im Kindesalter trägt, wie es im chinesischen Kulturkreis gebräuchlich ist. Wén suggeriert, dass Àomén das eigentliche Toponym sei. Sprachübergreifend seien hingegen alle Varianten von *Macau* fremd und deswegen illegitim. Wenn die ‚EntführerInnen‘ des Kindes Àomén auch nicht genannt werden, so geht aus der Formulierung „über dreihundert Jahre“ doch hervor, dass es sich um die PortugiesInnen handelt. Wie mit ihnen nach der Rückkehr Macaus zu China verfahren werden soll, thematisiert Wén

nicht. Allerdings wird implizit ausgeschlossen, dass Macau auch ihnen, bzw. den MacanesInnen gehören könnte. Diese ethnisch gemischte (den ElsässerInnen ähnliche) Lokalkultur wird bei Wén ausgeblendet, oder der politisch dominanten Gruppe zugeordnet.

2.3.2 Eine romanische Stimme: José Inocêncio dos Santos Ferreira

Zur Zeit der Rückgabe von Macau durch Portugal an die VR machte sich unter den portugiesisch-stämmigen Personen – darunter auch den kreolischen – Zukunftsangst breit: Jetzt, da man sich künftig zwischen der chinesischen oder portugiesischen Staatsbürgerschaft entscheiden sollte, würde da noch Platz für die lokale Kreolkultur sein, die ja von der Verbindung beider Kulturkreise lebt? Würden PortugiesInnen ihre Rechte behalten können (vgl. Clayton 2009: 99–132)? Oder würde Macau nun chinesischer werden – ein vager Begriff –, denn schließlich bildeten Hân-ChinesInnen seit dem 17. Jh. die demographische Mehrheit der Stadt (vgl. Moody 2021: 17–31, 61–67, Chronologie 2000).

Eine Person, die unter der portugiesischen und kreolischen Bevölkerung durch ihr literarisches Schaffen und gesellschaftliches Engagement in diesen Zeiten des Umbruchs besondere Bekanntheit erlangte, war José Inocêncio dos Santos Ferreira (1919–1993). Der Sohn eines aus Portugal stammenden Vaters und einer macanesischen Mutter absolvierte eine portugiesische Schullaufbahn, um anschließend in der Verwaltung zu arbeiten.¹¹ Nach seiner Pensionierung wirkte Ferreira weiterhin als Lehrer für portugiesische Sprache, engagierte sich in zahlreichen Sportvereinigungen, sowie -räten und widmete sich v. a. seinem literarischen Schaffen: dem Verfassen seiner preisgekrürten¹² Werke im Macau-Kreol wie Lyrik, Kurzgeschichten, Operetten und Theater-sketchen (vgl. Ferreira 1990: 7).

Wichtig für das Verständnis des nachfolgenden Textauszuges ist Ferreriras Sprachauffassung: Für ihn ist das Kreol keine eigenständige Sprache, sondern eher ein Dialekt des Portugiesischen, welcher an die seiner Ansicht nach bes-

11 Dies ist in Macau traditionell ein angesehener Beruf, der aufgrund der vorausgesetzten Mehrsprachigkeit nicht einfach zu erlangen ist und daher häufig mit MacanesInnen besetzt wurde, welche i.d.R. mehrsprachig aufwuchsen (vgl. Batalha 1985: 290, 1988b: 11–12, Bray/Koo 2004: 230).

12 Ferreira wurde im Jahre 1979 durch den portugiesischen Präsidenten Mário Alberto Nobre Soares (1924–2017) zum Ritter des Ordens des Infanten D. Henrique geschlagen und erhielt fünf Jahre später, verliehen durch den Gouverneur von Macau Vasco Fernando Leote de Almeida e Costa (1932–2010), die Medaille für Kulturelle Verdienste (vgl. Ferreira 1990: 7). Des Weiteren wurde eine Statue des Autors nach dessen Tode im Macauer Garten der Künste errichtet.

seren Zeiten Macaus erinnert, d. h. an das Macau der 1920er Jahre, als Ferreira seine glückliche Kindheit verlebte. Das Kreol zu sprechen und in (aufführbaren) Texten zu erhalten, wird bei ihm zu einem *act of identity* (in der Terminologie von Le Page/Tabouret-Keller 1985), durch dessen Performanz man sich seiner Zugehörigkeit zum alten, echten, christlichen, portugiesischen Macau bekenne und diese Zeit sogar reproduziere, so Ferreriras Auffassung (1967: o.p., 1982: 11–12, 1985: 7–8, 1990: 15–16). Daraus, dass sowohl das Kreol als auch das Portugiesische als Gebrauchssprachen im Rückzug begriffen sind, da sich das Sinitische ausbreitet, leitet Ferreira den Wunsch ab, die vergangene Zeit, zu der er sich noch zugehörig fühlt, etwas länger für künftige Generationen zu bewahren (ebd.). In seinen Werken, welche v. a. das Alltagsleben Macaus aufgreifen und sich einerseits in die Tradition der kreolischen Folklore, andererseits in die der durch Camões geprägte Dichtung einreihen, sind daher oft in christlicher Metaphorik verpackte, politische Positionierungen zu finden, die Macau als ein Macau der PortugiesInnen konzipieren und das sinitische Erbe fast komplett ausblenden. Da Ferreriras Werk gleichermaßen von MacanesInnen wie PortugiesInnen rezipiert wurde, wird es hier, ganz im Sinne des Autors, als Stimme des romanischen Diskurses betrachtet, d. h. zwischen Kreolisch und Portugiesisch wird in diesem Fall nicht unterschieden.¹³

Dass Wéns Lyrik weite Kreise zog und auch Eingang in den politischen Diskurs fand, lässt vermuten, dass sie unter den Sinophonen in Macau ebenfalls bekannt war. Ob das gut 50 Jahre später erschienene Gedicht von Ferreira eine direkte Antwort auf Wén ist, kann nur vermutet werden; ein direkter Bezug wird nicht hergestellt. Allerdings ist die verwendete Metaphorik und die Umkehrung der ‚Mutterrolle‘ auffällig: Bei Ferreira wird nämlich Portugal die Mutter Macaus. China wird als Mitglied einer Gruppe von ÜbeltäterInnen, die dieser aufopferungsvollen Mutter aus Neid und Argwohn ihre Kinder, d. h. die ehemaligen Kolonialgebiete, entreißen wollen, dargestellt.

13 Dies soll nicht bedeuten, dass Ferreriras Auffassung von allen PortugiesInnen und MacanesInnen geteilt wurde. Es handelt sich eher um den Versuch, das Ansehen des moribunden Kreol zu retten. Zuvor hatte man KreolsprecherInnen als inkompetente Mitglieder der portugiesischen Sprachgemeinschaft aufgefasst (vgl. Batalha 1974: 6–7). So erklärte sich z. B. Bischof Pedrosa im 19. Jh. die Genese des Kreol damit, dass es die portugiesischen Väter der MacanesInnen versäumt hätten, ihren asiatischen Ehefrauen und den Kindern dieser Ehe ordentliches Portugiesisch beizubringen (vgl. Teixeira 1965: 45, fn. 1, zit. nach Batalha 1974: 15).

Es war einmal eine Mutter,
Die viele Söhne hatte.
Jene Mutter lebte mit ihren Söhnen
Einst glücklich zusammen,
Bis auch sie durch die Wut
Des Käuflichen auseinander-
Gerissen wurden.

Es blies ein Wind, ein Sohn
Ging fort; ein Taifun kam,
Und riss einen andren mit;
Gierige Augen raubten eine Tochter,
Und unruhige Leute nahmen
Eine weitere;
Einen nach dem anderen.

Alle bis auf einen einzigen:
Den kleinsten Sohn jener Mutter.
„Geliebte Mutter, meine süße Liebe,
Ich will dich nicht verlassen,
Nie wünscht' ich mir eine andre Mutter,
Da man nur ein Vaterland hat,
Und auch nur eine Mutter!“

„Mein Sohn, mein Herz!
Ich weiß, wie sehr du mich liebst,
Und auch wie treu du mir bist,
Aber die Welt verändert sich;
Und spielt verrückt;
Sie lebt mit verschlossenem Herzen.
Mein Sohn, es kommt die Stunde,
Da du gehen musst!“

Der kleinste Sohn betet zum Himmel,
Und ein Engel hat ihn erhört.
Er frug diesen Engel,
Ob es wahr sei. Der Engel sprach:
„Sohn Portugals, du bist Gottes Kind!
Du, Macau, voll des Glaubens,
Wirst nicht verschwinden,
So Gott nicht will!“
[Übersetzung R.D.]

Têm unga vez unga mai,
Qui têm tanto filo-filo. (...)
Acunga mai co su filo-filo
Quelora filiz, vivo unido,
Tamêm já ficá chocalhado
Pa força di saléa ventania.

Suprá lestada, já vai unga filo,
Vêm tufám, carta otrunga vai;
Ôlo cubiçoso rubá unga fila,
Gente disinquieto levá más unga.,
(...) Unga trás di ôtro (...)

Tudo menos unga somente:
Filo más pequinino di acunga mai.
(...) „Mamã quirida, iou-sa dóci amor,
Iou nom-quêro dessá vós,
Nunca ánsia têm ôtro mai.
Pátria cadecê têm unga na más,
Mai tamêm sã somente unga!“

(...) „Filo di iou-sa coraçám!
Quánto vós querê pa iou, iou sabe;
Quelê lial vós sã, tamêm iou sabe ...
Máz mundo ta mudado, ta dôdo,
Ta vivo co coraçám fichado.
Iou-sa filo, chegá ora,
Vós têm-qui vai!“

Filo pequinino, (...) [t]entá Ceu,
[J]á olá unga ánjo.
Êle priguntá co estunga ánjo
Si sã divera (...). Ánjo (...) falá:
„Filo di Portugal, sã filo di Dios!
Vós, Macau, inchido di fé,
Nádi disparecê, si Dios nom-
quêro!“ (...)
(Ferreira 1988: 29–31)

Ähnlich wie Wén in seinem Gedicht durch seine Bezugnahme auf das *Buch der Lieder* versucht, Macau in der chinesischen Kultur zu verorten, positioniert Ferreira in seinem gesamtem Werk v. a. durch Verweise auf das (katholische) Christentum die Stadt hingegen innerhalb des europäischen Kulturkreises. Somit ist Ferreriras Text ein Beleg für die bei Wén angeprangerte Haltung: Macau habe demnach seinen Namen von der Mutter(nation) Portugal erhalten. Bestätigt wird diese ‚Taufe‘ sogar durch den Engel des Herrn, der Macau versichert, in seiner portugiesisch-christlichen Identität fortbestehen zu können, solange Gott das wolle und Macau am Glauben (d. h. am Katholizismus) festhalte. In obigem Gedicht wird das Toponym *Macau* also einerseits als selbstverständlich und gegeben hingenommen, andererseits als ursprünglich betrachtet, da Macau als eine portugiesische Stadt ohne chinesische (Vor-) Geschichte dargestellt wird.

Dass für Ferreira das Christentum und die Lusitanität eine historische Einheit bildeten, worin Macau nach wie vor verwurzelt sei, greift der Autor in einer weiteren Anspielung auf das macanesische Toponym auf:

Du, Macau, bist ein Garten Portugals, Der in diesem Winkel der Welt gesäht wurde. Es gibt keinen Treueren als dich! [Übersetzung R.D.]	Vós sã, Macau, jardim di Portugal, N'estunga vãnda di Mundo semeado, Como vós, non-têm otro más lial! (Ferreira 1973, zit. in 1982: 18)
--	--

Hinter den Worten „non-têm otro más lial“ (Ptg. *não-há outra más leal*, ‘Es gibt keine Treuere’) verbirgt sich der Zusatz zu Macaus vollständigem Namen. Im 17. Jh. war, wie oben erwähnt, die Stadt als *Porto de Amacao* (*do Nome de Deus*) ‚Hafen von Amacao (des Namens Gottes)‘ bzw. *Povoação do Nome de Deus de Amacao na China* ‚Siedlung des Namens Gottes von Amacao in China‘ bekannt (Tan 2000: 307–309, Zhang W. 2000: 264–265). Eine andere Bezeichnung war *Cidade do Nome de Deus de Macau* ‚Stadt des Namens Gottes von Macau‘ (Malek 2000: 9) bzw. *Cidade do Nome de Deus na China* ‚Stadt des Namens Gottes in China‘. Der Zusatz *não-há outra más leal* wurde der Stadt von König João IV im Jahre 1640 verliehen. Portugal war von 1580 bis 1640 nämlich aufgrund einer Personalunion der Königshäuser von Spanien aus regiert worden, eine Zeit, die insbesondere in den Kolonien für das portugiesische Imperium zahlreiche Verluste nach sich zog. Macau war nun das einzige Gebiet, dem es gelungen war, nicht unter spanische Jurisdiktion und Administration zu geraten. Die Hafenstadt unterstand allein portugiesischen Institutionen und hatte nie die spanische Flagge auf ihrem Territorium gehisst (vgl.

Clayton 2009: 36–43, Zhang W. 2000: 264–265). Der Namenszusatz im Toponym, auf den Ferreira hier anspielt, perpetuiert die politische Treue zu Portugal, für die sich der König bedankt hatte.

Wie in Punkt 2.2 angesprochen, ist es eben diese Unterstellung, die PortugiesInnen und MacanesInnen hielten allesamt nicht zu China, welche in den 1990er Jahren massive ethnische wie politische Spannungen auslöste. In Ferréiras Werk findet man ein Zeugnis dafür, dass diese Spannungen nicht ausschließlich auf Vorurteilen begründet waren. Auch wenn Ferréiras politische Haltung nicht verallgemeinert werden kann, dürfte die Tatsache, dass er Verdienstmedaillen für sein Werk erhielt, jedoch bezeugen, dass es sich um eine unter der romanischen Bevölkerung Macaus durchaus gesellschaftsfähige Meinung handelte.

Zusammenfassend kann festgestellt werden, dass die (unterschwellige) Politisierung der Belletristik, wie sie in der chinesischen Kultur üblich ist, auf den romanischen Diskurs im Macau des 20. Jh. übergang, als öffentlich diskutiert wurde, wie portugiesisch bzw. kreolisch die Stadt in Zukunft noch sein könne oder solle. Die Diskussion um das macanesische Toponym ist dabei v. a. in der sinitischen Belletristik explizit; in der romanischen hingegen werden andere Bezeichnungen für Macau gar nicht erst diskutiert. Zwei konträre Sichten auf die Geschichte der Hafenstadt werden dadurch deutlich: Während viele chinesische Stimmen Macau als präportugiesisch betrachten, sehen nicht wenige romanische Stimmen die Ankunft der PortugiesInnen als Beginn der Stadtgeschichte. Für letztere ist die Bezeichnung *Macau* entsprechend genuin romanisch, statt eine sinitische Verballhornung. Diese Ansicht wird von der sinitischen Sprachgemeinschaft offenbar geteilt, sodass sie sie zugunsten von *Āomén* bzw. *Ou³-Mun^{4/2}* zurückweist, welches in der Tat auch bereits seit dem 17. Jh. belegt ist. Die belletristischen und politischen Diskurse sind jedoch weniger an Sprachgeschichte, als viel eher am Deutungsrecht über die Stadt- und Kolonialgeschichte interessiert. Sprache wird in diesem Zusammenhang eine untergeordnete Dimension dieser größeren Debatte. Ihre Leitfrage ist: „(Zu) wem gehört(e) Macau?“ Eine Kehrtwende in der Diskussion, Macau zu einem Ort gleichberechtigter Begegnung zu stilisieren, erfolgte im ausgehenden 20. Jh. bzw. im beginnenden 21. Jh., da sowohl Portugal als auch die VR bemüht sind und waren, sich vom Zeitalter des Kolonialismus zu distanzieren; Portugal, um das Image der Kolonialmacht abzustreifen (vgl. Clayton 2009: 23–24); China, um über das Trauma der zahlreichen verlorenen Kriege hinwegzukommen (vgl. Callahan 2010: 31–126).

3. Zusammenfassung

Dieser Beitrag behandelte Diskussionen um das Toponym *Macau* im 20. Jh. aus verschiedenen Perspektiven. Im historisch-linguistischen Diskurs ist v. a. von Interesse, die Etymologie des Toponyms zu klären. Hier wurde die Ansicht verteidigt, dass angesichts der sprachlich höchst diversen Kontaktsituationen in Macau die Idee, es könne nur ein einziges Etymon geben, aufgegeben werden sollte. Plausibler ist, dass SprecherInnen zahlreicher Sprachen versuchten, eine Vielzahl geläufiger, sinitischer Bezeichnungen für die Bucht bzw. den Hafen von Macau zu imitieren und diese dann häufig miteinander verwechselten, weswegen in der kreolophonen und lusophonen Sprachgemeinschaft eine Selektionsprozess eintrat, der diesen Bezeichnungsreichtum allmählich reduzierte. Schließlich setzte sich *Macau* /makaw/ als geläufigste Form durch. Anschließend wurde diese vermutlich ab 1800 ins Sinitische rückentlehnt. Der Graphie geschuldet wird *Macao*, statt *Macau*, trotz seines portugiesischen Ursprungs für eine englische Schreibung bzw. Bezeichnung gehalten.

Eine Besonderheit des linguistischen Diskurses ist es, Ortsbezeichnungen nicht zu politisieren. Sowohl im sinophonen politischen bzw. politikwissenschaftlichen Diskurs als auch in der romanischen und chinesisch-sprachigen Belletristik wird hingegen umgekehrt vorgegangen: Man definiert *Macau* als ahistorisch portugiesisch (bzw. als westlich-imperialistisch, so man auch *Macao* berücksichtigt) und stellt dieses Toponym allen im sinitischen Sprachraum üblichen Bezeichnungen – mit Ausnahme der Rückentlehnung *Mājiāo* bzw. *Maa'-Gauu'* – gegenüber und verteidigt diese als ursprünglich und legitim. In der romanischen Belletristik wird der Name *Macau* gleichfalls als portugiesisch, aber als alternativlos gegeben betrachtet, da man den Beginn der Stadtgeschichte mit der Ankunft der PortugiesInnen ansetzt. Um ihre politischen Ansichten zu legitimieren, blenden beide Sprachgemeinschaften dabei jedoch aus, dass die Kultur der Stadt und auch das Toponym *Macau* selbst das Produkt von Kontakt, statt von Segregation, der jeweiligen Gemeinschaften ist.

Bibliographie

- Batalha, Graciete Nogueira (1974): *Língua de Macau, o que foi e o que é, Macau.*
 Batalha, Graciete Nogueira (1985): *Situação e perspectivas do Português e dos crioulos de origem portuguesa na Ásia Oriental (Macau, Hong Kong, Singapur, Indonésia),* in: Soc. Ind. Gráfica Telles da Silva (Hg.): *Congresso sobre a situação actual da língua portuguesa no mundo, Lissabon.*

- Batalha, Graciete Nogueira (1988a): Este nome de Macau, Macau.
- Batalha, Graciete Nogueira (1988b): Glossário do dialecto macaense, notas lingüísticas, etnográficas e folcloristas, Macau.
- Bloch, Oscar/Wartburg, Walter von (1964): Dictionnaire étymologique de la langue française, Paris.
- Braga, José Maria (1949): The Western Pioneers and their Discovery of Macau, Macau.
- Bray, Mark/Koo, Ramsey (2004): Postcolonial Patterns and Paradoxes: Language and Education in Hong Kong and Macao, in: *Comparative Education* 40(2), 215–223.
- Buch der Lieder = Anonymus (ca. 10.–7. Jh. v.Chr.): Kǎifēng (凱風): Konfuzius (孔子) (Hg.): Shījīng (詩經), s.l.
- Busse, Dietrich/Teubert, Wolfgang (1994): Ist Diskurs ein sprachwissenschaftliches Objekt? Zur Methodenfrage der historischen Semantik, in: Diess./Hermann, Fritz (Hg.): *Begriffsgeschichte und Diskursgeschichte*, Opladen, 10–28.
- Boxer, Charles Ralph (1987): *Seventeenth-Century Macao in Contemporary Drawings and Illustrations*, vol. 2, Hong Kong.
- Callahan, William A. (2010): *China. The Pessoptimist Nation*, New York.
- Câmara = Câmara Municipal de Macau (2018): *História do Município: História do Município de Macau*, Macau Rio Grande do Norte – RN, online (publiziert am 08.08.2021, zuletzt aufgerufen am 07.10.2022, <https://www.macao.rn.leg.br/index.php/historia>).
- Chen, Zhongping (2011): The May Fourth Movement and Provincial Warlords: A Reexamination, in: *Modern China* 37(2), 135–169.
- Cheng, Christine Miu Bing (2002): Cultural Significance: The Identity of Macao, in: *The Conservation of Urban Heritage: Macao Vision* (Conference proceedings, Macau 10. – 12.09.2002), Macau, 53–141.
- Chow, Tse-Tsung (1960): *The May Fourth Movement*, Cambridge.
- Chronologie = Autorenkollektiv (2000): *Macau: Chronologie mit besonderer Berücksichtigung der Missions- und Religionsgeschichte*, in: Malek, Roman (Hg.) *Macau. Herkunft ist Zukunft*, St. Augustin, 21–140.
- Clayton, Cathryn H. (2009): *Sovereignty at the Edge. Macau & the Question of Chinese-ness*, Cambridge.
- Coulmas, Florian (2003): *Writing and Society. An Introduction*, Cambridge.
- Dài, Yixuān (戴裔煊) (1984): “Míngshǐ: Fólǎngjīchuán” jiǎnzhèng (明史佛朗機傳箋正), Peking (北京).
- Dohardt, Raphael (2021): Diskursgeschichtliche Analysen chinesischer Topoi des männlichen Begehrens, in: Navratil, Michael/Remele, Florian (Hg.): *Unerlaubte Gleichheit. Homosexualität und mann-männliches Begehren in Kulturgeschichte und Kulturvergleich*, Bielefeld, 113–144.
- Egerod, Søren (1959): A Note on the Origin of the Name of Macao, in: *T'oung Pao* 47, Livr. 1/2, 63–66.

- Elman, Benjamin (2000): *A Cultural History of Civil Examinations in Late Imperial China*, Berkeley.
- Fèi, Chéngkāng (費成康) (1988): *Àomén sibǎi nián* (澳門四百年), Schanghai (上海).
- Feldbauer, Peter (2003): *Estado da Índia: die Portugiesen in Asien 1498–1620*, Wien.
- Ferreira, José [Inocência] dos Santos (1967): *Macau sã assim*, Macau.
- Ferreira, José [Inocência] dos Santos (1973): *Qui-nova, Chencho?, Obra no dialecto macaense (prosa e poesia) – com breve vocabulário*, Macau.
- Ferreira, José [Inocência] dos Santos (1982): *Camões Grandi na Naçám*, Macau.
- Ferreira, José [Inocência] dos Santos (1985): *Macau di tempo antigo*, Macau.
- Ferreira, José [Inocência] dos Santos (1988): *Macau, Jardim abençoado*, Macau.
- Ferreira, José [Inocência] dos Santos (1990): *Docí Papiaçám di Macau*, Macau.
- Gelb, I[gnace] J[ay] (1965): *A Study of Writing*, Chicago.
- Gregor, A. James (2014): *Marxism and the Making of China: A Doctrinal History*, New York.
- Huang, Weiping (2011): *Wen Yiduo 聞一多* (eig. Wen Jiahua, Pseudonym: Wen Duo, zi: Yousan und Youshan, 1899–1946), geb. in Xishui (Provinz Hubei), in: Hermann, Mark/Ders./Pleiger, Henriette/Zimmer, Thomas (Hg.): *Biographisches Handbuch chinesischer Schriftsteller, Leben und Werke*, Berlin, 291–292.
- Jansen, Silke (2015): *Algunos indigenismos del español antillano, revisitados desde la perspectiva de la lingüística americanista*, in: Santos Rovira, José María (Hg.): *Armonía y contrasta. Estudios sobre variación dialectal, histórica y sociolingüística del español*, Lugo, 75–97.
- Kammerer, Albert (1944): *La découverte de la Chine par les Portugais au XVIème siècle et la cartographie des portulans*, in: T'oung Pao, supplément au Vol. 39.
- Kennedy, George A. (1951): *The Monosyllabic Myth*, *Journal of the American Oriental Society* 71(3), 161–166.
- Kubin, Wolfgang (2002): *Die chinesische Dichtkunst. Von den Anfängen bis zum Ende der Kaiserzeit (Geschichte der chinesischen Literatur 1)*, München.
- Le Page, Robert B./Tabouret-Keller, Andrée (1985): *Acts of Identity: Creole-Based Approaches to Language and Ethnicity*, Cambridge.
- Lee, Nala H. (2018): *Contact Languages around the World and their Level of Endangerment*, in: *Language Documentation & Conservation* 12, 53–79.
- Lee, Nala H. (2020): *The Status of Endangered Contact Languages of the World*, in: *Annual Review of Linguistics* 6, 301–318.
- Lǐ, Píngshēng (李平生) (1999): *Àomén wèntí de yóulái jí qí jiějué* (澳門問題的由來及其解決), *Lilùn xuékān* (理論學刊) (Theory Journal) 93(5), 29–33.
- Lo, S[onny] H. (1999): *Macau's Political System*, in: Berlie, J. A. (Hg.): *Macau 2000*, Hong Kong, 53–70.
- Malek, Robert (2000): *Macau. Herkunft ist Zukunft. Eine Einführung*, in: ders. (Hg.), *Macau. Herkunft ist Zukunft*, St. Augustin, 1–16.

- Ming Young, Yee Carissa (2009): Multilingual Education in Macau, in: *International Journal of Multilingualism* 6(4), 412–425.
- Moody, Andrew J. (2021): *Macau's Languages in Society and Education. Planning in a Multilingual Ecology*, Cham.
- Moura, Getúlio (2005): *Um Rio Grande e Macau: cronologia da história Geral*, Macau (Brasilien).
- Müller, Bodo (1975): *Das Französische der Gegenwart*, Heidelberg.
- Ngai, Gary M.C. (2000): Die Identität Macaus. Zur Notwendigkeit, sie zu bewahren und in das nächste Jahrhundert hinein zu entwickeln, in: Malek, Robert (Hg.): *Macau. Herkunft ist Zukunft*, St. Augustin, 609–638.
- Norman, Jerry (1988): *Chinese*, Cambridge.
- Nunes, Mário Pinharanda (2012): Traces of Superstrate Verb Inflection in Makista and other Asian-Portuguese Creoles, in: Baxter, Alan N./Cardoso, Hugo C./Nunes, Mário Pinharanda (Hg.): *Ibero-Asian Creoles. Comparative Perspectives*, Amsterdam, 289–326.
- Peillot, Paul (1934): Un ouvrage sur les premiers temps de Macao, in: *T'oung Pao* 31(1/2), 58–94.
- Pérez Guerra, Irene [= Yrene] (1993): Historia externa del español del Caribe/Externe Sprachgeschichte des Spanischen in der Karibik, in: Ernst, Gerhard/Gleßgen, Martin-Dietrich/Schmitt, Christian/Schweickhard, Wolfgang (Hg.): *Romanische Sprachgeschichte: Ein internationales Handbuch zur Geschichte der romanischen Sprachen/Histoire linguistique de la Romania : Manuel international d'histoire linguistique de la Romania*, Bd. 1, Berlin/New York, 972–978.
- Pérez Guerra, Irene [= Yrene] (2015): Lusismos léxicos en el español dominicano, in: Santos Rovira, José María (Hg.): *Armonía y contraste: estudios sobre variación dialectal, histórica y sociolingüística del español*, Lugo, 65–74.
- Picard, Marc (1992): Aspects synchroniques et diachronique du tu interrogatif en québécois, in: *Revue québécoise de linguistique* 21(2), 65–74.
- Po, Tam Sai/Vu, Wai Meng (2014): Temples and their gods in Macao before the 1990s, in: Wong, Katrine K./Wei, C. X. George (Hg.): *Macao – Cultural Interaction and Literary Representations*, London, 12–24.
- Ptak, Roderich (2000): Wirtschaftlicher und demographischer Wandel in Macau: Stadien einer Entwicklung, in: Malek, Robert (Hg.): *Macau. Zukunft ist Herkunft*, St. Augustin, 153–186.
- Schmidt-Glintzer, Helwig (1989): Der Literatenbeamte und seine Gemeinde oder Der Charakter der Aristokratie im chinesischen Mittelalter, in: *Zeitschrift der Deutschen Morgenländischen Gesellschaft* 139(2), 397–425.
- Schmidt-Glintzer, Helwig (1999): *Geschichte der chinesischen Literatur von den Anfängen bis in die Gegenwart*, München.

- Stewart, Lloyd-Jones/Pinto, António Costa (2003) (Hg.): *The Last Empire. Thirty Years of Portuguese Decolonization*, Bristol.
- Tan, Shibao (2000): Die Geschichte des Ama-Tempels in Macau. Neue Entdeckungen, in: Malek, Robert (Hg.): *Macau. Zukunft ist Herkunft*, St. Augustin, 285–336.
- Teixeira, [Mons.] Manuel P.e (1965): *Os Macaenses*, Macau.
- Wáng, Jùn yàn (王俊彦) (1999): Àomén huíguī yǔ zhōngpú guānxì (澳門回歸與中葡關係), *Xiàndài guóji guānxì* (現代國際關係) 12, 14–15 & 49.
- Wáng, Tāo (王韜) (2013): Píngshù Àomén wénxué zhōng de ‘tùshēng’ yìzú (評述澳門文學中的‘土生’一族), *Shìjiè huáwén wénxué lùntán* (世界華文文學論壇) 1, 66–68.
- Wells Williams, S[amuel] (1907): *The Middle Kingdom*, vol. 2, New York.
- Wén, Yīduō (聞一多) (1925): Qī zǐ zhī gē (七子之歌), *Xiàndài pínglùn* (現代評論) 30(2), 15–17.
- Wu, Zhiliang/Jing, Guoping (2014): The Evolution of Spellings of ‘Macau’: an Examination of early Portuguese and Western Archival Materials, in: Wong, Katrine K./Wei, C. X. George (Hg.): *Macau – Cultural Interaction and Literary Representations*, London, 3–11.
- Xi, Yan/Moody, Andrew (2010): Language and Society in Macao. A review of sociolinguistic studies on Macao in the past three decades, in: *Chinese Language and Discourse* 1(2), 293–324.
- Yáng, Míngxīn [楊明新] (1988): Àomén Jìlù 澳門記略 ([清]印光任張汝霖 著). 廣州 [Guāngzhōu]: 廣東高等教育出版社.
- Zhang, Haipeng (2000): Die Erforschung der Geschichte von Macau. Fortschritte und Probleme bei der Untersuchung der macanesischen Geschichte in Festlandchina, in: Malek, Robert (Hg.): *Macau. Herkunft ist Zukunft*, 213–228.
- Zhang, Wenqin (2000): Die Verehrung von Seefahrer-Schutzgottheiten in Macau, in: Malek, Robert (Hg.): *Macau. Herkunft ist Zukunft*, St. Augustin, 255–284.

[**Abstract:** The toponym *Macau* (a former Portuguese colony in the Chinese Pearl River delta, approx. 60 km west of Hong Kong) has become a frequent topic of etymological debate in the 20th century. Two factors may account for this interest: first, as a multi-ethnic city, Macau is linguistically diverse, which gives rise to complex scenarios of linguistic contact. Second, the 20th century constitutes a watershed in both Portugal’s and China’s history, the most important change being the end of the colonial era. This change prompted the need to reassess the legal, historical, cultural and linguistic status of Macau’s inhabitants with their diverse ethnic backgrounds. In the 1990s, when Macau’s sovereignty was transferred from Portugal to the People’s Republic of China, many debates about the name of the city occurred in the philological, belletri-

stic and political literature. This article illustrates how debates concerning the Macanese toponym address (latent) longstanding political conflicts between ethnic groups. In addition, an etymology for the Macanese toponym is suggested that takes account of the fact that Macau has been a multilingual society for many centuries.]

Entwicklungstendenzen der zeitgenössischen inoffiziellen Anthroponymie und ihre Erforschung in Tschechien und in der Slowakei¹

Milan Harvalík und Iveta Valentová

Neben sprachlichen Faktoren haben auch außersprachliche, insbesondere gesellschaftliche Einflüsse bei der Entstehung und Entwicklung individueller Eigennamen und onymischer Systeme aller Sprachen stets eine bedeutende Rolle gespielt. Das ist verständlich, denn Eigennamen sind nicht nur ein sprachliches Phänomen, sondern auch ein gesellschaftliches und spiegeln daher auch die Entwicklung der Gesellschaft und ihre Veränderungen wider (siehe Harvalík 2013). Gleiches gilt auch für das heutige Tschechisch und Slowakisch. Das System von in diesen Sprachen vorhandenen und verwendeten Eigennamen hat sich in den letzten Jahren stark verändert, bei eingehender Betrachtung zeigt sich jedoch, dass sich die Intensität und Dynamik der Änderungen in den verschiedenen Gruppen und Untergruppen der Eigennamen nicht einheitlich manifestiert.

Wie allgemein bekannt, bilden Tschechisch und Slowakisch die tschechisch-slowakische Untergruppe der westslawischen Sprachen. Die beiden Sprachen liegen also nahe beieinander und sind gegenseitig gut verständlich; die Unterschiede zwischen ihnen sind geringer als zwischen einigen Dialekten anderer Sprachen. Die Dialekte des Tschechischen und des Slowakischen bilden ein sprachliches Kontinuum, d. h. der Übergang zwischen ihnen ist fließend. Die durch die Verwandtschaft von Tschechisch und Slowakisch bedingten Übereinstimmungen wurden darüber hinaus durch die territoriale Nachbarschaft sowie durch die kulturellen Kontakte einiger Schichten der slowakischen Gesellschaft mit dem tschechischen Umfeld verstärkt, die jedoch im Laufe der Geschichte mit unterschiedlicher Intensität gepflegt wurden. Die politischen, kulturellen und wirtschaftlichen Kontakte erreichten später ihren Höhepunkt in dem im Jahr 1918 gegründeten gemeinsamen Staat der Tschechen und Slowaken. Auch dank der Existenz der Tschechoslowakei (1918–1939 und 1945–1992) gibt es in Tschechien und in der Slowakei eine passive tsche-

1 Der Beitrag wurde im Rahmen der VEGA-Förderprojekte *Lexika slovenských terénnych názvov* (Lexik der slowakischen Anonymie) (Nr. 2/0019/20) und *Slovenský pravopis a jeho pravidlá v kontexte súčasnej jazykovedy a jazykovej praxe* (Die slowakische Rechtschreibung und ihre Regeln im Kontext der zeitgenössischen Sprachwissenschaft und Sprachpraxis) (Nr. 2/0133/20) verfasst.

chisch-slowakische Zweisprachigkeit. Die Tschechen verstehen Slowakisch im Allgemeinen ohne größere Probleme und umgekehrt, die gegenseitige Verständlichkeit beider Sprachen wird auf 95 % geschätzt (Breton 2007: 19).

Während des größten Teils der Geschichte hatten beide Sprachgemeinschaften, die tschechische und die slowakische, jedoch ihre eigene Geschichte, da ihre Territorien zu unterschiedlichen historischen und politischen Einheiten gehörten. In Bezug auf die Sprache bedeutete dies auch, dass benachbarte Gebiete innerhalb ihrer eigenen politischen Einheit natürlichen sprachlich konvergenten Tendenzen unterlagen, was in vielen Fällen dazu führte, dass sich die Sprachen auf beiden Seiten der politischen Grenze voneinander entfernten. Einige der Divergenzen hängen auch mit der Tatsache zusammen, dass die Sprachkontaktsituation des Tschechischen und des Slowakischen nicht identisch war: während im Falle des Tschechischen neben dem Lateinischen der Kontakt mit dem Deutschen dominierte, im nordöstlichen Teil des heutigen Tschechiens (südlich der polnischen und westlich der slowakischen Grenze) mit dem Polnischen, muss man im Falle des Slowakischen auch das Adstrat und den Kultureinfluss des Ungarischen berücksichtigen, im Norden entlang der Grenze zu Polen den Einfluss des Polnischen und im ostslowakischen Raum auch einen beträchtlichen Einfluss nicht nur der benachbarten polnischen, sondern auch der ukrainischen Mundarten (vgl. z. B. Kopecká u. a. 2011; Vykypělová 2017).

Neben dem offiziellen anthroponymischen System, das wir hier beiseite lassen,² gibt es im Tschechischen und Slowakischen, wie in allen Sprachen, auch nichtamtliche anthroponymische Systeme. Der Vergleich des Forschungsstandes bei einzelnen Gruppen inoffizieller Personennamen im Tschechischen und Slowakischen sowie die Analyse bestimmter Tendenzen in der Entwicklung der nichtamtlichen tschechischen und slowakischen Anthroponymie, die Gegenstand dieser Arbeit sind, geben so nicht nur ein Bild des aktuellen Forschungsstandes auf dem Gebiet der tschechischen und slowakischen inoffiziellen Anthroponymie wieder, sondern zeigen auch die Desiderata in der Erforschung der nichtamtlichen Personennamen in beiden Sprachen auf.

Für eine große Gruppe nichtamtlicher Anthroponyme wird in der slowakischen Onomastik der Begriff *živé mená* – *lebendige Namen* verwendet. Es handelt sich um eine Reihe spezifischer nichtamtlicher Personennamen, die in der allgemeinen Kommunikation in einem engeren gesellschaftlichen Usus verwendet werden, in der Regel in einem ländlichen bzw. kleinstädtischen

2 Näheres zu Änderungen in der amtlichen Anthroponymie siehe Harvalík/Valentová (2021).

Kollektiv. Durch die obligatorische Vererbung von Nachnamen³ ist ihr Bestand relativ geschlossen, was den Benennungsbedarf der wachsenden Bevölkerung einschränkte. Aus dem Bedürfnis nach sozialer Identifikation und Differenzierung im ländlichen Raum heraus entstand dieses System von lebendigen, nichtamtlichen Namen. Ein *lebendiger Name* ist im Allgemeinen ein nichtamtlicher Personennamenname, der in der gesprochenen Sprache verwendet wird, um eine Person, ggf. mehrere Personen oder eine ganze Familie zu bezeichnen, und somit die Funktion eines amtlichen Namens ersetzt. Ein *lebendiger Name* ist im Allgemeinen ein nichtamtlicher Personennamenname, der in der gesprochenen Sprache verwendet wird, um eine Person, ggf. mehrere Personen oder eine ganze Familie zu bezeichnen, und somit die Funktion eines amtlichen Namens ersetzt. Dazu gehört z. B. ein lebendiger Personennamenname (ein nichtamtlicher Name einer Einzelperson), z. B. der amtliche Name Mária Oršulová – lebendiger Name *Svätá Oršulka* (von dem Adjektiv *svätá* ‚heilige, Sankt‘ und dem Nachnamen der Namenträgerin mit dem mundartlichen movierenden Suffix *-ka* anstelle des schriftsprachlichen *-ová*; die Motivation liegt darin, dass die so genannte Person häufig zum Beten in die Kirche geht), der amtliche Name Milan Kováč – lebendiger Name *Milan Košovský* (Vorname mit dem Adjektiv, das von dem Ortsnamen *Koš* abgeleitet ist – dem Namen des Dorfes, aus dem die Vorfahren des Namenträgers stammten), Peter Javorček – lebendiger Name *Tóna Kohúta zatko* (‚Schwiegersohn von Tóno Kohút‘ – von dem Nachnamen *Kohút* und der hypokorischen Form *Tóno* des Vornamens *Anton* des Schwiegervaters sowie von dem Gattungsnamen *zatko* ‚Schwiegersohn‘; es handelt sich um einen beschreibenden lebendigen Namen, der durch die Verwandt-

3 In der tschechischen, slowakischen und allgemein in der slawischen Onomastik werden die Termini *příjmení* (tschech.)/*priezvisko* (slow.) und *rodinné jméno* (tschech.)/*rodinné meno* (slow.) unterschieden. Der erste ist eine Art individuelles Anthroponym, bezeichnet den amtlichen Erbnamen, den jedes Familienmitglied normalerweise hat, und weist auf seine Zugehörigkeit, Verwandtschaft zu der betreffenden Familie hin, z. B. im Tschechischen *Novák, Nováková; Tichý, Tichá*, im Slowakischen *Kováč, Kováčová; Jesenský, Jesenská*. Der zweite ist eine besondere Art von Gruppenanthroponymen, der verwendet wird, um alle Mitglieder der Familie als Ganzes zu bezeichnen, z. B. im Tschechischen *Novákovi, Zavadilovi; Horští, Horských, Čáslavští, Čáslavských*, im Slowakischen *Novákovci, Kováčovci; Plachí, Turanskí*. Um diese Begriffe und den Unterschied zwischen ihnen in diesem deutschsprachigen Beitrag zu unterscheiden, verwenden wir für die Zwecke dieses Textes für den Terminus *příjmení/priezvisko* den deutschen Begriff *Nachname* und für den Terminus *rodinné jméno/rodinné meno* den Begriff *Familiennamenname*, dessen erstes Glied die Beziehung des Namens zu einer Familie impliziert, obwohl in der deutschen onomastischen Terminologie die Termini *Nachname* und *Familiennamenname* synonym sind und einen vererbaren Namen bezeichnen, der sich auf die Zugehörigkeit einer Person zu einer Familie mit diesem Namen bezieht.

schaftsbeziehung motiviert ist), ein lebendiger Familienname⁴ (lebendiger nicht-amtlicher Name der ganzen Familie, z. B. offizielle schriftsprachliche Form des Familiennamens *Kohútovci* – lebendiger Familienname *Škrečiakovci* (vom Spitznamen *Škrečiak* (vom Verb *škriekať* ‚schreien‘) des Ehemannes, des Familienvaters, der die Tauben oft „anschie“), *Bartkovci* – *Bartkeje* (von dem Nachnamen *Bartko* mit dem mundartlichen Suffix *-eje*)), ein Hausname oder Name nach einem Haus⁵ (eine nichtamtliche Benennung für ein Haus, einen Hof und gleichzeitig seine Bewohner, z. B. *Do Mlyna* – Präposition *do* ‚zu‘ + Gattungsname *mlyn* ‚Mühle‘ im Genitiv (die Präposition *do* verbindet sich im Slowakischen mit Genitiv); *K Švajlenkovi* – Präposition *k* ‚zu‘ + Nachname *Švajlenka* im Dativ).⁶ Lebendige Namen werden in erster Linie aus dem Bedürfnis nach Identifikation/Unterscheidung heraus geschaffen und fungieren als stilistisch neutrale Formen, auch wenn sie ursprünglich eine gewisse Expressivität besitzen konnten. In der slowakischen Onomastik wurden die Fragen der Theorie und Methodologie der amtlichen und nichtamtlichen Anthroponymie und der Eigennamen im Allgemeinen von Vincent Blanár systematisch erarbeitet (Blanár/Matejčík 1978, Blanár 1996⁷, 2008⁸). Das Adjektiv *lebendig* soll nicht nur die Nichtamtlichkeit und das Funktionieren des Namens in der Kommunikation ausdrücken, sondern nach V. Blanár (2009: 36) vor allem zeigen, dass es sich um eine „lebendige“ Motivation handelt, d. h. die Benutzer sind sich der ursprünglichen Motivation der Entstehung dieses Namens, der so genannten onymischen Motivation, noch bewusst, die bei anderen Arten von Anthroponymen, wie z. B. Vornamen (Taufnamen) und Nachnamen, im Hinblick auf ihre Verwendung in der Kommunikation irrelevant ist. Inhalt, Motivationen und sprachliche Aspekte lebendiger Namen wurden hauptsächlich von slowakischen Namenforschern in zahlreichen Studien und Artikeln erforscht und analysiert. Für die monografische Bearbeitung sorgten Š. Krištof (1969), V. Blanár mit J. Matejčík (1978, 1983) und I. Valentová (2009).⁹

Die Ergebnisse neuerer Forschungen zeigen, dass die Verwendung lebendiger Namen in bestimmten Gebieten aufgrund bestimmter Faktoren rückläufig ist. Zu solchen Faktoren gehört zum Beispiel auch die verstärkte Migration

4 S. Anmerkung 3.

5 Sie bilden eine Übergangsform von Eigennamen zwischen Anthroponymen und Toponymen, da sie gleichzeitig das Haus, den Hof und die darin lebenden Personen benennen.

6 Die Beispiele stammen aus dem Werk von I. Valentová (2009).

7 Auf Deutsch im Jahr 2001 veröffentlicht (Blanár 2001).

8 Die Version mit englischer Übersetzung wurde im Jahr 2009 veröffentlicht.

9 Näheres zur Erforschung lebendiger Namen in der Slowakei siehe I. Valentová (2015).

der Bevölkerung nach dem Jahr 1989. Dies hat zur Folge, dass die Zahl der Einwohner mit neuen Nachnamen, die einen ausreichenden Identifikationswert innerhalb einer Dorfgemeinschaft haben, steigt, während die Zahl der Einwohner mit identischen Nachnamen innerhalb der Gemeinde und damit auch der Bedarf, sie auf andere Weise als durch einen offiziellen Personennamen zu identifizieren, zurückgeht. Mit der Bevölkerungszunahme in den Gemeinden und durch den Einfluss weiterer gesellschaftlicher und sozialer Faktoren treffen und lernen sich die Menschen innerhalb der bisher relativ geschlossenen Gemeinschaften immer weniger kennen, so dass das Bedürfnis nach gegenseitiger Identifizierung abnimmt. Dies zeigt sich beispielsweise auch daran, dass zu Motivatoren der einzelnen Funktionsglieder lebendiger Namen zu einem großen Teil amtliche Vor- und Nachnamen werden. Das bedeutet, dass die Modelle (Benennungsmuster) „Vorname (Taufname) + Nachname“ oder „Familiennamen mit dem Anthropolem Nachname“ zu den häufigsten gehören, während die Vornamen (Taufnamen) am häufigsten eine hypokoristische Form aufweisen; vgl. z. B. amtlicher Name Anton Adamec – lebendiger Personennamen *Tóno Adamec*, amtlicher Name Mária Besedová – lebendiger Personennamen *Marka Besedeje* (Valentová 2009). Andererseits haben Forschungen in einigen Gebieten gezeigt, dass trotz dieser Faktoren ein relativ reichhaltiges und vielfältiges System der nichtamtlichen Benennung fortbesteht und die Aussichten für das Funktionieren der lebendigen Namen in der Zukunft sehr gut zu sein scheinen (z. B. Kopásková 2010, Gavurová 2015). In der tschechischen Onomastik wurde den lebendigen Namen nicht so viel Aufmerksamkeit geschenkt wie in der Slowakei. Der entsprechenden Forschung widmeten sich am Rande z. B. M. Majtánová (1972), N. Bayerová (1980) und Z. Hlubinková (2008, 2010), ferner gibt es einige Belegbeiträge, eher von an Eigennamen interessierten Laien als von Namenkunde-Experten.

In Bezug auf die nichtamtliche Anthroponymie wurde in der tschechischen Onomastik mehr Aufmerksamkeit vor allem den zeitgenössischen Spitznamen geschenkt (siehe z. B. Knappová 1996, Kvíčalová 2018). Spitznamen werden im Gegensatz zu lebendigen Namen in kleineren Gruppen und Mikrosozietäten verwendet, wo die amtlichen Namen eine ausreichende Identifikationsfunktion erfüllen. Im Gegensatz zu lebendigen Personennamen entstehen sie in erster Linie aus psychosozialen Gründen und dem Bedürfnis nach Individualisierung; das Bedürfnis nach Identifikation/Differenzierung ist sekundär (siehe Valentová 2012). Am Rande haben sich auch in der Slowakei mehrere Forscher mit Spitznamen beschäftigt (z. B. Šmilauer 1933, Krištof 1969, Patráš

1997, Krško 2006, Ološtiak 2007, Bauko 2010). Insbesondere Schüler- und Studentenspitznamen sind in Tschechien und in der Slowakei ein attraktives Forschungsthema, vor allem für Neulinge in der Onomastik. Die Entstehung, die Motivation und der Charakter von Spitznamen, auch auf der stilistischen Achse Neutralität – Expressivität, hängt in hohem Maße von mehreren Faktoren ab, in erster Linie vom sozialen Status der Gruppenmitglieder, aber z. B. auch von ihrem Alter oder ihrem Charakter sowie von den Interessen oder der Ausrichtung der jeweiligen sozialen Gruppe und den Beziehungen zwischen ihren Mitgliedern. Gewisse Verschiebungen gegenüber der Vergangenheit lassen sich neben der Verwendung neuerer Lexika z. B. daran erkennen, dass sie neben den klassischen Motivationen, wie den geistigen und körperlichen Merkmalen oder den amtlichen Namen des Trägers, aktuelle Ereignisse und Themen widerspiegeln, die für das frühere Regime tabu waren, z. B. Drogensucht, verschiedene Ideologien usw. (vgl. Knapková 1996: 124).

Eine besondere Gruppe von Spitznamen bilden Einwohner-Spitznamen.¹⁰ Dabei handelt es sich um nichtamtliche Bezeichnungen für die Einwohner von Dörfern, Städten und Stadtteilen, aber auch von Regionen – so werden z. B. die Einwohner der slowakischen Gemeinde Dolná Trnávka *Rakári* genannt (vom Substantiv *rak* ‚Krebs‘, weil in dem örtlichen Bach viele Krebse lebten), die Einwohner der Gemeinde Hradište *Bosoráci* (vom Substantiv *bosorák* ‚Zauberer, Schwarzkünstler‘, weil die Bewohner des Dorfes angeblich zaubern konnten). Die Erforschung dieser Art von nichtamtlichen Anthroponymen wurde in der Vergangenheit vor allem von slowakischen (z. B. Habovštiak 1968, Krištof 1969, Uhlár 1993, 1995, Krško 2004) und weniger von tschechischen Sprachwissenschaftlern (z. B. Šlais 1968, Machek 1969, Šrámek 1977) betrieben, doch gibt es in beiden Sprachen mehr onomastische Arbeiten zu diesem Thema, und diese Art von nichtamtlichen Anthroponymen ist auch ein lohnender Gegenstand der ethnologischen Forschung. Die Einwohner-Spitznamen waren in der Regel durch den Beruf oder die Eigenschaften der Bewohner der jeweiligen Gemeinde motiviert, sie hatten expressiven Charakter und ihr Funktionieren erforderte einen bestimmten sozialen Kontext. Eine Verschiebung gegenüber der Vergangenheit könnte sich in der Bevorzugung bestimmter Motivationen bei ihrer Entstehung, aber auch in einem geringeren Ausmaß bei ihrer Schaffung und Nutzung ergeben. Um diese Hypothesen zu bestätigen, sind jedoch neuere Forschungen und vergleichende Analysen erforderlich.

10 In der slowakischen Onomastik werden die Begriffe *živé obyvateľské mená* ‚lebendige Einwohnernamen‘ oder *prezývkové obyvateľské mená* ‚Einwohner-Spitznamen‘ verwendet.

Gewisse Veränderungen sind bei der Verwendung der hypokoristischen Formen von Vornamen zu beobachten. Hypokoristika haben nicht den Status einer Grundform und können nur dann in Standesregister eingetragen werden, wenn sie durch den Verlust ihrer Expressivität zu stilistisch neutralen Grundformen geworden sind. Innerhalb der Nationalsprache kann zwischen den hochsprachlichen und nicht hochsprachlichen (mundartlichen, umgangssprachlichen) Hypokoristika unterschieden werden (Majtán/Považaj 1998: 272). Hypokoristika haben ihre eigenen geografischen Gebiete, z. B. im Tschechischen *Hadámek* im Chodenland in Westböhmen, *Anče, Eviště, Honziště* im Riesengebirgsvorland in Nordostböhmen, *Jura, Jožka, Svaťa, Liba* in Mähren, im Slowakischen *Tono* in der Westslowakei, *Tóno* in der Mittelslowakei, *Toňo, Marča, Mižo* in der Ostslowakei. In literarischen Werken können regional markierte Hypokoristika zur lokalen Einordnung von Figuren verwendet werden (Knappová 1989: 63, Blanár 2002: 13). Inoffizielle Namensformen werden manchmal in der öffentlichen Kommunikation vor allem von Schriftstellern, Künstlern usw. verwendet, z. B. im Tschechischen *Janek Ledecký, Bára Basková*, im Slowakischen *Janko Jesenský, Milo Urban, Vašo Patejdl* (Majtán/Považaj 1998: 272). Dieses Phänomen ist im Slowakischen häufiger anzutreffen als im Tschechischen.

Neben M. Knappová (z. B. 2000, 2012, und die entsprechenden Kapitel in ihrem Buch *Rodné jméno v jazyce a společnosti* [Der Vorname in Sprache und Gesellschaft] (Knappová 1989)) hat sich in der tschechischen Onomastik besonders S. Pastyřík der Erforschung der Hypokoristika systematisch gewidmet, der die Ergebnisse seiner Forschung in seiner Buchpublikation *Studie o současných hypokoristických podobách rodných jmen v češtině* [Studien zu aktuellen hypokoristischen Formen von Vornamen im Tschechischen] (Pastyřík 2003) zusammenfasste. Von den slowakischen Autoren haben die hypokoristischen Formen der Vornamen z. B. M. Majtán und M. Považaj analysiert. Das Verzeichnis der häufigsten slowakischen hypokoristischen Formen von Vornamen wurde in einem Kapitel ihres Buches *Vyberte si meno pre svoje dieťa* [Wählen Sie einen Namen für Ihr Kind] (Majtán/Považaj 1998: 330–342) veröffentlicht und betreffende Hypokoristika befinden sich auch in einzelnen Stichwörtern der offiziellen Grundformen von Vornamen in diesem Buch.

Wie die Grundformen der Vornamen können auch die Hypokoristika einheimischen und fremden Ursprungs sein. Wie in vielen anderen Ländern sind die Regeln für die Namenswahl und seine Eintragung in das Standesregister in

Tschechien und in der Slowakei gesetzlich¹¹ festgelegt. Im Gegensatz zu den früheren Fassungen einiger dieser Gesetze ist es nun möglich, nicht nur die grundlegenden, stilistisch neutralen Formen von Vornamen, die an die tschechische und slowakische Rechtschreibung und das tschechische und slowakische Sprachsystem angepasst sind, in das Standesregister einzutragen, sondern auch deren andere Sprachschreibweisen, d. h. z. B. nicht nur tschech. *Jiří*, slow. *Juraj*, sondern auch dt. *Georg*, engl. *George*, russ. *Jurij* oder it. *Giorgio*, und ausländische Vornamen, die im Tschechischen oder Slowakischen keine Entsprechung haben. Dadurch wurde auch das Repertoire fremdsprachiger Formen von hypokoristischen Namen mit einer für das Tschechische und Slowakische untypischen Aussprache und Schreibweise erweitert, was nicht nur bei der Eintragung, sondern auch bei der Flexion und der Ableitung von Diminutiven und Possessivadjektiven Probleme bereitet. Aus orthographischer Sicht sind beispielsweise identische Hypokoristika problematisch, die je nach Sprache, aus der sie übernommen wurden, unterschiedliche Schreibweisen haben können (z. B. *Andy* und *Andi*, *Tony* und *Toni*).

In der tschechischen Tradition richten sich die Rechtschreibformen der Hypokoristika nach Art der Namensbildung oder nach lautlichem Aufbau der Namensform, so dass verschiedene Formen entstehen können. Einige davon werden von sprachlichen Autoritäten bevorzugt (siehe Databáze jazykových dotazů [online]), gleichzeitig wird aber auch betont, dass die Form der Hypokoristika nicht kodifiziert ist, d. h. es wird nirgends vorgeschrieben, wie diese Namen zu schreiben sind, vor allem, weil sie hauptsächlich in der inoffiziellen, privaten, familiären und dazu noch vorwiegend gesprochenen Kommunikation verwendet werden. In schriftlicher Form kommen sie nur in begrenztem Umfang vor – in der privaten Kommunikation, in informellen Texten oder in der Belletristik, wo sie Beziehungen zwischen einzelnen Personen anzeigen. In der vorstehend bezeichneten Art von Hypokoristika lässt die tschechische Sprache (Pravdová/Svobodová 2014: 216) abweichende Rechtschreibung des Vokals *-i*, *-y* nach harten Konsonanten in Namenskurzformen (*Luki/Luky*), obwohl die Schreibweise mit *-i* als grundlegend gilt und auch vor den Konsonanten *d*, *t*, *n* (*Rudi*) stehend bevorzugt werden sollte.

11 In Tschechien handelt es sich um das Gesetz über Personenstandswesen, Vornamen und Familiennamen Nr. 301/2000 der Gesetzessammlung, in der Slowakei um das Gesetz über Vornamen und Familiennamen Nr. 300/1993 der Gesetzessammlung, das Gesetz über Personenstandswesen Nr. 154/1994 der Gesetzessammlung, ggf. auch um das Gesetz über die Staatssprache der Slowakischen Republik Nr. 270/1995 der Gesetzessammlung.

Die Regeln der slowakischen Rechtschreibung (2013) sind bislang im Hinblick auf diese aktuellen Probleme noch nichtangepasst. Z. B. Typen mit dem Endvokal *-i*, *-y* gelten als nicht hochsprachliche, meist umgangssprachliche Formen, die eher für die gesprochene Kommunikation typisch sind. Als hochsprachlich gelten insbesondere hypokoristische Formen mit einer Endung, die eine Flexion nach slowakischen Mustern ermöglicht; bei den maskulinen Formen handelt es sich hauptsächlich um die Endung *-o* (*Ján* > *Jano*, *Jozef* > *Jožo*), bei den femininen Formen *-a* (*Mária* > *Mara*, *Maja*, *Zuzana* > *Zuza*) (vgl. Majtán/Považaj 1998: 272–274).

Ein neues Phänomen, das mit der Entwicklung der IT-Technologien, insbesondere der Verbreitung des Internets und der sozialen Netzwerke, entstanden ist, sind so genannte Internet-Namen, Spitznamen (Nicknamen) oder Internet-Pseudonyme, unter denen ein Teilnehmer an der elektronischen Kommunikation im Internet auftritt. In der slowakischen Sprache wurden sie z. B. von V. Patráš (2000), J. Wachtarczyková (2000), T. Bánik (2015) und J. Krško (2018) und im Tschechischen insbesondere von J. David (2006a, 2006b) behandelt. Im Gegensatz zu Spitznamen oder anderen Arten von Anthroponymen werden sie von den Namenträgern und Namenträgerinnen selbst gewählt, so dass sie eher Pseudonyme als Spitznamen sind. Analysen der von den Trägern gewählten Namen zeigen, dass sie sich weitgehend durch ein Streben nach Originalität und Exklusivität auszeichnen, was sich sprachlich stark auch durch grammatikalische Unkorrektheit, Umgangssprachlichkeit und einen hohen Grad an Anglisierung äußert (Bánik 2015: 219) und, was die Wortbildung von Anthroponymen betrifft, durch Praktiken, die bei anderen Arten von Personennamen nur selten oder gar nicht verwendet werden, wie die Kombination von Wörtern bzw. Buchstaben und Zahlen (*ANDY 27*, *satán666 - II-1*¹²). Im Gegensatz zu Internet-Pseudonymen in der Chat-Kommunikation sieht es laut J. Krško (2018: 64, 73) in sozialen Netzwerken anders aus. Dort gibt es eine viel größere Tendenz, reale amtliche Namen bzw. Vornamen und ihre hypokoristischen Formen, Nachnamen oder Spitznamen zu verwenden, weil der Nutzer sich im sozialen Netzwerk und durch den Namen so präsentiert, wie er von der Umwelt wahrgenommen werden möchte und wie er sich selbst wahrnimmt, und eher bemüht ist, seine authentische Identität zu zeigen. Es gilt, dass die Art und Form der Internet-Namen weitgehend von den Besonderheiten der virtuellen Realität und den Zielen der onymischen Nominierung bestimmt werden. Andererseits bietet dieser Raum aber auch durch diese Namensart mehr Frei-

12 Die Beispiele stammen aus den Werken von V. Patráš (2000) und J. Wachtarczyková (2000).

heiten bezüglich der Individualisierung und Selbstverwirklichung. Die Erforschung von Internetnamen kann neben der Onomastik auch für die Soziolinguistik bzw. Soziologie interessante Erkenntnisse erbringen.

Das Studium der inoffiziellen Anthroponymie liefert auch wichtige Erkenntnisse für die allgemeine Theorie der Onomastik, insbesondere für das Studium der Eigennamenvariation und der Mehrnamigkeit.

In der slowakischen Onomastik verwendete V. Blanár den Begriff *onymická scéna vlastného mena* (*onymische Szene des Eigennamens*) (1994, 1996, 2008, 2009), den er als Gesamtheit aller existierenden formalen und inhaltlichen Varianten und Synonyme definiert, die in verschiedenen Kommunikationssituationen zur Bezeichnung desselben Denotats verwendet werden. Auf die Notwendigkeit, die Umstände der Namensgebung und das gesamte System der Eigennamen einer bestimmten Objektart, d. h. auch den Platz eines bestimmten Eigennamens im entsprechenden onymischen System bei der komplexen onomastischen Forschung zu kennen, weist auch M. Majtán hin (1996: 8). Zur Bezeichnung der Eigennamen eines Denotats und ihrer (orthographischen, graphischen) Formen hat er den Begriff *onymická situácia* (*onymische Situation*) verwendet. Die onymische Situation unterteilt er in allgemeine und konkrete Situation. Die *allgemeine onymische Situation* stellt die räumliche und zeitliche Koexistenz von Formen, Varianten eines Eigennamens oder mehrerer Eigennamen bei der Benennung eines Denotats in verschiedenen Kommunikationssphären dar. Die *konkrete onymische Situation* wird durch den Eigennamen (Variante) und die Kommunikationssphäre repräsentiert, also die Umstände, unter denen sie zur Anwendung kommt (Majtán 1979, 1996: 8–9).

Die Mehrnamigkeit, auch als Polyonymie (Superanskaja 1973) oder onomastische Synonymie (Blanár 1977, Šrámek 1999: 106) bezeichnet, und Variation sind nach M. Majtán (1996: 9) Phänomene, die auf der onymischen Situation und der Bewertung onymischer Phänomene und Sachverhalte beruhen, die vom Denotat zu seiner Benennung (Benennungen) führen. Unter Mehrnamigkeit¹³ verstand er das Bestehen von lexikalisch, wortbildend und durch Numerus (die bei Eigennamen in der Regel lexikalisiert ist) unterschiedenen Eigennamen desselben Objekts; die Variation sah er dagegen in den lautlich und ggf. auch grafisch unterschiedenen Formen von Eigennamen. Die Mehr-

13 In der slowakischen Onomastik wird zwischen *meno* als Eigenname eines Lebewesens und *názov* als Eigenname eines unbelebten Objekts und Phänomens unterschieden (siehe Valentová 2021). Folglich ist es daher im Slowakischen notwendig, zwischen den Begriffen *viacmennosť* (dt. Mehrnamigkeit) für mehrere Eigennamen, die dasselbe Lebewesen bezeichnen, und *viacnázvosť* (dt. auch Mehrnamigkeit) für mehrere Eigennamen, die dasselbe unbelebte Objekt und Phänomen bezeichnen, zu unterscheiden.

namigkeit und Variation lassen sich bei Eigennamen in der Regel auf mehreren Ebenen beobachten, z.B. auf der Ebene älterer – neuerer Eigenname, hochsprachliche Form – umgangssprachliche oder mundartliche Form, stilistisch neutrale – expressive Form (bei Vornamen z.B. die Grundform des Namens – die hypokoristische Form des Vornamens), ursprünglicher – in eine andere Sprache transponierter (angepasster) Eigenname, bei Toponymen z.B. allgemein – individuell verwendeter Name, nicht standardisierte – standardisierte (amtliche) Form usw.

Hypokoristika sind ein gutes Beispiel für so genannte *proprial-kommunikative* Varianten (Šrámek 1999: 109), d.h. solche Formen von Eigennamen, die auf der gleichen Basis (Etymon) als (offizielle) Grundform des Namens beruhen, aber lautlich, wortbildend, paradigmatisch, durch Numerus oder Genus modifiziert sind. R. Šrámek gibt dazu an, dass „... nevyplývají z podstaty propriálního systému, z jeho pojmenovací potence a netýkají se podmínek a průběhu propriálně pojmenovacího aktu. Neodrážejí vlastnosti a jevy inherentně onymické, nýbrž takové, které vyplývají z účasti hotových proprií na jazykově společenské komunikaci, tedy ze zapojení proprií jako hotových lexikálních jednotek do komunikátů (textů).“¹⁴ (ebd.). Da *proprial-kommunikative* Varianten die gleiche Grundlage haben wie die offizielle Namensform, so dass die Sprecher sich des Zusammenhangs zwischen ihnen bewusst sind, können sie auch als *Allonyme* bezeichnet werden, d.h. als Realisierung des *Nomems*, einer sprachlichen Einheit, die es einem kompetenten Sprecher einer bestimmten Sprachgemeinschaft ermöglicht, verschiedene Formen von Eigennamen als identisch zu erkennen.¹⁵ Die Verwendung von *proprial-kommunikativen* Varianten ist vor allem für die mündliche Kommunikation charakteristisch. Diese erfolgt im Tschechischen in der Regel in der sog. umgangssprachlichen Form des hochsprachlichen Tschechisch, häufiger jedoch in nicht hochsprachlichen Sprachformationen und Halbformationen, die das so genannte allgemeine Tschechisch (*obecná čeština*) (eine Formation der Nationalsprache rein interdialektischen Typs – regional abgegrenzt und in gewissem Maße auch territorial differierend –, die andererseits auch einen bestimmten Standard mit höhe-

14 ... sie nicht aus dem Wesen des *proprialen* Systems, aus seiner benennenden Potenz, entstehen und nicht die Bedingungen und den Verlauf des *proprialen* Benennungsaktes betreffen. Sie spiegeln nicht Eigenschaften und Phänomene wider, die von Natur aus onymisch sind, sondern solche, die sich aus der Beteiligung fertiger Eigennamen an sprachlich-gesellschaftlicher Kommunikation ergeben, d.h. aus der Einbindung von Eigennamen als fertigen lexikalischen Einheiten in Kommunikate (Texte).

15 Für weitere Einzelheiten zu den Begriffen *Nomem* und *Allonym* siehe Kohlheim (2001, 2005).

rer kommunikativer Funktion darstellt, der auch in der Belletristik und der darstellenden Kunst Anwendung findet), Dialekten und Slangsprache sind. Auch im Slowakischen werden propriäl-kommunikative Varianten in der umgangssprachlichen Form der Schriftsprache verwendet, die zur allgemeinen tschechischen Sprache analoge sprachliche Formation, in der auch propriäl-kommunikative Varianten realisiert werden, wird in der slowakischen Linguistik jedoch nicht als allgemeines Slowakisch, sondern als sog. Substandardform der Sprache bezeichnet, die umgangssprachliche, dialektale und andere Elemente enthält, die nicht den Anforderungen des kodifizierten Standards¹⁶ entsprechen. Propriäl-kommunikative Varianten sind in unterschiedlichem Maße bei allen Arten von Eigennamen anzutreffen.

Eine andere Art von Namensvarianten sind nach R. Šrámek die propriälen Benennungsvarianten (Šrámek 1999: 106), bei denen die Variabilität den propriälen Benennungsakt (Prozess) betrifft und wo durch die Realisierung des propriälen Benennungsaktes ein neuer Eigenname entsteht. Um propriäle Benennungsvarianten handelt es sich jedoch bei zwei oder mehr Benennungen nur dann, wenn sie sich auf dasselbe onymische Objekt beziehen. Es handelt sich also um propriäle Synonyme, zu denen von inoffiziellen Anthroponymen zum Beispiel auch Spitznamen gehören.

Abschließend lässt sich konstatieren, dass die gesellschaftspolitischen Veränderungen nach der Samtenen Revolution im Jahre 1989, die verstärkte Migration, die erweiterten Reisemöglichkeiten, die Zunahme von Mischehen, der Zustrom ausländischer Bücher, Filme, Serien und ausländischer Fernsehsendungen und nicht zuletzt die Verfügbarkeit von IT-Technologien, Internet und die Popularität sozialer Netzwerke gewisse Veränderungen in Bezug auf die Bildung und das Funktionieren sowohl der offiziellen als auch der nichtoffiziellen Anthroponymie in Tschechien und in der Slowakei bewirkt haben. Es ist unmöglich, in einem Beitrag detailliert für jede Art der nichtamtlichen Anthroponymie die einzelnen Veränderungen in Bezug auf Motivation, Inhalt und sprachliche Form zu beschreiben, es können jedoch bestimmte Tendenzen aufgezeigt werden, die sich in der nichtamtlichen Anthroponymie als Folge dieser

16 In der slowakischen Linguistik unterscheidet z. B. J. Horecký (1979: 18) zwischen folgenden Formen der Nationalsprache: hochsprachliche Form, Standardform, Substandardform, überdialektische Form und dialektische Form, wobei eine besondere Stellung der Kunstsprache zukommt. Die Begriffe Schriftsprache und Standardsprache werden manchmal gleichgesetzt, manchmal werden sie begrifflich unterschieden und differenziert. Der Begriff der Schriftsprache entspricht dann einer engeren Definition, während der Begriff der Standardsprache der Schriftsprache im weiteren Sinne entspricht (Dolník 2009: 343–345).

gesellschaftlichen Veränderungen manifestiert haben. Im Bereich der sog. lebendigen Namen in der Slowakei, die vor allem in den Dörfern aus dem Bedürfnis nach Identifizierung heraus entstanden sind, weil das amtliche Benennungssystem in relativ geschlossenen Gemeinden dafür nicht mehr ausreichte, werden z. B. in einigen Gemeinden zunehmend amtliche Vor- und Nachnamen als Motivatoren für die einzelnen Funktionsglieder verwendet. Andererseits gibt es eine wachsende Vielfalt an Motivationen bei der Bildung von Spitznamen, die vorrangig aus psychosozialen Gründen und dem Bedürfnis nach Individualisierung in kleineren sozialen Gruppen heraus entstehen, um z. B. aktuelle Ereignisse und Themen widerzuspiegeln, die im vorherigen Regime marginalisiert wurden. Die Möglichkeit, nicht nur heimische Vornamen, sondern auch fremdsprachige orthographische Äquivalente tschechischer und slowakischer Vornamen sowie ausländische Namen in den Standesregistern zu erfassen, hat zu einer verstärkten Verwendung ausländischer hypokoristischer Formen geführt (z. B. *Andy, Tony, Luky*), deren Aufnahme in das tschechische und slowakische Deklinationssystem oft problematisch erscheint, da es sich den Endungen nach um undeklinierbare Vornamen handelt. Die Benutzer dieser Vornamenformen haben oft Probleme mit ihrer Rechtschreibung. Ein neues Phänomen nach dem Jahre 1989 sind Internet-Namen, sogenannte Nicknamen oder Internet-Spitznamen bzw. Pseudonyme.

Literatur

- Bánik, Tomáš (2015): Tvorenie a spoločenský status internetových mien a nickov [Bildung und sozialer Status von Internetnamen und Nicknamen], in: Valentová, Iveta (Hg.): 19. slovenská onomastická konferencia (Bratislava 28.–30. apríla 2014). Zborník referátov venovaný PhDr. Milanovi Majtánovi, DrSc., k osemdesiatym narodeninám, Bratislava, 213–219.
- Bayerová, Naděžda (1980): Motivace živých pojmenování v jedné z obcí slezských nářečí [Motivierung von lebendigen Benennungen in einer Gemeinde mit schlesischer Mundart], in: Majtán, Milan (Hg.): Spoločenské fungovanie vlastných mien. 7. slovenská onomastická konferencia (Zemplínska šírava 20. – 24. 9. 1976), Bratislava, 227–231.
- Bauko, Ján (2010): Výskum prezývok rôznych generácií v bilingválnom prostredí [Forschung von Spitznamen verschiedener Generationen in einem zweisprachigen Umfeld], in: Hladký, Juraj/Valentová, Iveta (Hg.): Lexika slovenskej onymie. Zborník materiálov zo 17. slovenskej onomastickej konferencie (Trnava 12.–14. 9. 2007), Bratislava, 330–339.

- Blanár, Vincent (1977): Poznámky k polysémii, homonymii, antonymii a synonymii vlastných mien [Anmerkungen zur Polysemie, Homonymie, Antonymie und Synonymie von Eigennamen], in: Horecký, Ján (Hg.): Jazykovedné štúdie. 13. Ružičkov zborník, Bratislava, 37–43.
- Blanár, Vincent (1994): Onymická nominácia [Onymische Nomination], in: Krošláková, Ema (Hg.): Jazyková a mimojazyková stránka vlastných mien. Zborník referátov z 11. slovenskej onomastickej konferencie (Nitra 19.–20. 5. 1994). Nitra, 7–14.
- Blanár, Vincent (1996): Teória vlastného mena. (Status organizácia a fungovanie v spoločenskej komunikácii) [Theorie des Eigennamens. (Status, Organisation und Funktionieren in der gesellschaftlichen Kommunikation)], Bratislava.
- Blanár, Vincent (2001): Theorie des Eigennamens. Status, Organisation und Funktionieren der Eigennamen in der gesellschaftlichen Kommunikation (= Germanistische Linguistik 164–165), Hildesheim u. a.
- Blanár, Vincent (2002): Osobné mená, ich miesto v jazyku a právopisná problematika [Personennamen, ihre Stellung in der Sprache und Fragen der Rechtschreibung], in: Králik, Lubor (Hg.): Problémy adaptácie cudzích mien v slovenčine, Bratislava, 11–18.
- Blanár, Vincent (2008): Vlastné meno vo svetle teoretickej onomastiky [Der Eigenname im Licht der theoretischen Onomastik], Bratislava.
- Blanár, Vincent (2009): Vlastné meno vo svetle teoretickej onomastiky. Proper Names in the Light of Theoretical Onomastics, Martin.
- Blanár, Vincent/Matejčík, Ján (1978): Živé mená na strednom Slovensku. I. 1. Designácia osobného mena [Lebendige Namen in der Mittelslowakei. I. 1. Designierung vom Personennamen], Bratislava.
- Blanár, Vincent/Matejčík, Ján (1983): Živé mená na strednom Slovensku. I. 2. Distribúcia obsahových modelov [Lebendige Namen in der Mittelslowakei. I. 2. Verteilung von Inhaltsmodellen.], Martin.
- Breton, Roland (2007): Atlas jazyků světa: Soužití v křehké rovnováze [Atlas der Sprachen der Welt: Koexistenz in einem zarten Gleichgewicht], Praha (*übersetzt von Tomáš Duběda*).
- Databáze jazykových dotazů [online] [Datenbank von Sprachfragen [online]] (2019–2021), online unter <https://dotazy.ujc.cas.cz/> [07.04.2022].
- David, Jaroslav (2006a): Blondacekhodonin a slecinka.z.hk (Toponymum v nicku) [Blondacekhodonin und slecinka.z.hk (Toponym im Nicknamen)], in: Acta onomastica 47, 151–157.
- David, Jaroslav (2006b): Nicky v komunikaci na WWW chatu [Nicknamen in der Internetchat-Kommunikation], in: Jandová, Eva u. a.: Čeština na WWW chatu, Ostrava, 43–84.
- Dolník, Juraj (2009): Všeobecná jazykoveda [Allgemeine Sprachwissenschaft], Bratislava.

- Gavurová, Miroslava (2015): Teória lexikálnej motivácie v neúradnej antroponymii (na príklade obce Fintice) [Theorie der lexikalischen Motivation in der nichtamtlichen Anthroponymie (am Beispiel der Gemeinde Fintice)], in: Slovenská reč 80/3–4, 219–236.
- Habovštiak, Anton (1968): Prezývky obyvateľov obcí na Orave [Spitznamen von Bewohnern von Dörfern im Orava-Gebiet], in: Blanár, Vincent/Majtán, Milan (Hg.): 1. slovenská onomastická konferencia (Bratislava 5.–6. 12. 1967), Bratislava, 71–80.
- Harvalík, Milan (2013): The Dynamism of the Development of Contemporary Czech Onymic Systems, in: Felecan, Oliviu (Hg.): Name and Naming. Proceedings of the Second International Conference on Onomastics. Onomastics in Contemporary Public Space, Baia Mare, May 9–11, Cluj-Napoca, 44–51.
- Harvalík, Milan/Valentová, Iveta (2021): Tendencies in the development of contemporary official anthroponymy in Czechia and Slovakia, in: *Onoma* 56, 37–55.
- Hlubinková, Zuzana (2008): Poznámka k tzv. živým jménům v českých nářečích [Anmerkung zu sog. lebendigen Namen in den tschechischen Mundarten], in: *Acta onomastica* 49, 131–134.
- Hlubinková, Zuzana (2010): Jména po chalupě v českých nářečích [Hausnamen (im Sinne von Personennamen) in tschechischen Mundarten], in: Hladký, Juraj/Valentová, Iveta (Hg.): Lexika slovenskej onymie. Zborník materiálov zo 17. slovenskej onomastickej konferencie (Trnava 12.–14. 9. 2007), Bratislava, 197–202.
- Horecký, Ján (1979): Východiská k teórii spisovného jazyka [Ansatzpunkte zur Theorie der Schriftsprache], in: Kačala, Ján (Hg.): Z teórie spisovného jazyka, Bratislava, 13–22.
- Knappová, Miloslava (1989): Rodné jméno v jazyce a společnosti [Der Vorname in Sprache und Gesellschaft], Praha.
- Knappová, Miloslava (1996): Tvorba přezdívek stále živá [Spitznamenbildung weiter lebendig], in: Majtán, Milan/Ruččák, František (Hg.): 12. slovenská onomastická konferencia a 6. seminár „Onomastika a škola“. Prešov 25.–26. októbra 1995. Zborník referátov, Prešov, 121–125.
- Knappová, Miloslava (2000): K proměnám systému hypokoristik [Zu Umwandlungen im System von Hypokoristika], in: Olivová-Nezbedová, Libuše/Šrámek, Rudolf/Harvalík, Milan (Hg.): Onomastické práce. Svazek 4. Sborník rozprav k sedmdesátým narozeninám univ. prof. PhDr. Ivana Lutterera, CSc., Praha, 209–215.
- Knappová, Miloslava (2012): Amálka a Bobeš, nebo Amálie a Josef? K přehodnocování hypokoristik v základní podobě [Amálka und Bobeš, oder Amálie und Josef? Zur Umwertung von Hypokoristika in Grundformen], in: *Acta onomastica* 53, 162–168.
- Kohlheim, Volker (2001): Nomem und Allonom, in: *Österreichische Namenforschung* 29, 147–154.

- Kohlheim, Volker (2005): Nomen und Allonym. Die Feststellung [sic] onymischer Identitäten in Vergangenheit und Gegenwart, in: Brylla, Eva /Wahlberg, Mats/Dalberg, Vibeke/ Nicolaisen, Wilhelm Fritz Hermann (Hg.): Proceedings of the 21st International Congress of Onomastic Sciences, Uppsala 19–24 August 2002, 1, Uppsala, 207–217.
- Kopásková, Ivana (2010): Živé osobné mená v Krásne nad Kysucou [Lebendige Personennamen in Krásno nad Kysucou], in: Hladký, Juraj/Valentová, Iveta (Hg.): Lexika slovenskej onymie. Zborník materiálov zo 17. slovenskej onomastickej konferencie (Trnava 12.–14. 9. 2007), Bratislava, 297–304.
- Kopecká, Martina/Laliková, Tatiana/Ondrejková, Renáta/Skladaná, Jana/Valentová, Iveta (2011): Staršia slovenská lexika v medzijazykových vzťahoch [Älterer slowakischer Wortschatz in zwischensprachlichen Beziehungen], Bratislava.
- Krištof, Štefan (1969): Osobné mená bývalej Tekovskej stolice [Personennamen des ehemaligen Komitats Bars] Bratislava.
- Krško, Jaromír (2004): K problematike skupinových antroponým [Zur Problematik der Gruppenanthroponyme], in: Bielik, Maria (Hg.): Prace Językoznawcze VI, Olsztyn, 67–73.
- Krško, Jaromír (2006): Komparácia slovenských a poľských žiackych prezývok [Vergleich slowakischer und polnischer Schulschpitznamen], in: Krško, Jaromír (Hg.): Sociálny kontext onymie, Banská Bystrica, 6–14.
- Krško, Jaromír (2018): Antroponymá používateľov sociálnej siete Facebook ako súčasť antroponymického komunikačného registra [Anthroponyme von Facebook-Nutzern als Teil des anthroponymischen Kommunikationsregisters], in: Slovenská reč 83/1, 58–75.
- Kvičalová, Marta (2018): Přezdívky v dětském kolektivu [Spitznamen im Kinderkollektiv], Praha.
- Machek, Antonín (1969): Posměšné a škádlivé přezdívky obcí na Královédvorskú [Spöttische und höhnische Spitznamen von Dörfern in der Umgegend von Königshof an der Elbe], in: Zpravodaj Místopisné komise ČSAV 10/2, 254–255.
- Majtán, Milan (1979): Toponymum a onymická situácia [Toponym und die onymische Situation], in: Jazykovedný časopis 30/1, 40–42.
- Majtán, Milan (1996): Z lexiky slovenskej toponymie [Aus dem Wortschatz der slowakischen Toponymie], Bratislava.
- Majtán, Milan/Považaj, Matej (1998): Vyberte si meno pre svoje dieťa [Wählen Sie einen Namen für Ihr Kind], Bratislava.
- Majtánová, Marie (1972): K problematice současného živého pojmenování na dolním Chodsku [Zur Problematik der aktuellen lebendigen Benennung im unteren Chodenland], in: Blanár, Vincent (Hg.): Zborník z 3. slovenskej onomastickej konferencie v Banskej Bystrici 4.–6. 11. 1970. Acta Facultatis Paedagogicae Banská Bystrica. Séria spoločenskovedná. Onomastika 3, Banská Bystrica, 139–149.

- Ološtiak, Martin (2007): O jazykovej motivácii prezývok [Über die sprachliche Motivation von Spitznamen], in: Ološtiak, Martin (Hg.): Lexikálna sémantika a derivatológia. Zborník príspevkov z medzinárodnej vedeckej konferencie konanej pri príležitosti životného jubilea prof. PhDr. Juraja Furdíka, CSc. Prešov 5. december 2000, Košice, 165–172.
- Pastyřík, Svatopluk (2003): Studie o současných hypokoristických podobách rodných jmen v češtině [Studien zu aktuellen hypokoristischen Formen von Vornamen im Tschechischen], Hradec Králové.
- Patráš, Vladimír (1997): Sociolingvistické aspekty školských prezývok [Soziolinguistische Aspekte von Schulspitznamen], in: Kania, Stanisław (Hg.): Społeczne zróżnicowanie współczesnej polszczyzny. Materiały Konferencji NR 26, Szczecin, 97–108.
- Patráš, Vladimír (2000): „Niky v chate“ (Pohľad na internetové prezývky cez okienko sociolingvistiky) [„Nicknamen im Chat“ (Ein Blick auf die Internet-Spitznamen durch das Fenster der Soziolinguistik)], in: Krško, Jaromír/Majtán, Milan (Hg.): Vlastné mená v jazyku a spoločnosti. 14. slovenská onomastická konferencia. Banská Bystrica 6.–8. júla 2000. Zborník referátov, Bratislava/Banská Bystrica, 209–221.
- Pravdová, Markéta/Svobodová, Ivana (Hg.) (2014): Akademická příručka českého jazyka [Akademisches Handbuch der tschechischen Sprache], Praha.
- Pravidlá slovenského pravopisu [Regeln der slowakischen Rechtschreibung] (2013), Bratislava.
- Superanskaja, Alexandra Vasiljevna (1973): Obschtschaja teorija imeni sobstvennogo [Allgemeine Theorie des Eigennamens], Moskva.
- Šlais, Matěj (1968): Přezdívky vesnic na Domažlicku [Spitznamen von Dörfern in der Tauser Region], in: Zpravodaj Místopisné komise ČSAV 9/1, 55–58.
- Šmilauer, Vladimír (1933): Studentské přezdívky z Bratislavy [Spitznamen von Studierenden aus Bratislava], in: Naše řeč 17, 134–138, 185–190.
- Šrámek, Rudolf (1977): Problematika studia přezdívek obcí [Problematik der Untersuchung von Spitznamen von Gemeinden], in: Národopisné aktuality 14, 29–54.
- Šrámek, Rudolf (1999): Úvod do obecné onomastiky [Einführung in die allgemeine Onomastik], Brno.
- Uhlár, Vlado (1993): Obyvateľské prezývky v Liptove [Einwohner-Spitznamen im Liptau-Gebiet], in: Kultúra slova 27/9–10, 227–282.
- Uhlár, Vlado (1995): Najznámejšie prezývky obyvateľov obcí na Slovensku [Die bekanntesten Spitznamen der Einwohner von Dörfern in der Slowakei], in: Slovenská reč 60/5–6, 302–306.
- Valentová, Iveta (2009): Živé osobné mená v hornonitrianskej oblasti [Lebendige Personennamen in der Ober-Neutra-Region], Bratislava.

- Valentová, Iveta (2012): Poznámky k rozdielom medzi prezývkou a funkčným členom živého mena – individuálnou charakteristikou [Anmerkungen zu den Unterschieden zwischen dem Spitznamen und dem Funktionsglied eines lebendigen Namens – einem individuellen Merkmal], in: Ološtiak, Martin (Hg.): Jednotlivé a všeobecné v onomastike. Zborník referátov z 18. slovenskej onomastickej konferencie (Prešov 12.–14. september 2011), Prešov, 113–122, online unter <http://www.pulib.sk/elpub2/FF/Olostiak3/index.html> [12.03.2022].
- Valentová, Iveta (2015): “Living” (Unofficial) Personal Names and Their Research in Slovakia, In: Felecan, Oliviu (Hg.): Proceedings of the Third International Conference on Onomastics “Name and Naming”. September 1–3, 2015, Baia Mare, 44–61, online unter http://onomasticafelecan.ro/iconn3/iconn3_proceedings.php [15.03.2022].
- Valentová, Iveta (2021): Zo slovenskej onomastickej terminológie: meno, názov [Aus der slowakischen onomastischen Terminologie: meno, názov], in: Kultúra slova 55/4, 200–209, online unter <https://www.juls.savba.sk/ediela/ks/2021/4/ks4-2021.pdf> [21.03.2022].
- Vykypělová, Taťána (2017): Slovenština [Slowakisch], in Karlík, Petr/Nekula, Marek/Pleskalová, Jana (Hg.), CzechEncy – Nový encyklopedický slovník češtiny, online unter <https://www.czechency.org/slovník/SLOVENŠTINA> [08.03.2022]
- Wachtarczyková, Jana (2000): Virtuálna identita ľudí na internete a ich mená [Virtuelle Identität von Personen im Internet und ihre Namen], in: Krško, Jaromír/Majtán, Milan (Hg.): Vlastné mená v jazyku a spoločnosti. 14. slovenská onomastická konferencia. Banská Bystrica 6.–8. júla 2000. Zborník referátov, Bratislava/Banská Bystrica, 223–230.

[**Abstract:** In the Czech Republic and Slovakia the official naming system consists of a first name and a hereditary surname. The connection between the first name and the surname is, in the sense of the relevant laws, the stabilized official (standardized, basic) designation of every citizen in the Czech and Slovak Republic. However, as in all other languages, there are a number of unofficial anthroponyms in Czech and Slovak in addition.

This paper examines a number of characteristic features and trends in the development of unofficial anthroponyms in both countries, especially during the period from the year 1989 to the present day.

Particular attention is paid to the status and function of unofficial anthroponyms in communication, in particular with regard to their variability. Two categories of variant names are identified. The first is proprial communication variants, meaning those forms of proper names that are derived from the same

base (the same etymon) as the (official) basic form of the name, but which are modified in their sounds, word formation, paradigm, grammatical number or gender. The second is proprial naming variants in which the variability applies to the proprial naming act, in the course of which a new proper name for the anthroponymic object in question arises; thus, the result of this process is polyonymy.]

Petter Wenger der Müller – Petter Müller genant Wenger *Personennamen und Benennungsformen in Urbaren der Frühen Neuzeit aus dem Kanton Bern*

Martina Heer

1. Einleitung

Der vorliegende Beitrag widmet sich der Mehrnamigkeit¹ und Benennungsvariation in Berner Urbaren (amtliche Güterverzeichnisse) der Frühen Neuzeit und stellt ausgewählte Ergebnisse des abgeschlossenen Dissertationsprojektes der Autorin (nachfolgend Heer 2022) vor.² Die Dissertation behandelt die Verwendung von Personennamen und deren Verschriftlichungstradition in historischem Verwaltungsschriftgut des 16. Jahrhunderts aus dem Gebiet des heutigen Kantons Bern. Dabei wurde anhand von qualitativen und quantitativen Analysen des historischen Namenmaterials der Gebrauch von unterschiedlichen Formen der Benennung sowie Benennungsvarianten, die zur Bezeichnung der hauptsächlich zinspflichtigen Personen in amtlichen Güterverzeichnissen verwendet wurden, beleuchtet. Es wurden mögliche Einflussfaktoren, die sich auf die Namensgebung auswirken, diskutiert, wie beispielsweise der Verschriftlichungskontext der Güterverzeichnisse, die Topographie der Orte, aus denen die Namenträger:innen stammen oder das geltende regionale Erbrecht im 16. Jahrhundert.

Nach einem einleitenden Teil zur Methode, zu den Quellen und der Materialbasis, beleuchtet der zweite Teil dieses Beitrags exemplarisch die Perspektive der Mehrnamigkeit und der Benennungsvariation in den Berner Urbaren im Allgemeinen sowie die Benennungsmuster von Frauen im Speziellen. Mit einem Fazit wird der vorliegende Beitrag abgerundet.

-
- 1 Der Terminus *Mehrnamigkeit* wird allgemein als parallele Verfügbarkeit von mehreren Namen für die gleiche/den gleichen Namenträger:in verstanden (vgl. schematische Darstellung der Termini *Benennungsvariation* und *Mehrnamigkeit* nach Heer 2022: Kap. 9).
 - 2 An dieser Stelle möchte ich mich bei Jeffrey Pheiff (Universität Bern) und Michael Prinz (Universität Uppsala) für ihre kritische Durchsicht bedanken. Der Text richtet sich nach den Konventionen der Schweizer Rechtschreibung.

1.1 Ausgangslage

Ŵly Boumgart (UIII,4, 828), Hanns vff der Flū (UIII,41, 55), Thichtlj Khernen (UIII,72, 295r), Hans Schürch der Weber (UII,27, 96r), oder Tichtlj Steffan Achsers witwen (UIV,33, 67) sind unterschiedliche Namenbelege von zinspflichtigen Personen, die in Urbaren aus dem 16. Jahrhundert aus dem Gebiet des heutigen Kantons Bern verzeichnet sind. Bei der Durchsicht des historischen Namenmaterials fällt auf, dass die verzeichneten Personen nach unterschiedlichen Benennungsmustern verschriftlicht wurden. Folgende drei Benennungsparadigmen zeichnen sich im historischen Namenmaterial ab:

- (1) **Gesamtname** (i. S. v. Nübling et al. 2015: 107–108), also die Verbindung aus Ruf- und Familienname: z. B. *Petter Trachsell* (UIV,31, 825); *Nicli Studer* (UIII,7, 435r); *Elsy Murer* (UIII,71, 142); *Vreni Schwendiman* (UIII,6, 6r).
- (2) **Name (Gesamtname oder Rufname) mit individuellem Zusatz:**
 - Zusatz mit Angaben zu verwandtschaftlichen oder familiären Verhältnissen der Namenträger:innen: z. B. *Peter Knórj der eltter* (UIV,33, 189); *Peter Knórj der junger* (UIV,33, 126); *Madlen Trachsel, Hanns Trachsels wjyb* (UIV,21, 154N); *Verena, Rűf Zbårenn tochter* (UIV,33, 312).
 - Zusatz mit Angaben zu handwerklichen Tätigkeiten, Amts- oder Standesbezeichnungen: z. B. *Hans Koler der schnider* (UIII,22, 78); *Hanns Zmos der müller* (UIII,21, 42); *Jacob Rorer der ammann* (UIII,11, 152r); *Hanns Múliman der weibel* (UV,1, 508); *Hans Jm Ritt der venner* (UV,1, 216).
 - Zusatz mit Angaben zur Herkunft oder dem Wohnort: z. B. *Hans von Ey* (UIII,51, 20); *Niclj am Hubell* (UIII,7, 391v); *Bartlj zű der Eych* (UII,16, 59v).
- (3) **Variierende Namelemente neben dem Rufnamen:** z. B. *Cristan zum Bach* (UIII,22, 198, 212) – *Cristan Zhoburg* (UIII,22, 198) – *Cristan Zhoburg oder Zum Bach* (UIII,22, 198); *Anne Bűssenn* (UIV,32, 438) – *Anne Petter Bűsen sáligen eewirtte* (UIV,31, 534, 591).

Die aufgeführten Muster geben Einblick in das Spektrum möglicher Benennungsformen der Frühen Neuzeit im Untersuchungsgebiet und verweisen neben dem gefestigten System der Zweinamigkeit von Ruf- und Familiennamen auf vielfältige Variation der Namelemente. Dieser variable Gebrauch der Namen-

elemente lässt wiederum auf Bildung von Zugehörigkeiten innerhalb einer bestimmten sozialen Gesellschaftsschicht der Namenträger:innen schliessen.

1.2 Methode und Vorgehen

Die Personennamen erscheinen in verwaltungsschriftlichen Texten und sind somit Teil eines «kanzleisprachlichen Diskurses» (Ziegler 2003: 88–89). Dementsprechend wurde das historische Personennamenmaterial und die Benennungsmuster gemäss einer soziopragmatisch ausgerichteten Analyse in ihrem Kontext beleuchtet und ausgewertet. Dieses kontextuelle Umfeld konkretisiert sich hauptsächlich auf drei Ebenen: 1) auf einer textuellen Mikroebene mit dem Textmuster der urbarialen Textsorte; 2) auf einer Mesoebene, die u. a. das kanzleisprachliche Umfeld der Kanzleien und Schreiber oder das Kommunikationssetting der mündlichen Befragung umfasst; 3) sowie auf der Makroebene, die das Milieu der verzeichneten Personen mit den geltenden Rechtsordnungen etc. einschliesst.

Dabei sind folgende Fragestellungen zu berücksichtigen:

- Welche Benennungsmuster wurden zur Identifizierung der Personen im Verwaltungsschriftgut der Frühen Neuzeit verwendet?
- Wie gestalten sich diese auf syntaktischer und morphologischer Ebene?
- Welche Formen von Variation sind bezüglich der Benennungen sichtbar?
- Wie wurde mittels der Namensnutzung soziale und ökonomische Zugehörigkeit in einer bestimmten sozialen Gesellschaftsschicht geschaffen?

Die soziopragmatisch ausgerichtete Untersuchung erfolgte einerseits qualitativ anhand von verschiedenen Tiefenbohrungen in den handschriftlichen Originalquellen, den Berner Urbaren des 16. Jahrhunderts. Andererseits mittels quantitativer Analyse des umfassenden Belegbestandes der Personennamensammlung des Berner Sprachwissenschaftlers Rudolf J. Ramseyer (1923–2007).

1.3 Quellen und Materialbasis

Als Materialbasis der Untersuchung diente die erwähnte Sammlung Ramseyers mit einem Datenbestand von insgesamt 43'544 Namenbelegen. Diese basiert

auf 73 Urbartexten aus dem deutschsprachigen Teil des heutigen Kantons Bern mit Schwerpunkt im 15. und 16. Jahrhundert (vgl. Ramseyer 1995).³ Das Untersuchungsgebiet lässt sich gemäss den ehemaligen Berner Amtsbezirken in die fünf Grossregionen Seeland, Oberaargau, Emmental, Berner Mittelland sowie westliches und östliches Berner Oberland einteilen (vgl. BENB I/6: XIV; Ramseyer 1995: 110).



Abb. 1: Untersuchungsgebiet nach den ehemaligen Berner Amtsbezirken

3 Ramseyers ursprüngliches Ziel war die Erstellung eines etymologisch ausgerichteten Familiennamensbuches des Kantons Bern. Aufgrund dessen lässt sich die Genese der Personennamensammlung in drei Arbeitsphasen gliedern: 1. Phase: handschriftliche Exzerpte des Namenmaterials aus den Quellentexten; 2. Phase: digitale Erfassung und Zusammenstellung des Namenmaterials; 3. Phase: Erstellung der Etymologien der Familiennamen. Ramseyer konnte sein Vorhaben bis zu seinem Lebensende nicht mehr beenden, weshalb die Sammlung, in Bezug auf die Etymologien, bis heute fragmentarisch geblieben ist. Für den vorliegenden Beitrag wurde der Datenbestand der zweiten Arbeitsphase herangezogen, da es sich beim Namenmaterial der dritten Arbeitsphase lediglich um eine Auswahl handelt (vgl. Heer 2022: Kap. 5.2).

Für die qualitative Analyse wurden partiell auch die urbarialen Quellentexte selbst herangezogen. Deren Einleitungstexte liefern zudem vereinzelte Meta-hinweise zum mündlichen kommunikativen Setting, zum Vorgang der mündlichen Befragung der zinspflichtigen Personen unter Eid sowie zur Verwendung der Namen. Die textuelle Basis der Urbare liegt in der Verschriftlichung der Erhebung von Gütern und der damit verbundenen Abgaben der zinspflichtigen Personen, was sie zu ergiebigen Quellen für historisches Namenmaterial – mehrheitlich von männlichen Namenträgern⁴ – macht:

jeder Bodenzinspflichtige [wird] einmal als Pächter genannt, örtlich genau lokalisiert und daraufhin bei der Situierung fremder Grundstücke als sogenannter Anstößer (Grenznachbar) mehrmals von benachbarten Bauern genannt (Ramseyer 1997: 211).

2. Benennungsvariation und Mehrnamigkeit

2.1 Variation der Benennung und Mehrnamigkeit in urbarialen Texten

Das System der Zweinamigkeit ist im 16. Jahrhundert sowohl im Untersuchungsgebiet als auch schweizweit fest konventionalisiert (vgl. u. a. Baumgartner 1983: 76–79; Fähndrich 2000: 129; Mischke 2015: 369). Das Tragen eines Familiennamens hatte sich zu diesem Zeitpunkt etabliert und die Namen wurden innerhalb von Familienverbänden generationenübergreifend weitergegeben, wie die Belege aus den Urbaren aufzeigen: *Bendichtt Kerli, Cünrad Kerli sin sun* (UII,27, 26r); *Cristan Scherler sin sun Vllj Scherler zů Vorderfulltingen* (UIII,52, 156r); *Clauwo Anntj, Hanns Anntis sun* (UIV,33, 446); *Hanns, Maritz vnd Bastian Büelmann al dry brüdere, Hans Büelman Jr vatter* (UIII,9, 234r); *Cristan Stuckj, sin brüder Marti Stuckj* (UIII,52, 262r).

Trotz der Festigkeit des Familiennamens im Namensystem der Frühen Neuzeit fällt in den urbarialen Quellentexten auf, dass für die gleichen Namenträger:innen mehrere (Familien-)Namelemente variierend auftreten können. An der Stelle des zweiten Namelements (RufN +) erscheinen anstatt Familiennamen (RufN + FamN) auch Beinamen (RufN + BeiN) sowie appellativische

4 Rolker (2009b: 20) weist zu Recht darauf hin, dass Verwaltungsdokumente wie Steuerrödel, oder Urkundenbücher zwar reichhaltige Namenquellen sind, jedoch hauptsächlich männliche Personen verzeichnen. Seiner Meinung nach stellen sie im Hinblick auf das Geschlecht kein ausgewogenes Abbild einer Gesellschaftsschicht dar und eignen sich diesbezüglich – im Gegensatz z. B. zur Textsorte Testament – nur bedingt zur Auswertung von historischem Namenmaterial.

Namenzusätze (RufN + Zusatz) und ermöglichen dadurch eine Vielfalt an Benennungsvarianten für die einzelnen Namenträger:innen.

Der Zinspflichtige *Jost Blówer* aus Diessbach b. Büren beispielsweise wird im sog. Mushafen-Bodenzinsurbar⁵ (UIII,9) auf unterschiedliche Weise verschriftlicht: Mit seinem Gesamtnamen *Jost Blówer* (RufN + FamN) (142v), mit seinem Gesamtnamen und seiner Berufsbezeichnung *Jost Blówer der müller* (RufN + FamN + Zusatz) (152v), sowie als *Jost Müller* (RufN + Zusatz) (142r), einer Kombination aus seinem Rufnamen und der Berufsbezeichnung an der Stelle des Familiennamens.

2.1.1 *Nicklj vorster von Munß* oder *Nicklj von Munß*

Entsprechende Variation des zweiten Namelements findet sich beispielsweise auch im Bodenzinsurbar Laupen (UIII,32) anhand der Einträge zum Zinspflichtigen *Niclaus Vorster* aus dem Ort Mauss⁶. Der Familienname *Vorster* und der Zusatz zum Wohn-/Herkunftsort *Munß* wechseln sich im Quellentext jeweils nach dem Rufnamen an der zweiten Position im Gesamtnamen ab. Entsprechend zeigen die Abbildungen 2–4 die Namenbelege im Bodenzinsurbar sowie in der tabellarischen Zusammenstellung chronologisch nach Seitenzahlen in der Tabelle 1.

5 Gemäss ID (II, 1014) bedeutet *Mueshafe(n)*: 'Breitopf, Suppenschüssel; die in Spitälern und Klöstern aufgestellten grossen Töpfe, in welchen ein dicker Brei aus Gerste, Hafermehl, Hülsenfrüchten usw. zur Speisung Hülsbedürftiger gekocht wurde'. In Folge der Säkularisierung der Stifte und Klöster ging neben den Grundstücken auch die Pflicht der Unterstützung von Armen und Hilfsbedürftigen an die Berner Obrigkeit über.

6 Das Dorf Mauss, historisch als *Muns* belegt (vgl. BENB I/3, 255), befindet sich westlich der Stadt Bern im Gemeindegebiet Mühleberg.

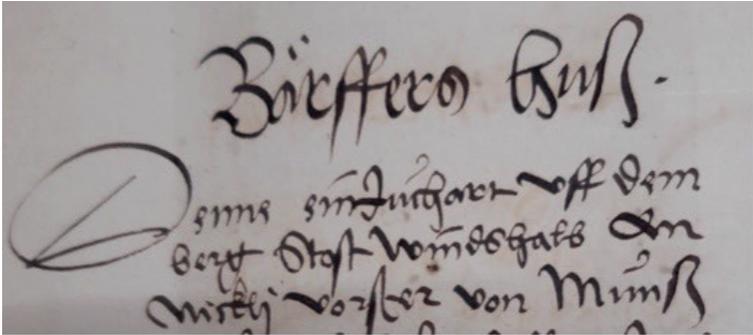


Abb. 2: Auszug Urbar UIII,32, 145

Bärffers huß. / Denne ein Juchart vff dem / berg Stoft windshalb An / Nicklj vorfter von Munß

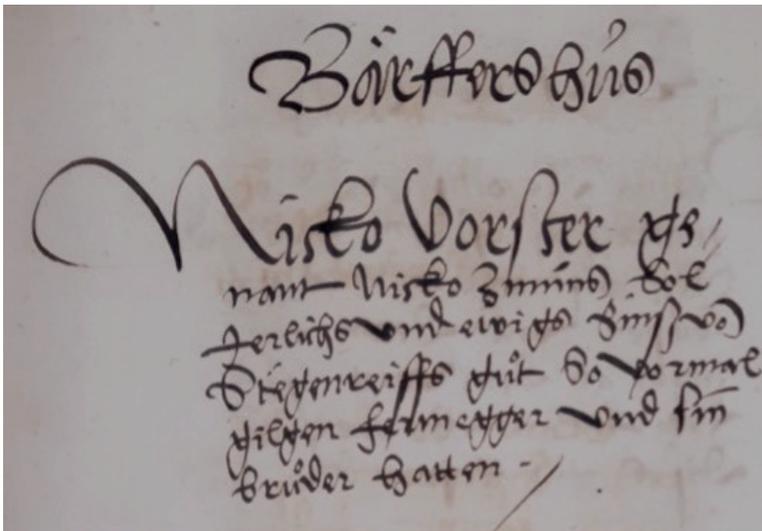


Abb. 3: Auszug Urbar UIII,32, 161

Bärffers hus / Nicko Vorfter ge= / nant Nicko Zmuns Sol / Jerlichs vnd ewigs zinsß vo(n) / Stügenreiffs güt So vormal / Gilgen Fermegger vnd sin / brüder hatten.

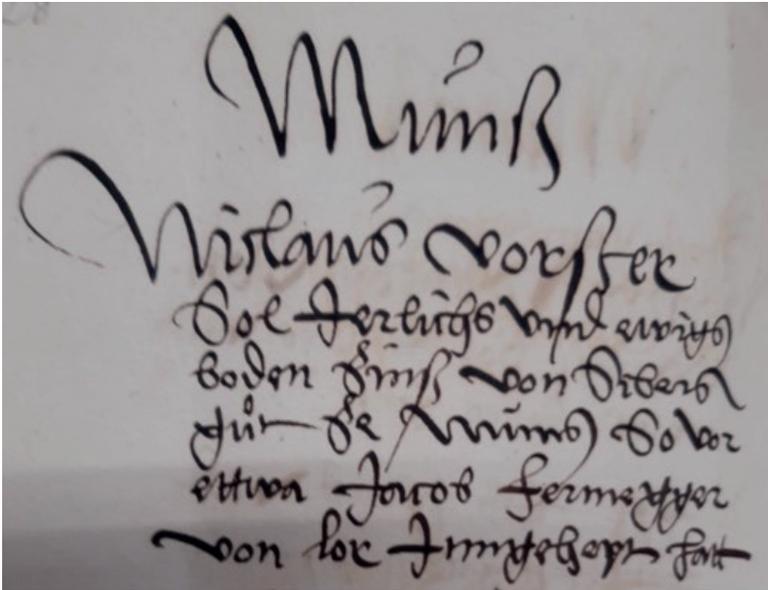


Abb. 4: Auszug Urbar UIII,32, 228

Munß / Nictlaus vorster / Sol Jerlichs vnd ewigs / boden zinsß von Sibers / güt ze Muns So vor / etwa Jacob Fermegger / von lor⁷ Jnnghept hatt

Seite / Ort ⁸	Namenbeleg (UIII,32)	Struktur der Namenbelege
145 / Bärfischenhaus	<i>Nickl j vorster von Munß,</i>	GesamtN + Zusatz [Ort]
150 / Bärfischenhaus	<i>Nickl j von Munß</i>	RufN + Zusatz [Ort]
153 / Bärfischenhaus	<i>an Nicklis güt von Munß</i>	RufN; Bezeichnung Ort
158 / Bärfischenhaus	<i>Nickl j vorster von Munß</i>	GesamtN + Zusatz [Ort]
161 / Bärfischenhaus	<i>Nicko vorster genant Nicko Zmuns (< zu Munß)</i>	GesamtN + Relator + RufN + Zusatz [Ort]
228 / Mauss	<i>Nictlaus vorster</i>	GesamtN
236 / Mauss	<i>Nicko von Munß</i>	RufN + Zusatz [Ort]

Tab. 1: Benennungen von *Nictlaus Vorster* im UIII,32

⁷ Zur möglichen Lokalisierung vgl. BENB I/3, 145.

⁸ Die Urbare sind gebietsweise nach den Orten, in denen sich die Grundstücke der Zinspflichtigen befinden, gegliedert.

Gemäss den Einträgen im Bodenzinsurbar (s. Tab. 1) muss der Zinspflichtige *Niclaus* – in der Kurzform *Nickl* bzw. *Nicko* – für Güter im Weiler Bärfishenhaus⁹ und im nahegelegenen Dorf Mauss Abgabe leisten. Er wird auf Seite 145 unter dem Weiler Bärfishenhaus erstmals aufgeführt, und zwar mit seinem Gesamtnamen *Nickl* *Vorster* und dem Zusatz von *Munß*, der auf seinen Wohnort bzw. Herkunftsort verweist. Fünf Seiten weiter ist er erneut verzeichnet, und zwar als *Nickl* von *Munß* (150). An die Stelle des Familiennamens *Vorster* ist der Zusatz von *Munß* gerückt. Der Zusatz fungiert demnach in Form eines Beinamens in der Funktion des zweiten Namelements bzw. Familiennamens. Dass es sich dabei um eine allseits anerkannte äquivalente Benennung für den Zinspflichtigen handelt, macht der metasprachliche Ausdruck «genant» im Beleg auf Seite 161 deutlich: *Nicko Vorster genant Nicko Zmuns*.

2.2 Die metasprachliche Markierung mit *genannt*

Die Formen der Namenvariation werden u. a. durch die Verschriftlichungen der Zinspflichtigen auf unterschiedliche Weise im Quellenmaterial sichtbar. Eine Form ist die metasprachliche Markierung mit *genannt* (auch *genempt*; *den man spricht*). Dieser Relator im Sinne von Tiefenbach (2009: 962) tritt im untersuchten Quellenmaterial bei rund 70 Fällen in Erscheinung. In mittelalterlichen Belegen fungierte der Relator in der lat. Form *dictus* unidirektional als Bindeglied zwischen Rufname und Beiname (X_{RufN} Relator Y_{BeiN}): *Ebinus dictus de Ratolstorf 1291*, *Petrus dictus Buchel 1277*, *Wernherus dictus Fuhs 1279* (Socin 1903: 12, 433 u. 448). Durch die Etablierung der Zweinamigkeit wurde die unidirektionale Leseart gelockert und die Positionen rechts und links des Relators geändert. Die Positionen auf beiden Seiten des Bindeglieds können nun beliebig mit Rufnamen, Beinamen, Familiennamen oder individuellen Zusätzen belegt und ausgetauscht werden und verweisen explizit auf die Nutzung von mehreren äquivalenten Namelementen durch die Namensträger:innen.¹⁰ Die Beispiele 1–3 mit der syntaktischen Struktur der Namenbelege illustrieren die pragmatische Gleichwertigkeit der Namelemente:

9 Der Weiler Bärfishenhaus (in der historischen Schreibung auch *Bärffers hus*) befindet sich ca. 3 km südlich von Mauss im benachbarten Gemeindegebiet Neuenegg.

10 Die Äquivalenz der Namelemente wird in manchen Fällen mittels der Markierung oder verdeutlicht: z. B. *Cristan zum Bach* (UIII,22, 197) – *Cristan Zhoburg* (< ze Hochburg) (UIII,22, 198) – *Cristan Zhoburg oder Zum Bach* (UIII,22, 198) (vgl. ausführlich Heer 2022: Kap. 9).

- (1) $X_{\text{RufN} + \text{FamN}}$ Relator $Y_{\text{RufN} + \text{Zusatz}}$:

Nicko Vorfter genant Nicko Zmuns (UIII,32, 161)

Der Relator weist in diesem bereits bekannten Fall darauf hin, dass neben dem ursprünglichen Familiennamen *Vorfter* ebenso *Zmuns*, der Zusatz zum Wohnort, die Position nach dem Rufnamen einnehmen kann (s. Abb. 2; Tab. 1). *Vorfter* und *Zmuns* erscheinen gleichwertig als Zweitnamen jeweils in Kombination mit dem Rufnamen *Nicko*.

- (2) $X_{\text{RufN} + \text{FamN}/\text{BeiN}}$ Relator $Y_{\text{FamN}/\text{BeiN}}$:

Peter Boumgart genannt Hallttiman (UIII,7, 60r)

Auch in diesem zweiten Beispiel wird mittels Relator auf die Verwendung zweier gleichwertiger Namelemente an der Stelle des Familiennamens hingewiesen. Es ist davon auszugehen, dass es sich bei *Boumgart* um den eigentlichen Familiennamen handelt, da dieser als Gesamtname in Kombination mit dem Rufnamen aufgeführt ist. *Hallttiman* hingegen erscheint ohne Rufnamen, weshalb anzunehmen ist, dass dieses Namelement nicht als Familienname, sondern als Beiname fungiert. In gleicher Weise sind die folgenden Belege zu lesen: *Bendict Schnider genant Seiller* (UI,15, 29, 30); *Christen Struchen genant Fuß* (UI,13, 213, 216); *Cristen Mader genant Zimmerman* (UIII,4, 933; UIII,32, 72). Die Namen *Seiller*, *Fuß* und *Zimmerman* erscheinen entsprechend in der Funktion von Beinamen.

Dass diese Annahme täuschen kann und die korrekte Namensgebung der Namenträger:innen in manchen Fällen den Urbarrezipient:innen erst durch weiteren Kontext ersichtlich wird, zeigt das Beispiel 3:

- (3) *Petter Müller genant Wenger zû Wattenwil* (UIII,71, 733)

Bei einer unidirektionalen Interpretation wäre davon auszugehen, dass *Müller* und *Wenger* jeweils als zweites Namelement neben dem Rufnamen *Petter* erscheinen, wobei *Wenger* – entsprechend dem Beispiel (2) – als Beiname zu lesen wäre. Erst mit der Sichtung weiterer Namenbelege zum zinspflichtigen Petter aus Wattenwil (*Petter Wenger der Müller zû Wattenwil* (UIII,71, 733)) wird ersichtlich, dass *Müller* unter der Verwendung des bestimmten Artikels als berufsbezeichnender Namenszusatz zu bestimmen ist. Der eigentliche Familienname *Wenger* steht hingegen nach dem Relator. Der Gesamtname des Zinspflichtigen, der den Müllerberuf ausübt oder ausgeübt hat,

lautet demnach *Petter Wenger* und die syntaktische Struktur des Namenbeleges ist:

$X_{\text{RufN} + \text{Zusatz/BeiN}}$ Relator Y_{FamN}

2.3 Soziale Zuschreibung durch die Benennung

Die Verwendung der Berufsbezeichnung *Müller* an Stelle des Zweitnamens bzw. Familiennamens *Wenger* verdeutlicht die soziale Zuschreibung über den Beruf des Namenträgers innerhalb der (Dorf-)Gemeinschaft. Die Berufsbezeichnung erhält eine starke onymische Gewichtung und variiert in ihrer Funktion situativ zwischen appellativischem Zusatz (*Petter Wenger der Müller*) und Zweitnamen (*Petter Müller*).

Dass nicht nur Berufsbezeichnungen, sondern auch Wohnstätten-/Herkunftsbezeichnungen eine ebenso wichtige Kategorie der sozialen Zuschreibung ausmachen, zeigen die aufgeführten Namenbelege zu *Nicko Vorfter*. Die Bezeichnung *Zmuns*, die auf die Wohnstätte des Zinspflichtigen verweist, erhält ebenfalls onymischen Charakter und pendelt funktional zwischen toponymischer Kennzeichnung als Namenszusatz (*Nickl j vorfter von Muns*) und toponymischer Kennzeichnung in der Rolle des zweiten Namelements (*Nicko von Muns*).

2.4 Benennungsmuster von Frauen in den Urbaren

Die Markierung von sozialer Zugehörigkeit mittels unterschiedlicher Benennungsmuster zeigt sich auch in der Verschriftlichung von weiblichen Personen im urbarialen Schriftgut, und zwar auf syntaktischer und morphologischer Ebene.¹¹

Neben der individuellen Benennungsform des Gesamtnamens (RufN + FamN), z. B. *Anna Pfund* (UIV,33, 281); *Cristina Riben* (UIV,31, 843); *Margreth am Berg* (UIII,6, 126r), erscheint auch jene der indirekten Benennung. Bei dieser Form wird mittels der Mitnennung (i.d.R.) des Ehepartners oder des Vaters der verzeich-

11 Der Anteil der verzeichneten Frauen in den Urbaren ist mit insgesamt 3,3% gering, jedoch im Verhältnis zu allen Namenbelegen aussagekräftig genug (insgesamt 1431 von total 43544 verschriftlichten Namenbelegen). Dieser kleine Frauenanteil in den Urbaren erklärt sich u.a. aus der Rechtsstellung der Frauen im Untersuchungsgebiet des 16. Jahrhunderts (s. auch FN 4).

neten Frau die Zuschreibung zum Ehepartner (z.B. *Anna Jost Schribers wittwen* (UIV,33, 444,447); *Dichtla Hanns Stalden husfrouw* (UIV,32, 160) oder zur Herkunftsfamilie (z.B. *Dichtlenn Cristan Zsigresten tochter* (UIV,32, 237)) unternommen. In manchen Fällen erscheint nur der Gesamtname des Ehepartners oder der des Vaters. Der Rufname der Frau wird weggelassen und ihre Zugehörigkeit wird indirekt als *frouw*, *wib*, *eewirti*, *hußfrouw*, *witwe* oder *tochter* des XY im Beleg markiert: z.B. *Öttlj Mejers selgen wittwen* (UV,1, 689); *Úlly Schróters sáligen eewirtte* (UIV,31, 812) oder *Rúdi Falabs wib von Tóringen* (UII,1, 1).

2.4.1 Indirekte Benennungsform

Das Muster der indirekten Benennung macht auf der onymischen Ebene die rechtliche Stellung der Frau sichtbar, die im Gegensatz zu den männlichen Personen eine untergeordnete Rolle einnimmt und nicht in allen Fällen selbständig handeln darf. Diese Benennungsform war hauptsächlich im Mittelalter verbreitet (vgl. u. a. Socin 1903: 65, Anm. 2; Dziuba 1966: 160–161; Baumgartner 1983: 102–111; Ernst 1997; Rolker 2014). Diesbezüglich zeichnet sich im 16. Jahrhundert im Untersuchungsgebiet ein Wandel ab. In den urbarialen Texten ist das Muster der indirekten Benennung präsent, jedoch mehr als die Hälfte der verzeichneten Frauen (rund 61 %) sind mit ihrem individuellen Gesamtnamen aufgeführt. Zudem können die beiden Benennungsformen zur gleichen Person variierend in den Urbaren auftreten: Sowohl in Form des individuellen Gesamtnamens als auch in indirekter Form über den Ehepartner oder Vater. Dabei sind die Varianten ohne augenfällige Regelmäßigkeit in den gleichen oder unterschiedlichen Urbaren verzeichnet:

Namenbeleg	Urbar, Seite
<i>Greda Trittan</i>	UIV,32, 565
<i>Greda Anthona¹² Trittans hußfrouw</i>	UIV,31, 664
<i>Greda Tryttan</i>	UIV,31, 841

Tab. 2: Benennungen von *Greda Trittan*

12 Maskuline Form des Rufnamens *Antonius*, der hauptsächlich in den Urbaren des westlichen Oberlandes belegt ist.

Namenbeleg	Urbar, Seite
<i>Cristina Michel Müllers tochtter</i>	UIV,32, 285
<i>Cristina Müller</i>	UIV,32, 409

Tab. 3: Benennungen von *Cristina Müller*

Namenbeleg	Urbar, Seite
<i>Tryna Heinrichs Jm Oberstägs tochter</i>	UIV,31, 104
<i>Trinen Jm Obersteg</i>	UIV,32, 697
Heinrich Imoberstegs tochter	UIV,32, 560, 566

Tab. 4: Benennungen von *Trina Im Obersteg*

2.4.2 Onymische Movierung

Auf der morphologischen Ebene zeigt sich mittels der onymischen Movierung der Familiennamen eine weitere Kategorie der Benennungsform von Frauen im urbarialen Schriftgut. Die Namen werden hauptsächlich mit dem Motions-suffix *-in* (*Anna Krepzin* (UIV,21, 175N); *Adelheýt Hellerin* (UI,6, 100)) und dessen Variante *-ina* (*Adelheýtt Hellrýna* (UI,6, 98)) gebildet.

Die Movierungssuffixe sind insofern funktional aufgeladen, als sie Relationen von Zugehörigkeiten schaffen – entweder matrimonial zur Heiratsfamilie (z.B. *Appolonia Westerholtzina, die Wittwe von Bastýan Westerholtz* (UI,6, 35)) oder familial zur Herkunftsfamilie (z.B. *Peter Torman, vogt zů Schenckenberg, jn namen siner hußfrouwen Dorothea Wißhanin* (UI,9, 69)) (vgl. Schmuck 2017: 34; Roelfs 2019: 25; Werth 2021: 3). Es ist anzunehmen, dass sich diese Markierungen aus den sozioökonomischen Verhältnissen der Namensträger:innen ergeben. Die sozioökonomische Stellung der Frau gilt vermutlich auch als Grund bei der Wahl des Familiennamens. Demnach könnte die Grösse des in die Ehe mitgebrachten Erbanteils die Frauen dazu veranlassen, ihren eigenen Familiennamen zu behalten oder den des Ehemannes anzunehmen (vgl. Ramseyer 1995: 141).

3. Fazit

Die Beispiele in diesem Beitrag zeigen exemplarisch, dass die Formen der Benennung von zinspflichtigen Personen nach unterschiedlichen syntaktischen und morphologischen Mustern in den Quellentexten verschriftlicht wurden.

Diese Muster sowie die einzelnen Namenelemente von konventionalisierten Familiennamen, Beinamen und Namenszusätzen können äquivalent und situativ miteinander variieren. Die parallele Mehrnamigkeit im 16. Jahrhundert erlaubt den Namenträger:innen abhängig von ihrem sozialen Setting die Verwendung des einen oder des anderen Namens; «die Führung eines Namens wird zur Codierung von Rollen verwendet» (Rolker 2009a: 15). Abhängig von der sozialen Gemeinschaft ermöglicht die Mehrnamigkeit eine «funktional aufgeladene Variation der Namenverwendung» (Heer 2022: Kap. 9.1). Soziale und sozioökonomische Zuschreibung zeigt sich auch bei der Verschriftlichung von zinspflichtigen Frauen, die mit einer grossen Benennungsvielfalt in den urbarialen Texten verzeichnet sind. Anzunehmen ist, dass ihre rechtliche Stellung zum damaligen Zeitpunkt im Untersuchungsgebiet die Formen der Benennung mitbeeinflusst hat. Je nach regionalem Recht konnten die Frauen als «unbevogtete» (vgl. Ramseyer 1995: 144) selbst handeln und Lehensgüter verwalten, was entsprechend im Gebrauch der zunehmend individuellen Benennungsform sichtbar wird.

Durch die soziopragmatisch ausgerichtete Untersuchung des historischen Namenmaterials können Einblicke zu Formen und zum Gebrauch von Benennungen in einem historisch-mündlichen Kommunikationssetting gegeben werden. Dabei wird ersichtlich, dass neben der etablierten Zweinamigkeit andere Benennungsstrategien ebenso «für die Identifizierung und für die Markierung von sozioökonomischen Zugehörigkeiten» (Heer 2022: Kap. 12) genutzt werden konnten. Diese Ergebnisse zeigen, wie vielversprechend Untersuchungen von historischen Namenbeständen sind und dass sich weitere vergleichende Analysen hinsichtlich der Benennungsmuster und Benennungsstrategien in unterschiedlicher diatopischer und diastratischer Breite lohnen. Gerade für die Familiennamenforschung im deutschsprachigen Raum sind die zu erwartenden Ergebnisse von grosser Relevanz.

Literatur und Quellen

Literatur

- Baumgartner, Xaver (1983): *Namengebung im mittelalterlichen Zürich. Die alt- und mittelhochdeutschen Personennamen der Zürcher Überlieferung vom Jahr 1000 bis zum Jahr 1254*, (= *Studia Onomastica Helvetica* 1), Arbon.
- BENB I/3 = *Ortsnamenbuch des Kantons Bern* [Alter Kantonsteil]. Begründet von Paul Zinsli. I. Dokumentation und Deutung; Dritter Teil: L-M. Hg. von Schneider,

- Thomas Franz/Blatter, Erich (2008). Erarbeitet vom Redaktorenteam der Forschungsstelle <Berner Namenbuch>, Tübingen.
- BENB I/6 = Ortsnamenbuch des Kantons Bern [Alter Kantonsteil]. Begründet von Paul Zinsli. I. Dokumentation und Deutung: Sechster Teil: Se-Di/Ti. Hg. von Schneider, Thomas Franz/Hofer, Roland (2020). Erarbeitet vom Redaktorenteam der Forschungsstelle <Berner Namenbuch>, Tübingen.
- Dziuba, Bernhard (1966): Familiennamen nach Freiburger Quellen des 12.–15. Jahrhunderts, Freiburg i. B.
- Ernst, Peter (1997): Familiennamenpragmatik im spätmittelalterlichen Wien, in: *Onoma* 33, 163–180.
- Fähndrich, Thomas (2000): Zuger Familiennamen. Entstehungsprozesse, Verfestigung, Bedeutungen, (= Beiträge zur Zuger Geschichte 14), Zug.
- Heer, Martina (2022): Hanns Jm grund, ein sun Lienharts vff der Flû. Historische Personennamen – Benennungsformen, Benennungsvariation und Benennungspraktiken in Berner Urbaren des 16. Jahrhunderts. Diss. masch., Universität Zürich.
- ID = Schweizerisches Idiotikon. Wörterbuch der schweizerdeutschen Sprache. Begonnen von Friedrich Staub und Ludwig Tobler, fortgesetzt von Albert Bachmann, Otto Gröger u.a. Bde. I–[XVII/Lfg. 227]. Frauenfeld, später Basel 1885–[2020].
- Mischke, Jürgen (2015): Familiennamen im mittelalterlichen Basel. Kulturhistorische Studien zu ihrer Entstehung und zeitgenössischen Bedeutung, Basel.
- Nübling, Damaris/Fahlbusch, Fabian/Heuser, Rita (Hg.) (2015): *Namen. Eine Einführung in die Onomastik*, 2. überarbeitete u. erweiterte Auflage, Tübingen.
- Ramseyer, Rudolf J. (1995): Berner Personennamen aus dem 16. Jahrhundert. Eine aus Urbaren gewonnene Sammlung im Staatsarchiv Bern, in: *Berner Zeitschrift für Geschichte und Heimatkunde* 57/3, 107–187.
- Ramseyer, Rudolf J. (1997): Berner Personennamen im 16. Jahrhundert (Arbeitsbericht), in: Ruoff, Arno/Löffelad, Peter (Hg.): *Syntax und Stilistik der Alltagssprache. Beiträge der 12. Arbeitstagung zur alemannischen Dialektologie*. 25. bis 29. September 1996 in Ellwangen/Jagst, (= *Idiomatologica* 18), Tübingen, 211–214.
- Rolker, Christof (2009a): How to do things with names: Indexalische Funktion und symbolische Nutzungen von Personennamen, Konstanz, online unter: <https://www.exc16.uni-konstanz.de/fileadmin/all/downloads/veranstaltungen2009/Arbeitsgesprach-Rolker-Namenswechsel-0906.pdf>, [03.12.2022].
- Rolker, Christof (2009b): Ich, Anna Hartzlerin, genannt von Maegelsperg...: Namensführung und weibliche Identität in der spätmittelalterlichen Stadt, in: *L'Homme: Europäische Zeitschrift für feministische Geschichtswissenschaft* 20, 17–34.
- Rolker, Christof (2014): Das Spiel der Namen. Familie, Verwandtschaft und Geschlecht im spätmittelalterlichen Konstanz, (= Serie Konstanzer Geschichts- und Rechtsquellen), Ostfildern.

- Roofs, Friedel Helga (2019): Traditionen der Femininmovierung von Familiennamen in Westfalen, in: *Niederdeutsches Jahrbuch* 142, 20–37.
- Schmuck, Mirjam (2017): Movierung weiblicher Familiennamen im Frühneuhochdeutschen und ihre heutigen Reflexe, in: Helmbrecht, Johannes/Nübling, Damaris/Schlücker, Barbara (Hg.): *Namengrammatik*, (= *Linguistische Berichte*, 23), Hamburg, 33–58.
- Socin, Adolf (1903): *Mittelhochdeutsches Namenbuch nach Oberrheinischen Quellen des zwölften und dreizehnten Jahrhunderts*, Basel.
- Tiefenbach, Heinrich (2009): Volkssprachige Wörter innerhalb lateinischer Texte. Rechtstexte: Leges, Kapitularien, Urkunden, in: Bergmann, Rolf/Stricker, Stefanie (Hg.): *Die althochdeutsche und altsächsische Glossographie, ein Handbuch*, Bd. I, Berlin/New York, 958–957.
- Werth, Alexander (2021): Die onymische Movierung. Historische Wortbildung an der Schnittstelle von Sprache und Gesellschaft, in: Ganslmayer, Christine/Schwarz, Christian (Hg.): *Historische Wortbildung. Theorie – Methoden – Perspektiven*, (= *Germanistische Linguistik* 252–254), Hildesheim u. a., 349–381.
- Ziegler, Arne (2003): *Städtische Kommunikationspraxis im Spätmittelalter: historische Soziopragmatik und historische Textlinguistik*, (= *Germanistische Arbeiten zur Sprachgeschichte* 2), Berlin.

Quellen

- UI,6 Urbar der dem Gotteshaus Bellelay zuständigen Schupposen, Zinsen, Zehnten und Bodenzinsen, welche um Biel gelegen (Biel, Bözingen, Mett, Madretsch, Sutz, Lattrigen, Ipsach, St. Johannsen, Pieterlen, Rothmund, Meinisberg, Reiben, Büren, Lengnau und Grenchen), (= Staatsarchiv Bern, Urbarien Biel 8), 1553.
- UI,9 Urbar von Boden- und Pfennigzinsen, sowie von Zehnten des Hauses Oberbüren (Seeland, Kt. Bern und mehrere Kantone), (= Staatsarchiv Bern, Urbarien Büren 17), um 1532.
- UI,15 Zinsrodel der Grafschaft Nidau (= Staatsarchiv Bern, Urbarien Nidau 1), 1521.
- UII,1 «Rechtung ze Arwangen» und «Bodenzinse» 1430 und 1465 (= Staatsarchiv Bern, Urbarien Aarwangen 1), 1430–1465.

- UII,16 Urbar der Trub-Schaffnerei zu Burgdorf (= Staatsarchiv Bern, Urbarien Burgdorf 66), 1531.
- UII,27 Landshut, Zinsbuch der Herrschaft (= Staatsarchiv Bern, Urbarien Fraubrunnen 109/1), 1532.
- UIII,4 Urbar der Renten, Gülten, Zinsen und Zehnten des Interlakenhauses in Bern (= Staatsarchiv Bern, Urbarien Bern I 13), 1542.
- UIII,6 Urbar der bisherigen Stiftungsschaffnereien Thun und Niedersimmental (= Staatsarchiv Bern, Urbarien Bern II 12), 1530.
- UIII,7 Urbar der Einkünfte des Stifts, sowie ihrer sonstiger Rechtsame an Gerichten und Hölzern (= Staatsarchiv Bern, Urbarien Bern II 13), 1531, endet am 23. Jan. 1534.
- UIII,9 Aufsatz zu Mushafen Bodenzinsurbar Tom. I und II (= Staatsarchiv Bern, Urbarien Bern IV 1/2), 1535, endet 1556 [Urbar Nr. 1 bis 350v, ab 353r geht Urbar Nr. 2 weiter].
- UIII,10 Bodenzinsurbar des Mushafens (Konzept zu Nr. 1 und Nr. 2) (= Staatsarchiv Bern, Urbarien Bern IV), 1535.
- UIII,11 Bodenzins- und Zehnturbar (= Staatsarchiv Bern, Urbarien Bern Insel), 1534.
- UIII,21 Urbar über Zehnten der von Erlach in der Kirchhöre Grosshöchstetten (von der ehemaligen Kaplanei herrührend) (= Staatsarchiv Bern, Urbarien Kollnflingen 6), 1544/45.
- UIII,22 Urbar des Schultheissen Johannes Steiger (= Archiv Steiger, Bürgerbibliothek Bern), begonnen 1559, endet 1572.
- UIII,32 Band 1532 – 1542 (= Staatsarchiv Bern, Urbarien Laupen 5), 1532–1542.
- UIII,41 Zinsrodel der Herrschaft Grasburg (= Staatsarchiv Bern, Urbarien Schwarzenburg 2), 1512.
- UIII,51 Urbar über Einkünfte und Güter der Herrschaft Belp (Anteilhaber: Jakob vom Stein) (= Staatsarchiv Bern, Urbarien Seftigen 1), 1520.

- UIII,52 Urbar des Hauses Rüeggisberg, Band I (= Staatsarchiv Bern, Urbarien Seftigen 9), 1533–1542.
- UIII,71 Urbar über Bodenzinse des Interlakenhauses zu Thun (= Staatsarchiv Bern, Urbarien Thun 19), 1530, endet 1602.
- UIII,72 Urbar der Herrschaft Thun (= Staatsarchiv Bern, Urbarien Thun 3), 1531.
- UIV,1 Frutigen, Dominium und Bodenzinsurbar (= Staatsarchiv Bern, Urbarien Frutigen 2), 1538 [Urbar Nr. 1 bis p. 383 (1565), ab p. 471 (andere Paginierung) geht Urbar Nr. 2 weiter].
- UIV,21 Urbar des Schlosses Wimmis (= Staatsarchiv Bern, Urbarien Niedersimmental 1), 1543, 1558.
- UIV,31 Band 1502 (= Staatsarchiv Bern, Urbarien Obersimmental 2), 1502.
- UIV,32 Band 1515 (= Staatsarchiv Bern, Urbarien Obersimmental 3), 1515.
- UIV,33 Zinsbuch für das ganze Land Obersimmental (= Staatsarchiv Bern, Urbarien Obersimmental 6), 1548.
- UV,1 Interlaken, Bodenzinsurbar (= Staatsarchiv Bern, Urbarien Interlaken 1), 1535.

Abbildungsverzeichnis

Abbildung 1: Die Übersichtskarte des deutschsprachigen Teils des Kantons Bern, erstellt mit REDE SprachGIS:

REDE = Schmidt, Jürgen Erich/Herrgen, Joachim/Kehrein, Roland/Lameli, Alfred (Hg.): *Regionalsprache.de (REDE)*. Forschungsplattform zu den modernen Regionalsprachen des Deutschen. Teil 6: REDE SprachGIS – Das forschungszentrierte sprachgeographische Informationssystem von Regionalsprache.de. Bearbeitet von Dennis Bock, Robert Engsterhold und Slawomir Messner. Unter Mitarbeit von Hanna Fischer, Brigitte Ganswindt, Simon Kasper, Juliane Limper, Mark Pennay, Jeffrey Pheiff, Tillmann Pistor, Christoph Purschke, Philipp Spang und Anna Wolańska. Marburg: Forschungszentrum Deutscher Sprachatlas. 2008.

Abbildung 2: Quelle: StABE, Urbarien Laupen 5, 145.

Abbildung 3: Quelle: StABE, Urbarien Laupen 5, 161.

Abbildung 4: Quelle: StABE, Urbarien Laupen 5, 228.

[**Abstract:** This paper deals with the use of personal names and the tradition of their written form in historical administrative documents of the 16th century from the area of today's Canton of Bern. This study examines variation in the use of different naming forms, which were used to designate people who have to pay interest in official property registers (referred to as *Urbare*), and presents results from the investigation (cf. Heer 2022). In these books, people's names are listed in quite different ways: With the overall name (*Gesamtname*) consisting of first name and surname (e.g. *Hanns Bannwart; Ūli Abbūl*), with various individual apposition that refer, for example, to kinship or family relationships (e.g. *Peter Knórj der eltter; Cristina Cristann Griessenn seligen ewirttj*) or give an indication as to the craft activity of the name bearer(s) (e.g. *Michel Leman der wäber; Hans Schneewlj der gerber*). These name elements can also appear in varying forms (e.g. *Ita ägel vs. Itÿ die wittwen Ūly ägels*). The examples show that although a two-namedness (*Zweinamigkeit*) with a fixed surname had become established by this point, a myriad of different naming forms is uncovered, reflecting social naming practices within a society. This article discusses variation in personal names and naming forms, exploring the questions as to which extralinguistic factors influenced these forms and variants and how name use marked social and economic affiliations.]

Ein Altweg nach Böhmen mit früher Zolleinnahmestelle Zöblitz als eine von Slawen verwaltete Zollstation im 12. Jahrhundert

Karlheinz Hengst

Es gilt heute als gesichert, dass schon früh im Mittelalter aus den slawisch besiedelten Gebieten um Altenburg und Rochlitz Altwege in jeweils südöstlicher Richtung durch den Gebirgswald über den Gebirgskamm bis nach Böhmen führten. Eine solche *antiqua semita Boemorum* ist so auch urkundlich belegt.¹ Die lateinische Form des Namens gibt zu erkennen, dass dieser Weg von beiden Seiten, besonders also auch von den Slawen aus Böhmen, genutzt wurde.

Wie verlief der Altweg durch den Gebirgswald nach Böhmen?

Von Rochlitz im alten Plisnigau aus ist der Verlauf rekonstruiert worden. Er verlief mit hier nur groben Angaben über Wiederau in Richtung Garnsdorf und zwischen Hilbersdorf und Ebersdorf weiter über Kleinolbersdorf, Altenhain, Dittmannsdorf nach Zschopau, Hohndorf, Heinzewald, Lauterbach, querte die Pockaufurt unterhalb Burg Niederlauterstein, führte schließlich über Rübenau, Natzschung nach Jirkov/Görkau und weiter nach Chomutov/Komotau.²

Dieser alte Pfad stieg ordentlich bergan zur Schwarzen Pockau. Er wurde später in der Zeit nach 1150 schließlich sogar zu einer Siedelbahn für den Landesausbau und erhielt auch eine schützende Befestigung. Das war der schon um 1180/85 erwähnte *Nidperc*. Der Name für eine Schutzanlage auf einem Berg macht auf die Wehrhaftigkeit nachdrücklich aufmerksam.³

Das Erstelement in *Nidperc* bedeutete im Mittelalter ‚Hass, Streit, Missgunst‘. Typologisch lässt sich dieser Burgname als *apotropäisch* [abwehrend] bezeichnen. Er sollte Böses von der Burg fernhalten.⁴ Damit wurde aber oben-

1 CDS II 6, Nr. 321.

2 Vgl. die genauere Beschreibung bei Renate Wißuwa (2002: 72f.) mit Karte S. 67. Der Altweg ist archäologisch erwiesen und eingehend behandelt von Renate Wißuwa (1987: 90–94).

3 Zum hohen Alter gerade dieses Altweges und dessen Schutz durch den früh errichteten *Nidperc* „in der Nähe von Zöblitz“ vgl. Walter Schlesinger (1952: 76).

4 Vergleichbar sind die sogen. *Neidköpfe* (Dämonenköpfe) an frühen Bauwerken, dazu mehr bei Bußmann/Fiedler/Thiele (2021: 44 und 58f.).

drein zu verstehen gegeben, dass die Besetzung streitbar ist und sich nicht scheut, Hass, Missgunst und Neid auf sich zu ziehen bzw. beim Angreifer auszulösen.

Wie alt ist wohl dieser Altweg?

Bei bisherigen Untersuchungen zum Besiedlungsverlauf entlang der Schwarzen Pockau ist die *antiqua semita Boemorum* immer wieder als Leitweg für die Siedler betont worden. Doch dieser Altweg wurde sicher schon in der Zeit lange v o r der deutschen Besiedlung des heutigen Erzgebirges gut genutzt. Auf diesem Verbindungsweg begegneten sich vor der deutschen Besiedlung vor allem die Slawen aus den Gauen *Plisni* (um Altenburg und Schmölln) sowie aus dem Gau *Rochelinzi* einerseits und andererseits die Slawen aus ihren Siedelräumen südlich des Gebirgskammes aus Böhmen. Damit ist vermutlich bereits seit dem 8./9. Jahrhundert und verstärkt ab dem 10. Jahrhundert zu rechnen. Es kamen dann wahrscheinlich auch bald deutsche Händler hinzu, nachdem 931 die altsorbischen Gebiete erobert und dem ostfränkischen Reich angeschlossen worden waren.

Wann kann die Zollstätte Zöblitz entstanden sein?

Der eben beschriebene Weg darf als ein ganz markanter und regelmäßig genutzter Hauptweg nach Böhmen und von dort her gelten.⁵ Daher verwundert es gar nicht, dass in deutscher Zeit hoch oben im Gebirge eine sich offenbar lohnende Zollstelle bei Zöblitz eingerichtet wurde. Ein bekannter Parallelfall mit einer solchen Zollstation ist an einem weiter westlich gelegenen Altweg nahe bei Zwickau an der dortigen Mulde urkundlich schon 1118 belegt. Und im östlichen Sayda befand sich ebenfalls eine Zollstelle. Ein Blick auf die Karte bei Renate Wißuwa zeigt, dass die Zollstätten jeweils vor Verzweigungen der betreffenden drei Altstraßen angelegt wurden. Die Zolleinnahmestellen beweisen ihrerseits, dass es einen offensichtlich beachtlichen Verkehr um ca. 1100 gegeben hat, so dass sich die Zollerhebung lohnte.

5 Das bestätigt noch für die spätere Zeit eine Urkunde von 1401, in der König Wenzel von Böhmen gerade diesen Wegeverlauf als besonders wichtig für den Handel bezeichnet und daher zur Sicherung des Warenverkehrs übers Gebirge auffordert. Vgl. ausführlich Hengst (2022: 10f.).

Der im heutigen Zöblitz erhobene Zoll wird urkundlich zwar erst 1323 bezeugt.⁶ Die Zollstätte dürfte aber deutlich früher eingerichtet worden sein. Ob die Initiative dazu vom Königshof Rochlitz bereits um 1100 ausgegangen ist oder aber erst später durch den König oder einen Markgrafen von Meißen in den ersten Jahrzehnten des 12. Jahrhunderts ausgelöst wurde, muss offen bleiben. Die *Neidburg* jedenfalls ist erst später im 12. Jh. auf markgräfliche Veranlassung errichtet worden.

Für eine frühe Anlage der Zollstätte Zöblitz spricht auch, dass bekanntlich zur Wegesicherung in den Gebirgswald hinein die Wolfsjäger um 1100 von Rochlitz aus eingesetzt wurden. Es ist quasi mit einer gewissen Parallelität von einerseits Wegesicherung und andererseits auch Zollerhebung auszugehen.

Wer waren die ersten Zöllner zu Zöblitz?

Eine offenbar mit der Zollstelle verbundene frühe Ansiedlung zu Zöblitz ist damals von slawischen Dienstleuten, also altsorbischen Bewohnern, angelegt worden. Es waren Slawen mit ihren Familien, die als bäuerliche Selbstversorger zugleich den Zolldienst verrichteten. An der oberen Schwarzen Pockau gibt es daher auch eine Gruppe kleinerer Zuflüsse mit slawischen Namen. Das sind neben der *Pockau* selbst die Namen der Gewässer *Natzschung*, *Biela*, *Doelzsch-Bächel* und *Töltzschbach* sowie *Knöse-/Knesebach*.

Eine solch dichte Gruppierung slawischer Bachnamen und ihre Bewahrung im Sprachgebrauch setzt einiges voraus: Es müssen diese Namen a) von Slawen „vor Ort“ gebildet und verwendet worden sein, dann b) von den ansässigen Slawen an die folgende Generation weitergegeben worden sein, c) mussten schließlich diese Namen in der Zeit der deutschen Besiedlung in der 2. Hälfte des 12. Jh.s. von den Slawen an die Neusiedler in der Kommunikation dauerhaft vermittelt und d) auch später von den Deutschen beibehalten und weiter gebraucht worden sein. Nur so konnten sie sich über Jahrhunderte erhalten.⁷

6 AUB Nr. 518. Vgl. auch Löscher, Hermann: Zöblitz, in: Walter Schlesinger (Hg.): Handbuch der historischen Stätten Deutschlands, Bd. 8, Sachsen. Stuttgart 1965: 374f.

7 Zur Überlieferung vgl. die bereits 1957 entstandene ausführliche Studie von Hans Walther, Slawische Namen im Erzgebirge in ihrer Bedeutung für die Siedlungsgeschichte, in: Hans Walther, Zur Namen- und Siedlungsgeschichte Sachsens und Thüringens. Leipzig 1993: 243–291 mit Namenregister am Schluss.

Warum wurden Slawen als Zöllner in Zöblitz angesiedelt?

Nur Slawen konnten eingesetzt werden, weil die Verständigung mit den diesen Altweg benutzenden slawischen Händlern die entsprechenden Sprachkenntnisse erforderte. Und es kommen da für Zöblitz bevorzugt nur Slawen aus dem Altsiedelraum um den Königshof Rochlitz in Betracht. Aller Wahrscheinlichkeit nach waren diese slawischen Zöllner oder zumindest ihr jeweiliger „Chef“ auch bereits zweisprachig.

Neben den von Rochlitz aus eingesetzten Wolfsjägern (urkundlich *venatores luporum*) zur Sicherung der Altwege⁸ handelt es sich offenbar um eine zweite frühe „Bedienstetengruppe“ im Dienst des Königs und mit hoher Wahrscheinlichkeit auch schon aus der Zeit vor der deutschen Besiedlung. Es sind die Wolfsjäger zum Schutz der besonders wichtigen Handelsrouten durch den Wald übers Gebirge im Raum Chemnitz angesiedelt worden. Da dies um etwa 1100 geschah, sind wohl auch die Zollstätten bei Zwickau sowie die in Zöblitz in jener Zeit angelegt worden.

Die slawischen Zöllner und ihre Angehörigen haben sich offensichtlich rasch mit der neuen Umgebung an der oberen Pockau gut vertraut gemacht. Dabei gaben sie in der ersten Hälfte des 12. Jahrhunderts einigen kleinen Wasserläufen slawische Namen. Diese übernahmen später auch die deutschen Siedler und behielten sie bei.

Slawische Gewässernamen im oberen Erzgebirge bei Zöblitz

In der Umgebung von Zöblitz und damit ein ganzes Stück südlich von dem Ort Pockau entfernt sind Bachnamen historisch überliefert und z. T. bis heute gebräuchlich, die keine deutschen Bildungen aus der Zeit der deutschen Besiedlung sind. Es handelt sich um Namen für Zuflüsse zur Schwarzen Pockau. Das sind die eingangs erwähnten kleineren Gewässer *Knöse-/Knesenbach*, *Natzschung*, *Biela*, *Doelzsch-Bächel* und *Töltzschbach*. Es sind sämtlich Bachnamen slawischer Prägung. Dazu kommt noch als ON *Rübenau*, der sehr wahrscheinlich auf einem aso. Bachnamen beruht.

8 Vgl. dazu Hengst (2018: 27–37), ders., Frühe Stationen für die Jagd im westlichen Vorerzgebirgsraum als Vorläufer zum Landesausbau, in: Erzgebirgische Heimatblätter 42 (2020, H. 3: 6–9).

Wie ist es zu diesen slawischen Gewässernamen gekommen?

Slawen aus den Altsiedelgebieten nutzten vielleicht bereits im 8./9. Jahrhundert die Waldungen vor allem längs der Flüsse Zschopau, Flöha und Pockau zur Nahrungsgewinnung. Damit verbunden ist berechtigt mit Namengebung für Gewässer schon allein wegen ihrer Ausbeute oder auch nur zur Orientierung zu rechnen. Hinzu kam das Begehen der Altwege, der *semitae Bohemicae*, vor allem durch wohl vorwiegend slawische Händler von beiden Seiten des Gebirges. Auch dabei können Orientierungsnamen gebildet worden sein, die schließlich beibehalten und weiter vermittelt worden sind. Da die langen Wege durch den dichten Gebirgswald wohl auch zu Ruhepausen nötigten, ist mit Raststellen sowie auch Plätzen für Übernachtungen zu rechnen. Dazu boten Wasserläufe am ehesten eine besondere Gelegenheit.

Bei allen Gewässernamen ist grundsätzlich als gültig Zweierlei zu beachten:

Erstens erfolgte die Namengebung für ein Fließgewässer stets im oder nahe zum Mündungsbereich, nicht etwa am Oberlauf. Insofern sind also alle oben genannten Bachnamen in den Zuflussbereichen nahe der Pockau entstanden. Zweitens wurden zur Benennung Auffälligkeiten entweder des Baches oder seiner direkten Umgebung gewählt.

Das gilt auch für die Pockau selbst. Die Überlieferung des Flusses setzt schon recht zeitig ein: 1292 *Pachawe*, 1378 *Pachow*, 1497 *Pockaw*, *die Bockaw*, 1560 *Bocke*, 1699 *an der grossen Pucke*.⁹ Geographen beschreiben die Pockau als „Wildbach“, der besonders bekannt ist durch seine Schluchten und beim heutigen Ort Pockau in die Flöha mündet. Als slawische Ausgangsform hat daher eine Herleitung von aso. **Pakova* [*rěka, voda*] ‚Fluss, der durch einen Einschnitt, eine Schlucht fließt‘ volle Berechtigung.¹⁰ Das gleiche Motiv findet sich wieder bei einem Gewässer in Westkärnten, *die Pack*,¹¹ sowie in Slowenien in dem Namen *Paka*, 1468 *die Paagk*, Ende 15. Jh. *pach, genant Pokh*.¹²

Zum Verständnis für diese Erklärung der Pockau ist noch einiges zu erläutern:

9 Zitiert nach Eichler/Walther (2001, Bd. 2: 189) mit genauen Quellenangaben.

10 Vgl. dazu mit Literaturhinweisen Eichler/Walther (2001, Bd. 2: 189). Die von mir in Namenkundliche Informationen 34 (1978: 1–13) gegebene Erklärung für den auf böhmischer Seite entspringenden Fluss als ‚das nach der anderen Seite fließende Gewässer‘ müsste auf Namengebung vom Oberlauf her beruhen und scheidet daher aus.

11 Lochner v. Hüttenbach, Fritz: Steirische Ortsnamen. Graz 2008: 85.

12 Bezljaj, France: Slovenska vodna imena. II. Del, Ljubljana 1961: 72.

1. Die Schreibungen im 13. und 14. Jh. *Pach-* sind zu lesen als [pak].
2. Der einstige slawische Auslaut *-ova* ist im alltäglichen Sprachgebrauch schon vor 1500 reduziert worden auf ein auslautendes schwach artikuliertes *-e* wie in *Leute*.
3. In der deutschen Umgangssprache hat der Vokal /a/ in der ersten Silbe allmählich die bequemere Aussprache als /o/ (mit mittlerer Zungenlage wie bei dem eben genannten bzw. gesprochenen [ə] für /e/ am Schluss) erfahren. Und in der Mundart ist dieses /o/ schließlich zu /u/ gehoben worden, daher 1699 *die Pucke*.
4. Im Anlaut wechselten <P> und infolge der in unserem mitteldeutschen Gebiet bekanntlich üblichen Vermischung von /b/ und /p/ sowie auch von /d/ und /t/.
5. Auch in Slowenien ist die slawische Namensform im deutschen Mund mit der nahezu gleichen mundartlichen Entwicklung beobachtbar.
6. Erkennbar ist immer wieder das sprachökonomische Bestreben, mehrsilbige Namen bis zur Einsilbigkeit zu reduzieren.¹³

Es gibt aber im aso. Sprachraum östlich der Saale weit und breit keinen mit Pockau vergleichbaren Namen. Das weist darauf hin, dass so markante Felseinschnitte und Schluchten wie an der Pockau sonst nicht ins Auge gefallen sind. Die Zschopau allerdings verdankt ihren Namen einem vergleichbaren Motiv bereits in germanischer Zeit, also schon in den Jahrhunderten vor der slawischen Landnahme.¹⁴

Wie ist die Gruppe slawischer Bachnamen an der oberen Pockau bei Zöblitz zu erklären?

Um die Frage zu beantworten, muss auch die geschichtliche Situation im Raum Zöblitz Beachtung finden. Entlang von Flöha und Pockau verlief ein alter böhmischer Steig, die *antiqua semita Boemorum*. Er kam von Rochlitz und verlief dicht östlich der Pockau über Zöblitz und späteres Rübenu sowie Natzschung

¹³ Vgl. z. B. *de Kams* (Chemnitz). *de Lungsch* (Lungwitz) für Gewässer im Vorerzgebirge.

¹⁴ Vgl. Karlheinz Hengst, Wie kam die Zschopau zu ihrem Namen? Ist der Flussname Zschopau slawischer oder germanischer Herkunft? – In: Namenkundliche Informationen 103/104 (2014: 376–392); ders., Was berichtet der Name Zschopau? In: Erzgebirgische Heimatblätter 37 (2015, H. 2:19–22).

nach Jirkov/Görkau in Richtung Prag. An diesem Altweg wurde in deutscher Zeit eine Zollstelle eingerichtet. Davon erfahren wir aus einer Urkunde mit Rückschau auf die ältere Zeit. Genannt wird *daz stetechen Zcobelin mit dem zcolle*.¹⁵

Nun ist das Gebiet Rochlitz mit dem einstigen Königshof 1143 von König Konrad III. an seinen Markgrafen Konrad von Meißen übertragen worden. Seitdem war der Markgraf auch zuständig für den Passweg. Es ist daher damit zu rechnen, dass spätestens noch vor Mitte des 12. Jahrhunderts die Zollstelle entstand. Als „Muster“ diente vermutlich die Zollstation an einem westlichen Passweg, die schon 1118 nahe Zwickau in Zschocken bestand.¹⁶

Die Zollentrichtung an einem Altweg übers Gebirge in der Zeit vor der deutschen Kolonisation, die erst nach Mitte des 12. Jhs. einsetzte, betraf sicher zunächst vorwiegend slawische Händler. Sie kamen einerseits aus dem südlichen Böhmen und andererseits aus dem bis an die Ostsee slawisch besiedelten Territorium im Norden. Erforderlich war zwangsläufig, mit der Zolleinnahme einen entsprechend sprachkundigen und zuverlässigen Slawen zu beauftragen. Dazu erfolgte sehr wahrscheinlich in Zöblitz schon um 1100 oder aber spätestens kurz nach 1143 die Niederlassung von Slawen mit einem maßgeblichen Sorben einschließlich zugehöriger Familien. Diese nun dort von der deutschen Obrigkeit sesshaft gemachten Slawen haben sich schnell mit ihrer neuen Heimat vertraut gemacht.

Was beinhalten die slawischen Bachnamen rund um Zöblitz?

Die Slawen haben Merkmale der Gewässer und ihrer Umgebung festgehalten:

Biela (links z. Pockau): Der Bachname beruht auf aso. **Běla* [voda], wörtlich ‚Weißbach‘, benannt nach hellem/klarem Wasser. Das aso. /ě/ wurde infolge seiner lautlichen Nähe zu einem deutschen langen /i/ folglich auch in der Schrift mit <ie> wiedergegeben.

Doelzsch-Bächel (li. z. P.): Zugrunde liegt am ehesten aso. **Dolica* ‚Talbach‘. Weniger wahrscheinlich ist aso. **Dělica* ‚Bergbach‘, also Bach an einem Berg oder Hügel.

Töltzschbach (li. z. P.): Hier gilt dieselbe Erklärung wie bei Doelzsch-Bächel.

¹⁵ Vgl. AUB Nr. 518.

¹⁶ Vgl. Karlheinz Hengst, Schwierige Ortsnamen Westsachsens. 7. Schedewitz und Zschocken – zwei Wegesicherungen an böhmischem Steig, in: *Onomastica Slavogermanica XXV*. Stuttgart/Leipzig 2008: 24–41; ders., Zschocken – 800 Jahre und noch älter, in: *Erzgebirgische Heimatblätter* 41 (2019, H. 3: 17f.).

Knesenbach: Er entspringt bei Ansprung und fließt rechts zur Pockau mit Mündung bei Niederlauerstein. Überliefert ist erst um 1800 *die Knese*.¹⁷ Auszugehen ist von aso. **kněz* ‚Fürst, Herr‘, wobei die aso. Form des Bachnamens durch Übernahme ins Deutsche nur die Basis als *Knese* bewahrt hat und in *Knesenbach* bis heute fortführt.¹⁸ Gebildet wurde das slaw. Hydronym sehr wahrscheinlich von den **Sobelici*,¹⁹ also von den slaw. Siedlern im heutigen Zöblitz.

Natzschung (li. z. Flöha): 1497 *die Natzkaw*, 1626 *die Nazschkaw* mit seit um 1500 beobachtbarer Angleichung des ON (1507 *Notzung*) an deutsch *Nutzung*.²⁰ Auszugehen ist wohl von aso. **Načkava* als Bildung mit dem Verkleinerungssuffix *-k-* zu einer Basis aso. **nač* ‚Blattwerk, Kräuterich‘, heute sorb. *nać*, älter *načz*, dialektal auch *načka*.²¹ Der Bach wird damit wohl beschrieben als mit Blattwerk und Kräutern an den Seiten bewachsen. Die bisher erwogene Herleitung von einer Stellenbezeichnung **Načkov-* nach einer Person namens **Naček* mit Übertragung auf das Gewässer war schon lange als wenig wahrscheinlich erkannt worden.²² Der Bachname ist auf die erst spät entstandene Streusiedlung übertragen worden.

Rübenau: 1560 *die Ribenaw*, um 1600 *die Rübenaw*, 1699 *an der Riebenau* lässt sich gut erklären aus aso. **Ryb’na* [voda, rěčka] ‚fischreiches Gewässer‘ mit deutsch spät angepasstem *-au*.²³

Insgesamt ergibt sich aus den Bachnamen slawischer Herkunft bei Zöblitz und auch südlich davon eine recht deutliche Stütze für die Annahme einer von Slawen seit der ersten Hälfte des 12. Jahrhunderts verwalteten Zollstelle in Zöblitz an der *antiqua semita Boemorum*. Die relativ dichte Gruppierung der

17 Vgl. die umfangreiche Abhandlung von Hans Walther, Slawische Namen im Erzgebirge, in: ders., Zur Namenkunde und Siedlungsgeschichte Sachsens und Thüringens. Leipzig 1993: 243–291, hier 266.

18 So schon Hans Walther ebenda (wie Anm. 17). Nur sein Bezug dort auf den Herrnsitz Niederlauerstein ist unwahrscheinlich. Näher liegt bei *kněz* ‚Herr‘ an den für Zöblitz namengebenden „Chef“ der Zollstation oder aber auch an die am Landesausbau an der Pockau beteiligten Herren von Wiera zu denken, vgl. dazu weiter unten.

19 Hier nicht als Name für die Siedlung, sondern für die Familie oder auch die Siedler, also die ‚Leute eines Sobela‘, zu verstehen. Vgl. dazu den aufschlussreichen Aufsatz von Walter Wenzel, Die altsorbischen Ortsnamen auf *-ici* und *ovici*, in: *Lětopis* 69 (2022, H. 1: 94–97).

20 Vgl. Eichler/Walther (2001. Bd. 2: 74).

21 Vgl. Heinz Schuster-Šewc, Historisch-etymologisches Wörterbuch der ober- und niedersorbischen Sprache. 5 Bde. Bautzen 1978–1996, Bd. 2: 979.

22 Vgl. dazu Eichler/Walther (2001. Bd. 2: 74).

23 Vgl. ebenda: 319.

slawischen Gewässernamen im Umfeld von Zöblitz spricht für Namengebung durch die zwecks Zollerhebung angesiedelten Altsorben.

Was berichtet der heutige Ortsname *Zöblitz* als Geschichtsquelle?

Es ist heute möglich, eine neue Erklärung zu *Zöblitz* und zur Entstehung dieses Namens zu geben. Bisher sind wir berechtigt in der Sprachforschung zunächst nur davon ausgegangen, dass der ältesten Urkundenform 1323 *daz stetechen Zcobelin mit dem zcolle*²⁴ und damit dem ON *Zöblitz* das Wort *Zobel* als Bezeichnung für das Pelztier keinesfalls zugrunde liegen kann, da der Zobel im Erzgebirge und Umgebung nie verbreitet war. Daran ändert sich auch heute nichts. Außerdem ist nach dem heutigen Forschungsstand das slawische Lexem *sobol'* im Altsorbischen nicht nachweisbar.²⁵

Die sogar schon in deutscher Sprache abgefasste Urkunde von 1323 bietet insgesamt sehr zuverlässige Schreibformen. Daher ist auch die Form *Zcobelin* als noch im 14. Jahrhundert im Erzgebirge als so bekannt neu zu prüfen. Es wird sich dabei der Name als slawisch erweisen.

Auszugehen ist von einem aso. Siedlungsnamen. Er lässt sich rekonstruieren als **Sobelin-* und gibt den Ort oder Sitz eines **Sobela* an. Die Wiedergabe des anlautenden aso. /s/ mit graphisch <zc> oder auch <cz> erfolgte gemäß der deutschen Aussprache. In dieser wurde im Mittelalter über Jahrhunderte das gesprochene slawische /s/ mit deutsch gesprochenem [ts] wiedergegeben und dafür in den Niederschriften meist eine wiederkehrende Buchstabenkombination von <c> und <z> verwendet.²⁶ Die Ursache für diese heute ungewöhnlich anmutende Schreibweise ist darin zu suchen, dass in alt- und mittelhochdeutscher Zeit das geschriebene deutsch <s> wie unser heutiges <sch> gesprochen wurde. Daher konnte es nicht zur Wiedergabe von gesprochenem aso. /s/ wie in **Sobelin-* genutzt werden.

Wie erklärt sich nun **Sobelin-* weiter?

Der Name für eine ursprüngliche Zollstelle beruht mit einiger Sicherheit auf dem Namen des wohl ersten slawischen Zollverantwortlichen im Dienst von Reich und Mark Meißen. Er hieß offenbar in der vertrauten Kommunikation

24 AUB Nr. 518.

25 Vgl. dazu weiter unten Anm. 40.

26 Vgl. dazu ON wie Zossen zu **sosna* ‚Kiefer‘ oder Zauschwitz zu **suchy* ‚trocken‘ usw.

aso. einfach *Sobela*. Diese Namensform gehörte zu einem Vollnamen mit zwei Gliedern wie z. B. *Soběslav* oder *Soběrad*. Die Koseform *Sobel* ist für das Sorbische nachgewiesen,²⁷ ebenso auch poln. *Sobel*²⁸ sowie auch *Sobela*.²⁹ Die Bildung des aso. ON mit dem die Niederlassung kennzeichnenden Suffix *-in-* spricht für einen Personennamen (PN) auf *-a*. Sonst wäre das Suffix *-ov-* verwendet worden. Daher ist also hier von dem PN *Sobela* auszugehen.

Der Name der Zollstelle an der Altstraße nach Böhmen lautete daher von Anfang an aso. **Sobelin-* ‚Ort/Sitz eines Sobela‘ und wurde folglich ganz korrekt noch 1323 *Zcobelin* geschrieben. Zu betonen ist aber nochmals, dass der ON also nichts mit dem aus dem Slawischen übernommenen Lehnwort *Zobel* für das Pelztier zu tun hat, obwohl schon ahd. Formen für *Zobel* im 11. Jahrhundert aufgezeichnet worden sind und das Pelztier weithin gut bekannt war.

Über die Herkunft der Person *Sobela* wissen wir nur, dass der aso. Sprachraum an Mulde und Pleiße in Betracht kommt. Es ist anzunehmen, dass der mit dem Zoll beauftragte Sobela mit seiner Familie eine herausgehobene Stellung besaß. Er dürfte sehr wahrscheinlich auch bereits neben dem Aso. das damals gesprochene Deutsch beherrscht haben. Als zweisprachiger Slawe mit besonderem Ansehen erwies er sich daher für den verantwortungsvollen Posten bei der deutschen „Verwaltung“ als vertrauenswürdig und besonders geeignet. Weiterhin ist anzunehmen, dass zumindest noch ein oder zwei weitere aso. Familien ihm folgten. So entstand eine erste kleine Niederlassung, die sowohl die alltägliche eigenständige Versorgung als auch den Zöllnerdienst unter Leitung von jenem Sobela ermöglichte.

Der ursprünglich vollständige ON lautete vermutlich **Sobelino sedlō* ‚Sitz eines Sobela‘. In der Alltagskommunikation fiel das zweite Element weg. Und nach Übernahme des ON ins Deutsche wurde das auslautende *-o* von **Sobelino* zuerst abgeschwächt und dann gar nicht mehr gesprochen. Daher also 1323 *Zcobelin*.

Wie kam es letztlich zur Form *Zöblitz*?

Die weitere Entwicklung des ON im Deutschen lässt sich vom 14. Jahrhundert an gut verfolgen. Eine Urkunde von König Wenzel in Prag beruft sich auf einen Erlass von Kaiser Karl IV. aus der Zeit zwischen 1355 und 1378 zur Siche-

27 Wenzel, Walter: Studien zu sorbischen Personennamen. Teil II 2, Bautzen 1992: 102.

28 Rymut, Kazimierz: Nazwiska polaków. Wrocław, Warszawa, Kraków 1991: 246.

29 Rymut, Kazimierz: Nazwiska polaków. Słownik historyczno-etymologiczny. Bd. II, Kraków 2001: 456.

rung der wichtigen Altstraßen von Chomutov übers Gebirge bis Zschopau und wieder zurück.³⁰ König Wenzel erneuert diese Verordnung 1401 und nennt ausdrücklich die Verbindung über Zöblitz: *von Comutaw [...] durch den Kri-g-walt zu Czobeleins zu der Czoppen*.³¹

Die urkundliche Form *Czobeleins* gibt nun folgendes zu erkennen:

- (1) Die ältere Form *Zcobelín* ist von dem Schreiber in der Kanzlei als Verkleinerungsform zu einem PN *Zcobel* [*Zobel*] aufgefasst worden und ganz folgerichtig diphthongiert worden wie jedes *-lín* zu *-lein*.
- (2) Ein ab etwa dem 12. Jahrhundert von den deutschen Siedlern gesprochener ON *Zcobelín* mit Übergang zu *Czobelein* im 14. Jh. war damit nun auch bedeutungsmäßig durchsichtig geworden. Der ON konnte nun mit zu dieser Zeit im Deutschen bekannten gleichlautenden Formen verbunden werden. Das war einmal mhd. *zobelín* in der heute nicht mehr bekannten Bedeutung ‚Feigling, der Völlerei Ergebener‘ o. ä. als pejorative (abwertende) Personenbezeichnung. Zum anderen ergab sich ein Bezug zu dem damals bereits bekannten PN *Zobelín*.³²
- (3) Dem deutschen Sprachusus folgend wurde zur Kennzeichnung des Namens als ON nun noch das Genitivzeichen *-s* angefügt. Damit haben wir die genaue Lautung aus der Urkunde von 1401 mit der Form *Czobeleins*.³³

Die weitere Entwicklung des ON zeigt, dass er im alltäglichen Sprachgebrauch abgeschliffen und verkürzt wurde.³⁴ Zunächst wurde das *-n-* in der letzten Silbe unterdrückt bzw. ausgelassen. Es entstand der Auslaut mit Abschwächung zu *-lis*, *-les*. In der Kanzleisprache wurde der ON schließlich an die zahlreichen Namen auf *-itz* angeglichen, vgl. erstmals urkundlich 1526 *zum Zobelitz*.³⁵

30 CDS I B 2, Nr. 362, S. 241. Den vollen Wortlaut der Urkunde hat Codex iuris municipalis regni Bohemiae, Bd. II. Prag 1895, Nr. 946. Für die freundliche Übermittlung danke ich Herrn PD Dr. Tomáš Klír von der Karls-Universität Prag.

31 Vgl. ausführlich dazu Hengst (2022: 10).

32 Für diese Hinweise danke ich ausdrücklich Herrn Dr. Dr. Volkmar Hellfritzsich mit der Quellenangabe zu Seifried Helbling im DWB (Bd. 32, Sp. 5).

33 Diese Form zeigt die Eingruppierung des ON in den Typ der sogen. Genitivischen ON im Deutschen.

34 Vgl. die Erläuterungen von Volkmar Hellfritzsich und Hans Walther zu Zöblitz in Eichler/Walther (2001: Bd. 2, 648f.).

35 Ebenda 648.

Eine Auswahl der überlieferten Formen aus Urkunden zeigt die hier kurz beschriebene Entwicklung: 1323 *Zcobelin*, 1401 *zu Czoboleins*, 1434 *Czebelis*, 1488 *Czobelles*, 1497 *Zöblis*, 1526 *ufm Czobloß*, *zum Zobelitz* usw.³⁶

Urkundlich nicht belegbar ist, ob es vielleicht in der Kommunikation unter den Slawen eine parallele ON-Form **Sobelici* ‚Leute des Sobela‘ gegeben haben könnte.³⁷ Von dieser wäre die Entwicklung zu *Zöblitz* zwar am einfachsten verständlich, aber die schriftlich überlieferten Formen geben einen anderen Verlauf an. Die deutschen Notare hatten offenbar besonders im 15. Jahrhundert ihre Mühe mit dem ON.

Schlussbemerkung

Die hier erstmals vertretene Herleitung des ON *Zöblitz* als aso. ON-Bildung³⁸ zu einem Personennamen *Sobela* ist neu. Sie kann sich auf vergleichbare Bildungen im Polnischen stützen. So gibt es im polnischen Schlesien zwei entsprechende ON:

- (4) *Sobolice*, 1263 *Sobelici*, 1283 *Sobolicz*,
- (5) *Sobolów*, 1287 *Sobolow*, beide zum PN *Sobol*.³⁹

Bei dem poln. PN *Sobol* wird in der polnischen Forschung etymologisch auf den Zobel verwiesen. Es kann aber auch der PN *Sobel* vorliegen (vgl. den Beleg von 1263) und spätere Angleichung an das slawische Wort für den Zobel⁴⁰ erfolgt sein.

36 Vgl. Eichler/Walther (2001, Bd. 2: 648f.) mit Erklärung der weiteren sprachlichen Entwicklung im Deutschen durch Dr. Dr. Volkmar Hellfritsch und Prof. Dr. Hans Walther.

37 Als einst unmittelbare Nachbarn des Territoriums westlich von Zöblitz werden 1323 vom Markgrafen von Meißen die Herren *Henrich unde Boyslaw von der Wyra* genannt (AUB: 416). Heinrich und Boguslaw von Wiera kamen vom Südrand des Plisnigaus und wirkten im Landesausbau mit. In diesem Zusammenhang können weitere aso. Siedler ansässig geworden sein.

38 Eichler, Erenst (1985–2009): *Slawische Ortsnamen zwischen Saale und Neiße*. Bd. 1–4. Bautzen, hat den ON *Zöblitz* nicht aufgenommen und noch als deutsche Bildung aufgefasst. Vgl. dazu seine Bemerkungen im Zusammenhang mit dem ON *Zoblitz* in Bd. 4 (2009: 124).

39 Sochacka, Stanisława (Hg.): *Słownik etymologiczny nazw geograficznych Śląska* [Etymologische Lexikon der geographischen Namen Schlesiens]. Band 12, Opole 2005: 138f.

40 Zur Entlehnungsgeschichte vgl. Bielfeldt, Hans-Holm (1982): *Die slawischen Wörter im Deutschen*. Ausgewählte Schriften 1950–1978. Leipzig: S. 34. Zur Verbreitung des Wortes im Slawischen vgl. Vasmer, Max (1955): *Russisches etymologisches Wörterbuch*. Heidelberg, Bd. 2: 685. Im Sorbischen ist *sobol* spätes Lehnwort, für die aso. Zeit also nicht bezeugt.

Die zusammenfassende Betrachtung vom Verlauf eines Altweges nach Böhmen sowie der an dieser Trasse früh eingerichteten Zollstelle mit allmählicher Entwicklung zur Stadt Zöblitz nahe zum heutigen Tschechien hat erst die Erklärung und Herleitung des ON *Zöblitz* aus dem Altsorbischen ermöglicht und verständlich gemacht.

Literatur

- AUB: Patze, Hans: Altenburger Urkundenbuch. Jena 1955.
- Bußmann, Frédéric/Fiedler, Uwe/Thiele, Stefan (Hg.) (2021): Studien zur Geschichte von Abtei & Schloss Chemnitz. Chemnitz/Dresden.
- Eichler, Ernst/Walther, Hans (Hg.) (2001): Historisches Ortsnamenbuch von Sachsen (Quellen und Forschungen zur sächsischen Geschichte 21). Bearb. von Ernst Eichler, Volkmar Hellfritsch, Hans Walther und Erika Weber. Berlin, Bd. I–III.
- CDS: Codex diplomaticus Saxoniae regiae. Erster Hauptteil. Reihe A: Urkunden der Markgrafen von Meißen und Landgrafen von Thüringen (948–1234). Reihe B: Urkunden derselben (1381–1427). Zweiter Hauptteil: Bd. 6: Urkundenbuch der Stadt Chemnitz und ihrer Klöster.
- Hengst, Karlheinz (2018): Sprachhistorische Fakten zur Erschließung des Gebiets an der Chemnitz bis 1200. Zur Frühgeschichte des Benediktinerklosters Chemnitz und seiner Dörfer, in: Uwe Fiedler, Stefan Thiele (Hg.): Des Kaisers Kloster. Die Chemnitzer Abtei im Kontext kaiserlicher Politik und benediktinischer Wirkungsgeschichte. Chemnitz/Dresden, 27–37.
- Hengst, Karlheinz (2022): Die bisher unbeachtete Urkunde von 1401, in: Erzgebirgische Heimatblätter 44 (H. 3: 10f.).
- Schlesinger, Walter (1952): Die Anfänge der Stadt Chemnitz und anderer mitteldeutscher Städte. Weimar.
- Wißuwa, Renate (1987): Die Entwicklung der Altstraßen im Gebiet des heutigen Bezirkes Karl-Marx-Stadt von der Mitte des 10. Jahrhunderts bis zur Mitte des 14. Jahrhunderts. Ein Beitrag zur Rekonstruktion des Altstraßennetzes auf archäologischer Grundlage. Phil. Diss. Dresden.
- Wißuwa, Renate (2002): Die Entwicklung der Chemnitzer Region im Verkehrsgefüge Sachsens, in: Zur Entstehung und Frühgeschichte der Stadt Chemnitz. Aus dem Stadtarchiv Chemnitz, Heft 6. Stollberg.

[**Abstract:** From the 8th/9th century onwards Slavic people crossed the mountains between their settlements in the regions of Plisni and Rochelinzi in the North and Bohemia in the South. The routes taken were documented in the Middle Ages, one of them, for example, being the *semita antiqua Boemorum*. In this article one old route is described in connection with an early customs post in the (nowadays) small town of Zöblitz in Saxony near the border with Bohemia. By reference to 1323 *Zcobelin* the following new conclusion is proposed and discussed: By order of a German sovereign a Slavic (Old Sorbian) person called *Sobela* (their full name may have been *Sobestlav*) may have been installed as the first customs officer on this old route used mainly by Slavic travellers. Even today there is a group of Old Sorbian names for little short runs around *Zöblitz*. These names are analysed and can only be given by the first Old Sorbian families with duty-orders in the middle of the 12th century, that is, in the period prior to German settlement.]

Der Gebrauch von Personennamen bei neuentstandenen Toponymen in Oberösterreich

Karl Hohensinner

1. Die Entstehung neuer Toponyme

Seit den 1930er-Jahren sind in Oberösterreich viele Neubaugebiete entstanden. Teils wurde deren Benennung an die bestehende Toponymie angeschlossen, teils kam es zu onymischen Neuprägungen. Zwischen der Entstehung eines Referenzobjektes und einer über Jahrzehnte stabilen Benennung, die irgendwann Eingang in amtliche Verzeichnisse und Landkarten findet, liegt oft ein Zeitraum unklarer Benennung. So wie das Referenzobjekt in Entstehung und Entwicklung begriffen ist, so kann das auch die Benennung sein. Bei einer nicht so geringen Anzahl könnte man dabei von „provisorischen Namen“ sprechen. Eine bislang unbewohnte oder kaum bewohnte Fläche in der Landschaft wird mit einigen oder vielen Einzelhäusern oder auch Mehrfamilienhäusern bebaut, die untereinander in engem infrastrukturellem Verband stehen (z. B. gemeinsame Grundaufschließung mit Wasser- und Stromversorgung, Kanalisierung etc). Häufig wird durch Umwidmung aus „Grünland“ neues „Bauerwartungsland“, welches dann zu „Bauland“¹ umgewidmet wird. Durch diese Umwidmung entsteht juristisch gesehen „eine Sache“, die vorher nicht existiert hat. Im Zuge der Umwidmung, Parzellierung und Aufschließung kann ein Namenprovisorium Verwendung finden. Dieses ist häufig eine Zusammensetzung auf *-gründe*. Beispielsweise kann der Name jenes Hofes, dem die Flur zugehört hat, oder der Familienname des Hofbesitzers auf die neu entstandene Siedlung bezogen werden. Aus der Stadt Grein an der Donau ist aus den 1990er Jahren die Bezeichnung *Sparkassengründe* bekannt, da diese Gründe einige Zeit im Eigentum der Gemeindesparkasse standen. Nach der Bebauung mit Einfamilienhäusern war noch gelegentlich von der *Sparkassensiedlung* die Rede. Nach Abschluss der Bebauung wurden Straßennamen eingeführt, die Wörter *Sparkasse*, *Gründe* und *Siedlung* verschwanden.²

Ein derartiges Namenprovisorium ist als urkundlicher Namenbeleg schwer greifbar, da es meist nur wenige Jahre in der Amtsverwaltung in Gebrauch steht. Möglicherweise würde man z. B. in Tagesordnungen oder Protokollen

1 <https://austria-forum.org/af/AustriaWiki/Bauland>, letzter Zugriff 19.07.2022.

2 Persönliche Mitteilung des ehemaligen Stadtrates Anton Windhager (Grein) an den Verfasser.

von Gemeinderatssitzungen fündig. Im Ortsnamenbuch des Landes Oberösterreich (OÖONB) findet sich der Ortsname *Leitner-Gründe* mit der Zusatzinformation „W[eiler] von Großamberg, Gemeinde Gramastetten“. In den 1970er-Jahren auf Gründen des ehem. Hofes *Leitner* entstandene Wohnhäuser, seit 1994 *Leitnergasse* genannt (OÖONB 10.1.7.31). In der DORIS-basemap 2022 findet sich ein entsprechender Eintrag *Leitnergasse*.

Als Hauptgruppen von neu benannten Siedlungen des 20. und 21. Jhs. in Oberösterreich zeigen sich folgende:

- aus Barackensiedlungen (Lagern) entstandene Neubaugebiete
- Neubauprojekte von Mehrparteienhaussiedlungen
- Neubauprojekte von Einfamilienhaussiedlungen

Die erste Gruppe ist quantitativ verhältnismäßig selten nachweisbar. Es handelt sich oft um ehemalige Stadtrandsiedlungen, die bereits mit dem Altbestand des Siedlungsraumes verschmolzen sind. Am häufigsten finden sich als neue Toponyme Einfamilienhaussiedlungen ausgehend oft von einem alten Siedlungskern, der häufig ein alter Einzelhof ist oder der als Planung der öffentlichen Hand oder eines privaten Investors einen neuentstandenen Siedlungskern besitzt. Diese Neubaugebiete können innerhalb weniger Jahre entstehen oder über Jahrzehnte allmählich anwachsen.

Vor dem Hintergrund verschieden motivierter Bautätigkeit soll hier der Frage nachgegangen werden, wo diese Bautätigkeit zu neuen Siedlungsnamen führt. Unter Siedlungsnamen sind hier Sammelbezeichnungen für mehrere bewohnte Einzelhäuser zu verstehen. Man kann hier auch von Ortsnamen oder Oikonymen sprechen. Letzteres wäre in der Tatsache begründet, dass hier Siedlungseinheiten betrachtet werden, die vorwiegend Wohnzwecken dienen und nicht der Produktion oder dem Verkauf. Abzugrenzen von dieser Fragestellung ist die Entstehung neuer Straßennamen, da diese eine eigene Namenkategorie bilden. Der Überblick zeigt, dass die Neubenennungen meist in die Gruppen „detoponymische Bildungen“ und „deanthroponymische Bildungen“ einteilbar sind. Detoponymische Neubenennungen sind meist relativ leicht etymologisierbar, weil vom nächstgrößeren Nachbarort, einem Flurnamen oder einem Hofnamen abgeleitet; deanthroponymische Neubenennungen – um die es in diesem Beitrag geht – sind meist nur durch genaue Recherche abzuklären. In dieser Darstellung wird sehr viel Datenmaterial präsentiert. Das ist notwendig, da das Ortsnamenbuch des Landes Oberösterreich meist nicht leicht zur Hand ist und die noch ungedruckten Bände für die Öffentlichkeit

nicht einsehbar sind. Die Etymologien wirken gelegentlich etwas umgangssprachlich formuliert. Dies liegt daran, dass oft schriftliche Mitteilungen von Gemeindeämtern zugrunde liegen. Eine stärkere stilistische Bearbeitung würde allenfalls zu einer Verunklärung dieser Mitteilungen führen. Auffällig ist das Auftreten von Varianten bei Zusammensetzungen mit dem Grundwort *Siedlung*. Es finden sich sowohl Formen, in denen Bestimmungswort und Grundwort durch Bindestrich voneinander getrennt sind, als auch solche mit Zusammenschreibung, vgl. *Überlendner-Siedlung*. Die amtliche Verwendung dieser Varianten bei kleinen Siedlungseinheiten ist möglich, da die Gemeinde die normsetzende Instanz ist. Sie kann von niemandem zur Rechenschaft gezogen werden. Vergleichbar sind Beifügungen zu Ortsnamen, die bereits Teil des Namens geworden sind, früher aber lediglich der Unterscheidung von gleichlautenden Ortsnamen in anderen Gegenden dienten. In der Gegend namens *Machland* in Oberösterreich gelegene Orte können die Beifügung *im Machland* oder *im Machlande* tragen, solche in der Gegend *am Steinfeld* in Niederösterreich *am Steinfeld* oder *am Steinfelde*. Es liegt hier weder Vereinheitlichung vor noch wird eine Absicht oder Logik dahinterstecken. Letztendlich kommt es zu einer unterschiedlichen Verfestigung. Diese ist bei den Namen auf *Siedlung* oft noch nicht erreicht, sodass Formen mit Bindestrich neben Formen ohne Bindestrich gleichberechtigt nebeneinander auftreten können.

In der folgenden Übersicht sollen Ortsnamengrundwörter beschrieben werden. Die herkömmliche Ortsnamenforschung gliedert Namengut oft nach Ortsnamengrundwörtern, denen meist eine bestimmte zeitliche und räumliche Verbreitung zugewiesen werden kann, wenngleich die Möglichkeit von Analogiebildungen immer mitzudenken ist. Bekannt sind Ortsnamengrundwörter wie *-kirchen*, *-heim* oder *-dorf*. Es stellt sich die Frage, ob sich auch im 20. Jh. Namenteile isolieren lassen, ähnlich wie in der historischen Sprachwissenschaft. Weitere Fragen sind: Welche waren die motivierenden Referenzobjekte? Wann gelangte das jeweilige Wort aus dem Bereich der Appellativa in den Bereich der Propria? Wie lange überwog der appellativische Aspekt? Ab wann ist ein Grundwort appellativisch veraltend oder veraltet und wird primär als Namensteil empfunden? Wie sind die Grundwörter emotional konnotiert? Die Benennungsmotivationen sollen im Folgenden in Kategorien eingeteilt werden. Von besonderem Interesse ist dabei, ob bewusste Benennungen, also Namengebung ähnlich wie bei einer Person oder einem Haustier, vorliegt (z. B. bei Gedenknamen nach Persönlichkeiten) oder ob sich aus vorhandenem Namenmaterial und Appellativen zuerst provisorisches Wortmaterial ergibt,

das kurzfristig zur Bezeichnung z. B. in einem Bebauungsplan verwendet wird, welche nach einigen Jahren oder Jahrzehnten erstarrt und zu einem reinen Proprium wird.

2. Neue Ortsnamengrundwörter

2.1. Die Ortsnamengrundwörter *-baracke*, *-kolonie* und *-siedlung*

Häufig ist das Ortsnamengrundwort *-siedlung* zu finden. Ursprünglich wird das Appellativ *Siedlung* seit der ersten Hälfte des 20. Jhs. in Oberösterreich für neu entstandene Wohnbauten am Rande von geschlossenen Ortsgebieten verwendet. Hier werden in späteren Jahren gelegentlich Straßennamen eingeführt, sodass das Toponym auf *-siedlung* abkommt oder in einem Straßennamen aufgeht. In der zweiten Hälfte des 20. Jhs. treten Siedlungen auch weiter entfernt von Ortskernen auf. Das Appellativ *Siedlung* kann auch als Simplex onymisch werden und als Orts- oder Straßename und somit als Post- und Meldeadresse von Personen auftreten. Die onymische Verwendung des Wortes *Siedlung* ist z. B. erkennbar, wenn in den amtlichen Ortsverzeichnissen an jener Stelle, die für den Ortsnamen vorgesehen ist, *Siedlung* steht, und in der Kategorisierung des Ortes das Kürzel *Sdlg* für die Kategorie *Siedlung* mit der Angabe der bewohnten Häuser und der Anzahl der dort gemeldeten Personen zu finden ist. Die Ortsverzeichnisse verwenden eine Anzahl von Kürzeln, um Ansiedlungen näher zu definieren: z. B. *ZH* für *Zerstreute Häuser*, *R* für *Rotte*, *W* für *Weiler*, *Wes* für *Wochenendsiedlung* und andere mehr.

Ältere Bezeichnungen für neubesiedelte Flächen sind *Kolonie* (z. B. in Bergbaugebieten) und *Lager*, worunter Barackensiedlungen zu verstehen sind. Abbildungen gelegentlich mit Namen der Referenzobjekte finden sich bei Oberndorfer.³ Das Wort *Baracke(n)* erscheint in zeitgenössischen Beschreibungen und Verzeichnissen meist nur appellativisch, das Wort *Lager* sowohl appellativisch wie auch toponymisch, das Wort *Siedlung* zunächst eher appellativisch, dann verstärkt toponymisch. Das ursprüngliche Appellativ *Siedlung* entwickelt Kontinuität als Toponym und kann in mehreren Fällen über Jahrzehnte dokumentiert werden, sodass hier der Übergang des Appellativs in den Bereich der Toponyme als erfolgt betrachtet werden kann. Die Wörter *Baracke(n)* und *Lager* hingegen verschwinden mit der baulichen Substanz der

³ Oberndorfer (1953: 36–62).

Referenzobjekte und werden in der Regel nicht auf Nachfolgeobjekte übertragen. An ihre Stelle tritt oft das Grundwort *Siedlung*.

Beispiele für den Gebrauch der Wörter *Baracke* und *Lager*:

Steyr vermittelt uns ein sehr trauriges Bild. Die gezeigten Ansichten haben die *Wohnbaracke Kammermayerstraße 8* zum Gegenstand. Sie wurde im Jahr 1912 errichtet und steht im Privateigentum [...] Die *Wohnbaracken in der Sierningerstraße* wurden im Jahre 1917 erbaut. In einer dieser Baracken sind 11 Familien mit zusammen 21 Erwachsenen und 12 Kindern untergebracht. In der *Baracke II* wohnen 11 Familien, bestehend aus 33 Erwachsenen und 15 Kindern. In der *dritten Baracke* leben acht Familien mit 14 Erwachsenen und zwei Kindern.⁴

Die obigen Angaben liefern nähere Informationen über die Entstehungszeit der Baulichkeit – hier die Zeit vor dem Ersten Weltkrieg bzw. während desselben –, Angaben zur Einwohnerzahl – hier im Umfang eines bäuerlichen Dorfes – und zur Lage. Diese wird hier über die jeweilige Straßenbezeichnung definiert. Baracken werden auch durchnummeriert.

Braunau am Inn: Dort sehen wir die abbruchreife ehemalige *Arbeitsamtsbaracke* in der Talstraße, die ehemalige *Mannschaftsbaracke* in Laab, mehrere *Baracken im Waldlager* und die *gemeindeeigene Baracke* in Laab Nr. 45. Über 100 Familien wohnen in Braunau in solchen notdürftigen Behausungen.⁵

Die Baracken werden hier durch zusätzliche Angaben unterschieden: *Arbeitsamtsbaracke*, *Mannschaftsbaracke* und *gemeindeeigene Baracke*. Diese Nennungen sind noch appellativisch einzuordnen. Mehrere Baracken werden durch den übergeordneten Begriff *im Waldlager* zusammengefasst. Hier könnte bereits toponymischer Gebrauch vorliegen: Ein *Lager im Wald* wird zu *Waldlager*.

Die übelsten Verhältnisse auf diesem Gebiet findet man in der Marktgemeinde Altmünster. Dort ist vor allem die *Württembergbaracke*. Diese weist kaum einen Raum auf, in den es nicht hineinregnet.

Es folgen drei Fotos mit den Bilduntertiteln „Altmünster, *Württemberg-Baracke*“ sowie zweimal: „Altmünster, Innenansicht der *Württemberg-Baracke*“.⁶

4 Oberndorfer (1953: 45), Hervorhebungen K. H.

5 Oberndorfer (1953: 45), Hervorhebungen K. H.

6 Oberndorfer (1953: 46), Hervorhebungen K. H.

Hier trägt die Baracke einen Namen, der als Kompositum mit *Württemberg* gebildet ist. Es besteht ein historischer Zusammenhang mit dem Schloss Traunsee, welches früher auch *Schloss Württemberg* genannte wurde. Dieses Schloss wurde in den Jahren 1872 bis 1875 von Herzog Philipp von Württemberg als Sommervilla für seine Gemahlin Erzherzogin Maria Theresia erbaut.

In Ebensee findet sich die *Steinkogel-Baracke*, wohl neben dem nahegelegenen so bezeichneten Berg, in Gallspach die *Sonnenhofbaracke* und in der Gemeinde Ansfelden das *Lager Haid*.⁷

Baracken und Lager werden häufig Ausgangspunkt weiterer Siedlungsentwicklung, wie dieses Beispiel aus dem oberösterreichischen Zentralraum zeigt:

In der Ortschaft Hörsching setzte 1938 ein schlagartiger Wandel ein. Über Nacht entstand im Osten des typischen Haufendorfes ein Flugplatz mit großen Flughallen und weitläufigen Kasernenanlagen. Gleichzeitig wurde im Norden des Ortes ein „*Lager*“ errichtet, das seither ebenso wie die großen Wohnblocks im Süden der Ortschaft zu einem festen Bestandteil des Ortsbildes wurde. Die Siedlungstätigkeit der Nachkriegsjahre hat allerdings in Hörsching nicht jenen Einfluß auf das Ortsbild ausgeübt wie in Leonding. Dort haben weniger Baracken und Wohnblocks das Ortsbild umgeprägt, als die zahlreichen Siedlungen und Siedlungshäuser, die vielfach nur in einem losen Zusammenhang mit dem Ortskern stehen.⁸

Als Zeitzeuge schildert der oberösterreichische Schriftsteller Karl Wiesinger (1923–1991) die ärmlichen Siedlungen in seinem Tagebuch:

spazierfahrt durch die südwestliche peripherie von linz. da gibt es elendsviertel. bretterhütten, arbeitssklaven, arme teufel. daneben kirchen, deren wert in die zehn und zwanzig und dreissig millionen geht. ein haus mit 50 wohnungen könnte man jetzt um 7 millionen bauen. [...] wer zeigt den touristen bei uns diese lager? oder in wels, lichtenegg?

ap wieder gesehen in wels, lichtenegg. ein schauerhaftes milieu, dieses barackenlager der ärmsten der armen, in dem ihre schwester wohnt. 30 baracken sind voll von elend.⁹

Die Grundwörter *-baracke* und *-lager* sind heute abgekommen. Wenngleich es sprachlich nicht notwendig ist, dass beim Verschwinden von Referenzobjekten

7 Oberndorfer (1953: 52, 56f.).

8 Lackinger (1955: 71), Hervorhebungen K. H.

9 K. Wiesinger, Tagebucheinträge vom 24.4.1962 und 17.8.1964.

auch deren Bezeichnungen aus dem Namenbestand herausfallen, waren offenbar diese beiden Wörter noch nicht genug als Namen verfestigt, sodass dies möglich war. Auch wird hier die Tendenz, mit negativen Assoziationen behaftete Benennungen zu ersetzen, gegriffen haben. Es ist nicht erstrebenswert und von niedrigem Sozialprestige, in einer Baracke oder in einem Lager zu leben. Das Wort *Siedlung* war lange Zeit positiv konnotiert, kann aber heute auch mit den Begriffen „Altbauten“ oder „sanierungsbedürftig“ assoziiert werden, weshalb *Siedlung* heute eher als ein „Low-Prestige-Name“ einzustufen ist. Als „High-Prestige-Namen“ sind aktuell eher die folgenden anzusehen: *-hang*, *-blick*, *-city*.

2.2. Das Ortsnamengrundwort *-hang*

Das Grundwort *-hang* ist historisch als Ortsnamengrundwort in Oberösterreich unüblich, anstatt dessen findet sich vielfach bedeutungsgleiches oder bedeutungsähnliches *-leiten*, z. B. im häufigen Toponym *Sonnleiten*.

Folgende Beispiele sind aus DORIS-basemap entnommen, da im OÖONB das Grundwort *-hang* noch sehr selten ist, weil die Datenbasis aus dem 20. Jh. stammt. Die Abfragen wurden von Mai bis September 2022 getätigt. Somit handelt es sich um Momentaufnahmen, sowohl bei DORIS-basemap als auch beim Ortsverzeichnis 1981, welches dem Großteil der Artikel im Ortsnamenbuch des Landes Oberösterreich zugrunde liegt. Somit ist der Nachweis der Existenz eines Namens immer ein Terminus ante quem. Die häufigste Form ist *Sonnenhang* oder *Am Sonnenhang*, selten finden sich auch andere Bildungen wie *Waldhang* oder *Feldhang*. Folgende Fälle mit *Sonnen-* konnten festgestellt werden.

Am Sonnenhang: Gemeinde Lasberg, Gemeinde Sankt Thomas am Blasenstein, Gemeinde Stroheim, Gemeinde Tiefgraben, Gemeinde Unterweikersdorf

Sonnenhang: Gemeinde Esternberg, Gemeinde Haibach ob der Donau, Gemeinde Herzogsdorf, Gemeinde Luftenberg, Gemeinde Mehrnbach, Gemeinde Puchkirchen am Trattberg, Gemeinde Rechberg, Gemeinde Sankt Aegidi, Gemeinde Schönau im Mühlkreis, Gemeinde Sigharting, Gemeinde Tragwein, Gemeinde Vorderweissenbach, Gemeinde Walding

Die mit der Benennung verbundene emotionale und ökonomische Motivation kommt in folgender Immobilienwerbung gut zum Ausdruck:

Eigentumswohnung in 5310 Tiefgraben „Am Sonnenhang“ [...] Lassen auch Sie sich von diesem rundum gelungenen Konzept begeistern und entscheiden Sie sich für Ihre Traumwohnung [...]! Zuhause im Naturparadies, eingebettet in die malerische Landschaft des Salzkammerguts wird Sie der Standort des Projekts „Am Sonnenhang“ in der Gemeinde Tiefgraben begeistern. Zwischen dem kristallklaren Wasser von Mondsee und Irrsee bieten die sanften Hügel eine der schönsten Wohnlagen für Naturliebhaber, Erholungssuchende und Sportbegeisterte. Mit vielfältigen Freizeitangeboten und atemberaubenden Naturjuwelen genießen Sie 365 Tage im Jahr pures Urlaubsfeeling im eigenem Zuhause. Egal wofür Ihr Herz schlägt – ob Winter- oder Sommeraktivitäten, Kultur oder Genuss: In die Vorzüge des Salzkammerguts werden Sie sich augenblicklich verlieben. Ein weiteres Highlight ist die hervorragende Verkehrsanbindung: In nur wenigen Minuten gelangen Sie mit dem Rad an die malerische Seepromenade von Mondsee. Das Zentrum der Mozartstadt Salzburg erreichen Sie bequem in nur 30 Autominuten. Weiters liegt Mondsee direkt an der Romantikstraße, welche herrliche Seen- und Bergpanoramen und besonders sehenswerte Orte verbindet.¹⁰

Dieser Verkaufstext zeigt deutlich die Bedeutung des Ortsnamens. Der durchsichtige Name *Sonnenhang* weckt Assoziationen und soll als Kaufanreiz dienen. Ein Name mit dem Grundwort *Siedlung* könnte wohl kaum diese intendierte emotionale Ebene treffen. Vergleicht man *Sonnenhang* mit Namen wie *Hofrat Dr. Bergmann-Siedlung* oder *Transformatorsiedlung*, so wird wohl *Sonnenhang* im Augenblick (Juli 2022) bei Grundkäufern die positiveren Gefühle auslösen.

2.3. Das Ortsnamengrundwort *-blick*

Das Grundwort *-blick* ist seit Beginn des 21. Jhs. toponymisch (im Bereich der Ortsnamen) nachweisbar. Bis dahin begegnet *-blick* häufig in Zusammensetzungen wie *Alpenblick* oder *Donaublick* als Name von Aussichtspunkten, Hotels und Gasthöfen.

Folgende Beispiele für zusammengesetzte Toponyme mit *-blick* als Grundwort sind aus DORIS-basemap¹¹ entnommen und mit Internetabfragen ergänzt, da im OÖONB das Grundwort *-blick* noch sehr selten ist, weil die Datenbasis aus dem 20. Jh. stammt. Die hier gebrachten Beispiele sind repräsentativ. Vermutlich würde sich die Liste bei genauerer Recherche noch um wenige Beispiele erweitern lassen, was den Gesamteindruck aber kaum verändern dürfte:

10 <https://www.immmo.at/detail/1291190172?c=0>, letzter Zugriff 25.4.2022.

11 <https://wo.doris.at/weboffice/synserver?project=weboffice&client=core&user=guest&basemapview=oek>, letzter Zugriff 19.07.2022.

Almblick: Gemeinde Schönau im Mühlkreis

Alpenblick: Gemeinde Altenberg bei Linz, Gemeinde Waldhausen im Strudengau, Gemeinde Unterweikersdorf

Burgblick: Gemeinde Klam

Dachsteinblick: Gemeinde Nussdorf am Attersee

Donaublick: Gemeinde Stroheim

Landblick: Gemeinde Hinzenbach

Linzblick: Gemeinde Lichtenberg

Marktblick: Gemeinde Waldhausen im Strudengau

Seeblick: Gemeinde Straß im Attergau

Sonnblick: Gemeinde Schönau im Mühlkreis

Die *-blick*-Namen sind, so wie die *-hang*-Namen, wirtschaftlich motiviert. Die Entstehung der *-blick*- und *-hang*-Namen ist im Bereich der Planungs- und Bauwirtschaft sowie des Immobilienhandels zu suchen, wobei mit *-hang* der Typus eines historischen Ortsnamens imitiert wird. Die Namen auf *-blick* sind leichter als gesuchte Namenkreationen erkennbar, da *-blick* seit Jahrzehnten aus touristischen Zusammenhängen bekannt ist. Möglicherweise stammt das Wort aus dem Alpinismus und ist eine Kurzform von *Ausblick*, z. B. von einem bestimmten Punkt im Gebirge aus.

2.4. Das Ortsnamengrundwort *-city*

Das Grundwort *-city* ist in Österreich meist an der Peripherie von Ballungsgebieten zu finden. Häufig bezeichnet es Einkaufszentren, z. B. *Shopping City Süd* und *FliesenCity*, beide südlich von Wien. Im Namen *Solar-City* am Stadtrand von Linz wird auch Bezug auf die Sonne genommen, so wie in den Bildungen *Sonnenhang* und *Sonnblick*. Im Internet wird das Projekt folgendermaßen vorgestellt:

Die oberösterreichische Landeshauptstadt Linz hat mit der von der EU und dem Land Oberösterreich geförderten und von international anerkannten Architekten geplanten *solarCity* ein viel beachtetes Stadtentwicklungsprojekt realisiert. Die drei Eckpfeiler der Nachhaltigkeit Ökonomie, Ökologie und Soziales wurden gleichrangig und gleichzeitig berücksichtigt. Dies gelang nur durch eine vorbildliche Kooperation aller Beteiligten. Gemeinsam festgelegte Ziele und Inhalte des Projektes sowie eine zentrale Projektsteuerung gewährleisteten die erfolgreiche Umsetzung.

Das Stadterweiterungsprojekt *solarCity* hat durch seinen ganzheitlichen Ansatz die Chance, ein Musterbeispiel für Stadtentwicklung im 21. Jahrhundert zu werden.¹²

In Oberösterreich finden sich in DORIS-Basemap auch noch folgende weitere Einträge mit *City*:

Steyr City Point: Gemeinde Steyr

Plus-City: Gemeinde Pasching bei Linz

Das GW *-city* ist selten. Die meisten der wenigen Beispiele bezeichnen Einkaufszentren, lediglich *Solar-City* ist ein Oikonym, also ein bewohnter Siedlungskomplex. Erst die Zukunft wird zeigen, ob *city* in Österreich ein typenbildendes Ortsnamen-Grundwort wird. Möglicherweise wurde bei *SolarCity* auf dieses Grundwort zurückgegriffen, weil hier EU-Förderungen gewährt wurden und das Projekt eine über Österreich hinausgehende Vorbildwirkung im Städtebau beansprucht.

3. Erfassung von neu entstandenen Toponymen

Für das Projekt „Ortsnamenbuch des Landes Oberösterreich“ (Österreichische Akademie der Wissenschaften und Adalbert-Stifter-Institut des Landes Oberösterreich) wurde der Namenstand der Volkszählungen von 1970, 1980 und 1990 (gedruckte Ortsverzeichnisse) herangezogen. Im Zuge der Bearbeitung der einzelnen Namenartikel wurden die Benennungsmotivation sowie das aktuelle Vorhandensein des jeweiligen neuen Toponyms bzw. der diesem nachfolgenden Namen (z. B. Straßenbezeichnungen) erhoben, soweit dies möglich war. Die entsprechenden Informationen waren teils schwer zu bekommen und blieben oft bruchstückhaft. Viele neu entstandene Toponyme sind offenbar nicht bewusste offizielle Benennungen, sondern verfestigte Namenprovisorien. Möglichkeiten der Erhebung von Informationen sind:

- Digitale Kartenwerke
- Suchmaschinen im Internet
- Durchsicht von sogenannten Heimatbüchern, das sind Ortschroniken, die meist in Zusammenhang mit Jubiläen entstehen und in denen häufig die als besonders verdienstvoll empfundene örtliche Bautätigkeit genannt wird

¹² <https://www.linz.at/stadtentwicklung/solarcity.php>, letzter Zugriff 25.4.2022.

- Schriftliche Anfragen an das zuständige Gemeindeamt
- Telefonanrufe oder persönliches Nachfragen bei Ortsbewohnern oder beim Gemeindeamt

Die Rechercheergebnisse müssen kritisch geprüft werden, da die Angaben auch subjektiv und fehlerhaft sein können.

4. Benennungsmotivationen

Im Folgenden wird eine Kategorisierung von im 20. Jh. entstandenen Ortsnamen vorgenommen, wobei der Schwerpunkt der Betrachtung auf deanthroponymische Namen mit dem Grundwort *-siedlung* gelegt wird. Die betreffenden Beispiele stammen aus dem OÖONB, die Ordnungsnummern dienen der Auffindbarkeit der einzelnen Artikel, wobei die erste Ziffer auf den jeweiligen Band verweist. Aus Platzgründen konnten hier nicht alle Artikel geboten werden. Die Auswahl erfolgte nach dem Kriterium möglichst gesicherter und eindeutiger Etymologien, wobei Artikel mit konkreten und ausführlichen Angaben präferiert wurden. Auch wurden Artikel aus gedruckten Bänden stärker berücksichtigt als jene aus den ungedruckten Manuskripten. Letztere können noch in Diskussion sein, wie das Beispiel *Guttenbrunnssiedlung* zeigt. Deanthroponymische Bildungen mit dem Grundwort *-siedlung* sind für die 2. Hälfte des 20. Jhs. in Oberösterreich typisch. Es gibt auch detoponymische Bildungen mit *-siedlung*, z. B. mit Flur- oder Ortsnamen. Wenngleich von Hofnamen abgeleitete Namen auf *-siedlung* ebenfalls detoponymisch sind, werden diese hier mitberücksichtigt. Dies hat folgende Gründe:

- Wenn eine Siedlung auf ehemaligen landwirtschaftlichen Gründen eines Einzelhofes entsteht, so kann sowohl der Familienname des Besitzers (der Besitzerfamilie) als auch der eigenständige Name des Einzelhofes zur Neubildung herangezogen werden (selbst der Taufname eines Besitzers wirkte in einem Fall namengebend). Somit treten Familien- und Hofname, die einer Person zugeordnet sind, funktional analog auf.
- An der sprachlichen Oberfläche sind viele Hofnamen in Oberösterreich nicht von Familiennamen zu unterscheiden. Häufig finden sich Ortsnamen, die nur einen bis wenige Höfe umfassen und durch Landschaftsstrukturen oder Rechtsbeziehungen motiviert sind. Beispiele dafür sind *Moos* (in der Bedeutung ‚Sumpf‘), *Widem*, jünger *Wimm* (in der Bedeutung ‚Pfarrgut‘) oder *Reit* (in der Bedeutung

‚Rodung‘). Neuzeitlich nehmen diese Toponyme häufig eine *-er*-Endung an (*Moser, Wimmer, Reiter*) und bleiben als Hofnamen weiterhin toponymisch in Gebrauch. Gleichzeitig werden diese Toponyme auch als Familiennamen gebraucht, sodass bei Namen wie *Moser, Wimmer, Reiter* aktuell nur anhand des Gebrauchs erkannt werden kann, ob ein Hofname (Toponym) oder ein Familienname (Anthroponym) vorliegt. Es gibt eine unabsehbare Anzahl von Beispielen dieser Art vom 17. Jh. bis in die aktuelle Gegenwart, wo der Hofname eines Hofes von Hofbesitzern der Umgebung als Familienname getragen wird.

Dieser Bildungsvorgang ist in Oberösterreich sehr häufig und kann an vielen Einträgen des OÖNB illustriert werden. Aus diesem Grund ist bei Neubenenenungen immer festzustellen, ob ein örtlich gebundener Hofname oder ein Familienname, der naturgemäß nicht örtlich gebunden ist, vorliegt, vgl. *Wimmersiedlung* zum Hofnamen *Wimmer* (1590 *die Wibm*).

Fremdsprachige Familiennamen und Familiennamen, die nicht dem regionalen Dialekt bzw. den regionalen Bildungsmustern für Namen folgen, sind häufig leicht erkennbar, z. B. *Bernaschek, Koubek, Nossal, Novy, Schlapschy* als tschechisch. Beispiele für nicht regionale Bildungsmuster sind etwa: *Guttenbrunn* (regional anthroponymisch nur mit *-er*-Ableitung als *Guttenbrunner*, vgl. *Kaltenbrunnersiedlung*) oder *Schaefer* (kein bairisches Appellativ).

4.1. Gedenknamen, die an eine Person erinnern sollen

Die Anzahl der Beispiele ist relativ gering. Nur selten sind Siedlungen aus politischen oder weltanschaulichen Gründen benannt.

Bernascheksiedlung Sdlg 60–225, Gemeinde Mauthausen (OÖNB 11.1.4.2.)¹³

Die Siedlung wurde nach dem Zweiten Weltkrieg nach *Richard Bernaschek* (eigentlich *Bernášek*, 1888–1945) benannt, der sozialdemokratischer Landespolitiker und Schutzbundführer in Oberösterreich war. Am 12. Februar 1934 löste er in Linz die Kämpfe im Rahmen des Österreichischen Bürgerkrieges aus,

13 Die in dieser Darstellung angeführten Beispiele stammen aus dem OÖNB (gedruckte Bände, bzw. Bände in Manuskriptform), sofern dieses Kürzel OÖNB beigefügt ist. Neben dem Siedlungsnamen wird (analog zum Ortsverzeichnis von 1981) die Siedlungskategorie (mittels Kürzel) angegeben, gefolgt von der Zahl der Wohnhäuser sowie (durch einen Gedankenstrich von jener getrennt) die Einwohnerzahl.

kehrte nach fünf Jahren Exil 1939 nach Linz zurück, wurde am 21. Juli 1944 von der Gestapo verhaftet und am 19. April 1945 im KZ Mauthausen durch den SS-Oberscharführer Niedermaier ermordet. Zu dieser Siedlung gehören u. a. das Gebäude des ehemaligen Lagerkommandanten Ziereis und einige Doppelhäuser, die in der Zeit des Nationalsozialismus von hochrangigem Lagerpersonal, u. a. dem Lagerarzt, bewohnt waren.¹⁴ So gesehen ist die Namengebung dieser Siedlung von großer Aussagekraft. Im Zuge der Einführung neuer Straßennamen im Gemeindegebiet von Mauthausen im April 1996 wurde die *Bernascheksiedlung* in *Bernaschekstraße* umbenannt. (DORIS-basemap 2022: *Bernaschekstraße*). Nach *Bernaschek* ist seit 1945 auch ein Platz im Linzer Stadtteil Urfahr benannt. Weiters gibt es eine Insel namens *Bernaschek-Insel* im Inn: Diese liegt im Gemeindegebiet von Wernstein am Inn im Bezirk Schärding. Die geografisch korrekte Bezeichnung ist *Fergeninsel*. Der im Volksmund gebräuchliche Name erinnert an die erfolgreiche Flucht von *Richard Bernaschek* aus Österreich über Deutschland in die Schweiz im Jahr 1934.¹⁵

Guttenbrunnsiedlung Sdlg von Stadl-Traun 167–633, Gemeinde Stadl Paura (ÖÖNB 8.1.3.4.) DORIS-basemap 2022: nicht feststellbar, im Bereich der heutigen *Donauschwabenstraße* bzw. *Prinz-Eugen-Straße*.

Eine Besonderheit stellt die *Guttenbrunn*siedlung dar. An diesem aktuell nicht mehr existierenden Ortsnamen lassen sich exemplarisch Schwierigkeiten bei der Dokumentation neuer Ortsnamen darstellen. Der Name dürfte in Straßennamen aufgegangen sein. Diese sind vor allem dank einer ehemaligen Kirche gut zuordenbar. Wenn auch in Doris-basemap keine *Guttenbrunn*-Siedlung mehr aufscheint, so finden sich doch mehrere rezente Einträge im Internet, z. B.: „2019 hat die Gemeinde das ‚Jugendheim‘ in der Guttenbrunn

siedlung (Bauordenstraße) von der Pfarre gekauft.“¹⁶ Da es sich um eine Ansiedlung ehemaliger Donauschwaben aus der Zeit ab 1945 handelt und darauf auch Straßennamen hinweisen (*Donauschwabenstraße*, *Prinz-Eugen-Straße*, *Nikolaus-Lenau-Straße*), so ist anzunehmen, dass die Siedlung nach *Adam Müller-Guttenbrunn* benannt ist (geboren in Guttenbrunn, Ungarn, am 22. Oktober 1852; verstorben in Wien am 5. Jänner 1923; Schriftsteller), der seiner Herkunft nach in engem Bezug zu den Donauschwaben steht. „Wien Geschichte Wiki“ bringt zur Einordnung von *Adam Müller-Guttenbrunn* Folgendes:

14 https://austria-forum.org/af/AustriaWiki/Richard_Bernaschek, letzter Zugriff 19.07.2022.

15 <https://de.wikipedia.org/wiki/Bernaschek-Insel>, letzter Zugriff 19.07.2022.

16 <https://www.tips.at/nachrichten/wels/land-leute/555882-zentrum-der-stadlinger-guttenbrunn-siedlung-wird-aufgewertet>, letzter Zugriff 18.07.2022.

Im Auftrag der Stadt Wien hat eine HistorikerInnen-Kommission die historische Bedeutung jener Persönlichkeiten, nach denen Wiener Straßen benannt sind, von 2011 bis 2013 untersucht sowie eine zeithistorische Kontextualisierung vorgenommen. Laut Abschlussbericht dieser Forschungsgruppe verfolgte Adam Müller-Guttenbrunn in seiner Funktion als Direktor des unter Karl Lueger gegründeten „Kaiserjubiläums-Stadttheaters“ (heutige Volksoper) einen „judenreinen“ Kurs mittels dezidiert antisemitischem Spielplan. Dieser ging so weit, dass es seitens der Statthalterei Niederösterreich zu Aufführungsverboten bestimmter Stücke kam und sich auch Karl Lueger davon distanzierte. Mit Genehmigung des Bürgermeisters Michael Ludwig vom 22. April 2020 wurde Müller-Guttenbrunns Ehrengrab in ein historisches Grab umgewidmet.¹⁷

Der noch nicht gedruckte, aber intern zugängliche 8. OÖONB-Band bringt dazu derzeit noch folgende Erklärung:

Laut tel. Auskunft des „Chronisten der Gemeinde“, Herrn Martin König, entstand die Ansiedlung nach dem Krieg aus einer Flüchtlingskolonie. Der Name leitet sich ab von „einem der großen Söhne unseres Volksstammes“ (König), dem Lyriker *Michael Guttenbrunner*.

Hier wird offenbar Bezug genommen auf den antifaschistischen Kärntner Schriftsteller *Michael Guttenbrunner* (1919–2004).¹⁸

Die Diskrepanz in der Biographie zwischen *Adam Müller-Guttenbrunn* und *Michael Guttenbrunner* ist also enorm, lediglich eine Ähnlichkeit des Familiennamens besteht. Über die Entstehung der Siedlung aus einem Barackenlager und den oben genannten Martin König berichtet ein Zeitungsartikel vom 23. Jänner 2019:

In Stadl-Paura entstand auf ehemaligem Lagergelände eine der mustergültigsten Neugründungen der Donauschwaben in Oberösterreich – die *Adam-Müller-Guttenbrunn-Siedlung*. König setzte sich stets für die Heimatvertriebenen und für den Aufbau dieser Siedlung ein, die er 1954 mitbegründete. Viele Familien konnten durch das Entstehen der neuen Häuser die provisorischen Barackenlager verlassen. So entstand durch sein Engagement ein neuer Ortsteil in Stadl-Paura, der mit seinen 35 Hektar Größe aus dem heutigen Ortsbild nicht mehr wegzudenken ist.¹⁹

17 https://www.geschichtewiki.wien.gv.at/Adam_M%C3%BCller-Guttenbrunn, letzter Zugriff 18.07.2022.

18 https://austria-forum.org/af/AustriaWiki/Michael_Guttenbrunner, letzter Zugriff 18.07.2022.

19 https://www.meinbezirk.at/wels-wels-land/c-leute/martin-koenig-zum-ehrenbuerger-ernannt_a3160515, letzter Zugriff 18.07.2022.

Vor diesem Hintergrund stellt die *Guttenbrunnssiedlung* (auch *Adam-Müller-Guttenbrunn-Siedlung*) einen politisch und zeitgeschichtlich motivierten Gedenknamen dar. Die aufflackernde Information, die Siedlung sei nach *Michael Guttenbrunner* benannt, könnte hier eine weltanschauliche Diskussion des Namens vermuten lassen.

Die folgenden drei Namen stellen unklare Gedenknamen dar. Es ist unklar, ob hier die Nachwelt an jemanden erinnert werden soll oder ob lediglich in Ermangelung einer sonstigen Motivation nach diesen Namen gegriffen wurde und diese somit eher in die Gruppe „Benennung nach Familiennamen von Grundverkäufern“ einzuordnen sind. Zwei dieser drei Toponyme sind aktuell nicht mehr feststellbar.

Ferdinand-Huber-Siedlung Sdlg 1–3, Gemeinde Sankt Georgen bei Grieskirchen

Die nach dem Bürgermeister *Ferdinand Huber* benannte Siedlung wurde 1979 zu bauen begonnen (OÖONB 5.2.4.5.). DORIS-basemap 2022: *Ferdinand-Huber-Siedlung*.

Nossal-Siedlung Sdlg von Haiden 21–50, Gemeinde Bad Ischl

Die nach dem Zweiten Weltkrieg entstandene Siedlung wurde nach dem Kaufmannsehepaar *Robert* und *Lucie Nossal* benannt, das zwischen 1946 und 1961 Eigentümer des früher *Loibenleitnergut* genannten Wohngebäudes und der dazugehörigen Liegenschaft war, benannt. Heute wird die an der ehemaligen Haltestelle der Salzkammergut-Lokalbahn gelegene Siedlung nach dem nahegelegenen Ort *Aschau* als *Aschawsiedlung* bezeichnet (OÖONB 6.1.6.52.). DORIS-basemap 2022: nicht feststellbar, wahrscheinlich durch Straßenbezeichnungen ersetzt.

Schaefersiedlung Sdlg 23–59, Gemeinde Grünau im Almtal

Die Siedlung ist nach dem Industriellen *Oskar Ludwig Schaefer* aus Mörlbach in Oberbayern benannt, der hier in seiner Villa zwischen 1950 und 1970 Urlaub machte, Ländereien erwarb und als Wohltäter der Gemeinde (z. B. Mitfinanzierung des Kindergartens) auftrat (OÖONB 6.2.4.42.). DORIS-basemap 2022: nicht feststellbar, wahrscheinlich durch Straßenbezeichnungen ersetzt.

Die folgende Untergruppe bringt ein Beispiel mit Heiligennamen. Diese gelangen unter besonderen Umständen auch im 20. Jh. in die Toponymie:

Sankt Bertholdi-Siedlung Sdlg von Großraming 20–63, Gemeinde Großraming

Die Siedlung entstand in den 1950er-Jahren und wurde nach dem Heiligen *Berthold*, Abt von Stift Garsten, benannt (OÖONB 7.5.2.13.). DORIS-basemap 2022: *Bertholdisiedlung*.

4.2. Benennung nach einem Hofnamen

Brandmayrsiedlung Zspr 218–874, Gemeinde Sattledt

Die Siedlung ist benannt nach dem ehemaligen Hof *Brandmayr* (ca. 1815 *Brandmayer*) (OÖONB 8.5.7.1.). DORIS-basemap 2022: durch *Brandmairstraße* ersetzt.

Diensthuber-Siedlung Sdlg von Pettenbach 8–30, Sdlg von Pratsdorf 11–46, Gemeinde Pettenbach

Die Siedlung wurde um 1965 auf den zum Hof *Diensthub* gehörenden Gründen errichtet (OÖONB 7.2.6.21.). DORIS-basemap 2022: Ortsname *Diensthuber-siedlung*, Straßenbezeichnung *Diensthubweg*. Zur Schreibung mit bzw. ohne Bindestrich siehe an anderer Stelle.

Gließmannsiedlung Sdlg von Freindorf 54–190, Gemeinde Hofkirchen im Traunkreis

Die Siedlung entstand seit den 1950er-Jahren auf verkauften Gründen des kleinen Hofes *Gließmann* (OÖONB 8.5.3.16.). DORIS-basemap 2022: Straßenbezeichnung *Gließmannstraße*.

Hinternußböck-Siedlung Sdlg von Wieshof, Gemeinde Gramastetten

Der Hof *Hinternußböck* gab die Gründe für diese Siedlung her (1484 *Nuspach*, OÖONB 10.1.7.22.). DORIS-basemap 2022: nicht feststellbar.

Niederauersiedlung Sdlg von Hofkirchen 4–13, Gemeinde Hofkirchen im Traunkreis

Die Siedlung wurde in den 1960er-Jahren in der Nähe des Hofes *Niederauer* auf verkauften Gründen dieses Hofes angelegt (OÖONB 8.5.2.22.). DORIS-basemap 2022: *Niederauersiedlung*.

Redersiedlung Sdlg von Ansfelden 55–233, Gemeinde Ansfelden

Die Siedlung entstand in den 1950er-Jahren beim damaligen Hof *Reder* (OÖONB 8.5.3.32.). DORIS-basemap 2022: Straßenbezeichnung *Rederstraße*.

Siglbauernsiedlung Sdlg von Dürnberg 41–400, Gemeinde Puchenau

Die Siedlung entstand von 1961 bis Ende der 1970er-Jahre beim Hof *Siegelbauer* (1857 *Siegelbauer*) (OÖONB 10.1.2.5.). DORIS-basemap 2022: *Siglbauernsiedlung*.

Überlendner-Siedlung von Hamberg 10–28, Gemeinde Gramastetten

Der ehemalige Bauernhof *Überlendner* (1857 *Überländer*) wurde zu Wohnzwecken adaptiert, führt aber weiterhin den Hofnamen. Die Siedlung entstand seit den 1960er-Jahren. Ihr Name wurde 1994 in *Überlendnerstraße* abgeändert (OÖONB 10.1.7.52.). DORIS-basemap 2022: *Überlendner-Siedlung*, bestehend aus *Überlendnerstraße*, *Bachstraße* und *Fichtenweg*.

Wallner-Siedlung Sdlg von Hamberg 6–15, Gemeinde Gramastetten

Der Name der Siedlung geht zurück auf den Hofnamen *Wallner*, eine *-ner*-Ableitung als Einwohnername von mhd. *wald* 'Wald' (1392 *seinen zehent dacz den Waldner*). Die Siedlung entstand in den 1960er-Jahren bei dem heute noch bestehenden Hof. Ihr Name wurde 1994 in den Straßennamen *Wallnerweg* abgeändert (OÖONB 10.1.7.53.). DORIS-basemap 2022: *Wallnerweg*, vermutlich heute auch Teile von *Bachstraße* und *Quellenweg*.

Wimmersiedlung Sdlg von Hagenberg im Mühlkreis 34–146, Gemeinde Hagenberg im Mühlkreis

Die Siedlung, die volkstümlich mit dem alten Flurnamen *Wimmerfeld* benannt wird, entstand in den 1970er-Jahren auf zum Hof *Wimmer* (1590 *die Wibm bei Hagenperg*) gehörenden Feldern (OÖONB 11.4.6.20.). DORIS-basemap 2022: Ortsname *Wimm*, Straßenbezeichnung *Wimmerfeld*.

4.3. Benennung nach Familiennamen von Grundverkäufern

Unter Familienname wird hier ein Familienname im aktuellen, amtlichen Sinn verstanden.

Bauernfeindsiedlung Sdlg von Regau 19–91, Gemeinde Regau

Im Laufe der 1960er-Jahre ist diese Siedlung auf den Gründen des Hofbesitzers *Bauernfeind* (Hofname *Mayer*) entstanden (OÖONB 4.3.7.3.). DORIS-basemap 2022: *Bauernfeindsiedlung*.

Födinger-Siedlung Sdlg von Mühlgrub 15–56, Gemeinde Adlwang

Die Siedlung entstand in den 1970er-Jahren auf den Gründen des Hofes *Tannschachner* und ist benannt nach dessen Besitzer *Födinger* (OÖONB 7.7.1.10.). DORIS-basemap 2022: *Födinger Siedlung*.

Gass-Siedlung Sdlg von Grosamberg 7–30, Gemeinde Gramastetten

Die Siedlung entstand in den 1960er-Jahren auf Gründen des Hofes *Oberkoglerhof* (1857 *Ob. Kogler*), dessen damaliger Besitzer *Gass* hieß (OÖONB 10.1.7.16.). DORIS-basemap 2022: *Gass-Siedlung*.

Guschlbauer-Siedlung Sdlg von Obervisnitz 12–7, Gemeinde Wartberg ob der Aist

Die Benennung erfolgte nach dem Besitzer *Guschlbauer*, auf dessen Grundstück die Siedlung Mitte der 1970er-Jahre entstand (OÖONB 11.4.1.12.). DORIS-basemap 2022: nicht feststellbar.

Hofrat-Dr.-Bergmann-Siedlung Sdlg von Sankt Marienkirchen an der Polsenz 26–76, Gemeinde Sankt Marienkirchen an der Polsenz

Hofrat Dr. Josef Bergmann, Landesbeamter in Linz, war Besitzer des *Zehetnerhofes*, zu dem 22 Hektar Land gehörten. 1962 verkaufte er den Grund an die Gemeinde. Nachdem der Hof abgetragen worden war, wurde auf diesem Teil des Grundes sukzessive die Siedlung errichtet (OÖONB 5.4.1.12.). DORIS-basemap 2022: vier Straßen namens *Bergmannsiedlung*.

Hofrat-Dr.-Hubinger-Siedlung Sdlg von Sankt Marienkirchen an der Polsenz 4–15, Gemeinde Sankt Marienkirchen an der Polsenz

Die Tochter der Familie Hintenaus heiratete *Hofrat Prof. Dr. Hubinger*, der dann Grundbesitz an die Gemeinde verkaufte, auf dem in den 1960er-Jahren fünf Siedlungshäuser errichtet wurden (OÖONB 5.4.1.14.). DORIS-basemap 2022: nicht feststellbar, wahrscheinlich durch Straßenbezeichnungen ersetzt.

Jahn-Siedlung Sdlg von Schlag 4–11, Gemeinde Grünbach

Die Siedlung ist in den 1970er-Jahren auf Gründen des Landwirts *Jahn* entstanden (OÖONB 11.5.9.6.). DORIS-basemap 2022: nicht feststellbar, vermutlich Teil von *Schlag*, dort ein *Flurweg Siedlung Schlag*, als Wanderweg eingezeichnet.

Kaltenprunnersiedlung Sdlg von Micheldorf 30–173, Gemeinde Micheldorf

Die Siedlung entstand nach dem Zweiten Weltkrieg auf den der Familie *Kaltenprunner* gehörenden Gründen. Sie war von 1649 bis 1830 Besitzerin des

Sensenhammers zu Dörfling, Gemeinde Wartberg an der Krems und leitet ihren Namen wahrscheinlich von dem Dörfling benachbarten Kaltenbrunn ab (OÖONB 7.2.5.12.). DORIS-basemap 2022: mehrere Verkehrsflächen *Kaltenbrunnerstraße*.

Klöpfersiedlung Sdlg von Lumplgraben 26–121, Gemeinde Großraming

Die Siedlung entstand in den 1950er-Jahren im Lumplgraben auf dem Grund des bis kurz nach dem Zweiten Weltkrieg bestehenden Sägewerks *Klöpfer* (OÖONB 7.5.2.6.). DORIS-basemap 2022: nicht feststellbar, wahrscheinlich Teil von *Lumplgraben*.

Lummerstorfer-Siedlung Sdlg von Gramastetten 12–22, Gemeinde Gramastetten

Die Siedlung entstand in den 1970er-Jahren beim Hof mit dem Vulgonamen *Fiereder* des Besitzers *Lummerstorfer* (OÖONB 10.1.7.36.). Die Siedlungsnamen wurden 1994 durch Straßennamen abgelöst. DORIS-basemap 2022: *Lummerstorfer*, eine Firma.

Mader-Siedlung Sdlg von Lanzenberg 6–20, Gemeinde Hofkirchen im Traunkreis

Für die in den 1960er-Jahren angelegte Siedlung verkaufte der Besitzer des Hofes Niedermair, Franz *Mader*, Gründe, sodass die Siedlung nach ihm benannt wurde (OÖONB 8.5.2.19.) DORIS-basemap 2022: *Madersiedlung*.

Moser-Siedlung Sdlg von Pregartsdorf 21–80, Gemeinde Pregarten

Die volkstümlich *Moser-Prammer-Siedlung* benannte Anlage der 1960er-Jahre entstand auf Feldern, die der Besitzerin *Moser* und dem Bauern *Prammer* gehörten (OÖONB 11.4.2.17.). DORIS-basemap 2022: nicht feststellbar.

Novysiedlung Sdlg von Hagenberg im Mühlkreis 18–57, Gemeinde Hagenberg im Mühlkreis

In den 1970er-Jahren entstandene Siedlung auf Gründen des Besitzers *Novy* (OÖONB 11.4.6.15.). DORIS-basemap 2022: nicht feststellbar, möglicherweise im Bereich *Raiffeisenstraße*.

Pfeiffer-Siedlung W von Goldwörth 112 392, Gemeinde Goldwörth

Die in den 1970er-Jahren entstandene Siedlung ist benannt nach dem Grundeigentümer *Pfeiffer* (OÖONB 10.1.1.1.). DORIS-basemap 2022: *Pfeiffersiedlung*.

Platzlsiedlung Sdlg von Freindorf 54–190, Gemeinde Ansfelden

Die Siedlung entstand seit den 1950er-Jahren auf Gründen des Hofes *Mitterbauer* im Besitz der Familie *Platzl*, die namengebend wurde (OÖONB 8.5.3.5.). DORIS-basemap 2022: nicht feststellbar.

Rabusesiedlung Sdlg von Leonstein 31–102, Gemeinde Grünburg

Die Siedlung entstand nach dem Zweiten Weltkrieg auf Gründen des Fleischhackers *Rabuse* (OÖONB 7.3.2.21.). DORIS-basemap 2022: durch mehrere Straßenbezeichnungen *Rabusestraße* ersetzt.

Rath-Siedlung Sdlg von Feldsdorf, Gemeinde Gramastetten

Die Siedlung entstand in den 1970er-Jahren auf Gründen des Hofes *Mair in Freysberg* des Besitzers *Rath* und wurde 1994 unbenannt in *Freysberg-Straße* (OÖONB 10.1.7.42.). DORIS-basemap 2022: *Rathsiedlung*, darin eine *Freysbergstraße*.

Rennersiedlung Wes von Reith 6–4, seit 1990 umbenannt in *Seepoint*, Gemeinde Nußdorf am Attersee

Diese nach dem Familiennamen *Renner* des ursprünglichen Grundbesitzers benannte Wochenendsiedlung entstand in den 1970er-Jahren. 1990 wurde sie amtlich nach einem alten Flurnamen in *Seepoint* mit Bezug auf die Lage am Attersee umbenannt, ein *-point*-Lagenamen mit *See* als Bestimmungswort (OÖONB 4.2.1.18.). Der Ort liegt am Attersee und es ist anzunehmen, dass *-point* von den Sommergästen heute als englisches Wort dekodiert wird und so der Ortsname *Seepoint* im Tourismus wesentlich bessere Dienste leistet als *Rennersiedlung*.

Schauflingersiedlung Sdlg von Wimsbach 12–52, Gemeinde Wimsbach-Neydharting

Siedlungsname vom Familiennamen *Schauflinger* abgeleitet; laut telefonischer Auskunft der Gemeinde entstand die Siedlung in den 1960-Jahren, *Schauflinger* war der Besitzer der Gründe (OÖONB 1.4.29.). DORIS-basemap 2022: nicht feststellbar.

Schauflingersiedlung Sdlg von Dürndorf 15–46, Gemeinde Pettenbach

Die in den 1960er-Jahren entstandene Siedlung ist nach dem Fleischhauer *Schauflinger* benannt (OÖONB 7.2.6.75.). DORIS-basemap 2022: nicht feststellbar, wahrscheinlich durch Straßenbezeichnungen ersetzt.

Schlapschy-Siedlung Sdlg von Gunnersdorf 5–17, Gemeinde Lasberg

Die Siedlung entstand seit 1968 auf Gründen des Hofbesitzers *Schlapschy* (OÖONB 11.5.3.44.). DORIS-basemap 2022: nicht feststellbar, vermutlich ein Teil von *Gunnersdorf*.

Schmalzersiedlung Sdlg von Schönau im Mühlkreis, Gemeinde Schönau im Mühlkreis

Die Siedlung entstand in den 1970er-Jahren auf einem Grundstück des Gastwirtes *Schmalzer* (OÖONB 11.6.1.26.). DORIS-basemap 2022: nicht feststellbar, entweder im Bereich mit den Straßenbezeichnungen *Südhang*, *Dorfblick* bzw. *Lindenweg* oder im Bereich *Sonnenhang*.

Schornsiedlung Sdlg von Dauersdorf 3–12, Gemeinde Nussbach

Diese Siedlung entstand in den 1960er-Jahren auf Gründen der Familie *Schorn* (OÖONB 7.2.9.28.). DORIS-basemap 2022: nicht feststellbar, wahrscheinlich durch Straßenbezeichnungen ersetzt.

Simonweg-Siedlung Sdlg von Dürnberg 6–5, Gemeinde Ottensheim

Die Siedlung entstand ab 1964 auf den Gründen des Hofes *Wöginger Simon*, mit dem Apostel- und Heiligennamen *Simon* wurde der neue Siedlungsname *Simon-Siedlung* und der Straßename *Simonweg* gebildet (OÖONB 10.1.2.6.). DORIS-basemap 2022: Ortsname *Simon-Siedlung*, Straßenbezeichnung *Simonweg*.

Sparrsiedlung Sdlg von Ebenboden 24–115, Gemeinde Ternberg

Diese nach dem Zweiten Weltkrieg entstandene Siedlung leitet sich vom Familiennamen des Grundbesitzers *Sparr* ab (OÖONB 7.6.1.24.). DORIS-basemap 2022: nicht feststellbar, wahrscheinlich durch Straßenbezeichnungen ersetzt.

Stütz-Siedlung Sdlg von Wögern 6–15, Gemeinde Unterweikersdorf

Diese Siedlung der 1960er-Jahre ist benannt nach dem Grundverkäufer mit dem Familiennamen *Stütz* (OÖONB 11.4.5.16.). DORIS-basemap 2022: entspricht möglicherweise der heutigen *Riedmarksiedlung*.

Wörister-Siedlung Sdlg von Unterweikersdorf 5–27, Gemeinde Unterweikersdorf

Diese Siedlung der 1960er-Jahre ist benannt nach dem Grundverkäufer mit dem Familiennamen *Wörister* (OÖONB 11.4.5.19.). DORIS-basemap 2022: nicht

feststellbar, möglicherweise im Bereich der Straßennamen *Dorfblick*, *Höhenweg*, *Alpenblick* oder *Am Sonnenhang*.

Zellnersiedlung Sdlg von Sankt Leonhard 14–64, Gemeinde Sankt Leonhard bei Freistadt

Der Name leitet sich her vom Familiennamen des Josef und der Theresia *Zellner* (OÖONB 11.6.4.38.). DORIS-basemap 2022: nicht feststellbar.

Ziehfreund-Siedlung Sdlg von Judendorf 15–49, Gemeinde Wolfern

Die Siedlung entstand in den ausgehenden 1970er-Jahren und ist nach dem auswärtigen Grundbesitzer *Ziehfreund* benannt. Volkstümlich ist die Bezeichnung *Waldrandsiedlung* gebräuchlich (OÖONB 7.6.7.51.). DORIS-basemap 2022: nicht feststellbar, möglicherweise heutige *Lerchensiedlung* oder durch Straßenbezeichnungen ersetzt.

4.4. Benennung nach Familiennamen von Grundkäufern

Unter Familiennamen wird hier ein Familienname im aktuellen, amtlichen Sinn verstanden.

Blachsiedlung Sdlg von Siegeldorf 7–36, Gemeinde Lasberg

Die in den 1970er-Jahren entstandene Siedlung ist nach dem Haus des Erbauers *Blach* benannt, das am Beginn der zur Siedlung führenden Straße liegt (OÖONB 11.5.3.5.). DORIS-basemap 2022: nicht feststellbar, vermutlich Teil von *Siegelsdorf*.

Fröhlich-Siedlung Sdlg von Vordertambergau 9–18, Gemeinde Vorderstoder

Die nach dem Zweiten Weltkrieg entstandene Siedlung ist amtlich nach dem ersten Hausbauer *Fröhlich* benannt, doch ist der Name volkstümlich nicht gebräuchlich (OÖONB 7.1.2.3.). DORIS-basemap 2022: *Fröhlichsiedlung*.

Koubek-Siedlung Sdlg von Manzenreith 9–22, Gemeinde Lasberg

Die Siedlung ist benannt nach der Familie *Koubek*, die hier 1951 das erste Haus errichtete (OÖONB 11.5.3.33.). DORIS-basemap 2022: aktuell nicht feststellbar, vermutlich ein Teil von *Manzenreith* oder *Am Sonnenhang*.

Kalss-Siedlung Sdlg von Lungendorf 3–0, Gemeinde Pettenbach

Die Siedlung entstand seit 1979 und ist benannt nach dem ersten Siedler *Alois Kals* (OÖONB 7.2.6.50.). DORIS-basemap 2022: nicht feststellbar.

Kreulitsch-Siedlung Sdlg von Unterfreundorf 6–11, Gemeinde Sankt Marienkirchen an der Polsenz

Der Unternehmer und Besitzer des Übleisgutes Franz Pelz verkaufte Ende der 1960er-Jahre einen Teil seines Besitzes an den ihm befreundeten ortsfremden *Kreulitsch*, der den Grund parzellieren ließ, auf dem dann in den 1970er-Jahren eine Siedlung von sechs Häusern entstand. Der Name ist nur amtlich, aber nicht volkstümlich. (OÖONB 5.4.1.22.). DORIS-basemap 2022: nicht feststellbar, wahrscheinlich durch Straßenbezeichnungen ersetzt.

Mahringer-Hölller-Siedlung Sdlg von Grosamberg 16–52, Gemeinde Gramastetten

Die in den 1970er-Jahren entstandene Siedlung wurde mit den Familiennamen der Besitzer des ersten und des letzten Hauses an der Straße benannt. Der Ortsname wurde 1994 durch mehrere Straßennamen ersetzt (OÖONB 10.1.7.37.). DORIS-basemap 2022: *Hölller-Mahringer-Siedlung*, darin eine *Hölllerstraße*, sowie *Bachweg*, *Hangweg*.

Neuhauser-Siedlung Sdlg von Grosamberg 7–22, Gemeinde Gramastetten

Der Name der in den 1970er-Jahren entstandenen Siedlung geht auf den nicht mehr existenten Hof *Neuhauser* (ca. 1510 *Nehauser*) zurück. Der Ortsname wurde 1994 durch den Straßennamen *Neuhauserweg* ersetzt (OÖONB 10.1.7.39.). DORIS-basemap 2022: *Neuhausersiedlung*, *Neuhauserweg*.

Panhuber-Siedlung Sdlg von Mitterndorf 4–12, Gemeinde Pettenbach

Die um 1965 entstandene Siedlung ist nach dem Kraftfahrzeughändler *Panhuber* benannt (OÖONB 7.2.6.3.). DORIS-basemap 2022: nicht nachweisbar.

Tscholl-Siedlung Sdlg von Walchshof 12–56, Gemeinde Lasberg

Die Siedlung ist nach den Brüdern *Tscholl* benannt, die hier 1954 und 1958 Einfamilienhäuser errichteten (OÖONB 11.5.3.12.). DORIS-basemap 2022: nicht feststellbar, vermutlich Teil von *Walchshof*.

Überblickt man die Namen, welche mit dem Grundwort *-siedlung* gebildet wurden, so zeigt sich, dass bereits lange oder länger in Gebrauch stehendes Sprachmaterial stärkere Chancen hat in das standardisierte Namengut aufgenommen zu werden. Ehemalige Hofnamen oder Familiennamen regional be-

kannter Personen und Familien sind stärker im kollektiven Bewusstsein verankert als der Familienname einer Person, die zufällig dort sesshaft wurde oder in rechtlichen Beziehungen mit Bauflächen stand. Im Einzelnen dürften schwer einsehbare individuelle Situationen vorliegen. Die *Rabusesiedlung* wird zur *Rabusestraße*, die *Panhubersiedlung* ist nicht mehr nachweisbar. Ursachen dafür könnten sich durch Feldforschung an Ort und Stelle feststellen lassen, doch hier endet die Kapazität der oberösterreichischen Namenforschung.

5. Namenlenkung und Namenstandardisierung

Vor dem Hintergrund der beobachtbaren Entwicklung der Referenzobjekte und der damit verbundenen veränderbaren Benennungsmöglichkeiten stellt sich auch die Frage nach Namenlenkung sowie der Sinnhaftigkeit von Neubennungen. Gibt es Regeln oder Empfehlungen für Neubennungen von Siedlungen und Verkehrsflächen?

In Österreich fungiert die „Arbeitsgemeinschaft für Kartographische Ortsnamenkunde (AKO)“ als Koordinationsgremium sämtlicher mit geographischen Namen befassten Dienststellen des Bundes und der Länder sowie der zuständigen wissenschaftlichen Institutionen und der Privatkartographie. Sie hat zum Ziel, die Standardisierung der geographischen Namen im Sinne der Empfehlungen der Vereinten Nationen zu fördern. 2017 veröffentlichte sie auf der Grundlage der Resolution VIII/2 der Sachverständigengruppe der Vereinten Nationen für geographische Namen (UNGEGN) folgende Empfehlungen:

- (1) Namen von Verkehrsflächen sollen in erster Linie die Orientierungsfunktion erfüllen.
- (2) Gut eingeführte Namen sollen nicht ohne wichtigen Grund geändert werden.
- (3) Bei Umbenennungen ist das Nachwirken des alten Namens im praktischen Gebrauch zu bedenken.
- (4) Gleiche oder mit bestehenden leicht verwechselbare Namen innerhalb einer Gemeinde sind zu vermeiden.
- (5) Bei Neubennungen sollen Flurnamen und/oder andere lokal gebräuchliche Namen verwendet werden.

- (6) Wenn doch Gedenknamen, d. h. Namen, die an Personen und Ereignisse erinnern, verwendet werden, soll dies mit Vorsicht und Zurückhaltung geschehen.
 - (a) Kommerzielle Namen, d. h. Namen von Firmen und ihren Produkten, sind zu vermeiden.
 - (b) Benennungen nach noch lebenden Personen sind zu vermeiden. Eine Interkalarfrist von mindestens fünf Jahren nach dem Tod der Person, nach der benannt wird, wird empfohlen.
 - (c) Die Person, nach der eine Verkehrsfläche benannt wird, soll zu diesem Ort Bezug oder (auch) für ihn Bedeutung gehabt haben (z. B. Geburtsort, Wirkungsstätte).
 - (d) Unter Bedachtnahme auf die Namenslänge sollen Namen nach Personen den Vor- und Familiennamen enthalten (z. B. *Karl-Schweighofer-Gasse*), um eine eindeutige Identifikation der Person zu ermöglichen. Die Verwendung von Titeln (*Ing., Dr., Prof.* etc.) ist zu vermeiden.
 - (e) In Anbetracht der historisch erklärbaren Asymmetrie von Benennungen nach Männern und Frauen wird empfohlen, Frauen bei Neubennungen in besonderer Weise in Betracht zu ziehen.²⁰

Betrachtet man die oben gebrachten Beispiele für junge und sehr junge Ortsnamen vor dem Hintergrund dieser Empfehlungen, so lässt sich festhalten:

Inzwischen bereits wieder abgekommene Namen waren noch wenig verfestigt und trugen Merkmale eines Namenprovisoriums. Ein Nachwirken von alten Hofnamen in Siedlungsnamen einerseits sowie von ehemaligen Siedlungsnamen in Straßennamen andererseits ist feststellbar. Bewusst vergebene „Gedenknamen“ sind selten und aktuell nicht zunehmend. Kommerzielle Namen im engeren Sinn sind ebenfalls selten, doch ist ein massives prinzipielles kommerzielles Interesse bei Benennungen des 21. Jhs. feststellbar. Beispielsweise soll der Namenteil *Sonnen-* auf die sonnige Lage und der Namenteil *-blick* auf die als schön empfundene Aussicht hinweisen – beides Faktoren, die derzeit den Grundstückspreis heben. Es bleibt aber abzuwarten, wie lange der Trend hin zu Benennungen mit *Sonne* anhält, in einer Zeit der zunehmenden Hitzewellen, in der nicht zuletzt auch das Sonnenlicht als krankmachender Faktor

20 <http://ortsnamen.at/wp-content/uploads/2018/02/AKO-Empfehlung-Verkehrsf%C3%A4chen.pdf>, letzter Zugriff 18.07.2022.

diskutiert wird. Andererseits kann intensive Sonneneinstrahlung mittels Solaranlagen genutzt und so die Energieversorgung zumindest teilweise gesichert werden, vgl. den Ortsnamen *Solar-City*. Hinsichtlich der in den AKO-Empfehlungen genannten Titel ist zu bemerken, dass Titulaturen tendenziell schwinden. Vermehrte Benennung nach Frauen ist nicht feststellbar, wohl auch weil derzeit weniger deanthroponymisch gebildete Toponyme entstehen. Freilich ist festzuhalten, dass bei Benennungen nach Familiennamen von Grundverkäufern oder Grundkäufern oft nicht feststellbar ist, ob sich dahinter ein Mann, eine Frau, ein Ehepaar, oder mehrere Personen (Familie, Erbgemeinschaft) verbergen.

Zusammenfassung

Abschließend betrachtet zeigt sich, dass die älteren Grundwörter *-kolonie* und *-lager* nur selten mit Personennamen gebildet sind und im Laufe des 20. Jh. völlig abkommen. Das am häufigsten nachweisbare und aktuell stabilste Grundwort *-siedlung* verfestigt sich dann am leichtesten zu einem dauerhaften Oikonym, wenn bereits längerfristig vorhandenes Namenmaterial damit verbunden wird. Es ist dies häufig der Hofname, der Familienname, nur selten der Vorname des oder der Besitzer des zu Bauland umgewidmeten Grünlandes. Benennungen nach Grundkäufern sind nachweisbar, neigen aber weniger zur dauerhaften Verfestigung. Sie sind zum Teil als provisorische Namengebungen anzusehen, die in der Phase der Grundaufschließung und der Errichtung der Rohbauten Verwendung finden. Sehr selten sind bewusste Namengebungen im Sinne von Gedenknamen. Hier besteht ein auffälliger Unterschied zu den Straßenbenennungen, wo Gedenknamen wesentlich häufiger sind. Dies kann darin begründet sein, dass Neubaugebiete als Referenzobjekt eine amorphe Struktur aufweisen können. Sie können anwachsen und ineinander verfließen oder mit alten Siedlungskernen verschmelzen. Somit besteht keine Eigenständigkeit mehr. Häufig werden in Neubaugebieten Straßennamen eingeführt, wodurch der Siedlungsname als Postadresse außer Gebrauch kommt und auch sonst keine relevante amtliche Funktion mehr besitzt. Gelegentlich bleiben Namen auf *-siedlung* außerhalb der Verwaltung und Kartografie volkstümlich bestehen. Ein Beispiel dafür ist die *Guttenbrunn-Siedlung*. Wenngleich diese nach einem zeitgeschichtlich betrachtet problematischen Schriftsteller benannt ist, kann der Name außerhalb des amtlichen Gebrauchs im Volksmund (und somit auch medial) weiterleben.

Im 21. Jh. zeigt sich eine massive Tendenz zu den neuen Ortsnamengrundwörtern *-hang*, *-blick* und *-city*. Diese werden nicht mit Personennamen kombiniert, sondern mit solchen Bestimmungswörtern, von denen eine Anhebung des Grundstückswertes erhofft wird. Häufigstes Bestimmungswort ist dabei *Sonne*-. Der häufigste neugeprägte Ortsname Oberösterreichs ist *Sonnenhang*.

Literatur und Quellen

- DORIS basemap (= Digitales oberösterreichisches Rauminformationssystem, Basis-karten: Österreichische Grundkarte) <https://www.doris.at/themen/basiskarten/basiskarten.aspx>, letzter Zugriff 06.08.2022.
- Lackinger, Otto (1955): Die Veränderung der Bevölkerungs- und Wirtschaftsstruktur des Bezirkes Linz-Land 1934–1954. Linz: Amt der Oberösterreichischen Landesregierung (= Schriftenreihe der Landesbaudirektion 14).
- Oberndorfer, Hans (1953): Häuser statt Baracken. Gründungsbericht der LAWOG, Gemeinnützige Landeswohnungsgenossenschaft für Oberösterreich. Linz: LAWOG.
- OÖONB = Wiesinger, Peter u. a. (Hrsg.) (1989ff.): Ortsnamenbuch des Landes Oberösterreich. Wien: Verlag der Österreichischen Akademie der Wissenschaften, bzw. Linz: Adalbert-Stifter-Institut des Landes Oberösterreich.
- Ortsverzeichnis 1971 (1976): Oberösterreich. Bearbeitet auf Grund der Ergebnisse der Volkszählung vom 12. Mai 1971. Hrsg. Österreichisches Statistisches Zentralamt. Wien: Ueberreuter.
- Ortsverzeichnis 1981 (1985): Oberösterreich, bearbeitet am Österreichischen Statistischen Zentralamt. Wien: Österreichische Staatsdruckerei.
- Ortsverzeichnis 1991 (1993): Oberösterreich, bearbeitet am Österreichischen Statistischen Zentralamt. Wien: Österreichische Staatsdruckerei.
- Schiffmann = Schiffman, Konrad (1935–1940): Historisches Ortsnamen-Lexikon des Landes Oberösterreich. Linz; Jos. Feichtingers Erben, bzw. München/Berlin: Kommissionsverlag von R. Oldenbourg.
- Wiesinger, Karl (2021): Digitale Edition der Tagebücher (1961–1973). Hrsg. Neundlinger, Helmut. Online-Publikation: <https://gams.uni-graz.at/context:wiesinger?mode=gated>, letzter Zugriff 06.08.2022.

[**Abstract:** The older basic words *-kolonie* and *-lager* are rarely formed with personal names. They are completely absent in the 20th century. The basic word most frequently found and currently most stable is *-siedlung*. The first part of

the name is often the name of a farm or family and rarely a first name of the owners of land converted to building land. Designations according to land buyers are verifiable. Some of them are to be regarded as provisional names. They are used in the phase of basic development and the erection of shell structures. The deliberate use of names that are intended to recall a person is very rare. Here there is a striking difference to street names, where naming in memory of someone is much more common. This may be due to the fact that new development areas often have an amorphous structure as a reference object. They can grow and merge into each other or merge with old centres of settlement. Thus, there is no longer any autonomy. Street names are often introduced in new development areas, making the settlement name redundant as a postal address. Occasionally, names added to *-siedlung* remain popular beyond administration and cartography. An example of this is the *Guttenbrunn-Siedlung*. Although this is named after a writer whose work is problematic from a contemporary historical point of view, the name is able to live on in the vernacular (and thus also in the media), apart from official usage. In the 21st century, there is a major trend towards new basic words for place names, such as *-hang*, *-blick* and *-city*. These are not combined with personal names, most likely because it is hoped that such namings will increase the value of property. The most common determinant is *Sonne* (*sun*), while the most common newly coined place name in Upper Austria is *Sonnenhang*.]

Problematische (und vermeintlich problematische) Deutungen slawischer Ortsnamen in Osttirol: Etyma mit dem Suffix -ica

Emanuel Klotz

Die Erforschung der Osttiroler Ortsnamen slawischer Herkunft begann im letzten Viertel des 19. Jahrhunderts mit den Schriften Bidermanns, Mitterrutzners und Oberforchers.¹ Zu diesen haben sich seither zahlreiche weitere Gelehrte gesellt – zuletzt Heinz Dieter Pohl, Peter Anreiter, Hubert Bergmann und Gerhard Rampl –, sodass uns für die einzelnen Namen teils höchst unterschiedliche Deutungen vorliegen. Das Wissen um das mittelalterliche Slawische, aus dem die Ortsnamen entlehnt wurden, ist insbesondere durch die Arbeiten Georg Holzers bedeutend größer geworden, und wir sind daher mehr denn je in der Lage, die bisherigen Deutungsversuche auf den Prüfstand zu stellen.

In meinen Aufsätzen *Slavia Tirolensis I* und *II*² war es das lautgeschichtliche Korrektiv, das ich bei der Bewertung der Etymologien angewendet habe. Diesem Korrektiv haben etwa die bisherigen Deutungen der Namen *Amlach*, *Leisach* und *Virgen* nicht standgehalten. Als ich im April 2022 die Arbeit an meinem FWF-Projekt „*Slavia Tirolensis*“³ aufnahm und begann, die bisher veröffentlichten Etymologien slawischer Ortsnamen in Osttirol zusammenzutragen, fielen mir bei einigen von ihnen morphologische Merkwürdigkeiten auf. Nun soll also das morphologische Korrektiv zum Zug kommen, wobei ich mich in diesem Beitrag auf Etyma mit «-ica» beschränke. Wie sich herausstellt, sind manche dieser Etymologien nicht haltbar, während andere wiederum den Schluss nahelegen, dass sich das Suffix in der slawischen Ortsnamenlandschaft Osttirols (für andere Gebiete kann ich kein Urteil fällen) anders verhielt, als man es traditionell annimmt.

Technische Vorbemerkungen

Bei der Notation urslawischer Wortformen verwende ich in diesem Aufsatz wie Georg Holzer drei unterschiedliche Notationen:⁴

-
- 1 Siehe Literaturverzeichnis.
 - 2 Kl21a und Kl21b im Literaturverzeichnis.
 - 3 FWF-Projektnummer ESP-18.
 - 4 Vgl. Hol20: 17ff.

- Der Asterisk (*) leitet phonetische urslawische Rekonstruktionen nach dem Modell Georg Holzers ein. Die sogenannten Reallautungen geben die jeweiligen urslawischen Wortformen so wieder, wie sie gemäß den aktuellen Kenntnissen um 600 n. Chr. gelautet haben müssen.
- Bei den zwischen doppelten spitzen Anführungszeichen («») angeführten Formen handelt es sich um die Darstellung „urslawischer“ Lautungen in traditioneller Notation. Die sogenannten Nennlautungen kommen dem Gemeinslawischen des 9. Jahrhunderts nahe.
- Mit dem Circellus (°) werden morphematische Rekonstruktionen urslawischer Reallautungen bezeichnet. Diese Notation dient dazu, die auf der phonetischen Ebene „unsichtbaren“ Eigenschaften der urslawischen Morpheme „sichtbar“ zu machen. In der morphematischen Notation werden Morpheme immer in derselben Gestalt angeführt, erst eine Reihe von Transformationsregeln löst allfällige (akzentologische oder phonetische) Alternationen aus.

Darüber hinaus kommen folgende Symbole und Abkürzungen vor: # zur Bezeichnung absichtlich falsch angesetzter Rekonstruktionen oder solcher, die (nach bisheriger Erkenntnis) morphologisch unmöglich sind ¶[°] zur Bezeichnung von Rekonstruktionen, die mit der angegebenen Bedeutung (oder einer davon ableitbaren) nicht belegt sind ¶ ▶ für Übernahmen von Lautungen von einer Sprache in eine andere ¶ ahd.: althochdeutsch ¶ dt.: deutsch ¶ kr.: kroatisch ¶ m.: maskulin ¶ mhd.: mittelhochdeutsch ¶ nšt.: neuštokavisch ¶ slaw.: slawisch ¶ sln.: slowenisch ¶ spmhd.: spätmittelhochdeutsch ¶ ursl.: urslawisch ¶ vahd.: voralthochdeutsch.

Erklärungsbedürftige Etyma

In der bisherigen Literatur habe ich hie und da Etyma auf «-ica» (ursl. °ī'k|ā⁵) vorgefunden, die auf mich zunächst den Anschein von ad-hoc-Konstruktionen machten, weil es mir nicht sofort gelang, sie morphologisch zu interpretieren. Teils sind sie entgegen der Erwartung als Diminutive von Substantiven der *o*-Klasse modelliert, teils wird nur die zugehörige Basis, nicht aber der Ableitungsweg angeführt. Bedeutungsangaben, aus denen die morphologische Be-

5 Zu °ī'k siehe Hol20: 223.

ziehung zur jeweils angegebenen Basis hervorgehen würde, fehlen in den beschriebenen Fällen meist.

Die erklärungsbedürftigen Etyma stelle ich im Folgenden vor und versuche zu bestimmen, ob es sich um mögliche slawische Wortbildungen handelt und wie sich der Ableitungsweg darstellt. Hierzu seien kurz die Funktionen des slawischen Suffixes «-ica» zusammengefasst: ⁶

- Es bildet **Diminutiva** von *a*-stämmigen Substantiven nach dem Muster ursl. **rŭbā* «ryba» ‘Fisch’ (Kl17: 188): **rŭbīkā* «rybica» ‘Fischlein’. Diminutive können als Ortsnamen fungieren, wenn es ihre Semantik zulässt, z. B. ursl. **garīkā* «gorica» ‘Berglein’ zu **garā* «gora» ‘Berg’⁷ (beide Kl17: 107).
- Es bildet **Feminina** von Maskulina wie in ursl. **medwēdīkā* (Kl22) «medvēdica» ‘Bäarin’ zu **medwēdi* «medvēdъ» m. ‘Bär’ (Kl17: 152, K22). Da solche Bildungen normalerweise Lebewesen bezeichnen, sind sie als Ortsnamen fast nur im übertragenen Sinn denkbar, etwa zur Benennung markanter Geländeformationen.
- Ein Spezialfall der Motion ist die Bildung femininer Formen von **Nomina agentis** auf °*ik|u* ⁸ «-ць» – z. B. ursl. **glawmīkā* «glumica» ‘Scherzboldin’ zu **glawmīku* «glumъць» ‘Scherzbold’ – und °*in|ejk|u* ⁹ «-ьникъ», z. B. **grajšini kā* «grěšnica» ‘Sünderin’ zu **grajšinejku* «grěšnikъ» ‘Sünder’. Ihre Basis stellen naturgemäß Verba dar.
- Von adjektivischen Basen bildet «-ica» **substantivierte Adjektive** wie in **čirni kā* «čьrnica» ‘eine Schwarze, z. B. Nonne’ zu **čirnu* «čьrnъ» ‘schwarz’ (Kl17: 83). Substantivierte Adjektive eignen sich für die Verwendung als Ortsnamen bei passender Bedeutung, vgl. **sawšīkā* «sušica» ‘eine Trockene’ zu **sawxu* «сухъ» ‘trocken’¹⁰ (Kl17: 193).
- Zum vorigen Punkt gehören auch die hier gesondert behandelten Ableitungen auf «-ьnica» (°*in|īk|ā* ¹¹), weil sie formal auf Adjektiven beruhen. Ursl. **dinini kā* «дѣньnica» ‘Morgenstern’ gehört unmit-

6 Vgl. Vaillant 1974: 344–352, Matasović 2014: 133f., Vondrák 1924: 615ff., Leskien 1914: 235f., 240, 244–247, 260–263, 268, 277, Miklosich 1926: 293–306.

7 Zum Bildungstyp siehe Čornejová 2009: 55.

8 Zu °*ik* siehe Hol20: 222.

9 Zu °*in|ejk* siehe Hol20: 222.

10 Zum Bildungstyp siehe Čornejová 2009: 60.

11 Zu °*in|īk* siehe Hol20: 222.

telbar zu **dininu* «дѣньнѣ» ‘Tages-’, dieses zu **dini* «дѣнь» ‘Tag’ (Kl17: 93).

- Auf der Grundlage des verkürzten Musters «дѣнь» : «дѣньница» konnte sich der Komplex «-ница» verselbständigen und direkt an eine substantivische Basis antreten. Solche Derivate haben eine sehr breite semantische Streuung, die sich unter der Formel „etwas, das mit X zu tun hat“ zusammenbringen lässt. Im Falle, dass sie Orte bezeichnen, ist die Deutung als **Nomina loci** die wahrscheinlichste, z. B. ursl. **lej’pini’kā* «лѣрѣница» ‘Ort mit Linden’ (Kl22) [wohl direkt von **lej’pā* «лѣпа» ‘Linde’ (Kl17: 143)]¹². Bildungen auf «-ница» sind von Substantiven jeder Stammklasse möglich.

Aus diesem Befund ergibt sich, dass unmittelbare (also ohne weitere Suffixe gebildete) Ableitungen auf «-ica» nur in wenigen Fällen möglich sind:

- von adjektivischen Basen (woraus substantivierte Adjektive entstehen, z. B. «čьrnica» ‘die Schwarze’)
- von substantivischen, wenn es sich um Motion handelt (z. B. «medvĕdica» ‘Bärin’)
- von *a*-stämmigen substantivischen Basen (woraus Diminutiva entstehen, z. B. «gorica» ‘Berglein’)

Im Nšt. sind die Möglichkeiten offenbar vielfältiger: Wie Leskien (1914: 245, 268) ausführt, können auch Nomina loci direkt von substantivischen Basen gebildet werden¹³, Diminutive selten auch von nicht *a*-stämmigen substantivischen Basen (*čäbrica* ‘kleine Wanne’ zu *čäbar*, *kamĕnica* ‘einzelner Stein’ zu *kämĕn*, *stōlica* ‘Sessel’, urspr. zu *stō* ‘Stuhl’). Babić (2002: 171) beziffert die nšt. *ica*-Ableitungen, die keine Lebewesen bezeichnen (und daher nicht das Ergebnis von Motion sind), auf ungefähr 30. Da es sich also nur um eine geringe Anzahl von Beispielen handelt, bin ich geneigt, diesen Zustand gegenüber dem oben beschriebenen für geneuert zu halten.

Wie wir sehen werden, legt die Auswertung der hier behandelten Etyma nahe, dass auch im Osttiroler Slawischen direkte «-ica»-Bildungen von *o*-stämmigen Basen möglich waren.

12 Zum Bildungstyp vgl. Čornejová 2009: 60f.

13 Wobei es sich aber entweder um Bildungen auf der Grundlage jüngerer Entlehnungen handelt (*bürmutica* ‘Tabakdose’ zu *bürmut* ‘Schnupftabak’, *kàtranica* ‘Teerbütte’ zu *kàtran* ‘Teer’, *zeitinica* ‘Ölfläschchen’ zu *zeitin* ‘Öl’; zu deren fremder Herkunft Skok I: 242, II: 63, III: 648) oder um solche, die eben doch mittelbar abgeleitet sind, weil sie zusätzlich ein Formans *-ār* enthalten wie *kozàrica*; zu diesem Formans ausführlicher unter → «kozarica».

*«brodica»

Angesetzt für:

- *Froditzalm* und *Froditzbach*, St. Veit („*brodica zu broďb“ — P09: 110)
- *Froditzen*, St. Veit („*Brod/ica zu broďb ‘Furt’“ — V83: 38)
- *Proditz*, Virgen („*brodica zu *broďb ‘Furt’“, Belege: 1563, 1689 *Prodiz* — R09: 84f.)

Der Ableitungstyp ist nirgends angegeben, beabsichtigt war von den Autoren vielleicht der Ansatz eines Diminutivs, obwohl ursl. **bradu* «broďb» ‘Furt’ (Kl17: 76) *o*-stämmig ist. Dass es diese eigentlich regelwidrige Ableitung tatsächlich gibt, belegt kr. *bròdica* ‘Floß’ (HJP). Die vorgeschlagene Etymologie erscheint also glaubhaft.

Die Anlautvariation *b ~ f* in den (meiner Ansicht nach) zusammengehörigen Namen spiegelt verschiedene Entlehnungszeiten wider: Die *f*-Lautungen stammen aus einer Zeit, als die Substitution *b > (v >) f* wirksam war, also zwischen 770 und 1050¹⁴. Die *p*-Lautungen sind entgegen dem Anschein später ins Deutsche gelangt: Die (auf 770 datierte¹⁵) Medienverschiebung kann in dem Namen nicht gewirkt haben, weil die Lautung bereits slaw. *o* hat und daher nach 830 entlehnt worden sein muss. Vielmehr ist das *p*- dadurch zu erklären, dass im (Süd-)Bairischen bis heute noch kein stimmhaftes anlautendes *b* entstanden ist¹⁶ und anstelle der Substitution *b > (v >) f* irgendwann die (im Wesentlichen bis heute gültige) Substitution *b > p* trat.¹⁷

Auffallend ist, dass *o* trotz des *i* in der Folgesilbe nicht zu *ö* umgelauteet wurde, was auf eine Entlehnung nach dem Ende der Umlautsubstitution¹⁸ hindeutet. Wohl gewirkt hat aber die Akzentretraktion: Die Betonung liegt heute auf der ersten Silbe, im Urslawischen und Nachurslawischen war dagegen die zweite Silbe betont (ursl. **bradī k̄ā* > **brodī c̄ā*’).

14 Zu dieser Substitution siehe Kl21a: 88 und Kl21b: 33 mit weiterführender Literatur.

15 Vgl. Kl21a: 67 mit weiterführender Literatur.

16 Zumindest ist mir keine entsprechende Entwicklung bekannt; auch bei Kranzmayer (1956) findet sich keine solche.

17 Bei Kranzmayer (1956) finde ich hierzu leider keine Aussage. Aus der Beobachtung meines eigenen Sprachgebrauchs sowie jenes anderer Sprecher des Südbairischen kann ich mit Sicherheit sagen, dass im Anlaut nur stimmloses *p* existiert und dass dieses auch ausnahmslos zur Wiedergabe von fremdsprachlichem stimmhaftem *b* herangezogen wird.

18 Zu dieser siehe Kl21a: 86f. und Kl21b: 32f.

Das Wirken der Akzentretraktion bei gleichzeitigem Ausbleiben der Umlautsubstitution widerspricht der Annahme, wonach die Umlautsubstitution länger wirksam war (nach Kranzmayer 1956: 72 bis ins 13. Jh.) als die Akzentretraktion (nach Wiesinger/Greule 2019: 70 bis 1050). *Froditz* und *Proditz* sind in diesem Bezug keine Einzelfälle, vgl. auch *Osterwitz* sowie weiter unten *Großnitz*, *Gumpanitz*, *Mullitz* und *Politzen*. Die relative Chronologie der beiden Lautwandel muss daher in einer gesonderten Untersuchung neu bewertet werden; möglicherweise spielen zusätzliche lautliche Bedingungen eine Rolle.

⊙# «бѣрдѣѣца»

Angesetzt für *Perschitz* (Nussdorf-Debant) in der mehrdeutigen Form **Bьrdč/ica*, „zu бѣрдо ‘Berg, Hügel, Kamm’“. Als Beleg wird *Perschitzpach* (1583) angeführt. — (V83: 72)

Die Autorin gibt keinerlei Auskunft über den Ableitungstyp. Der Darstellung nach zu urteilen tritt «-ica» nicht direkt an den Stamm der Basis, sondern an einen bereits von ursl. **bīr`da* «бѣрдо» ‘Hügel’ (Kl17: 75) abgeleitetem; dabei könnte es sich um ursl. **bīr`duku* «бѣрдѣкъ» oder ursl. **bīr`dika* «бѣрдѣсе» ‘Hügelchen’ handeln. Der Komplex **Bьrdč/ica* wäre dann wohl als doppeltes Diminutiv zu verstehen — vgl. den tatsächlich belegten Fall ursl. **bīr`dičika* «бѣрдѣѣсе» [(Kl22); > nšt. *břdāšće* ‘Berglein’ (RK)] — und müsste eigentlich «бѣрдѣѣца» oder «бѣрдѣѣца» geschrieben werden.

Dass dem deutschen *sch* aber gleich drei Segmente (-*dьč*-) entsprächen, ist eine unnötig komplizierte Annahme. Für zutreffender halte ich Pohls Herleitung aus «*pršica*» (P09: 104, fälschlich mit *ъ* statt *ь*), was ursl. **piršjī`kā* wäre und in sln. *pršica* ‘Staubregen’ (Plet.) fortgesetzt ist. «*pršica*» ist entweder ein Diminutiv zu **pirsjā* ‘*prša*» [> sln. *prša* ‘Staubregen, Nebelreißen’ (Plet.)] oder aber ein feminines Nomen agentis zu **piršī`těj* «*pršiti*» ‘stauben, (hieraus:) nieseln’ [> kr. *pršiti* ‘stieben, stauben’ (RK)]. Beide gehen letztlich auf ursl. **pirxu* «*prxъ*» ‘Staub’ (Kl17: 176) zurück. Pohl, der «*pršica*» mit ‘Spritzbach’ übersetzt, interpretiert die Form anscheinend als Nomen agentis.

Ein Zusammenhang zwischen unserem *Perschitz* und dem Namen *Perschling* in Niederösterreich, der auf «*berzъnica*» oder «*berzъnikъ*» zurückgeführt wird (A15: 151f.), ist nicht glaubhaft: Die Osttiroler Slawismen weisen dort, wo die betreffenden lautlichen Bedingungen gegeben sind, den Zustand nach der Liquidametathese auf, vgl. *Prägraten* < ursl. **per`gar`du* «*pergordъ*» oder **pergar`dā* bzw. **per`gar`dā* «*pergorda*» ‘Vorbau’ (Kl21a: 101f., Kl22).

°«galica» ‘Springerin’

Unterforcher setzt °«galica» für *Galitzen* (Amlach) an mit der Bemerkung: „Die Bildung wie in *glumica* ‘die Schwätzende’“ (U88: 10, Kursivsetzung und Anführungszeichen EK). Die Rekonstruktion ist somit als Motion zum unbekanntem Nomen agentis °«galъcbъ» intendiert, dieses wiederum kommt von «galiti» ‘springen’ (ĚSSJa VI: 92). Da °«galica» jedoch nicht in der Bedeutung ‘Springerin’ bezeugt ist, haben wir es mit einem ad-hoc-Konstrukt zu tun.

Die Betonung des Namens liegt auf der zweiten Silbe (*Galitzen*).¹⁹

Das ĚSSJa hat einen Eintrag «galica» mit der Bedeutung ‘Rabe, Krähe’, einem Diminutiv zu «gala» (ĚSSJa IV: 92). Eine derartige Interpretation von *Galitzen* wäre grundsätzlich denkbar, wenn man von einer Metapher ausgeht (beispielsweise für eine auffällige Bergformation), aber nicht naheliegend.

Georg Holzer macht mich mündlich darauf aufmerksam, dass hier eine Ableitung zu ursl. **kā*(*l*)*těj* «kaliti» ‘durch Abkühlen im Wasser härten’ (Kl17: 130) vorliegen könnte. Die Form °«kalica» ließe sich als Nomen agentis mit der Bedeutung ‘Härterin’ (= Bach zum Härten von Stahl?) interpretieren.

Eine weitere Möglichkeit besteht in der Verbindung mit einem anderen °«kalica», das zu ursl. **kā* *lā*²⁰ «kala» ‘Sumpf’ (> russ. dial. *kalā* und *kala* ‘Kot’, ĚSSJa IX: 127ff.) gehört.

Zur meiner Ansicht nach wahrscheinlichsten Lösung aber führt die Tatsache, dass es in der Schweiz mit *Galitze* einen fast gleichnamigen Ort gibt, und das weit außerhalb der Slavia submersa. Im Portal der schweizerischen Ortsnamenforschung wird *Galitze* mit dem spmhd. Appellativ *galitzenstein* ‘Vitriol’ in Verbindung gebracht.²¹ Da dies der einzige auffindbare Namensvetter ist, ist dessen Etymologie für unser *Galitzen* den anderen (zumal auf ad-hoc-Rekonstruktionen basierenden) vorzuziehen.

°#«g(ъ)ričica» ‘Hügelchen’

Für *Gritschitz* (Hofname, Prägraten) in der Bedeutung ‘Hügele, Büchele’ angesetzt (U89: 8). Die Ableitungsbasis ist ursl. **g(u)rejčju* oder **g(u)ričju*²² «g(ъ)-ričъ» m. > sln. *grič* ‘Hügel’ (Plet.), also ein (*j*)o-stämmiges Substantiv.

19 Dies meldet mir Markus Huber. Er hat Thomas Totschnig (*1973) aus Amlach befragt.

20 Akzentologie nach **kā* *lu* «kaľъ» (Kl17: 130, korr. in K22).

21 Vgl. <https://search.ortsnamen.ch/de/record/6020274>.

22 AP b nach Sn16: 218.

Da es keine plausiblen alternativen Deutungen gibt und der Ansatz lautlich passt, ist ^o«g(ъ)ričica» nach «brodica» der zweite Kandidat für eine mögliche Diminutivableitung auf «-ica», die auf einem *o*-Stamm beruht; allerdings gibt es zu ^o«g(ъ)ričica» keine einzelsprachlichen Belege.

Bei der Deutung des Namens ist zu berücksichtigen, dass im Gemeindegebiet noch die mittlerweile abgekommenen Namen *Grischitsch* (Mi79: XIX, St14: 62, U89: 8) und *Grischitz* (Mi79: XVIII, St14: 62, Bi77: 204) lokalisiert werden, wenn nicht einer von diesen überhaupt dasselbe Untersuchungsobjekt bezeichnet wie unser *Gritschitz*; auf beide abgekommenen Namen kann dies jedoch nicht zutreffen, weil sie bei Mitterrutzner und Stur jeweils gesondert angeführt werden und ihnen daher voneinander verschiedene Objekte entsprechen. Weiters gibt es in Prägraten noch die Namen *Gritschetz Schupfe*, in Matrei *Gritschit* und *Grischit*. Das bunte Bild könnte dadurch entstanden sein, dass ursprünglich zwei oder gar mehrere Derivate vorhanden waren, die sich gegenseitig lautlich kontaminiert haben. Neben ^o«g(ъ)ričica» kommt ^o«g(ъ)ričitъ» infrage, ein Diminutiv neuerer südwestslawischer Art²³, das regelgemäß *Gritschitsch* ergeben hätte.

^{o#}«grobica»

Angesetzt für *Grobizach* in Virgen als *grobice* ohne Bedeutungsangabe und zu «grobъ» 'Grab' (das ist ursl. **grabu*, Kl17: 112) gestellt (U88: 12). Der Name kommt im Gemeindegebiet von Virgen dreimal vor; die Belege sind (R09: 216f.):

- (1) 1779 (3 ×) *Grobizach*, 1779 *Grobitzen*, 1905 *Grabitze*, *Grobitze*
- (2) 1779 *Grobizach*, 1805 *Gabrötzen*
- (3) 1779 *Grobizach*, 1905 *Grabitzach*

23 Das Suffix «-it'ъ» (ursl. **ī'tj*u, vgl. Hol20: 224) ist im Altkirchenslawischen in der Gestalt *-ištъ* fortgesetzt und dient zur Bildung von Bezeichnungen für junge Lebewesen (*otročišť* 'Bürschchen', *laništъ* 'Hirschkalb', *lvištъ* 'Löwenjunges'). Im Slowenischen und dem ehemaligen Serbokroatischen haben *-ič* bzw. *-ić* die Funktion von Diminutivsuffixen angenommen, vgl. sln. *gradič* 'Schlösschen', nšt. *gradić* 'Städtchen' zu *grād*, sln. *męšič* 'kleiner Schlauch', nšt. *męšić* 'Blasbälgchen' zu *męh* bzw. *męh* (Plet., RK). Anders als Vondrák (1928: 598ff.) und Miklosich (1926: 197) halte ich diesen Zustand nicht für ursprünglich, weil die alten Belege, die beide anführen, bis auf Miklosichs *prętištъ* 'Fetzen' allesamt Lebewesen bezeichnen. — Für das Slawische Osttirols muss allem Anschein nach bereits mit slowenischen Verhältnissen gerechnet werden, vgl. hierzu die zahlreichen (meiner Ansicht nach alternativlosen) Etyma auf «-it'ъ» in Be05.

Die einzelsprachlich unbelegte Bildung ^o«grobica» ist vermutlich als Diminutiv konstruiert, mit *-ice* statt *-ica* nach tschechischem Vorbild²⁴. Die Ableitungsbasis «grobъ» ist *o*-stämmig.

Gegen eine Ausgangsform ^o«grobica» spricht jedoch die Alternation zwischen *a* und *o* in den Belegen (s. o.), die eher auf älteres gerundetes bair. *ā* (< mhd. *â*) hinweist. Hierzu passt die mundartliche Aussprache [ˈkro:bitsax] (R09: 216), denn *ā* ist in ganz Osttirol als *ō* fortgesetzt²⁵. Slaw. *o* hätte sich entweder mhd. *ô* angeschlossen und wäre dann als *ō*²⁶ reflektiert, oder an mhd. *o*, das in offener Silbe *ou*²⁷ ergeben hätte.

Ein passendes Etymon mit slaw. *a* wäre das ursl. **grā`bī`kā`* «grabica». Laut ÆSSJa (VII: 96) gehört es zu «grabiti» (d. i. ursl. **grā`bī`tēj`* ‘ergreifen’, Kl17: 111) und hat einzelsprachliche Bedeutungsspektra, aus denen sich ‘jemand, der (oder etwas, das) scharrt, harkt’ abstrahieren lässt. Wir haben es also mit einem Nomen agentis zu tun. Das ebenso als Fortsetzer von «grabica» angeführte slowenisch-dialektale *grabica* ‘Feldweg’ (op. cit.) macht seiner Semantik nach eher den Eindruck eines Diminutivs von einem *ō*-stufigen Postverbale ^o«graba» zu **greptěj`* «greti» ‘graben’, 1. Sg. **grebān`* «grebq» (Kl17: 113, korrigiert in Kl22). Eine Bedeutung ‘Feldweg’ (oder die vermutlich ursprünglichere ‘etwas durch Harken und Scharren Entstandenes, Furche’) wäre für unser *Grobizach* gut möglich.

Zu klären bleibt noch die in den Belegen durchgängige Affrikate <(t)z>: Namen auf *-ach* sind in Osttirol normalerweise Reflexe von Ethnika im Lokativ-Plural (ursl. ^o*jā`n|su`*²⁸ > *-jaxъ*). Das *j* des Suffixes hätte beim Antreten an das Suffix ^o*ī`k`* «ic» die Erste Palatalisierung auslösen und *-itschach* hervorbringen müssen (^o*ī`k|jā`n|su`* > *-ī`čjā`nsu`* > *-ičaxъ*). Vielleicht liegt hier aber gar nicht der Lokativ Plural des Ethnikons vor, sondern der der Basis «grabica»,

24 Durch den tschechischen Umlaut hat sich *-ica* über *-icě* zu *-ice* entwickelt, vgl. Čornejová 2009: 60.

25 Vgl. Hor64: 61 mit dem Beispiel *šlōffm`* ‘schlafen’ (Schreibung vereinfacht) < mhd. *slāfen* (KMW).

26 Vgl. Hor64: 60 mit den Beispielen *prōt`* ‘Brot’ und *tswō`* ‘zwei’ (Schreibung vereinfacht) < mhd. *brōt*, *zwō* (KMW).

27 Vgl. Hor64: 60f. mit dem Beispiel *ōuvin`* ‘Ofen’, weiters S. 56 *hōuf`* ‘Stallvorraum’ und S. 58 *housn`* ‘Hosen’ (Schreibung vereinfacht) < mhd. *oven*, *hof*, *hosen* (KMW).

28 In Hol20: 225 noch ^o*hjā`n`*. Meine Änderung beruht auf den Belegen aruss. *gorožane*, *prigorožane*, *prixožane*, *janyčane*, *ogniščane*, *měščane*, *pomorjane* (Zaluznjak 2014: 212ff.) sowie nst. *jězeranin* (ÆSSJa VI: 33) und *Päkoštane* (Magaš 2019: 149), die erweisen, dass die Suffixbetonung erst im Nachurslawischen generalisiert worden ist und dass das Suffix im Urslawischen betonungslos war.

also «grabicaxъ» 'bei den Furchen'. Das Nebeneinander von Formen mit und ohne *ach* in den Belegen spiegelt vielleicht die Verlegenheit der Baiern im Umgang mit den unterschiedlichen Flexionsformen des Namens wider, wie sie in der slawischen Rede gebraucht wurden.

Zum Fehlen des Umlauts siehe den Eintrag «brodica».

°«grozanica»

Angesetzt als **Groza/nica* („zu groza ‘Furcht, Schauer’“) für *Großnitz*, Nikolsdorf. 1583 als *Grodnitzpoden* belegt. — (V83: 49)

Die Bildung °«grozanica» wäre formal möglich, und zwar als Substantivierung eines Partizips Perfekt Passiv °«grozanъ», dies wiederum zu einem Verb °«grozati». Weder das Partizip noch das zugehörige Verb sind jedoch bekannt. Ohnedies bezweifle ich, dass die Autorin den eben geschilderten Ableitungsweg im Sinne hatte; ein anderer ist aber kaum denkbar.

Belegt und semantisch einigermaßen plausibel ist hingegen eine Deutung aus ursl. **grazinī'kā* '«grozъnica» ‘etwas Bedrohliches’ [> nšt. *groznica* (RK), sln. *gróznica* (Plet.) beide: ‘Fieber’] — hier wohl: ‘bedrohlicher Ort’ — zum Adjektiv **grazinu* «grozъnъ» ‘bedrohlich’ (Kl17: 113). Diesen Ansatz wählte bereits Bidermann (dort: *groznica*) als Etymon für den *Großnitzkopf* (Bi77: 202), allerdings in der etwas mythisch anmutenden Bedeutung ‘die Schauderhafte’.

Will man bei der Deutung dem Beleg *Grodnitzpoden* den Vorzug geben, so bietet sich eine Ableitung zum Adjektiv ursl. **krantu* «krṛṭъ» ‘verschlungen’²⁹, einzelsprachlich auch ‘jäh, schroff’ (Kl17: 133), als Ausgangsform an, und zwar ursl. **krantinī'kā* °«krṛṭъnica» ‘verschlungener, jäh oder schroffer Ort’. Die weitere lautliche Entwicklung verläuft analog zu jener von ursl. **kantinī'kā* «krṛṭъnica» (Kl22) > *Ködnitz* mit slowenischer Denasalierung *q* > *o* und bairischer Assimilation *tn* > *dn* (Kl21b: 46).

Zum Ausbleiben der Umlautsubstitution siehe den Eintrag «brodica».

#«gʷrdlica»

- *Grölitsch*, Dölsach (U89: 8)
- *Grolitze*, Oberlienz (U89: 8)

29 In Anbetracht des Verbs ursl. **krantī'těj* «krṛṭiti» ‘drehen, zwirbeln’ (Kl17: 133) wird dies die ursprüngliche Bedeutung gewesen sein und nicht ‘grausam’, wie noch im Wörterbuch angegeben.

Angeführt op. cit. als *grolice* zu *grūlo* ‘Kehle’ (d. i. ursl. **gur'dla* «gъrdlo», Kl17: 115) ohne grammatische Angaben. Zur Interpretation des auslautenden *-e* siehe «grobica» oben.

Die Form «gъrdlica» ist einzelsprachlich gut belegt, z. B. in sln. *grlica* ‘Turteltaube’ (Plet.). Im ĚSSJa finden wir unter *«gъrdlica» den Vermerk „производное с суф. *-ica* от **gъrdlo*“ (ĚSSJa VII: 203f.), wobei aber der konkrete Ableitungstyp nicht genannt wird.

Unterforschers Etymologie ist also nicht ohne Weiteres von der Hand zu weisen. Das hier zugrunde liegende *«gъrdlica» wird ‘Kehle’ im übertragenen Sinn bedeutet haben, also ‘Schlucht’ o. dgl. Wir haben also ein weiteres mögliches Beispiel für eine «ica»-Bildung auf Basis eines *o*-Stammes.

«kozarica» ‘Ort mit Ziegenställen’

Angesetzt für *Gsaritzen* (St. Veit) als **kozarica* (P09: 114, Br78: 70) bzw. **Koza/rica* (V83: 49).

Leskien (1914: 245) hält die nšt. Bildungen auf *-arica* für Ableitungen von Beschäftigtenbezeichnungen auf *-ar* wie *kòzār* ‘Ziegenhirt’. Dieser Ansicht ist offenbar auch Pohl, wenn er „*kozarica* zu *kozarsъ* ‘Ziegenhirt’“ stellt (P09: 114). Meiner Einschätzung nach liegen hier aber zwei verschiedene Suffixe vor:

- Wir haben auf der einen Seite ursl. *°ā̄rj*³⁰ für Beschäftigtenbezeichnungen (wie in *°kaz|ā̄rj|u* **kazārju* «kozařъ» ‘Ziegenhüter’), dessen feminine Entsprechung die Sequenz *°ā̄rj|ī'k* ist (*°kaz|ā̄rj|ī'k|ā̄'* **kazārjī'kā* «kozařica» ‘Ziegenhüterin’).
- Daneben gibt es ein zweites Suffix ursl. *°hā̄'r*³¹ zur Bildung von Nomina loci wie in **kazā'rā'* «kozara» ‘Ziegenstall o. ä.’ [> nšt.

30 Zu diesem Suffix s. Hol20: 219.

31 Das Segment *°h*, welches eine allfällige vorausgehende morphematische Betonung tilgt (s. Hol20: 146), muss angesetzt werden wegen nšt. *gr̄nčara* und *hljèbara* gegenüber *gr̄nac* ‘Topf’ und *hljèb* ‘Brotlaib’ [< ursl. **gur'ničjā'rā'* «gърънčara» und **xlaj'bā'rā'* «xlèbara» gegenüber **gur'niku* «gъръньсь» (Kl17: 116) und **xlaj'bu* «xlèbъ» (Kl17: 235), beide AP A > a]. Formen wie nšt. *dāščara* ‘Bretterhütte’ zu *dāska* ‘Brett’ [< ursl. **dušt'jā'rā'* «dъšťara» zu **duskā'* «dъska» (Kl17: 95)] bezeugen, dass das Suffix morphematisch betont war — sonst läge die phonetische Betonung im Urslawischen auf der letzten Silbe (**dušt'jā'rā'*) — und außerdem akutiert, weil sie sonst im Zuge des nachurslawischen Wirkens von Dybos Gesetz auf die letzte Silbe gelangt wäre. An der Palatalisierung des vormaligen *k* in **gur'ničjā'rā'* und **dušt'jā'rā'* ersieht man, dass das Suffix mit dem Segment *ā̄* anlautete (zu diesem s. Hol20: 151). — Die nšt. Formen sind alle Leskien 1914: 244 entnommen. — Weiteres zum Suffix s. Skok I 51, Babić 2002: 130ff.

kòzara ‘Ziegenschlachthaus’ (RK), sln. *kozàra* ‘Ziegenstall’ (Plet.)). Formen mit diesem Suffix können natürlich ihrerseits wieder diminuiert werden, woraus sich z. B. ursl. **kazā’rī’kā’* «kozarica» ‘kleiner Ziegenstall’ ergibt.

Nun fällt im Nšt. der Fortsetzer der Beschäftigtenbezeichnung ursl. **kazār-jī’kā’* «kozařica» ‘Ziegenhüterin’ mit jenem des diminuierten Nomen loci ursl. **kazā’rī’kā’* «kozarica» ‘kleiner Ziegenstall’ lautgesetzlich in *kozàrica* zusammen. Dies vermittelt den Eindruck, es handle sich um ein Polysem mit den (miteinander eigentlich unvereinbaren) Bedeutungen ‘Ziegenstall’ und ‘Ziegenhirtin’ (RK). In Wirklichkeit handelt es sich um Homonymie. Den entscheidenden Hinweis hierfür liefert das oben zitierte sln. *kozàra*, welches **kozārja* lauten müsste, ginge es auf **kazārju* «kozařъ» ‘Ziegenhüter’ zurück.

Das diminuierte Nomen loci «kozarica» und «kozařъ» ‘Ziegenhirte’ gehören also nicht unmittelbar zusammen, wie Pohl (op. cit.) dies suggeriert. Das Etymon «kozarica» selbst kann aber formal als richtig betrachtet werden, wengleich als (ursprüngliche) Bedeutung eher ‘kleiner Ziegenstall’ anzusetzen ist als ‘Ort mit Ziegenställen’.

³²«kòpānica» ‘Strauchwald’

Angesetzt für *Gumpnitzwald*, Matri als **kumpanica* und zu «kòpina» ‘Strauch’ gestellt (W42: 71). Der vom Autor implizierte Ableitungsweg ist nicht verständlich, die angesetzte Form nicht belegt. Möglich wären stattdessen als Derivate «kòpinica» (Diminutiv) oder «kòpīnīca» (Nomen loci).

Ebenso denkbar wäre ein Etymon ursl. **gawmīnī’kā’* «гумьнїца» ‘Ort mit Tenne’ (Kl22) zu ursl. **gawmīna* «гумьно» (Kl17: 109). Die heutige Lautfolge *mp-n* lässt sich hieraus durch eine *p*-Epenthese erklären, die die für das bairische untypische Sequenz *mn* aufgebrochen hat, vgl. hierzu den Beleg *Gümpnich* (1333) für *Giening* in Niederösterreich (< «гумьнїкъ» ‘Tennenbach’) sowie die Eindeutschung *Humpno* (1379) für böhmisches *Humno*³².

Eine weitere Möglichkeit ist, in *Gumpnitz* eine slawisch-deutsche Hybridbildung auf der Basis von mhd. *gumpe* ‘Wasserwirbel’ [vgl. *Gumpenstein* in der Steiermark (Lochner von Hüttenbach 2006: 66)] zu sehen.

32 Siehe H08: 175 mit Fn. 42 sowie S. 167.

Keine der genannten Etymologien vermag es jedoch, das *a* der heutigen Namenslautung zu erklären.

«lazarica»

Angesetzt für *Laserz* in Tristach in der Form **Laz/arica* und zu «lazъ» ‘Rodung’ (d. i. ursl. **lā’zu* «lazъ», Kl17: 142) gestellt (V83: 55). Der Ableitungsweg geht aus der Form nicht hervor, die Autorin könnte aber an dasselbe Verhältnis gedacht haben, wie es zwischen «kozarica» und «koza» (s. o.) besteht.

Eine Form «lazarica» ist im Sln. als *lâzarica* ‘eine Apfelsorte’ (Plet.) belegt, im Nšt. als *lâzarica* ‘Narzisse, Märzbecher’ (RK), die jedoch wohl beide mit *Lâzâr* ‘Lazarus’ zu tun haben, vgl. Skok II: 277f.

Wie auch immer, die akutierte Erstsilbenbetonung in **lā’zu* «lazъ», **lā’zī’ tēj* «laziti» ‘kriechen’ (Kl17: 142) und *lâzarica* verträgt sich ohnehin nicht mit der Zweitsilbenbetonung von *Laserz*³³: Eine Akzentverschiebung nach rechts ist in deutschen Slawismen gänzlich unbekannt. Womöglich ist der Name romanisch?

«lazica»

Angesetzt für den Flurnamen *Lasitsch* in Virgen als Derivat von «lazъ» ‘Waldschneise’. Belege für den Namen sind *Lasitsch* (1563, 1601, 1779) und *Lasiz* (1563), wobei Rampl in *Lasiz* den ursprünglicheren Zustand sieht. — (R09: 255).

Zur Zeit der Belege waren *ś* (< ahd. *s*) und *β* (< ahd. *zz* < *t*) in dieser Position wohl bereits zusammengefallen³⁴, sodass die Schreibung (*s*) nicht zwingend ahd. *s* repräsentiert und die Verbindung mit «lazica» zumindest lautlich nicht ungerechtfertigt zu sein scheint³⁵.

Eine Form «lazica» existiert als Nomen agentis zu «laziti» ‘kriechen’ (ËSSJa XIV: 62); hieraus sln. *lâzica* ‘Laus’ (Plet., ursprünglich wohl ‘Kriecherin’). Hiervon fernzuhalten ist meiner Meinung nach ein zweites «lazica», aus dem nšt. *lâzica* ‘Ritze, Rinne’ (ËSSJa XIV: 62; dort aber zum selben «lazica» gestellt wie sln. *lâzica*) hervorgegangen ist: Dies hängt letztlich auch mit «laziti» zu-

33 Dass es *Lasérz* heißt, bestätigt mir Maria „Traudl“ Dejean (*1953), geb. Zoier, aufgewachsen in Tristach.

34 Kranzmayer (1956: 89) geht für das Südbairische „bis ins ausgehende Mittelalter“ vom älteren Zustand aus.

35 Zwischen 780 und 1450 schließen sich slaw. *s* und z dt. *β* ~ *z* an, vgl. Tabelle 6 in Kl21a: 90.

sammen, ich werte es allerdings als Diminutiv vom Postverbale «laza» (> nřt. *láza* ‘Durchschlupf im Zaun’, ‘Feld an einer gerodeten Stelle’ u. ä., sln. *láza* ‘einarmige Leiter’, ÉSSJa XIV: 72f., Plet.). Semantisch ist dieses «lazica» (etwa: ‘Schlupf’) sicher das wahrscheinlichere Etymon als das oben genannte «lazica» mit der Bedeutung ‘Kriecherin’.

Die Alternation *-itz* vs. *-itsch* in den Belegen bedarf einer Klärung an anderer Stelle.

^{o#}«lěsica» ‘Wäldchen’

Diese ad-hoc-Konstruktion setzt Unterforcher für *Leisitz*, Leisach an (U88: 14; dort: *lesica*, *lesice* ‘Wäldchen’). Eine Form «lěsica» existiert zwar, allerdings als Ableitung von «lěsa» ‘Geflecht’, das wiederum nicht mit letzter Sicherheit zu «lěsъ» ‘Wald’ gehört (ÉSSJa XIV: 236f., 232ff.).

Unabhängig davon bereitet der Ansatz lautliche Schwierigkeiten: Eine Entwicklung slaw. *ě* (= *ē*) ▶ dt. *ei* ist, anders als Unterforcher op. cit. behauptet, sonst nicht zu beobachten; sie ist sogar gänzlich ausgeschlossen, wenn man besieht, dass das Bairische im Verlauf seiner Geschichte immer über mindestens einen *e-* bzw. *ē-*Laut verfügte, von denen sich keiner jemals zu *ei* entwickelt hat.³⁶

Bisher gibt es für die Deutung von *Leisitz* keine alternativen Vorschläge. Lautlich möglich wären «lisica» ‘Fuchs’ [▶ dt. **līsitz(e)*], oder aber (semantisch plausibler) «lužica» ‘kleine Lacke’ [▶ dt. **lūšitz(e)* > **lōūsitz(e)*].

[#]«lьnica»

Dieses Etymon zieht Bergmann für den Flurnamen *Lahnze* in der Gemeinde Schlaiten in Erwägung. Die Bildung stellt er zum *o*-Stamm «lьнъ» ‘Flachs’ (ursl. **linu*, Kl17: 144). Der Name ist 1780 und 1840 als *Lätzl* belegt, also mit deutschem Diminutivsuffix und ohne den Nasal. — (Be05: 196f.)

Dem ÉSSJa nach ist eine Ableitung «lьnica» mehrfach reflektiert, z. B. in tsch. *lnice* ‘Leinkraut, Leindotter, Wachtelweizen’ (ÉSSJa XVII: 84f.:

36 Vgl. die Abbildungen 6 und 7 in Kl21a: 78f. — *ě* wird in bestimmten Positionen noch im Slawischen gekürzt, sodass theoretisch auch die kurzen *e*-Laute des Bairischen als Substitute zum Zuge kommen können. — Slaw. *ě* wird in der Regel an mhd. *ē* (< ahd. *ai*) angeschlossen, in Entlehnungen vor dem Wandel *ai* > *ê* an vahd. *ē* (> *ie*), vgl. Kl21a: 86. In Osttirol gibt es nur Beispiele für die jüngere Wiedergabe *ě* ▶ mhd. *ê* (vgl. ebenda).

„производн[о]е с суф. -ica от *льнь“). Über den Ableitungstyp wird nichts gesagt.

Auch wenn «льница» belegt ist, tendiere ich bei der Deutung von *Lahnze* zum Ansatz eines Nomen loci ursl. **lininī kǎ* ‘«льньница» ‘Ort mit Leinkraut’, weil Bildungen auf °*in|ī k|ǎ* besser bezeugt sind als direkte «ica»-Ableitungen von *o*-Stämmen wie «льнь». Außerdem hätten beide Formen letztlich ohnehin zum selben lautlichen Ergebnis geführt: *льнь* konnte haplogologisch zu *ьн* gekürzt worden sein, oder, was wahrscheinlicher ist, sich nach dem Schwund des schwachen Jers lautgesetzlich zu *ьnn* entwickelt haben und dann zu *ьн* degeniniert worden sein. So entstand in beiden Fällen eine Form «льница» (II), die Homonym mit «льница» (I) ‘Leinkraut’ war.

Der helle *a*-Vokalismus in der bodenständigen Aussprache von *Lahnze* (Be05: 196) zeigt die Entwicklung *ь* > sln. *ǎ* > bair. *a*, die ich bereits in der Entlehnung *Daber* (< ursl. **dubri* «дѣбрь», Kl17: 94) beobachtet habe (Kl21b: 31).

°«melvica»

Dieses ad-hoc-Konstrukt zieht Pohl für den Namen *Mullwitz* in Prägraten in Betracht und vermutet einen Bezug zu sln. *mel* ‘Geröll usw.’ (P09: 116). Formal ist die Bildung °«melvica» möglich, nämlich als Nomen agentis zu «melviti» (ursprünglich: ‘(von Hand) mahlen’ (ĚSSJa XVIII: 92), also: ‘Zermalmerin’. Lautlich ist der Ansatz aber nicht überzeugend, weil sl. *e* sich nicht zu *u* hätte entwickeln können. Schwundstufiges °«mьlvica» (aus °«mьlviti») wäre eine lautlich plausible Alternative, jedoch ist zu dieser Form, anders als bei Ø«melvica», kein Verb belegt, auf dem sie beruhen könnte.

Weniger spekulativ wäre der Ansatz °«mьlvica», ein zwar ebenso unbelegtes Nomen agentis, das jedoch mit «mьlviti» ‘lärmen’ (> nšt. *muviti* ‘lärmen’, sln. *mólviti* ‘murren, brummen’, pl. *mówić* ‘sprechen’ ĚSSJa XX: 227f.) eine belegte und semantisch glaubhafte Basis aufweist. Es könnte sich um einen ursprünglichen Bachnamen (‘die Lärmerin’) gehandelt haben, der mit der Zeit in die Berge hinaufgewandert ist (*Mullwitzkees*, *Mullwitzkopf*).

Da in *Mullwitz* das *u* nicht mehr umgelauteet wurde, muss es sich um eine Entlehnung aus einer späten Zeit handeln, in der auch die Sequenz «ьл» schon zu silbischem *l̥* verschmolzen und vielleicht sogar wieder dissoziiert worden ist, vgl. ursl. **dulgu* > **dьlgь* > **dłgь* > sln. *dólg* ‘Schuld’ (Kl17: 94f.).

⊙ «mulica»

Angesetzt für folgende Flurnamen:

- *Mullitze*, Ainet (Be05: 233, U89: 11f. ‘Ort, wo Flutsand oder Schlamm liegt’),
- *Mullitze*, Hopfgarten (U89: 11f., s. o.),
- *s’Mullitzle*, Prägraten (Bi77: 204, Mi79: XXII, U89: 11f.),
- *Mullitz*, Virgen (Br78: 68, P09: 116, R09: 293ff., alle: ‘Schlambach’; U89: 11, s. o.; Mi79: XXII).

«mulica» wird in der Literatur als Ableitung von «mulъ» oder «mulь» ‘Schlamm’ dargestellt. Im ÆSSJa ist «mulica» in der Bedeutung ‘(Steuer-)Griff’ o. ä. angeführt, einer Ableitung zu «muliti» ‘Schlamm auftragen, anschwemmen’, dieses wiederum von «mulъ» / «mulь» ‘Schlamm’ (ÆSSJa XX: 180, 181). Bei diesem «mulica» handelt es sich offenbar um ein Nomen instrumenti, wobei der semantische Zusammenhang dunkel bleibt (< ‘Griff zum Auftragen von Schlamm’?).

Dass die Slawen einem Ort den Namen ‘(Steuer-)Griff’ gegeben hätten, ist unwahrscheinlich. Vielleicht ist jenes «mulica», aus dem die Namen *Mullitze* usw. hervorgegangen sind, eine davon unabhängige Bildung auf Basis desselben Verbs «muliti», z. B. ein Nomen agentis mit einer Bedeutung wie ‘die den Schlamm anschwemmt’. Dem kommt die Bedeutung ‘Schlambach’ nahe, wie sie Pohl, Brandenstein und Rampl für «mulica» vorschlagen.

Will man in «mulica» eine direkte Ableitung von «mulъ» ‘Schlamm’ sehen, so hätte man ein weiteres Beispiel für ein «ica»-Diminutiv von einem *o*-Stamm.

⊙# «polica» ‘Feldchen’

Angesetzt als Diminutiv von «poľe» ‘Feld’ für:

- *Politzenalm*, Gebäudename in Virgen (V83: 74, U88: 17)
- *Plitzen*, Flurname in Matri (W42: 73)

Das regelkonforme Diminutiv zum *o*-Stamm ursl. **palja* «poľe» ‘Feld’ (Kl17: 166) ist **paljika* «poľce» (Kl17: 166). Dieses steht jedoch für keinen der beiden Namen als Ausgangsform zur Diskussion: Im Falle der *Politzenalm* schließt die örtliche Aussprache [ˈpälitsen] überhaupt jedes Derivat von «poľe» aus, weil *ä* kurzes mhd. *a* fortsetzt und nicht *o*. Für *Plitzen* ist der Ansatz «poľce» aus

akzentologischen Gründen nicht glaubhaft: Wegen der Betonung auf dem *i* muss die Entlehnung aus der Zeit nach dem Wirken der Akzentretraktion stammen (d. h. nach 1050), zu dieser Zeit war aber das slaw. *ь*, das dt. *i* ergeben hätte sollen, bereits nach der Havlíkschen Regel geschwunden (ca. 1000, s. Kl21a: 61, Kl21b: 28).

Für *Politzen* erscheint ursl. **pā'li'kā* «palica» 'Stock, Stab' (Kl17: 171) als zumindest lautlich passende Ausgangsform, semantisch leuchtet sie nur ein, wenn man von einer Übertragung auf etwas in der Umgebung Befindliches ausgeht.

Das unerwartete Diminutiv ³⁷«polica» (das wäre ursl. **paljī'kā*) hingegen hätte problemlos zu *Plitzen* geführt.

Zusammenfassung

In meinem Beitrag wurden mehrere slawische Bildungen als mögliche Etyma für Osttiroler Ortsnamen vorgestellt. Die untenstehende Tabelle bietet eine Übersicht darüber, welche von ihnen einzelsprachlich belegt sind (Spalte „belegt“³⁷) und wie gut sich die betreffenden Namen mit ihrer Hilfe erklären lassen (Spalte „Etymologie“³⁸).

37 Gegebenenfalls ist das Sprachenkürzel angegeben. Als belegt gilt eine einzelsprachliche Form nur, wenn deren Bedeutung dieselbe oder eine ähnliche ist, wie sie für die Ausgangsform des Ortsnamens veranschlagt werden. Andernfalls erfolgt der Vermerk (andere Bed.).

38 Die Abkürzung (m. K.) bedeutet „mit Konkurrenz“, das heißt, es gibt mindestens eine mit der aktuellen Deutung konkurrierende; (m. b. K.) bedeutet „mit besserer Konkurrenz“, das heißt, eine der konkurrierenden Deutungen ist plausibler als die aktuelle.

Form	Ableitungstyp	Basis	Belegt	Etymologie
<i>brodica</i>	Diminutiv	<i>brodъ</i>	+ (kr.)	+
<i>бърдѣца</i>	Diminutiv	<i>бърдо</i>	-	-
<i>бърдѣца</i>	Diminutiv	<i>бърдо</i>	-	-
<i>galica</i>	Nomen agentis	<i>galiti</i>	-	+ (m. b. K.)
<i>grabica</i>	Diminutiv	<i>graba</i>	+ (sln.)	+
<i>gričica</i>	Diminutiv	<i>gričъ</i>	-	+
<i>grobica</i>	Diminutiv	<i>grobъ</i>	-	-
<i>grozanica</i>	Substantivierung	<i>groza</i>	-	+ (m. K.)
<i>grozъnica</i>	Nomen loci	<i>grozънъ</i>	- (andere Bed.)	+ (m. K.)
<i>гърдlica</i>	Diminutiv	<i>гърдlo</i>	- (andere Bed.)	+
<i>kalica</i> (I)	Nomen agentis	<i>kaliti</i>	-	+ (m. b. K.)
<i>kalica</i> (II)	Diminutiv	<i>kala</i>	-	+ (m. b. K.)
<i>krотъnica</i>	Nomen loci	<i>krотъ</i>	-	+
<i>lěsica</i>	Diminutiv	<i>lěsъ</i>	-	-
<i>лъпъnica</i>	Nomen loci	<i>лъпъ</i>	-	+
<i>mulica</i> (I)	Nomen agentis	<i>muliti</i>	- (andere Bed.)	+ (m. K.)
<i>mulica</i> (II)	Diminutiv	<i>mulъ</i>	- (andere Bed.)	+ (m. K.)
<i>mъlvica</i>	Nomen agentis	<i>mъlviti</i>	-	+
<i>poľica</i>	Diminutiv	<i>poľe</i>	-	+
<i>рърšica</i> (I)	Diminutiv	<i>prša</i>	-	+ (m. K.)
<i>рърšica</i> (II)	Nomen agentis	<i>pršiti</i>	-	+ (m. K.)

Mein Eindruck, dass es sich bei den vorgestellten Formen in der Hauptsache um ad-hoc-Rekonstrukte der jeweiligen Autoren handelt, bestätigt sich durch die zahlreichen Minussymbole in der Spalte „belegt“. Wie sich aber herausstellt, eignen sich viele der Formen doch einigermaßen gut zur Deutung der betreffenden Ortsnamen. Insbesondere scheint einiges dafür zu sprechen, dass im slawischen toponomastischen Substrat Osttirols Diminutiva auf «-ica» von *o*-Stämmen existierten. Aus der Tabelle gehen mit «*brodica*» 'kleine Furt', «*gričica*» 'Hügelchen', «*гърдlica*» 'Kehlchen', «*mulica*» 'kleiner Schlamm(pfuhl)' und «*poľica*» 'Feldchen' fünf mögliche Beispiele hervor.

Neue urslawische Rekonstruktionen

**bīr'dika* «бѣрдѣсе» 'Hügelchen' ¶ **bīr'duku* «бѣрдѣкъъ» 'Hügelchen' ¶ **bradī'kā* «brodica» 'kleine Furt' ¶ **čīrnī'kā* «čъrnica» 'eine Schwarze, z. B. Nonne' ¶ **dininī'kā* «дѣньница» 'Morgenstern' ¶ **dininu* «дѣньнѣъъ» 'Tages-' ¶ **dušt'jā'rā* «dъšťara» 'Bretterhütte' ¶ **glawmīku* «glumьсьъ» 'Scherzbold' ¶ **glawmī'kā* «glumica» 'Scherzboldin' ¶ **grā'bī'kā* (I) «grabica» 'kleine Furche' ¶ **grā'bī'kā* (II) «grabica» 'jemand, der oder etwas, das scharrt, harkt' ¶ **grajšinejku* «grěšъnikъъ» 'einer, der verfehlt; Sünder' ¶ **grajšini'kā* «grěšъnica» 'eine, die verfehlt; Sünderin' ¶ **g(u)rejčju* oder **g(u)rīčju* «g(ъ)-ričъъ» 'Hügel' ¶ **gur'ničjā'rā* «gъrnъčara» 'Töpferei' ¶ **kazā'rā* «kozara» 'Ziegenstall' ¶ **kazā'ri'kā* «kozarica» 'kleiner Ziegenstall' ¶ **kazārjī'kā* «kozařica» 'Ziegenhirtin' ¶ **kazārju* «kozařъъ» 'Ziegenhirte' ¶ **kā'lā* «kala» 'Sumpf' ¶ **lininī'kā* «лъньница» 'Ort mit Leinkraut' ¶ **paljī'kā* «poľica» 'Feldchen' ¶ **piršī'kā* «pъršica» 'eine, die staubt' ¶ **piršī'těj* «pъršiti» 'stauben' ¶ **piršjā* «pъrša» 'eine zum Staub gehörige' ¶ **piršjī'kā* «pъršica» 'eine kleine zum Staub gehörige' ¶ **rū'bī'kā* «rybica» 'Fischlein' ¶ **sawšī'kā* «sušica» 'eine Trockene' ¶ **xlaj'bā'rā* «xlěbara» 'Brotmanufaktur'

Literatur

- A15: Peter Anreiter: Sinnbezirke der ältest bezeugten slawischen Namen in Österreich. Wien, 2015.
- Babić 2002: Stjepan Babić: Tvorba riječi u hrvatskome književnome jeziku. Zagreb, 2002.
- Be05 = Hubert Bergmann: Slawisches im Namengut der Osttiroler Gemeinden Ainet und Schlaiten. Wien, 2005.
- Bi77 = Hermann Ignaz Bidermann: Die Romanen und ihre Verbreitung in Oesterreich. Graz, 1877.
- Br78 = Wilhelm Brandenstein: Kleine Namenkundliche Arbeiten. Graz, 1978.
- Čornejová 2009: Michaela Čornejová: Tvoření nejstarších českých místních jmen. Brno, 2009.
- ÉSSJa = Oleg N. Trubačev (Hrsg.): Ètimologičeskij slovar' slavjanskich jazykov. Moskva, 1974–.
- HJP = Hrvatski jezični portal (<https://hjp.znanje.hr/>), abgerufen im Juli 2022.
- Hol08 = Georg Holzer: Namenkundliche Aufsätze (= Innsbrucker Beiträge zur Onomastik 4). Wien, 2008

- Hol20 = Georg Holzer: Untersuchungen zum Urslavischen: Einleitende Kapitel, Lautlehre, Morphematik (= Schriften über Sprachen und Texte 13). Berlin 2020.
- Hor64: Maria Hornung: Mundartkunde Osttirols. Eine dialektgeographische Darstellung mit volkskundlichen Einblicken in die altbäuerliche Lebenswelt. Wien, 1964.
- IFT = Gerhard Rampl, Elisabeth Gruber-Tokić, & Bernhard Mertelseder: Index der Flurnamen Tirols (1.0) [Data set]. Zenodo. <https://doi.org/10.5281/zenodo.6459135>, 2020.
- Kl17 = Emanuel Klotz: Urslawisches Wörterbuch. Wien, 2017.
- Kl21a = Emanuel Klotz: Slavia Tirolensis: Bairisch-slawische Lautgeschichte im Osttiroler Kontaktbereich. In: Jürgen Fuchsbauer, Emanuel Klotz (Hrsg.): Studien zum frühen Slavischen und zu älteren slavischen Texten (= Schriften über Sprachen und Texte 14). Wien, 2021, 39–113.
- Kl21b = Emanuel Klotz: Slawisches aus der Osttiroler Ortsnamenlandschaft (Slavia Tirolensis II). In: Jürgen Fuchsbauer, Wolfgang Stadler, Andrea Zink: Kulturen verbinden / Connecting Cultures / Сближения Культуры. Festband anlässlich des 50-jährigen Bestehens der Slawistik an der Universität Innsbruck. Innsbruck, 2021, 17–53.
- Kl22 = Emanuel Klotz: Addenda und Corrigenda zum Urslawischen Wörterbuch. In: Ricerche slavistiche 5 (65). Roma, 2022 [eingereicht].
- Klein/Schmitt 1969: Karl Kurt Klein, Ludwig Erich Schmitt: Tirolischer Sprachatlas. 2. Band: Konsonantismus, Vokalquantität, Formenlehre. Innsbruck/Marburg, 1969.
- KMW = Beate Henning: Kleines Mittelhochdeutsches Wörterbuch. Berlin/Boston, 2014.
- Lochner 2006: Fritz Freiherr Lochner von Hüttenbach: Die Ortsnamen des Politischen Bezirkes Liezen (Steiermark). In: Österreichische Namenforschung 34. 2006, 41–137.
- Magaš 2019: Magaš, Ivan: Govor Popovića. In: Domaća rič 13. Zbornik radova sa znanstvenoga skupa „Domaća rič 13“ održanoga 22. travnja 2017 u Zadru. Zadar, 2019, 139–155.
- Matasović 2014: Ranko Matasović: Slavic Nominal Word-Formation. Proto-Indo-European Origins and Historical Development (= Empirie und Theorie der Sprachwissenschaft, Band 3). Heidelberg, 2014.
- Mi79 = Johannes Chrysostomos Mitterrutzner: Slavisches aus dem östlichen Pusterthale. In: Neunundzwanzigstes Programm des kaiserl. königl. Gymnasiums zu Brixen. Brixen, 1879, 3–28.
- Miklosich 1926: Franz Miklosich: Vergleichende Grammatik der slavischen Sprachen. Band II: Stammbildungslehre. Heidelberg, 1926.
- P09 = Heinz Dieter Pohl: Die Ortsnamen slawischer bzw. slowenischer Herkunft in Osttirol (einschließlich einiger Berg- und Gewässernamen). In: Peter Anreiter

- (Hrsg.): *Miscellanea Onomastica* (= Innsbrucker Beiträge zur Onomastik 7). Wien, 2009, 103–134.
- Plet. = Maks Pleteršnik: *Slovensko-nemški slovar*. Ljubljana, 1894/1895 (Neudruck 2006).
- R09 = Gerhard Rampl: *Virgener Namenbuch*. Erstellt mit Hilfe Geographischer Informationssysteme (GIS). Dissertation, Innsbruck, 2009.
- RK = Svetomir Ristitsch, Jowan Kangrga: *Wörterbuch der serbokroatischen und deutschen Sprache*. Zweiter Teil: Serbokroatisch-Deutsch. Belgrad, 1928.
- Skok I-IV: Petar Skok: *Etimologijski rječnik hrvatskoga ili srpskoga jezika*. Zagreb, 1971 (I), 1972 (II), 1973 (III), 1974 (IV).
- Snoj 2016: Marko Snoj: *Slovenski etimološki slovar*. Ljubljana, 2016.
- SRJa = A. P. Evgen'eva (Red.): *Slovar' russkogo jazyka v četyrech tomach*. Moskva, 1981 (I), 1983 (II, III), 1984 (IV).
- St14 = Johann Stur: *Die slawischen Sprachelemente in den Ortsnamen der deutsch-österreichischen Alpenländer zwischen Donau und Drau*. Wien, 1914.
- U87 = August Unterforcher: *Beitrag zur Dialekt- und Namenforschung des Pusterthales*. In: *Jahres-Bericht des k. k. Staats-Ober-Gymnasiums zu Leitmeritz in Böhmen für das Schuljahr 1887*. Leitmeritz, 1887, 3–22.
- U88 = August Unterforcher: *Slavische Namenreste aus dem Osten des Pusterthales*. In: *Jahres-Bericht des k. k. Staats-Ober-Gymnasiums zu Leitmeritz in Böhmen für das Schuljahr 1888*. Leitmeritz, 1888, 3–20.
- U89 = August Unterforcher: *Slavische Namenreste aus dem Osten des Pusterthales*. In: *Jahres-Bericht des k. k. Staats-Ober-Gymnasiums zu Leitmeritz in Böhmen für das Schuljahr 1889*. Leitmeritz, 1889, 3–30.
- U90 = August Unterforcher: *Nachtrag zu meinem Aufsätze „zur slavischen Namenskunde aus Ostpustertal“*. Programm des k. k. Staats-Ober-Gymnasiums zu Leitmeritz in Böhmen für das Jahr 1890. Leitmeritz, 1890, 1–14.
- V83 = Monika Voggenberger: *Die slawischen Ortsnamen in Osttirol*. Dissertation, Salzburg, 1983.
- Vaillant 1974: André Vaillant: *Grammaire comparée des langues slaves*. Tome IV: *La formation des noms*. Paris, 1974.
- Vondrák 1924: Wenzel Vondrák: *Vergleichende slavische Grammatik*. I. Band: *Lautlehre und Stammbildungslehre*. Göttingen, 1924.
- W42 = Franz Waldmann: *Zu den Namen der Granatspitzkarte*. In: *Zeitschrift des Deutschen Alpenvereins* 73. München, 1942, 69–75.
- Zaliznjak 2014: Andrej Anatol'evič Zaliznjak: *Drevnerusskoe udarenie. Obščie svedenija i slovar*. Moskva, 2014.

[**Abstract:** This article discusses a number of place names of Slavic origin in East Tyrol containing the suffix *-ica*. Many of the previous etyma for these names have been proposed without any morphological analysis, which gives them the appearance of being ad hoc reconstructions. By summarizing the different functions of the suffix *-ica*, the author seeks to validate the etymologies in question and to provide alternative explanations where necessary. It turns out that in the Slavic substrate in Eastern Tyrol, the suffix *-ica* could form diminutives from *o*-stem nouns. Otherwise, this is an exclusive feature of *a*-stem nouns.]

„... ab morgen nennen wir uns Ultras ...“¹
*Die Benennungen von Ultrafangruppen in deutschen
Fußballligen*

Tim Köring und Barbara Aehnlich

1. Einleitung

Fangruppennamen (FangruppenN) sind im Alltag omnipräsent – auf Aufklebern an Laternen und Telefonkästen, in den Stadionkurven auf Zaunfahnen oder als Graffito auf Autobahnbrücken. Zugleich sind sie in der onomastischen Forschung unsichtbar. Der Kontrast ist auffällig, widmete man sich doch in den Sozialwissenschaften in den letzten Jahrzehnten verstärkt der Fankultur, da diese eine der größten Jugendbewegungen und Subkulturen in Deutschland bildet (Duttler 2016: 9, Gabler 2019: 77–78, Hitzler/Niederbacher 2010: 161–169). Dabei stehen meist sozialwissenschaftliche Themen wie Gewalt, Männlichkeit und Antisemitismus im Fokus; den Namen der Fangruppen wird bisher kaum Beachtung zuteil. Von einer sozioonomastischen Analyse der FangruppenN als wesentlicher Teil der Fankultur ist jedoch Aufschluss über soziale Dynamiken in der Ultra-Bewegung zu erwarten, weshalb ihnen mehr Aufmerksamkeit geschenkt werden sollte.

Der vorliegende Aufsatz beruht auf einer an der Universität Jena entstandenen Staatsexamensarbeit (Köring 2022), in welcher die Namen von 305 Ultra-Fangruppen erhoben, analysiert und systematisch dargestellt wurden. In diesem Beitrag soll vorgestellt werden, durch welche Bildungsmuster und Benennungsmotive FangruppenN sich auszeichnen (zu diesen Analysekatgorien vgl. Nübling et al. (2015), Stellmacher (2010/2017) und Fahlbusch (2011)). Auf die Verbreitung und Entwicklung von FangruppenN kann hier nur knapp eingegangen werden.

Der Aufsatz stellt zunächst die Ultra-Bewegung in der Fußball-Fankultur vor und beschreibt ihre wesentlichen Merkmale. Anschließend wird dargestellt, wie die FangruppenN in die onomastische Terminologie eingegliedert werden können und welche Probleme dabei auftreten. Das Untersuchungskorpus wird in Kapitel 4 vorgestellt; darauf folgen Ausführungen über die Bildungsmuster und Benennungsmotive der erhobenen Namen. Ein Fazit fasst die wichtigsten Ergebnisse zusammen und gibt einen Ausblick auf weitere interessante Themenfelder rund um die Erforschung der FangruppenN.

1 Interview: „Spezial/Ultras Tito“ aus Erlebnis Fussball, Ausgabe 84, 01/2022: 12.

2. Die Ultra-Bewegung in der Fußball-Fankultur

Die Fußball-Fankultur ist vielschichtig und in Deutschland besonders stark verbreitet. Dabei wird zwischen diversen Fan-Taxonomien unterschieden, mittels derer verschiedene Fan-Typen herausgearbeitet werden. So wird im englischen Fußball zwischen *Supporter*, *Follower*, *Fan* und *Flâneur* differenziert; diese lassen sich durch die gegensätzlichen Attribute *hot* und *cool* sowie *traditional* und *consumer* charakterisieren (Fritz 2019: 34–36). Jedoch unterscheidet sich die deutschsprachige Fanszene von der englischen, weshalb diese Taxonomie nur bedingt auf die deutsche Fanszene übertragbar ist. Im deutschsprachigen wissenschaftlichen Kontext wird zwischen *konsumorientierten*, *fußballzentrierten* oder *erlebnisorientierten Fans* unterschieden (Fritz 2019: 39–42). Pilz (2006) differenziert zwischen fünf Fantypen: *Kutten*, *Hooligans* und *Ultras* sowie den Hybridformen *Supporter* und *Hooltras* (Fritz 2019: 42–51). Damit entspricht er am ehesten den Selbstbezeichnungen der Fanszenen.

Seit den 1990er Jahren sind die prägende und aktivste Fanszene in Deutschland die Ultras. Ultras werden als fußballzentrierte, aber auch erlebnisorientierte Fans beschrieben (Fritz 2019: 45). Sie orientieren sich stark an der italienischen Fankultur und den dort praktizierten „optischen und akustischen Ausdrucksformen“ (Gabler 2019: 78). „Neben dem Support ihrer Mannschaft ist ihre inhaltliche Kritik am sogenannten ‚Modernen Fußball‘ ein prägendes Charakteristikum dieser Fußballfankultur“ (Adam 2016: 65). Diese beiden Merkmale der besonderen Form des Supports und einer Kritik an der Kommerzialisierung des Fußballs bilden wesentliche Unterscheidungsmerkmale zu den sog. *Kutten*² und *Hooligans*³.

Dass die Ultra-Fankultur sich gegenüber diesen beiden anderen Strömungen durchgesetzt hat, lässt sich auf verschiedene Ursachen zurückführen. Adam stellt dar, dass Hooligans zunehmend durch verstärkte Sicherheits- und Sank-

2 Mit *Kutten* sind sowohl die mit Vereinsaufnähern bestickten Jeanswesten und -jacken als auch die Fans, die diese tragen, gemeint. Sie bilden eine frühe Fankultur ab den 1960er Jahren, die sich durch eine starke Vereinsidentifikation und -zentrierung, organisierten Support im Stadion nach englischem Vorbild und eben jenem zentralem Identitätsmerkmal in Form der Kleidung auszeichnen (vgl. Becker 2019: 32, Fritz 2019: 43 & Gabler 2019: 78).

3 *Hooligans* etablierten sich als populäre Fankultur in den späten 1970er Jahren und zeichnen sich ebenfalls durch ihre Orientierung an englischen Fans aus, wobei allerdings eine Gewaltorientierung und -affinität zum wesentlichen Merkmal wird. Sie weisen eine größere Distanz zum Verein, eine stärkere Zentrierung auf die eigene Gruppe sowie eine militärische Haltung auf (vgl. Becker 2019: 32 & Gabler 2019: 78).

tionsmaßnahmen aus den Stadien und damit den für Ultras relevanten Handlungsrahmen verdrängt wurden. Dies geschah insbesondere vor dem Hintergrund verschiedener Ausschreitungen in Europa, an denen Hooligans beteiligt waren:

In dieses Vakuum auf den Rängen der deutschen Stadien stieß die Ultra-Fankultur, die durch Berichte von „Groundhoppern“ sowie durch die vermehrte Berichterstattung des deutschen Privatfernsehens über die italienische Serie A und andere südeuropäische Fußballligen schnell Verbreitung in Deutschland fand. (Adam 2016: 65)

Gemeinhin wird die Ultra-Bewegung in Deutschland als Jugendszene bzw. Jugendbewegung kategorisiert und untersucht (Hitzler/Niederbacher 2010: 161–169). Es ist jedoch davon auszugehen, dass die Altersstruktur sich kontinuierlich nach oben erweitert.

Deutsche Fangruppen, die der Ultra-Bewegung zugeordnet werden können, zeichnen sich durch eine hohe Heterogenität aus. Die größten Gruppen haben mehrere hundert Mitglieder und können anlassbezogen eine weitere große Anzahl an Personen mobilisieren, die diesem Umfeld zugeschrieben werden können. Gleichzeitig gibt es auch kleinere Gruppen, die dennoch in der Szene relevant sind. Die Gruppengröße variiert extrem, wobei dies nicht in der Popularität oder dem Erfolg des Vereins begründet ist. So gibt es nicht nur in den ersten drei Ligen der Bundesliga, sondern auch in den vierten Ligen und darunter zahlreiche aktive Fangruppen.

Ein weiteres wichtiges Distinktionsmerkmal bei deutschen Ultragruppen ist die politische Einstellung. Traditionell scheint die Ultra-Bewegung eher dem linkspolitischen Spektrum zuzuordnen zu sein, dies gilt insbesondere für die Ultra-Kultur in Italien.⁴ In Deutschland gibt es seit der Entstehung der ersten Fangruppen aus dem Ultraspektrum neben vielen sich als unpolitisch verstehenden Gruppen auch rechtsoffene oder eindeutig rechtsausgerichtete Fangruppen. Obwohl eine Mehrzahl von Ultra-Gruppen auf eine öffentliche politische Positionierung verzichtet, muss man sie als politische Akteure betrachten, die sich in fußballbezogene, aber auch lokalpolitische Prozesse einbringen und ihre Interessen vertreten.

⁴ So hat sich die erste Fangruppe, die sich *Ultras* genannt und dies auch im FangruppenN als Komponente aufgeführt hat (*Ultras Tito*), in Anlehnung an politische Aktivisten der 60er-Jahre benannt (Interview: „Spezial / Ultras Tito“ aus Erlebnis Fussball, Ausgabe 84, 01/2022: 11).

Hinsichtlich der Organisationsform setzen Ultra-Gruppen auf eine größere Verbindlichkeit, als dies etwa bei Kутten oder Hooligans üblich ist. Neben der koordinierten An- und Abreise ins Stadion, einem geschlossenen Auftreten in Form der Kleiderwahl und Disziplinierung hinsichtlich des Alkohol- und Drogenkonsums wird eine generelle Loyalität gegenüber der Gruppe erwartet. Dies zeigt sich auch an der Solidarität, die solche Fangruppen gegenüber Mitgliedern zeigen, die durch ein Stadionverbot nicht unmittelbar am Spielgeschehen teilnehmen können (Adam 2016: 68). Zudem gibt es oftmals eine strenge innere Hierarchisierung der Mitglieder, die den hohen Organisationsanforderungen entspricht. Adam führt auf, dass viele der in der Ultra-Szene gelebten Werte und Normen der „Kohäsion der Gruppe auf der einen Seite sowie der Distinktion zu anderen Fanggruppierungen und dem Verein auf der anderen Seite“ (Adam 2016: 71) dienen.

Neben der internen Koordination und Organisation verfügen die meisten Gruppen über ein gefestigtes Netzwerk mit anderen Fangruppen, entweder in Form von Fanfreundschaften oder -rivalitäten. Zudem beziehen sich Fangruppen über eigentliche Rivalitäten hinweg solidarisch aufeinander⁵, beispielsweise bei Preiserhöhungen oder der Spieltagverteilung auf den Montag, die auf starke Ablehnung in der Fankultur stoßen und erneut das Charakteristikum der Kritik an der Kommerzialisierung des Fußballs betonen (Adam 2016: 70–71). Zudem gibt es regelmäßig überregionale, gruppenübergreifende Zusammenschlüsse, die meist ein politisches Ziel verfolgen.⁶

Die Fankultur bedingt im Wesentlichen das Selbstkonzept und die Identität der Ultra-Bewegung. Die Fankultur der Ultras baut auf Merkmalen anderer Fanszenen und ihrer Kultur auf, setzt aber auch bewusst Unterschiede.

Der Bezug zur militärischen Tradition des Fußballs wird primär an der strengen Organisationsform deutlich, findet sich aber auch in Motiven auf Aufklebern und anderen Materialien wieder (Bresemann 2016: 175). Eine soziale Zuordnung findet sowohl per Selbst- als auch Fremdzuschreibung u. a. auf der

5 So beleidigten beispielsweise als Reaktion auf die Kollektivstrafe, dass Fans von *Borussia Dortmund* nach Schmähungen gegen Dietmar Hopp bis 2022 nicht nach Hoffenheim auswärts fahren durften, unter anderem Ultras aus den Szenen in Gladbach, Köln und München ebenfalls Dietmar Hopp (vgl. <https://www.zeit.de/sport/2020-03/hoffenheim-fc-bayern-dietmar-hopp-beleidigungen/komplettansicht>, zuletzt geprüft am 25.11.22).

6 Im Frühjahr 2022 ist beispielsweise die Faninteressenvertretung *Unsere Kurve* als solch ein Zusammenschluss aufzuführen, der aus Fan- und Mitgliederorganisationen besteht und sich für eine strengere Regulierung von Sportwetten einsetzt (vgl. <https://www.unserekurve.de/blog/umgehend-stroengere-regulierung-von-sportwetten/>, zuletzt geprüft am 28.07.22).

Ebene der politischen Ausrichtung der Fans oder des Kommerzialisierungsgrads des Vereins statt. So werden etwa Ultras des Sportvereins Babelsberg 03 vorrangig dem linkspolitischen Spektrum zugeordnet, während der RasenBall-sport Leipzig und dessen Fans aufgrund der starken Förderung und engen Verbundenheit mit der Red Bull GmbH als Kommerzprodukt und dementsprechend Erfolgsfans betrachtet werden.

Die starke Verbundenheit der Akteure mit dem Verein ist bei den Ultras besonders komplex. Einerseits beziehen sie sich klar auf die Vereinsstruktur und die Bedeutung des Vereins als lokale Größe; jedoch sind Ultras häufig als besonders harte Kritiker ihres eigenen Vereins zu erleben. Dies lässt sich darauf zurückführen, dass die Bezugnahme auf den eigentlichen Verein über das Bild eines traditionsreichen Fußballs erfolgt, bei dem Anhänger eines Vereins an diesem partizipieren, etwa als Mitglied, aber auch aktiv in Form von Beteiligung und einer Positionierung in der Vereins- und Verbandspolitik. Dies steht besonders in Abgrenzung zur häufig als Gesellschaft ausgegliederten Profi-Abteilung, wodurch die demokratische Mitbestimmung im eigentlichen Vereinssinne minimiert ist. Zugleich aber verstehen sich die Gruppen als unabhängig gegenüber den Vereinen. Eine generelle gegenseitige finanzielle Unterstützung wird oft ausgeschlossen. Zudem ist es nicht selten, dass Fangruppen sich gegen die Vereinspolitik und ihre Gremien aussprechen und Entscheidungen öffentlich kritisieren (Adam 2016: 67/71).

Die Verortung in der Fankurve als wesentlicher Handlungsplatz der Fankultur ist für die Ultras besonders wichtig. Darüber hinaus gibt es vereinzelt auch Gruppenauftritte oder Formate, die in Form von Demonstrationen, Festen, Turnieren oder anderen Veranstaltungen in der Öffentlichkeit abseits des Stadions stattfinden. Im Gegensatz zu den verabredeten Kämpfen von Hooligans verstehen sich Ultra-Gruppen häufig als semi-öffentliche Akteure.⁷ Dies ist beispielsweise an zahlreichen Positionierungen zu politischen Entscheidungen und Vorgängen zu beobachten, die nicht zwangsläufig Fußballbezug haben müssen und sie so auch als politische Bewegung begreifen lässt:

Das Handeln der Ultras ist auch, wenn nach außen gerichtet und im Selbstbild, nicht gesellschaftskonform und letztlich doch darauf ausgerichtet, gesellschaftliche Konflikte über Werte zu vermitteln. Insofern ist die Ultrabewegung eine

7 Semi-öffentlich meint hier, dass die Ultras zwar öffentlich auftreten, aber im Gegensatz zu anderen organisierten Gruppen wie Vereinen als weniger öffentlich wahrgenommen werden, da beispielsweise keine von außen einsehbare Vereinsatzung garantiert, dass die Mitgliedschaft in der Organisationseinheit potentiell jeder Person offen steht. Dennoch treten die Ultras bewusst als Akteure in der Öffentlichkeit auf.

politische Bewegung, die jedoch auf einem unkonventionellen Weg Trends setzt und die Gesellschaft verändert. (Luzar 2016: 293)

Wie in anderen Fankulturen auch, ist in der Ultra-Bewegung eine hohe Bedeutsamkeit von Männlichkeit zu beobachten.⁸ Neben Antisemitismus und Gewalt in der Ultraszene sowie dem Verhältnis zur Polizei bildete die Auseinandersetzung um Geschlechterverhältnisse einen wesentlichen Forschungsschwerpunkt in den letzten Jahren. Dabei ist jedoch vor allem der Bezug auf Sexismus und Männlichkeit präsent, während die weibliche Fanpraxis bisher weniger untersucht wurde. Sophia Gerschel stellt mithilfe von Gruppendiskussionen mit einer Frauen-Ultragruppe heraus, dass Frauen hinsichtlich ihres Verhaltens und der männlichen Erwartungen geschlechtsneutral werden müssen, um als aktiver Fan wahrgenommen zu werden (Gerschel 2009: 61). Judith von der Heyde hält fest, dass Männlichkeit als wesentliches Prinzip in der Ultrakultur von Frauen anerkannt wird. Jedoch gibt es Momente, in denen Weiblichkeit und Ultrasein miteinander funktionieren, dadurch werde eine hegemonale Weiblichkeit geschaffen, die andere Weiblichkeiten degradiere (Heyde 2016: 101). So erfahren Frauen in der Ultra-Szene vor allem dann Anerkennung und Raum, wenn sie die Bedeutsamkeit des männlichen Körpers für die Ultra-Identität teilen und somit den weiblichen zurückstufen (Heyde 2016: 112).

Gewaltorientierung und -affinität gehören nicht (wie bei den Hooligans) zum zentralen Identitätsmerkmal. Bei Hooligans dient Gewalt der Lustbefriedigung, bei Ultras wird nur teilweise von einer Gewaltbereitschaft ausgegangen.

Die Fankultur ist bei Ultras von besonders großer Bedeutung; sie setzt sich aus verschiedenen Bestandteilen zusammen. Diese variieren jedoch stark in den verschiedenen Gruppen:

Ultra-Gruppen zeichnen sich durch eine sehr aufwendige erlebnisorientierte Selbstdarstellung aus (Blockchoreografien, Gesänge, Zeichen, Bewegungen etc., mit z. T. hohem zeitlichen und finanziellen Aufwand). (Becker 2019: 33)

Dazu gehört auch die Stadionkultur. In Form von Zaunfahnen wird die eigene Fangruppe über ihren FangruppenN herausgestellt. Hinzu kommen Schwenkfahnen oder Spruchbänder. Darüber hinaus gibt es in Form von Kleidung, Graffiti, Aufklebern, Punk- und Hip-Hop-Bezügen weitere wesentliche Identi-

⁸ Viele Gruppen setzen sich übrigens in politischer Hinsicht mit dieser Gruppenpraxis auseinander. So gibt es u. a. interne Auseinandersetzungen über Geschlechter-, Gewalt-, Polizei- und Vereinsfragen.

tätsmerkmale. Dies funktioniert häufig über die Vereinsfarben und -logos. Neben den Zaunfahnen sind dabei Aufkleber und Graffiti besonders interessant, da dort häufig der eigene FangruppenN in die Öffentlichkeit getragen wird. Gleichmaßen fungiert das Verbreiten von Stickern und Graffiti als Initiationsritus für jüngere Gruppeninteressierte und -mitglieder. „Die Botschaften und die Funktionen der Sticker sind vielfältig; es werden Territorien markiert, Feind- und Freundschaften erklärt und fanpolitische Forderungen gestellt“ (Bresemann 2016: 178). Im Gegensatz zur Graffiti-Kultur nutzen Ultras diese beiden Ausdrucksformen als Mittel, um Rivalitäten in Form von Überkleben oder -malen auszutragen. Der Aspekt, den eigenen FangruppenN bekannt zu machen und so ein Gebiet zu markieren, steht deutlich im Vordergrund (Grün 2016: 166/170).

Für die einzelnen Aktiven hat die Fankultur eine besondere Bedeutung:

Die Ultras zeichnen sich durch eine vollständige Identifikation mit ihrer Rolle als Fans aus. Das hat zur Folge, dass das Ultra-Sein nicht als reines ‚Feierabend-hobby‘ begriffen wird. Vielmehr definiert sich der Einzelne auch außerhalb von Szenezusammenhängen als Ultra und identifiziert sich stark mit den Ideen und Idealen der Szene. (Hitzler/Niederbacher 2010: 163)

Die Identitätsbildung bei Ultras beschränkt sich also nicht allein auf die einer gemeinsamen Gruppenidentität, sondern begreift darüber hinaus auch die einzelnen Gruppenmitglieder als Individuen. Dementsprechend hat der Aspekt einer engen Gemeinschaft eine wichtige Bedeutung. Die aktive Zugehörigkeit zu anderen Szenen scheint aufgrund der starken Einbindung in die Ultra-Szene selten vorhanden zu sein (Hitzler/Niederbacher 2010: 169).



Abb. 1: Laternenmast in Jena, auf dem neben der *Horda Azzuro* und *Adolescent Crew* (beide aus Jena) auch die *Senseless Crew* (Fußball-Sport-Verein 1899 Frankfurt) vertreten ist, wodurch die Freundschaftsbeziehungen der Szenen deutlich werden. (Foto: Tim Köring)



Abb. 2: Mast auf einer Autobahnraststätte mit Aufklebern der *Schickeria München* (in der nur Szenekundigen verständlichen Abkürzung SM) und der *Horda Azzuro*. Weder VereinsN noch OrtsN werden aufgeführt, was als Beleg dafür interpretiert werden kann, dass der FangruppenN in Kombination mit dem Fanggruppenlogo allein die öffentliche Funktion des Raumanspruchs bzw. der Werbewirksamkeit einnimmt. (Quelle: http://1903blog.horda-azzurro.de/wp-content/gallery/sticker/dsc_0465.jpg, zuletzt geprüft am 10.10.2022)

3. Einordnung der Fangruppennamen in die onomastische Typologie

FanggruppenN lassen sich nicht eindeutig einer bereits etablierten Klasse von EigenN zuordnen. Sie sind onomastisch bisher nicht näher erforscht und müssen deshalb zunächst terminologisch definiert werden.

Grundlegend sind FanggruppenN den Ergonymen zuzuordnen. Zu diesen zählen unter anderem Waren-, Unternehmens- sowie InstitutionsN. Ergonyme bilden den offensten und neuesten Arbeitsbereich der Onomastik. Im Gegensatz zu Personen- oder OrtsN sind sie Bezeichnungen für von Menschen geschaffene Gegenstände, Organisationen und Dienstleistungen. Sie weisen häufig transparente Strukturen auf, sind relativ neu und teilweise instabil. Dadurch ist ihr Wert für die Namenforschung umstritten. Gleichzeitig bilden sie aber eine der innovativsten Namenklassen und sind aufgrund ihrer Verbreitung und ihrer Akzeptanz für die Sozioonomastik interessant (Nübling et al. 2015: 265; Debus 1995: 393).

Als Bezugspunkte für die Benennung von Fanggruppen sind vor allem Vereinsnamen sowie Unternehmens- und Institutionsnamen von besonderem Interesse, da es hier hinsichtlich der Benennungsmotive und Bildungsmuster starke Parallelen gibt. Aus diesem Grund befassen sich die folgenden Unterkapitel mit den Gemeinsamkeiten und Unterschieden von FanggruppenN und Vereins- bzw. UnternehmensN.

3.1 Vereinsnamen

Besonders relevant sind im vorliegenden Forschungskontext die VereinsN. Aufgrund der Funktion von Vereinen und der darin begründeten Verfolgung gemeinsamer Interessen von Personen beschreibt Stellmacher VereinsN als „aussagekräftige Zeugen für gesellschaftliche Zustände, soziale Identität und regionale Bindungen“ (Stellmacher 2010: 59).

Vereine sind häufig eingetragene Körperschaften und damit juristische Personen. Dadurch gibt es eine Schnittmenge mit den PersonenN. Im Gegensatz zu diesen ist jedoch bei Vereinen eine Gruppenmitgliedschaft Voraussetzung. Als Benennungen einer Körperschaft ähneln VereinsN auch den InstitutionsN. So haben beide Rechtsvorgaben zu beachten. Bei eingetragenen Vereinen (e. V.) gibt es das Gebot der ‚Namenswahrheit‘. „Das heißt, der Name darf den Vereinszweck nicht verdunkeln und falschen Erwartungen keinen Vorschub leisten“ (Stellmacher 2017: 592). InstitutionsN bilden für Stellmacher den Zugang zu VereinsN unter Rücksichtnahme auf die enge Beziehung zu Menschengrup-

penN⁹ und WarenN. Dieser Typisierung folgen auch Nübling et al. (Stellmacher 2010: 59; Nübling et al. 2015: 294).

Kennzeichen für die Bildung von Vereinsnamen ist eine Kombination von allgemeinen Wörtern (Appellativen, Adjektiven) und Namenwörtern (Landschafts- und Siedlungsnamen), zu denen noch die Gründungsjahre der Vereine und bestimmte Beinamen treten können. (Stellmacher 2010: 59)

Typische VereinsN von Sportvereinen setzen sich aus drei Komponenten zusammen: Sportart, Gründungsjahr und OrtsN. Die Sportart wird meist verkürzt angegeben (*FC* statt *Fußballclub*). Das Gründungsjahr kann auch als Ordinalzahl angegeben werden (*09* statt *1909* bei *Ballspielverein Borussia 09 Dortmund*). Nübling et al. verweisen darauf, dass die von Stellmacher ursprünglich aufgeführte Ergänzung in Form von BeiN falsch sei, und charakterisieren diese stattdessen als PersN und ÜberN. Ergänzungen in Form von PersN oder ÜberN sind vor allem bei einer hohen regionalen Häufung von Vereinen zu beobachten (Nübling et al. 2015: 294). ÜberN entwickeln sich zu besonders wichtigen Erkennungszeichen in der Sportkommunikation (Stellmacher 2010: 60).

3.2 Unternehmensnamen

UnternehmensN sind eng mit den InstitutionsN verbunden. Nübling et al. unterscheiden beide Namenklassen durch die Zielsetzung. Unternehmen zielen auf Gewinnmaximierung, Institutionen hingegen nicht. Dadurch gibt es unterschiedliche Namenfunktionen: „Werbewirksamkeit auf der einen, eher sachliche Auskunft auf der anderen Seite“ (Nübling et al. 2015: 277).

Als zentrales Merkmal von UnternehmensN wird das Benennungsmotiv aufgeführt. Die Wahl der vier Benennungsmotive Person (*Schott AG*), Sache (*thomas zement GmbH & Co. KG*), Phantasie (*dotSource GmbH*) und Gemischt (*Carl Zeiss Meditec AG*) hängt von Alter und Branche des Unternehmens ab. Die Bildungsweise von UnternehmensN ist eng mit der von WarenN verknüpft. Die Klassifikation der WarenN lässt sich so in abgewandelter Form auf UnternehmensN übertragen:

Bei UnternehmensN handelt es sich entweder um übernommene [...] oder um neu erzeugte Namen. Letztere liegen als Einzellexeme (*Commerzbank*) sowie Mehrwortverbindungen (*STADA Arzneimittel*) vor. An regulären Wortbildungs-

⁹ Der Terminus *MenschengruppenN* findet in der onomastischen Forschung kaum Verwendung, weshalb im Weiteren nicht darauf Bezug genommen wird.

mustern findet sich hauptsächlich die Komposition (*Rheinmetall*). Pseudokonfixbildungen, Kürzungen und Kreuzungen herrschen bei den keinen Regeln unterliegenden Wortschöpfungen vor. (Nübling et al. 2015: 279)

Die Abgrenzung, die Nübling et al. zwischen InstitutionsN und UnternehmensN in Form der Zielsetzung auf die Allgemeinheit oder die eigenen wirtschaftlichen Interessen ziehen (Nübling et al. 2015: 277), bildet auch für FangruppenN einen wichtigen Ansatzpunkt. Vereins- und InstitutionsN können ihre Klasse wechseln und beispielsweise in Form ausgegliederter Gesellschaften als UnternehmensN gelten: So ist die Organisation *FC Carl Zeiss Jena e. V.* im Bereich Nachwuchs und *FC Carl Zeiss Jena Fußball Spielbetriebs GmbH* im Bereich Profisport vorhanden (FC Carl Zeiss Jena 2021). Damit verschwimmt auch der Bezug von Fangruppen auf die jeweiligen Mannschaften. Einerseits beziehen sich Ultras mit ihrer Fanpraxis bewusst auf die Vereine und bringen sich in die Strukturen ein, andererseits ist die konkrete Mannschaft zumeist eine ausgegliederte Gesellschaft. Die Orientierung an Namenbestandteilen der jeweiligen Mannschaft wird so komplexer und undurchsichtiger.

3.3 FangruppenN im Spannungsfeld zwischen Vereins- und UnternehmensN

Die Organisationsform der Fangruppen weist Ähnlichkeiten zu denen von Vereinen auf. Sie sind ein verbindlicher Zusammenschluss von Privatpersonen, die ein gemeinsames Interesse bzw. Anliegen verfolgen. Zudem verfügen sie häufig über ein für sie verbindliches Regelwerk und weisen in Form von verschiedenen Funktionen, die in der Gruppe ausgeübt werden, eine festgelegte soziale Hierarchie auf. Jedoch muss betont werden, dass Fangruppen nicht per se auf demokratischen Strukturen aufbauen. So besteht die informelle Struktur häufig aus drei unterschiedlichen Zugehörigkeits-Radien, die über unterschiedlich viele Entscheidungs- und Gestaltungskompetenzen verfügen. Scheinbar hängt die Organisationsform auch mit der Gruppengröße zusammen, so seien kleinere Gruppen häufig basisdemokratisch organisiert, größere Gruppen sollen hingegen eher stärkere Hierarchien aufweisen (Devantier 2014: 23). Gleichzeitig muss ein FangruppenN im Gegensatz zum Namen eines eingetragenen Vereins nicht dem Gebot der ‚Namenswahrheit‘ entsprechen.

Fangruppen als Zusammenschluss unterscheiden sich häufig vor allem durch den informellen Charakter vom eingetragenen Verein und seinem Rechtsstatus. Dabei ist jedoch festzuhalten, dass verschiedene Fangruppen durchaus auf Vereine und ihre Struktur als juristische Personen zurückgreifen,

um beispielsweise Räumlichkeiten anzumieten oder um andere Vorteile, die eine juristische Person hat, zu nutzen. Der informelle Charakter der Organisationsform kann weniger als Ablehnung der Vereinsform an sich, sondern durch den Repressionsdruck seitens Polizei- und Sicherheitsbehörden erklärt werden, dem sich einzelne Gruppen(-mitglieder) ausgesetzt sehen.

UnternehmensN sind in doppelter Hinsicht relevant für die Betrachtung von FanggruppenN. So bilden sie einen Referenzpunkt der Fankultur, denn der jeweilige MannschaftsN ist häufig als UnternehmensN zu klassifizieren.¹⁰ Gleichzeitig sind die Orientierung und Bindung von Fanggruppen an die jeweiligen Vereine und ihre Mannschaften nicht eindeutig deren Organisationsform zuzuordnen. Ihrem Selbstanspruch gemäß würden sich Ultras stärker am dahinterstehenden Verein orientieren.

Auch gibt es einen weiteren Unterschied zwischen FanggruppenN auf der einen und Vereins- und UnternehmensN auf der anderen Seite: Im Gegensatz zu Vereinen verfolgen Fanggruppen durchaus einen anderen Umgang mit dem eigenen Namen. Bei FanggruppenN ist (ähnlich wie bei UnternehmensN) der Anspruch des Namens mit einer Werbewirksamkeit verknüpft und nicht bloße Selbstauskunft, was etwa an der öffentlichen Präsenz in Form von Graffitis und Aufklebern, die den eigenen FanggruppenN darstellen, deutlich wird. Die Werbewirksamkeit verfolgt dabei jedoch keine Gewinnmaximierung im finanziellen Sinn, sondern zielt auf die öffentliche Wahrnehmung der Gruppe. Diese unterstreicht etwa den Anspruch auf ein bestimmtes Territorium und verweist auf die damit verbundenen Rivalitäten. Über die öffentliche Präsenz kann die Vorherrschaft der eigenen Fanggruppe demonstriert werden.

Angesichts der Klassifikationsschwierigkeiten sollten FanggruppenN als eigenständige Unterklasse der Ergonyme gefasst werden, wobei die Merkmale anderer Namenklassen nicht von der Hand zu weisen sind. Insbesondere die Nähe zu VereinsN und UnternehmensN ist zu beachten.

4. Untersuchungskorpus

In den ersten vier Ligen sind in der Fanszene aktive Ultra-Gruppen vertreten, deren FanggruppenN mehr oder weniger öffentlich einsehbar sind. Daher liegt

¹⁰ FanggruppenN referieren im konkreten Fall auf die MannschaftsN, die wiederum dem VereinsN entlehnt sind. Beide unterscheiden sich i.d.R. vor allem durch die Rechtsform. Ein populäres Beispiel ist Borussia Dortmund, die die Rechtsform einer GmbH & Co. KGaA hat. Der Vereinsname lautet *Ballspielverein Borussia 09 e. V.*

der Untersuchungsrahmen auf diesen vier Ligen und den dort aktiven Fangruppen. Eine Begrenzung auf beispielsweise die ersten zwei oder drei Bundesligen hätte zur Folge, einen größeren Teil von Fangruppen zu vernachlässigen, wodurch die Repräsentativität stark eingeschränkt würde. So ist ein wesentlicher Anteil der ostdeutschen Vereine nur in der dritten Bundesliga und in der Regionalliga Nord-Ost vertreten, verfügt aber über eine große Fankultur der Ultra-Szene. Auch im Westen Deutschlands gibt es viele Vereine, die in der Vergangenheit höherklassig gespielt haben und sich noch immer durch eine große Fanszene auszeichnen.

Berücksichtigt wurden nur Fangruppen aus diesen vier Ligen, die im Zeitraum von 2016 bis 2021 aktiv in Erscheinung traten, da es in der Ultra-Szene kontinuierlich Bewegung in Form von Neugründungen, Austritten oder Zusammenschlüssen gibt. Zudem schwankt die wahrnehmbare Aktivität von Fangruppen zum Teil stark. Der ausgewählte Zeitraum über fünf Jahre ist groß genug, um diese Dynamiken zu berücksichtigen. Bei einem deutlich größeren Zeitraum (beispielsweise seit der Gründung der ersten Ultra-Gruppen) könnte nicht sichergestellt werden, dass für die jeweiligen Szenen relevante Entwicklungen der Akteure nachvollzogen werden können, da diese kaum dokumentiert sind. Das spielt insbesondere für die Verbreitung und Entwicklung von FanggruppenN eine Rolle, weniger für die hier untersuchten Bildungsmuster und -motive.

Die Quellenarbeit bei FanggruppenN unterscheidet sich stark von der Erhebung anderer Namenarten. So kann im Gegensatz zu VereinsN oder UnternehmensN nicht auf vorliegende Register zurückgegriffen werden. Ultra-Gruppen zeichnen sich durch eine hohe Informalität und Konspirativität aus. Gleichzeitig ist die Zuordnung von Fanggruppen zur Ultra-Szene generell schwierig. Häufig klaffen Selbst- und Fremdwahrnehmung zusätzlich auseinander. Die Ausdifferenzierung bzw. Verschmelzung der Fankulturen etwa in Form von sog. *Hooltras* führt dazu, dass manche Fanggruppen sowohl der Ultra- als auch Hooligan-Szene zugeordnet werden könnten.

Die Sammlung von FanggruppenN kann daher nur dezentral über verschiedene Zugänge erfolgen. Dazu gehört etwa die Sichtung der Zaunfahnen, mit denen Fanggruppen ihre Anwesenheit bei Fußballspielen deutlich machen.¹¹ Dies allein gibt jedoch nicht eindeutig Aufschluss darüber, ob es sich um Ultra-Gruppen, Gruppen innerhalb von Ultra-Gruppen, lose Zusammenschlüsse oder andere Fanggruppen handelt. So ist die Praxis von Zaunfahnen auch in

11 Bis zum Frühjahr 2022 wurden auf <http://zaunfahnen.blogspot.eu/> Zaunfahnen von Fanggruppen in Deutschland öffentlich dokumentiert.

anderen Fankulturen verbreitet und kann beispielsweise bei Länderspielen beobachtet werden, wo es sich in den wenigsten Fällen um Ultra-Gruppen im hier verwendeten Sinn handelt. Zudem sind aus verschiedenen Gründen nicht immer alle Gruppen im Stadion vertreten. Dies war im Erhebungszeitraum durch die Covid19-Pandemie eine besondere Einschränkung, da Fangruppen keinen einheitlichen Umgang mit Fußballspielen hatten, bei denen die Anzahl der Zuschauer*innen beschränkt wurde.

Dementsprechend bilden die Zaunfahnen nur ein Indiz und müssen zwangsläufig um andere Quellen ergänzt werden. Dafür kommen Magazine wie *Faszination Fankurve*¹² in Betracht, in welchen verschiedene Gruppen Stellungnahmen und Beiträge einstellen. Aufgrund einer fehlenden allgemeinen Akzeptanz dieser Plattformen ist ihre Bedeutung für die systematische Beschreibung von Ultra-Gruppen jedoch ebenfalls beschränkt.

Manche Gruppen erläutern den Prozess der Namengebung oder deren Hintergründe auch in Selbstvorstellungen in Magazinen oder auf der eigenen Internetpräsenz. Des Weiteren gibt es von *Faszination Fankurve* das Format „Warum heißt ein Fanclub eigentlich ...“¹³, in dem 52 Fanclubs im Zeitraum von 2005 bis 2008 ihre Namen vorstellten. Diese waren jedoch nicht ausschließlich Ultra-Gruppen und zudem nicht zwangsläufig im betrachteten Zeitraum aktiv.

Als dritte wesentliche Quelle fungiert neben den FangruppenN und Veröffentlichungen zur Namengebung die Vorstellung einer Fangruppe durch eine andere. So geht beispielsweise der Blog *nullsechs.de*¹⁴, der aus der Fanszene des *SC Preußen 06 Münster* betrieben wird, in der Vorstellung anderer Fanszenen explizit auf deren „Entstehungszeit und Namengebung“ ein. Die Außenwelt wird dabei stellenweise durch detaillierte Kenntnisse und Schilderungen unterfüttert, die auf Insiderwissen bezüglich des Namengebungsprozesses schließen lassen. Damit sind diese Beiträge in doppelter Hinsicht für die vorgelegte Studie wertvoll, da die Rezeption und die Erklärungen von anderen FangruppenN einerseits Auskunft über die Wirkung der Namen und andererseits zumindest z. T. Aufschluss über Bildungsweisen und Benennungsmotive geben können.

Zudem wurden Interview-Anfragen an mehrere Fangruppen gestellt. Von diesen haben sich die *Horda Azzuro 2001* (Jena), *HArakiri* (Jena) und die *Schickeria München* bereiterklärt, in kurzen Statements auf die Bedeutung

12 <https://www.faszination-fankurve.de/>, zuletzt geprüft am 26.07.22.

13 <https://archiv.faszination-fankurve.de/index.php?folder=sites&site=fanclubnamen>, zuletzt geprüft am 26.07.22.

14 <https://www.nullsechs.de/>, zuletzt geprüft am 26.07.22.

ihrer FanggruppenN und den Prozess der Namengebung einzugehen. Weitere Anfragen blieben aus verschiedenen Gründen unbeantwortet.¹⁵

Für die vorliegende Untersuchung wurden mit diesem Vorgehen 305 FanggruppenN aus den ersten drei Bundesligen sowie den vier deutschen Regionalligen erhoben. Die Mannschaften, auf die sich die Fanggruppen beziehen, haben im Zeitraum von 2016 bis 2021 in einer dieser Ligen gespielt. Es wurden nur die Gruppen ausgewertet, die sich der Ultra-Bewegung zuordnen lassen. Vorrangig geschah diese Zuordnung über das Sichten von Zaunfahnen und die Auswertung einschlägiger Publikationen in Fanmagazinen oder auf Internet-Plattformen. Anschließend wurde die Sammlung von FanggruppenN mit Aktiven aus der Ultrabewegung in Jena, München und Berlin ausgewertet, um sicherzugehen, dass alle relevanten Akteure berücksichtigt wurden. Durch den hohen Grad an Informalität und aufgrund ständiger Veränderungen in den Fanszenen muss jedoch davon ausgegangen werden, dass die Datenbasis dennoch nicht die gesamte Ultra-Szene repräsentiert. Durch die mehrdimensionale und mehrschrittige Herangehensweise wurde jedoch ein aussagekräftiges Namenkorpus erstellt, das beispielhaft für die gegenwärtige Ultra-Bewegung in Deutschland ist.

5. Bildungsmuster

In diesem Kapitel sollen die erhobenen FanggruppenN hinsichtlich ihrer Bildungsmuster analysiert werden. Dies geschieht in Anlehnung an bisherige Untersuchungen zu VereinsN und UnternehmensN. Zunächst werden die verschiedenen Bildungsmuster überblicksartig vorgestellt, anschließend wird auf die Bildungen von FankulturN mit ein- und mehrteiligen ÜberN ausführlicher eingegangen.

Bei den untersuchten FanggruppenN können als Bildungskomponenten ÜberN, OrtsN, das Gründungsjahr und FankulturN ausgemacht werden. Als FankulturN wird der Bezug auf die in Kapitel 2 geschilderte Fankultur der Ultras verstanden. Dazu gehören etwa die Namenteile *Ultra*, *Supporter* und *Fanatics* sowie *Hooligans* oder *Kutten*.¹⁶

15 Die im Aufsatz zitierten Stellungnahmen, Erklärungen und Interview-Ausschnitte sind wortwörtlich übernommen. Orthographische und grammatikalische Abweichungen sind somit aus der Quelle wiedergegeben und werden nicht extra gekennzeichnet.

16 Aufgrund der Schwerpunktsetzung auf die Ultra-Bewegung werden die Fankulturen der Hooligans und Kutten an dieser Stelle nicht behandelt.

Dabei sind 13 verschiedene Bildungsmuster für FangruppenN zu beobachten, die jeweils mehrfach vorhanden sind. Allerdings ist zu beachten, dass die Schreibweise von FangruppenN und die Aufführung bestimmter Namenteile bei unterschiedlichen Anlässen variieren.

Bildungsmuster		Beispiel
ÜberN (Lexem)	Übernommenes Lexem	<i>Fiasko</i> <i>Societas</i>
	Wortbildung	<i>Nordsaarjugend</i> <i>Farbenstadtfierno</i>
	Wortschöpfung	<i>YoungstArs</i> <i>Coloniacs</i>
ÜberN (mehrteilig)	Reguläres Syntagma	<i>Unbequeme Jugend</i> <i>Supportive Brothers</i>
	Irreguläres Syntagma	<i>Fanatico Boys Heidenheim</i> <i>Blue Generation Magdeburg</i>
	Juxtaposition	<i>Blue Side Lok</i> <i>alarMstufe Rot</i>
FankulturN + OrtsN		<i>Ultras Leverkusen</i> <i>Ultras Gelsenkirchen</i>
FankulturN + OrtsN + Gründungsjahr		<i>Ultras Nürnberg 1994</i> <i>Ultras Chemnitz 1999</i>
FankulturN + ÜberN		<i>Ultra Boys</i> <i>Ultras Black Side</i>
FankulturN + ÜberN + OrtsN		<i>Ultra Kollektiv Lübeck</i>
FankulturN + ÜberN + OrtsN + Gründungsjahr		<i>Supporter Boyz Erdingen 2003</i>
ÜberN + FankulturN		<i>Rascals Ultras</i> <i>Karlsbande Ultras</i>
ÜberN + FankulturN + OrtsN		<i>Compadres Ultras Ahlen</i>
ÜberN + Gründungsjahr		<i>HammerHearts 2004</i> <i>Hauptstadtmafia 2003</i>
ÜberN + OrtsN		<i>Boyz Köln</i> <i>Diablos Leutzsch</i>
ÜberN + OrtsN + Gründungsjahr		<i>Desperados Dortmund 1999</i> <i>Komplott Hannovera 1998</i>
OrtsN + ÜberN		<i>Iena Branco, Marler Jung</i>

Tabelle 1: Bildungsmuster von FangruppenN

Alle 305 untersuchten FanggruppenN konnten eindeutig zugeordnet und zergliedert werden. 288 von ihnen wiesen einen ÜberN als Komponente im Bildungsmuster auf, 113 einen OrtsN, 52 einen FankulturN und 43 das Gründungsjahr. Die Verbreitung der vier Typen ist ein erster Indikator dafür, dass in der Fankultur bestimmte Bildungskomponenten favorisiert werden.

Grundlegend ähneln FanggruppenN in ihren Bildungsmustern stark den VereinsN. Das wird an den verwendeten Komponenten und Reihungen deutlich. Interessanterweise findet sich im Gegensatz zu VereinsN keine Nennung der Sportart, dafür aber jene FankulturN, denen sich die Fanggruppen zuordnen. Als weitere Bestandteile tauchen bei VereinsN neben ÜberN auch PersonenN auf (*FC Carl Zeiss Jena e. V.*). Letztere lassen sich in keinem der untersuchten FanggruppenN finden. Die Überlegungen Stellmachers, dass ÜberN sich bei VereinsN zum wesentlichen Erkennungszeichen in der (Sport-)Kommunikation entwickeln (Stellmacher 2010: 60), lässt sich auch auf die FanggruppenN übertragen. Im Zuge der Datenerhebung wurde deutlich, dass auf die wenigsten Fanggruppen im Namensgebrauch mit ihrem vollständigen Namen, sondern häufig verkürzt mit den darin enthaltenden ÜberN referiert wird – sowohl in der Selbst- als auch Fremdnennung. So ist die *Horda Azzuro 2001* überregional unter dem Lexem *Horda* und die *Schickeria München* unter der Namenkomponente *Schickeria* bekannt und es bedarf keiner vollständigen Nennung des FanggruppenN.

Die FanggruppenN können auch zu SpitzN abgewandelt werden. Der ÜberN und tatsächlich verwendete SpitzN kann der Funktion von HauptN bei UnternehmensN entsprechen, den Nübling et al. thematisieren (Nübling et al. 2015: 280–281). Umgekehrt entsprechen HauptN jedoch nicht ausschließlich ÜberN, da ein wesentlicher Anteil der FanggruppenN keine ÜberN aufweist und dennoch SpitzN (etwa in Form des OrtsN) gebildet werden können. Aufgrund dessen orientiert sich die Aufschlüsselung der Bildungsmuster von FanggruppenN stark an der von VereinsN und nur vermittelt an UnternehmensN.

Wird jedoch die Bildungsweise der ÜberN betrachtet, so erfolgt eine Orientierung an der Bildung von UnternehmensN, da diese wie HauptN betrachtet werden können. Im Gegensatz zu UnternehmensN sind die ÜberN in FanggruppenN jedoch selten alleinehend, sondern häufig in ein Bildungsmuster integriert, das wiederum eher den VereinsN entspricht.

Vor diesem Hintergrund weisen die FanggruppenN hinsichtlich ihrer Bildungsmuster zwar durchaus Ähnlichkeiten zu den VereinsN und zu den UnternehmensN auf, entsprechen jedoch keiner der beiden Namenklassen in Gänze. Auch dies spricht dafür, sie als eigene Namenklasse zu behandeln.

5.1 Bildungsmuster mit FankulturN

Ein geläufiges Bildungsmuster ist die Kombination des FankulturN mit anderen Bildungskomponenten. Am häufigsten ist die Verwendung *Ultras* als FankulturN (*Ultras Regensburg*, *Ultras Sankt Pauli*). Jedoch gibt es mit *Supporters* (*Supporters Ingolstadt*, *Supporters Paderborn*), *Fanatics* (*Fanatics Erfurt*) oder *Suptras* (*Suptras Rostock '01*) auch Bezüge auf andere FankulturN, die in engem Zusammenhang mit der Ultraszene stehen. Darüber hinaus gibt es mit *Fanszene* (*Fanszene Haching*) und *Ultraszene* (*Ultraszene Mainz '01*) weitere Varianten, die jedoch Einzelfälle darstellen.

Das populärste Bildungsmuster mit FankulturN ist die Kombination von FankulturN + OrtsN (*Ultras Leverkusen*, *Ultras Gelsenkirchen*, *Ultras Krefeld*). Das Verwenden des FankulturN scheint mit der Nennung der Sportart bei VereinsN vergleichbar zu sein. Es dient primär der Identifizierung als Teil der jeweiligen Fankultur und hat im Vergleich zu anderen Bildungsmustern bei FangruppenN einen geringen Individualisierungsgrad. Die Verwendung des gleichen Namentils in Form des FankulturN *Ultras* kann sogar gegenteilig die Individualisierung der einzelnen FangruppenN negativ beeinflussen, wenn bundesweit mehrere Gruppen diesen Namen aufweisen, ohne in einem organisatorischen Zusammenhang zu stehen. So stehen die Zugehörigkeit zur Ultra-Fankultur sowie deren Erkennbarkeit im Vordergrund, die sich in Abgrenzung zu den restlichen Fankulturen in der eigenen Fanszene (etwa den Hooligans, Kutten und anderen Fanclubs) befindet.

Eine verbreitete Variante dieses Musters besteht aus FankulturN + OrtsN + Gründungsjahr (*Ultras Nürnberg 1994*, *Ultras Chemnitz 1999*, *Ultras Bochum 1999*). Dabei ist zu beachten, dass in mehreren Fällen das Gründungsjahr nur in Form der letzten beiden Ziffern angegeben ist oder unterschiedliche Schreibweisen existieren können (*Ultraszene Mainz '01*, *Ultras Frankfurt '97*). Das Hinzufügen des Gründungsjahrs ist hinsichtlich zweier verschiedener Dimensionen bemerkenswert: Einerseits orientieren sich Fangruppen beim Bildungsmuster am VereinsN, andererseits wird damit aber auch die eigene Historizität betont. Der Zeitraum, in dem die aufgeführten Gründungsjahre liegen, ist mit 1994 bis 2003 vergleichsweise eng begrenzt, wobei die meisten Gruppen zwischen 1999 und 2001 gegründet wurden. Dies ist zugleich der Zeitraum, in dem die Ultra-Fankultur stark an Popularität gewann und sich bundesweit die ersten Fangruppen bildeten. Es kann also vermutet werden, dass es sich mit um die ersten Ultra-Gruppen in der jeweiligen Fanszene handelt. Die mit dem Gründungsjahr im Namen verbundene Historizität markiert

damit im Nachhinein vor allem die eigene Tradition der Gruppe als Vorreiter in der Fanszene.

Als drittes typisches Bildungsmuster fungiert das Beispiel der *Ultras Dynamo*: FankulturN + ÜberN. ÜberN können dabei als Lexem oder Mehrwortverbindungen auftreten (*Ultra Youth, Ultra Boys, Ultras Black Side*). Dieses Grundmuster wird ebenfalls mit dem OrtsN (FankulturN + ÜberN + OrtsN: *Ultra Kollektiv Lübeck*) und dem *Gründungsjahr* (FankulturN + ÜberN + OrtsN + Gründungsjahr: *Supporter Boyz Erdingen 2003*) kombiniert.

5.2 Bildungsmuster mit einteiligen ÜberN

Ein großer Anteil der FangruppenN besteht aus einteiligen ÜberN, die eine hohe Variabilität hinsichtlich der Bildungsweise aufweisen. Dabei lässt sich zwischen übernommenen oder neugeschaffenen Lexemen unterscheiden, wobei letztere mittels Wortbildung oder Wortschöpfung erzeugt werden.

Zu den übernommenen Lexemen zählen etwa die FangruppenN *Fiasko, Begleitservice, Revolte* und *Panzerknacker*. Auffallend ist, dass ein größerer Anteil fremdsprachlich ist: *Societas* (span. ‚Gemeinschaft, Kameradschaft‘), *Ascendente* (ital. ‚aufwärts, ansteigend‘), *Colegio* (span. ‚Schule‘), *Hinchas* (span. ‚Fans‘) oder *Underdogs* (engl. ‚Benachteiligter, Schwächerer‘). Es scheint, dass diese Fremdwörter gerade aufgrund ihrer Intransparenz und Distanz als FangruppenN Verwendung finden. Dennoch haben auch diese FangruppenN natürlich die semantische Basis, Personenkollektive zu bezeichnen.

Zu den mittels Wortbildung erzeugten Lexemen zählen beispielsweise: *Nordsaarjugend* (OrtsN Nordsaar + Jugend), *Farbenstadtinferno* (SpitzN für Leverkusen + Inferno), *Suizidkommando* (Suizid + Kommando), *Vorstadtbande* (Vorstadt + Bande) oder *Grotenfront* (Teil aus OrtsN Grotenburg + Front). Auch hier gibt es Anlehnungen an fremdsprachliche Elemente bei der Bildungsweise der ÜberN: *Facefisters* (engl. ‚Gesicht‘ + pseudo-eng. ‚Fisters‘ von ‚Fisting‘; meint sexuelle Praktik mit den Händen). Zudem gibt es Wortbildungen mit FangruppenN und Gründungsjahr wie *ZeroUltras* (eng. ‚Null‘ + FangruppenN) und *Ultra1984* (FangruppenN + Gründungsjahr).

Wortschöpfungen kommen vor allem als Abwandlungen in der Orthografie vor: *YoungstArs* (engl. *Youngsters* ‚Jugendliche‘) oder *Westsideboyz* (engl. ‚Westseite‘ + pseudo-eng. ‚Jungs‘; Bezeichnung aus dem US-amerikanischen Hip-Hop für Musiker von der Westküste). Eine abweichende Groß- und Kleinschreibung, etwa in Form von Binnenmajuskeln, ist häufig vertreten wie bei

sUbKuLtur und kann in bestimmten Fällen auf Zugehörigkeiten zu einer Hauptgruppe verweisen: *HARakiri* als Initialennennung der Hauptgruppe *Horda Azzuro 2001* oder *delinqUentS* als Jugendgruppe der *Usual Suspects*.



Abb. 3: Initialbenennung der Jugendgruppe *HARakiri* auf einem städtischen Mülleimer (Quelle: <http://1903blog.horda-azzurro.de/wp-content/gallery/sticker/img-20151104-wa0051.jpg>, zuletzt geprüft am 10.10.2022)

Ein weiteres Bildungsmuster besteht aus ÜberN + FankulturN: *Rascals Ultras*, *Karlsbande Ultras* oder *Saalefront Ultras*. In wenigen Fällen kommt die Nennung des OrtsN dazu (ÜberN + FankulturN + OrtsN) wie bei *Compadres Ultras Ahlen* und *Amisia Ultra Meppen*.

Ähnlich wie bei der Bildung mit FankulturN ist auch bei einteiligen ÜberN die Kombination mit dem Gründungsjahr etabliert (ÜberN + Gründungsjahr): *HammerHearts 2004*, *Hauptstadtmafia 2003*, *Rheinfre 2002*. Dies kann ebenfalls in abgekürzter Form geschehen: *Schwabensturm '02*, *Schwabenkompanie '06*, *ZebraBande '03*.

Zudem gibt es in vielen Fällen das Bildungsmuster ÜberN + OrtsN. Die ÜberN zeigen dabei ebenfalls die eingangs aufgeführten Bildungsweisen aus übernommenen und neuerzeugten Lexemen mittels Wortbildung oder Wortschöpfung: *Boyz Köln*, *Cattiva Brunsviga*, *Diablos Leutzsch*, *Kaotic Chemnitz*, *Filmstadtinferno Babelsberg*. Außerdem ist die Reihung ÜberN + OrtsN + Gründungsjahr zu finden. Dazu gehören etwa die FangruppenN *Desperados Dortmund 1999*, *Komplott Hannovera 1998*, *Harlekins Berlin '98*.

5.3 Bildungsmuster mit mehrteiligen ÜberN

Mehrteilige ÜberN bilden die größte Gruppe der FangruppenN. Sie weisen in den einzelnen Lexemen die gleiche Bildungsweise wie die einteiligen ÜberN auf. Hinzu kommen jedoch Mehrwortverbindungen, die ein reguläres oder irreguläres Syntagma beinhalten. In Anlehnung an die von Fahlbusch (2011 und 2015 in Nübling et al.) untersuchten UnternehmensN ist zudem die Juxtaposition von besonderem Interesse.

Die meisten ÜberN bestehen aus zweiteiligen (*Chaos Boys*, *Frenetic Youth*, *Lokal Crew*) und dreiteiligen Wortverbindungen (*Blue Side Lok*, *Banda Di Amici*, *Fortuna Eagles 1986*). Darüber hinaus gibt es noch wenige vierteilige FangruppenN wie *Wilde Horde Köln 1996* und *Phönix Sons Karlsruhe '99*.

Zu den Wortverbindungen mit regulärem Syntagma gehören etwa *Unbequeme Jugend*, *Supportive Brothers* und *Junge Chaoten*. Sie kommen häufig bei der Kombination mit OrtsN oder Herkunftsangaben (OrtsN + ÜberN) vor: *Iena Branco*, *Marler Jungs*, *Münchener Löwen*, *Clique du Nord*. Außerdem sind reguläre Syntagmen in Form fremdsprachiger appellativerischer Nominalphrasen zu finden: *The Unity* (eng. ‚Die Einheit‘), *Les Autres* (franz. ‚Die Übrigen/Anderen‘), *Los Aliados* (span. ‚Die Alliierten‘) und *La Vida Nova* (span. ‚Das neue Leben‘).

Häufiger gibt es jedoch irreguläre Syntagmen. Diese treten ebenfalls in Kombination mit OrtsN oder Gründungsjahren auf (*Fanatico Boys Heidenheim*, *Blue Generation Magdeburg*, *Generation Luzifer 1998*, *Armata-Fidels 2003*), wobei Präpositionen ausgelassen werden. Sowohl reguläre als auch irreguläre Syntagmen werden ebenfalls kombiniert zu ÜberN + OrtsN + Gründungsjahr: *Wilde Horde Köln 1996*, *Phönix Sons Karlsruhe '99*. Diese FangruppenN sind damit auch die längsten hinsichtlich der Mehrteiligkeit. Statt OrtsN von Städten oder Stadtteilen können auch andere Verortungen markiert werden, etwa die Position der Gruppe im Stadion (*Gruppe Unterrang*).

Am häufigsten ist bei mehrteiligen ÜberN die Bildungsweise durch die Juxtaposition: *Blue Side Lok*, *Fialova Sbor*, *alarMstufe Rot*, *Soul City*.¹⁷ Dabei werden insbesondere Abkürzungen und Zahlencodes verwendet. *Brigade 53* und *Aktivist 53* beziehen sich mit den Zahlen auf die letzten beiden Ziffern des Gründungsjahrs 1953 der *Sportgemeinschaft Dynamo Dresden*. *Tebe Party Army* bezieht sich auf die Abkürzung von *Tennis Borussia Berlin*, *Kollektiv 71* hingegen auf die letzten beiden Ziffern der Postleitzahl des Stadions der *Offenbacher Fußball Club Kickers 1901*.

Damit können für FangruppenN verschiedene Bildungskomponenten wie ÜberN, OrtsN, Gründungsjahr und FankulturN festgestellt werden. Dabei spielen insbesondere bei den ÜberN verschiedene Benennungsmotive eine Rolle, weshalb sie besonders vielfältig sind.

6. Benennungsmotive

Ein weiterer Schwerpunkt der Untersuchung liegt auf den Benennungsmotiven der FangruppenN. Zwar scheinen einige Motive offensichtlich zu sein, jedoch muss dies nicht zwangsläufig die tatsächliche hinter dem Namen stehende Motivation sein. Daher wurde die Datensammlung um Informationen ergänzt, die auf die Bedeutung und den Namengebungsprozess aus Sicht der benannten Gruppe eingehen. Methodisch war dies eine besondere Herausforderung, da sich die Ultra-Szene durch eine vergleichsweise hohe Konspirativität und ein weitestgehendes Desinteresse an der Erforschung ihrer Fankultur auszeichnet.¹⁸

Insgesamt wurden bei den FangruppenN elf Benennungsmotive beobachtet, die bei der Namengebung eine Rolle spielen. Die bei den Bildungsmustern vorgefundenen Komponenten FankulturN und OrtsN bieten als Angaben zur Fan-

17 Irreguläre Syntagmen können etwa durch geeignete Präpositionen zu regulären Wortgruppen verbunden werden (Bsp.: *Blue Generation aus Magdeburg*, *Generation Luzifer von 1998*). Bei einer Bildungsweise mittels Juxtaposition werden verschiedene Glieder zu einem FangruppenN zusammengesetzt, die in keiner syntaktischen Beziehung zueinanderstehen (können).

18 Dies ist insofern nicht verwunderlich, als dass sich die meisten Forschungsschwerpunkte auf wenig rühmliche Aspekte wie Gewalt, Männlichkeit und Antisemitismus beziehen. Gleichzeitig stehen einzelne Szenen aufgrund ihrer Fanpraxis unter hohem Repressionsdruck durch Sicherheitsbehörden. Glücklicherweise gibt es einzelne Aktive und Szenen, die das Forschungsthema spannend fanden und die Untersuchung bereitwillig unterstützt haben.

kultur in der Gruppe und zur Herkunft ebenfalls ein Benennungsmotiv. Weitere Motive sind Bezüge auf den Verein, Männlichkeit, Militär, Gemeinschaft, Jugend, eine anarchische Haltung, Gewalt, Leidenschaft und (Sub-)Kultur.

Benennungsmotiv	Ausprägung	Beispiel
Fankultur		<i>Ultras Chemnitz 99</i> <i>Ultra Harlekins Berlin</i>
Herkunft	OrtsN	<i>Ultras Leverkusen</i> <i>Aachen Ultras</i>
	Regionale Geschichte und Besonderheiten	<i>Karlsbande Ultras</i> <i>Ultima Raka</i>
	Postleitzahlen	<i>Synthesia Ultras 79</i> <i>Stradevia 907</i>
	Kfz-Kennzeichen	<i>EF Süd 1998</i> <i>Crew Eleven Aalen¹⁹</i>
	Regionen	<i>Pfalz Inferno Kaiserslautern</i> <i>Schwabensturm '02</i>
	FlussN	<i>Saalefront-Ultras</i> <i>Amisia Ultra Meppen</i>
	Stadion	<i>B-Blockade Brigade</i> <i>Blockade Sandhausen</i>
Verein	VereinsN	<i>Ultras Dynamo</i> <i>JAHNgsters</i>
	Vereinsinitialen	<i>Tebe Party Army</i> <i>Forza HSV</i>
	Vereinsfarbe	<i>Blue Generation Magdeburg</i> <i>Horda Azzuro 2001</i>
	Gründungsjahr	<i>ULTRA1984</i> <i>Brigade 53</i>
	Vereinswappen	<i>Kleblatt Jugend</i> <i>gioverde</i>

¹⁹ „Der Gruppenname hat seinen Ursprung im Autokennzeichen der Stadt Aalen (AA). Wenn man die Schreibweise des Namens etwas abändert („Crew 11“), so kann man für die beiden Einsen jeweils den ersten Buchstaben des Alphabets (A) einsetzen und erhält so den Namen ‚Crew AA‘ also ‚Crew Aalen‘.“ (<https://www.nullsechs.de/die-fanszenen-der-liga/fanszene-vfr-aalen/>, zuletzt geprüft am 26.08.2022)

Männlichkeit	(junge) Männlichkeit	<i>BOYS Bielefeld</i> <i>Mad Boyz</i>
	Brüderlichkeit	<i>Weekend Brothers Wolfsburg</i> <i>Supportive Brothers</i>
Militär	Militärische Einheiten	<i>Brigade Nassau</i> <i>Commando East Side</i>
	Front	<i>Saalefront Ultras</i> <i>Hardtwaldfront</i>
	Verteidigungsstellungen	<i>Letzte Festung Naumburg</i> <i>Maschikuli Youth</i>
	Kämpfer	<i>Pugnatores Ultras</i> <i>Black Blue Fighters</i>
Gemeinschaft	Gruppe	<i>Wilde Horde Köln 1996</i> <i>Kollektiv Ultras</i>
	Organisation	<i>Wuhlesyndikat</i> <i>Domstadt Syndikat</i>
	Gemeinschaft	<i>The Unity</i> <i>L'Intensa Verde</i> ²⁰
Jugend	Jugend	<i>Frenetic Youth</i> <i>Ascendente</i>
	Generation	<i>Generation Luzifer 1998 Kaiserslautern</i> <i>Proud Generation Duisburg</i>
Anarchie	Chaos	<i>Red Kaos</i> <i>Vandalz</i>
	Ungehörigkeit	<i>Rascals Ultras</i> <i>Rude Fans</i>
	Widerstand	<i>Dissidenti Ultra</i> <i>Unbequeme Jugend</i>
	Verrücktsein	<i>Fede Nerblo</i> <i>Mad Boyz</i>
Gewalt		<i>Sparrenkollektiv Bielefeld</i> <i>Facefisters</i>

20 So erläutert die Gruppe *L'Intensa Verde* auf ihrer Homepage ihren FangruppenN: „Das ist italienisch für ‚der grüne Zusammenhalt‘“ (<https://intesa-verde.de/vorstellung/>, zuletzt geprüft am 25.11.22).

Leidenschaft	Leidenschaft	<i>Supremus Dilectio Desperados Dortmund</i>
	Körper	<i>Blue Blood Fanatics Roter Infarkt</i>
	Feuer	<i>Diablos Leutzsch Flagrantia Moguntia</i>
	Inferno	<i>Inferno Cottbus Filmstadt Inferno Babelsberg</i>
(Sub-)Kultur	Subkultur	<i>Sottocultura Subciety Mainz</i>
	A Clockwork Orange	<i>Droogs '99 Frankfurt Droogs Saarbrücken</i>

Tabelle 2: Benennungsmotive bei FangruppenN

Die FangruppenN wurden sehr bewusst gewählt. Oftmals weisen sie mehrere Benennungsmotive auf.²¹ Zudem ist der Prozess der Namengebung komplex und zieht sich z. T. über einen längeren Zeitraum hin.

Mit der Wahl einer zur Ultra-Fankultur gehörigen Benennung sind verschiedene Funktionen verbunden: So markieren sie eine szenübergreifende Verbundenheit mit der Ultra-Kultur, die sich von anderen Fankulturen abgrenzt. Ein solcher Name dient aber auch als Ausdruck der Fanmentalität als wesentliches verbindendes Merkmal der aktiven Fans – somit ist es ein beliebtes Motiv, wenn die Geschlossenheit oder die Zusammengehörigkeit der lokalen Fanszene betont wird. Dabei gibt es Gruppen, die ihre Zugehörigkeit zur Ultra-Bewegung im Namen anzeigen (*Ultras Sankt Pauli*, *Suptras Rostock '01*) und andere, die dies bewusst vermeiden (*Handkäsmafia*, *Horda Azzuro 2001* zu Beginn).

Die Verbundenheit mit dem Verein kann durch Bezug auf diesen (*Blue Side Lok*, *Zebra bande '03*), häufiger jedoch durch Herkunftsangaben ausge-

21 Diese Komplexität zeigt sich etwa im Namen *Horda Azzuro 2001*, dem die Motive Fankultur (orientiert sich an der italienischen Fanszene), Gemeinschaft (*Horda* für eine Gruppe), Verein (Vereinsfarbe blau) und Herkunft (durch Nennung des Gründungsjahrs) zugrunde liegen. Des Weiteren werden die Aspekte der Identifizierung und Individualität betont, indem der FangruppenN möglichst wenig Übereinstimmung mit anderen Namen haben sollte: „Es sollte kein Name sein, welcher zum damaligen Zeitpunkt vielen Gruppen ähnelt, gleichzeitig aber den Bezug nach Italien – als Mutterland der Ultras – haben und das Blau, als Bestandteil der Vereinsfarben, beinhalten, da dieses auch am stärksten von uns genutzt wird. Gern wird in offiziellen Medien oder Darstellungen noch der Begriff ULTRAS und das Gründungsjahr angefügt.“ (Interview Köring 10.12.21)

drückt werden (*Pfalz Inferno Kaiserlautern*). Zur Herkunft wird auch die Verortung in der Fankurve gezählt (*B-Blockade Brigade, Südkurve, K-Block*).

Insbesondere junge Männlichkeit spielt bei der Namenvergabe eine große Rolle (*Mad Boyz, BOYS Bielefeld*). Dass diese Fangruppen als selbstverständlich und zeitlos wahrgenommen werden, ist Indiz für die hegemoniale Bedeutung von Männlichkeit in der Fankultur. Dabei muss jedoch beachtet werden, dass Jugend als Benennungsmotiv darüber hinaus einen eigenständigen Wert als Motiv aufweist und in der Fankultur eine doppelte Funktion hat: Einerseits bildete die Ultra-Bewegung eine Art der Jugendbewegung und hat darin ihren Ursprung – damit positioniert sie sich vorrangig gegenüber anderen, älteren Fankulturen; gleichzeitig gibt es eine Vielzahl dezidierter Jugendgruppen, die entweder entstehen, weil in etablierten Fangruppen keine Partizipationsmöglichkeiten bestehen oder weil sie als Teil des Integrationsprozesses in eine Fangruppe als Eingangsstruktur vorangestellt sind.²² Die enge Verknüpfung der Benennungsmotive Jugend und Männlichkeit ist auffallend und nimmt offenbar einen wesentlichen Stellenwert in der Fankultur ein (bspw. *Young Boys, Young Boyz*).

Gemeinschaft als Benennungsmotiv hat eine zentrale Bedeutung in der Fankultur. Neben dem Zusammenhalt in der Gruppe betonen mehrere Fangruppen die Bedeutung von freundschaftlichen und familiären Bezügen, die über den konkreten Fußballbezug auf den lokalen Raum ausgeweitet werden. Dies soll sich im FangruppenN widerspiegeln (*Wilde Horde Köln 1996, Kollektiv Ultras*). Diese Gemeinschaftskonstruktion wird auch in der Ausprägung Generation des Benennungsmotivs Jugend und dem Benennungsmotiv Militär deutlich. In beiden wird eine Gemeinschaft konstruiert, entweder als Schicksalsgemeinschaft durch das Alter und die Distanz zu anderen Fankulturen oder durch die Kameradschaft, die in den Truppengattungen als Benennungsmotive Ausdruck findet (*Brigade Nord 1999, Commando East Side*).

Ähnlich funktionieren auch die Bezüge auf den (sub-)kulturellen Charakter der Ultra-Bewegung im Benennungsmotiv (Sub-)Kultur. Die so benannten Fangruppen verfolgen einen eigenen Kulturanspruch und sehen sich gleichzeitig als Subkultur gegenüber der generellen Fanszene sowie der Gesamtgesellschaft.

22 Aus diesem Grund wurde Jugend als Benennungsmotiv ausgewählt und nicht etwa Altersklasse oder Generation. Die Ausprägung Generation markiert ebenfalls eine Form der Abgrenzung als Jugendkultur – nur nicht gegenüber etablierten Gruppen in der eigenen Fankurve, sondern gegenüber anderen Fankulturen.

Dementsprechend ist es nicht verwunderlich, dass die Namengebung ein wichtiger Prozess für viele Gruppen zu sein scheint und einige sich auch nachträglich weiterhin mit der Bedeutung und Wirkung der FangruppenN auseinandersetzen. Dies deckt sich mit der Beobachtung, dass nur wenige Gruppen auf eine sinnfreie, ironische oder witzige Wirkung bei FangruppenN setzen. Die meisten Namen sind hingegen mit Bedacht gewählt und zeigen eine gewisse Ernsthaftigkeit. Ausnahmen sind dabei u. a. die *Zero Ultras*, die sich (selbstironisch) als „die Nullen von Tennis Borussia Berlin“ (Zero Ultras 2021) bezeichnen, oder die *HammerHearts*, die dies bewusst thematisieren:

Gemäß dem Konsum an einem dieser WG-Tage in Verbindung mit einer Tattoo-Vorlage, die ab dann 2 Jahre unser Symbol sein sollte, entstand der Gruppenname Hammerhearts, den wir seither zu jeder Zeit mit Stolz im Herzen trugen. Wir stehen zu unserer Vergangenheit oder besser zu dem, was davon übrig ist, obwohl wir uns jetzt vielleicht nicht noch einmal für diesen Namen entscheiden würden. (HammerHearts 2004/2022)

Es entsteht generell der Eindruck, dass die Ultra-Bewegung sich und ihre Fankultur sehr ernst nimmt. Dies kann damit zusammenhängen, dass im gesamtgesellschaftlichen Kontext dem „Fußballfan-Sein“ Irrationalität unterstellt wird. Dies steht im Kontrast zum politischen und selbstbestimmten Anspruch, den die Ultra-Bewegung an sich selbst als Gruppe, aber auch den Fußball stellt. Die politische Dimension der Ultra-Fankultur lässt sich bei FangruppenN also daran aufzeigen, dass diese im Gegensatz zu FanclubN auf eine Selbstironisierung durch den FangruppenN weitestgehend verzichtet.

7. Fazit

Der vorliegende Beitrag befasste sich mit der noch unerforschten Klasse der FangruppenN und konnte aufzeigen, dass diese eine eigene Unterklasse der Ergonyme bilden. FangruppenN aus der Ultra-Szene zeichnen sich durch eigene Bildungsmuster, Benennungsmotive und Namenmoden aus. Die Verbreitung und Entwicklung der FangruppenN in der deutschsprachigen Ultra-Szene kann im Gesamten nur schwer bearbeitet werden, da die Fülle an Neugründungen, Auflösungen oder Zusammenschlüssen nicht immer dokumentiert und nachvollziehbar ist. Häufig muss auf Wissen von Einzelpersonen aus der jeweiligen Fanszene zurückgegriffen werden. Dennoch zeichnet sich ab, dass sich hinsichtlich der Bildung von FangruppenN feste Muster etabliert haben

und somit von einer szenübergreifenden Verbreitung und generellen Entwicklung bei FanggruppenN gesprochen werden kann. Dies ist auch bei den Benennungsmotiven der Fall: Sie sind über die lokale Szene hinaus identifizierbar.

In der Studie wurden 305 Namen von Fanggruppen analysiert, die im Zeitraum von 2016 bis 2021 in Deutschland aktiv waren. Als Quellen fungierten neben den einzelnen FanggruppenN Selbstvorstellungen und Erläuterungen der FanggruppenN in Fanmagazinen oder Internetpräsenzen, Interviews in Fanmedien und einzelne Statements von Fanggruppen, die im Rahmen der Untersuchung eingeholt wurden.

Hinsichtlich der Bildung von FanggruppenN wurden 13 verschiedene Bildungsmuster ausgemacht, denen alle erhobenen Namen zugeordnet werden konnten. Die vier Bildungskomponenten ÜberN, OrtsN, FankulturN und Gründungsjahr sind alle in hoher Anzahl vertreten. Häufige Bildungsmuster sind beispielsweise FankulturN + OrtsN, ÜberN + Gründungsjahr und ÜberN+ OrtsN. Die Namen setzen sich meist aus zwei bis vier Bildungskomponenten zusammen. Hinsichtlich der Bildungsmuster bestehen Ähnlichkeiten zu denen von UnternehmensN und besonders VereinsN, sie unterscheiden sich jedoch insbesondere durch die Hinzufügung von FankulturN sowie eigenen etablierten Bildungsmustern.

Vor allem die in den FanggruppenN enthaltenen ÜberN haben einen engen Bezug zu UnternehmensN, da sie bei deren Bildung ebenfalls eine wichtige Rolle spielen. Hauptfunktion dort ist die Werbewirksamkeit. Die Entwicklungstendenz zu PhantasieN, insbesondere mit Juxtaposition, die Fahlbusch (2011) skizziert, könnte auch auf FanggruppenN zutreffen. Die Bildungsweise von ÜberN ist teilweise schwer nachzuvollziehen. Ohne zusätzliche Informationen können manche ÜberN nicht eindeutig in ihrer Bildungsweise aufgeschlüsselt werden.

Bei VereinsN und UnternehmensN spielen die Benennungsmotive eine große Rolle. Dies trifft auch auf FanggruppenN zu, bei deren Analyse elf verschiedene Motive festgestellt werden konnten. Davon ähneln die Benennungsmotive Verein, Gemeinschaft und Herkunft den Motiven Vereinsfarben, Kameradschaft/Zusammenhalt und Herkunft bei VereinsN. Die Benennungsmotive Fankultur, Männlichkeit, Militär, Jugend, Anarchie, Gewalt, Leidenschaft und (Sub-)Kultur sind originär bei FanggruppenN vorhanden. Insbesondere Fankultur, Herkunft und Gemeinschaft sind als Benennungsmotive wichtig und verweisen auf die enorme Bedeutung dieser Aspekte in der Ultra-Fankultur. Hier gibt es teilweise Parallelen zu außersprachlichen Merkmalen der Ultra-Bewe-

gung wie den dort geteilten Werten, die in der sozialwissenschaftlichen Forschung ausgemacht wurden. In den Ausführungen und Begründungen der Namengebung wurde deutlich, dass dem eigenen FangruppenN meist eine hohe Bedeutung beigemessen wird und der Prozess der Namengebung komplex ist. Diese Namen haben also eine identitätsstiftende Wirkung für die Fangruppen und nehmen häufig auf das Selbstverständnis, die Fankultur und -praxis Bezug. Zudem wurde deutlich, dass Nachbenennungen bei der Namengebung eine Rolle spielen, diese jedoch in der Regel nicht thematisiert werden. Es ist allerdings festzuhalten, dass das bei vielen FangruppenN mehr oder weniger offensichtlich der Fall ist.

FangruppenN können damit Auskunft über die Fankultur geben. Wenn beobachtet werden kann, dass Werte und Normen einzelner Gruppen sich sowohl nach innen als auch außen richten, kann davon ausgegangen werden, dass dies im besonderen Maße auch über FangruppenN geschieht, denn GruppenN richten sich in beide Richtungen. Ihr sprachlicher Ausdruck verweist auf eine identitätsstiftende Wirkung. Wenn sie durch die Bezugnahme auf Merkmale, Werte und Normen der Fankultur Identitäten bilden, kann umgekehrt vom FangruppenN in Teilen auf jene Merkmale und Werte zurückgeschlossen werden.

Auch wenn durch einen GruppenN prinzipiell auf den Gemeinschaftscharakter einer Organisation referiert wird, scheint Gemeinschaft als eigenständiger Wert eine besonders hohe Bedeutung in der Ultra-Bewegung zu haben. Sie richtet sich sowohl nach innen an die eigene Gruppe als auch nach außen an die gesamte Ultra-Szene, mit der man gerade zu Beginn der Ultra-Bewegung die gleichen Vorstellungen und Abgrenzungserfahrungen gegenüber anderen Fankulturen teilte. Eng mit der Vorstellung über den Gemeinschaftsbegriff sind häufig auch Fanpraxen (s. Kapitel 2 zur Fankultur) verbunden, die sich im FangruppenN widerspiegeln sollen.

Die vorliegende Analyse der FangruppenN der Ultrabewegung stellt damit erste Ergebnisse bezüglich der Bildungsmuster und Benennungsmotive vor. Neben Verweisen auf die italienische oder englische Fankultur konnten bei der Untersuchung der Entwicklung von FangruppenN in einzelnen Fanszenen zudem lokale Namenmoden etwa in Form bestimmter Benennungsmotive oder Bildungsmuster ausgemacht werden. Dabei wurde die hohe Bedeutung der Namenkomponente *Ultras* abermals deutlich, die in diesem Zusammenhang jedoch als Bezeichnung für einen gruppenübergreifenden Zusammenschluss fungiert, mit dem Ziel, die aktiven Fans in Anbetracht einer gemeinsamen Praxis zusammenzuführen. So ist anzunehmen, dass FangruppenN und die Bezeichnung *Ultras* an sich eine tragende (Doppel-)Rolle in der Fanszene

spielen, deren hohe Bedeutung und Dynamik erst in Ansätzen begriffen sind und weiterer Auseinandersetzung bedürfen. Weiterführende Untersuchungen zu diesen Namenmoden versprechen Aufschluss über ebjenjene Dynamiken.

Weiterhin wäre es spannend, die Transparenzgrade der Namenkomponenten bei der Bildung der FangruppenN zu bestimmen, um zu verstehen, inwieweit außersprachliche Gegebenheiten in der Fankultur mit der Transparenz des Namens korrespondieren.

Zudem wurde in der vorliegenden Untersuchung die Bedeutung der Auseinandersetzung mit der eigenen Fankultur anhand der Reflektion der FangruppenN durch die beteiligten Akteure deutlich. Die Frage, wie die Fanpraxis definiert werden kann bzw. wann und ob man sich als *Ultras* bezeichnet, zieht sich durch viele Namengebungsprozesse. Die Frage nach der eigenen Fankultur wird also unter anderem entlang des FangruppenN verhandelt. Auch diesem Aspekt sollte mehr Beachtung geschenkt werden.

Trotz der Abgrenzung der Ultra-Fankultur zu anderen Fankulturen wie den Hooligans oder Hooltras über den FangruppenN weisen die Namen einige Gemeinsamkeiten hinsichtlich der Bildungsweise und bestimmter Motive auf. Dementsprechend sollten auch die FangruppenN anderer Fankulturen betrachtet werden. Nicht zuletzt wäre der Unterschied zwischen FanclubN und FangruppenN eine tiefere Betrachtung wert – verwenden die Fanclubs oft witzige oder ironisierende Namen, so sind die Namen von Fangruppen offenbar von einer großen Ernsthaftigkeit geprägt. Eine vergleichende Analyse, die die gesellschaftlichen Hintergründe der verschiedenen Gruppen miteinbezieht, könnte sowohl die onomastische als auch die sozialwissenschaftliche Forschung befördern. Durch eine Befassung mit diesen Themen könnte die Onomastik die wissenschaftliche Auseinandersetzung mit der Fußball-Fankultur, die eines der größten gesellschaftlichen Interessensgebiete unserer Zeit verkörpert, bereichern.

8. Bibliographie

- Adam, Steve (2016): Die Ultra-Fußballfankultur, in: Duttler, Gabriel (Hg.): *Ultras. Eine Fankultur im Spannungsfeld unterschiedlicher Subkulturen (Kulturen der Gesellschaft, v.17)*, Bielefeld, 63–86.
- Becker, Reiner (2019): Fußball(szenen), Sozialisation und politische Kultur, in: Thole, Werner/Pfaff, Nicolle/Flickinger, Hans-Georg (Hg.): *Fußball als Soziales Feld. Studien zu Sozialen Bewegungen, Jugend- und Fankulturen*. Wiesbaden, Heidelberg, 31–38.

- Bresemann, Patrick (2016): Ultraaufkleber – Botschaft und Kunst im urbanen Raum, in: Duttler, Gabriel (Hg.): *Ultras. Eine Fankultur im Spannungsfeld unterschiedlicher Subkulturen (Kulturen der Gesellschaft, v.17)*, Bielefeld, 173–188.
- Debus, Friedhelm (1995): Soziolinguistik der Eigennamen. Name und Gesellschaft (Sozio-Onomastik), in: Eichler, Ernst/Hilty, Gerold/Löffler, Heinrich/Steger, Hugo/Zgusta, Ladislav (Hg.): *Namenforschung. Ein internationales Handbuch zur Onomastik = Name studies: an international handbook of onomastics (Handbücher zur Sprach- und Kommunikationswissenschaft /HSKJ, 11.1)*, Berlin, 393–399.
- Devantier, Marcel (2014): *Fanmanagement und Ultraszene im Fußball*. Bachelorarbeit. Hochschule Mittweida. Fakultät Medien. Online verfügbar unter https://monami.hs-mittweida.de/frontdoor/deliver/index/docId/5253/file/Bachelorarbeit_Fanmanagement_und_Ultraszene_Marcel_Devantier.pdf.
- Duttler, Gabriel (2016): *Ultras. Eine Fankultur im Spannungsfeld unterschiedlicher Subkulturen (Kulturen der Gesellschaft, v.17)*, Bielefeld.
- Fahlbusch, Fabian (2011): Von Haarmanns Vanillinfabrik zu Symrise, von der Norddeutschen Affinerie zu Aurubis: Prinzipien des diachronen Wandels von Unternehmensnamen, in: *Beiträge zur Namenforschung* 46 (1), 51–80.
- Fritz, Gerald (2019): *Fanclubs der Nationalmannschaften im deutschen Teamsport. Value Co-Creation zwischen Kommerzialisierung und Fankultur*. Wiesbaden: Online verfügbar unter <https://ebookcentral.proquest.com/lib/kxp/detail?docID=5598553>.
- Gabler, Jonas (2019): Die Ultras als Objekt sozialer und rechtlicher Intervention, in: Thole, Werner/Pfaff, Nicolle/Flickinger, Hans-Georg (Hg.): *Fußball als Soziales Feld. Studien zu Sozialen Bewegungen, Jugend- und Fankulturen*. Wiesbaden, 77–94.
- Gerschel, Sophia (2009): *Frauen im Abseits? Eine Untersuchung zu weiblichen Ultras in der Fußballfanszene*. Diplomarbeit. Universität Leipzig. Institut für Soziologie. Online verfügbar unter <https://www.f-in.org/app/download/1715143614/Diplomarbeit+sophia+gerschel.pdf?t=1524903737>.
- Grün, Andreas (2016): Ultras und Graffiti – Ein Aufeinandertreffen zweier Subkulturen, in: Duttler, Gabriel (Hg.): *Ultras. Eine Fankultur im Spannungsfeld unterschiedlicher Subkulturen (Kulturen der Gesellschaft, v.17)*, Bielefeld, 157–172.
- Heyde, Judith von der (2016): *Doing Gender und Ultra. Frauen und männliche Dominanz*, in: Duttler, Gabriel (Hg.): *Ultras. Eine Fankultur im Spannungsfeld unterschiedlicher Subkulturen (Kulturen der Gesellschaft, v.17)*, Bielefeld, 95–116.
- Hitzler, Ronald/Niederbacher, Arne (2010): *Leben in Szenen. Formen juveniler Vergemeinschaftung heute (Erlebniswelten, Band 3)*, 3., vollständig überarbeitete Auflage, Wiesbaden.
- Köring, Tim (2022): *Linguistische Analyse der Namen von Fußballfangruppen in der deutschen Ultra-Bewegung*, Wissenschaftliche Hausarbeit zur Ersten Staatsprüfung für das Lehramt an Gymnasien, unveröffentlicht, Jena.

- Luzar, Claudia (2016): Ultras und Politik, in: Duttler, Gabriel (Hg.): Ultras. Eine Fankultur im Spannungsfeld unterschiedlicher Subkulturen (Kulturen der Gesellschaft, v.17), Bielefeld, 287–294.
- Nübling, Damaris/Fahlbusch, Fabian/Heuser, Rita (2015): Namen. Eine Einführung in die Onomastik, 2., überarbeitete und erweiterte Auflage, Tübingen.
- Pilz, Gunter (2006): Wandlungen des Zuschauerverhaltens im Profifußball: Vom Kutfan und Hooligan zum postmodernen Ultra und Hooltra. Online-Publikationen des Instituts, Leibniz Universität Hannover. Institut für Sportwissenschaft. Online verfügbar unter https://www.sportwiss.uni-hannover.de/fileadmin/sportwiss/Projekte__Forschung_und_Online_/pilz/pilz_zuschauerverhalten.pdf.
- Stellmacher, Dieter (2010): Vereinsnamen – was sie sind und was sie aussagen, in: Der Deutschunterricht 62 (3), 58–65.
- Stellmacher, Dieter (2017): Niederdeutsche Vereinsnamen im Dialekt und ihr Beitrag zur Konzeptualisierung des Niederdeutschen, in: Namenkundliche Informationen 109/110, 592–601. Online verfügbar unter <https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:bsz:15-qucosa2-317181>.

Blogs/ Homepages von Fangruppen, Fanorganisationen und Vereinen

- Blog Horda Azzuro: <http://1903blog.horda-azzuro.de/>, zuletzt geprüft am 10.10.2022.
- Faszination Fankurve (2022): <https://www.faszination-fankurve.de/>, zuletzt geprüft am 26.07.2022.
- FC Carl Zeiss Jena (2021): Unser Leitbild. Online verfügbar unter <https://www.fc-carl-zeiss-jena.de/verein/unser-leitbild.html>, zuletzt aktualisiert am 12.10.2021, zuletzt geprüft am 28.01.2022.
- HammerHearts 2004 (2022): Über uns. Online verfügbar unter <https://www.hh04.de/about/>, zuletzt geprüft am 28.01.2022.
- Nullsechs.de (2022): <https://www.nullsechs.de/>, zuletzt geprüft am 26.08.2022.
- Unsere Kurve (2022): <https://www.unserekurve.de/blog/unsere-kurve-ist-gruendungsmitglied-des-buendnis-gegen-sportwetten-werbung/>.
- Zaunfahnen (2021): <http://zaunfahnen.blogspot.eu/>, zuletzt geprüft am 25.03.2022, nicht mehr online.
- Zero Ultras (2021): Wir. Online verfügbar unter <https://web.archive.org/web/20150713092458/http://zeroultras.blogspot.eu/wir>.

Veröffentlichte und unveröffentlichte Interviews

- Köring, Tim (10.12.21): FangruppenN „Horda Azzuro“ Bedeutung und Entstehung. Interview mit Horda Azzuro. Jena.
- Interview: „Spezial / Ultras Tito“ aus Erlebnis Fussball, Ausgabe 84, 01/2022, 4–95.

[**Abstract:** This article deals with the as yet unexplored class of fan group names and shows that they form a separate subclass of ergonyms. Fan group names from the so-called ultra scene are characterized by unique formation patterns, naming motifs and naming fashions, which can be observed from their distribution and development. For this purpose, we analysed 305 names of fan groups active in Germany in the period from 2016 to 2021.

The analytic strategies included analysing the individual fan group names themselves, information about these names presented in fan magazines, on internet sites, interviews in fan media, and individual statements from fan groups that were requested for this study.

The results indicate that fan group names are typically formed from the combination of certain components: nickname, place name, founding year, and fan cult name. Most of the fan group names consist of two to four of these components. Similarities to and differences from the formation patterns of company names and club names were discussed.

Additionally, eleven naming motifs were highlighted, of which the motifs fan culture, origin and community were most prominent. The motifs club, masculinity, military, youth, anarchy, violence, passion and (sub)culture were also found.

An analysis of the explanations given for the names showed clearly that a person's own fan group name is generally extremely important and that the process of naming is complex. These names thus have an identity-forming effect for the fan groups and often refer to fan culture and practice.]

Interonymität.
Wilhelm Raabes Erzählung Gutmanns Reisen
Volker Kohlheim

1. Intertextualität und Interonymität

Der Begriff „Intertextualität“ signalisiert, dass Literatur aus Literatur entsteht. Weitgefasst weist er darauf hin, „dass jeder Schreibende sich in einem intertextuellen Raum bewegt und das einzelne Werk zu einem Schriftuniversum gehört, von dem sein Verfasser ebenso abhängig war wie jeder Rezipient es ist.“¹ In engerem Sinne liegt Intertextualität dann vor, wenn „Referenzsignale“² den Bezug auf den vorhergehenden Text, den „Prätext“, markieren. Neben „Zitat, Allusion, Anagramm z. B.“³ sind es vor allem Eigennamen, die als Referenzsignale dienen. W.F.H. Nicolaisen betrachtet sie als „intertextuelle Vermittlungshilfen“ und hebt hervor, „dass die evokativen Grundzüge der Namen sie zu idealem Material für die Planung intertextueller Strategien vorbestimmen.“⁴ Allerdings entsteht längst nicht immer, wenn sich zwei Autoren desselben Namens bedienen, Intertextualität, worauf P. Stocker eindringlich hinweist: „Intertextuelle Beziehungen allgemein, und im speziellen ‘internymische’ Beziehungen, beginnen erst dort, wo sich zwischen den beiden Texten auch etwas abspielt.“⁵ Das heißt, erst dann handelt es sich um Interonymität⁶, wenn sich aus der Bezugnahme auf einen Prätext mittels Eigennamen ein interpretatorischer „Mehrwert“ ergibt.⁷ Es wird also zu fragen sein, was Raabe dadurch gewinnt, dass er in dem Roman *Gutmanns Reisen* nicht einfach eine Geschichte erzählt, sondern, wie sich zeigen wird, ein interonymisches Feuerwerk inszeniert, das auf mindestens drei vorgegebene Ebenen⁸ Bezug nimmt: auf Christian

1 Schmitz-Emans (2017: 216).

2 Pross (1997: 17).

3 Ebd.

4 Nicolaisen (2004: 252–253).

5 Stocker (2002: 303).

6 Während Müller (1991: 142) und nach ihm Stocker (2002: 303) die Begriffe „Internymität“ verwenden, ziehe ich aus euphonischen Gründen den wohl von Reich (2011: 162) geprägten Begriff „Interonymität“ vor.

7 Stocker (2002: 307) spricht hier von einem „semantischen Mehrwert“.

8 Es genügt hier nicht, von Prätexten zu sprechen, da die dritte – und wichtigste – Bezugsebene ein Konglomerat von Jean Paul, seinem Leben und seinem Werk darstellt.

Conrad Dassels pädagogischen Roman *Merkwürdige Reisen der Gutmannschen Familie. Ein Weihnachtsgeschenk für die Jugend* (1797), auf Goethes *Hermann und Dorothea* und auf Jean Pauls *Leben und Werke*.

2. *Gutmanns Reisen*: Die historischen Voraussetzungen

Im Herbst des Jahres 1860 schockierte der bei seinen fürstlichen Standesgenossen wenig Ansehen genießende Herzog Ernst II. von Sachsen-Coburg und Gotha diese ein weiteres Mal dadurch, dass er dem erst ein Jahr zuvor in Frankfurt am Main gegründeten, dort aber nicht geduldeten *Deutschen Nationalverein* gestattete, seine erste Generalversammlung in der herzoglichen Reithalle am Coburger Schlossplatz abzuhalten. Dem Herzog schwebte dabei die „politische (...) Einigung des liberalen, preußisch geführten Bundesstaates mit ihm als plebiszitären Volkskaiser an der Spitze“ vor.⁹ In letzterem Detail waren sich die „patriotische[n] Männer von 1860“, die versuchten, „die Einheit Deutschlands unter Führung Preußens anzubahnen“,¹⁰ sicher nicht einig mit dem liberalen Herzog. Insbesondere Raabe erstrebte die nationale Einigung „nicht als Selbstzweck, sondern als Grundbedingung der Möglichkeit einer freiheitlichen Entwicklung in Deutschland.“¹¹ Im übrigen wussten, wie Raabe rückblickend feststellt, jene „geistreiche[n], treffliche[n], (...) eifrigen Männer (...), was geschehen müsse, aber nur leider nicht wie.“¹² Was 1860 idealistisch geplant wurde, setzte später Bismarck auf anderem Wege durch. – Im Mai desselben Jahres war der damals neunundzwanzigjährige Schriftsteller Wilhelm Raabe dem *Nationalverein* „mit freudigem Herz“ beigetreten,¹³ und im September reiste er zur ersten Generalversammlung nach Coburg – für den sich als freier Schriftsteller zu etablieren suchenden jungen Autor gewiss kein gefahrloses Unternehmen, stellte er sich damit doch gegen die Regierungspolitik seines Landesvaters, des Herzogs von Braunschweig, und hatte bei seiner Rückkehr nach Wolfenbüttel staatliche Nachstellungen oder sogar Repressalien zu befürchten.¹⁴

9 Habel (2009: 94).

10 Edmund Sträter in seiner Rezension von *Gutmanns Reisen* in der *Allgemeinen Zeitung*, 31. Mai 1892, Nr. 151, zit. in Raabe (1969: 475–476).

11 Schrader (2018: 67).

12 Brief Raabes vom 4. Januar 1892 an Edmund Sträter, zit. in Raabe (1969: 471–472).

13 Brief Raabes vom 10. August 1860 an den Geschäftsführer des Nationalvereins, zit. in Raabe (1969: 465).

14 Vgl. Denkler (1989: 135) und Raabe (1969: 262).

3. Der Plot

Dreißig Jahre später, gleich nach Abschluss des Romans, den Raabe für sein bestes Werk hielt, des Romans *Stopfkuchen*,¹⁵ beginnt Raabe mit dem Entwurf zu der Erzählung *Gutmanns Reisen*, in der er seine eigenen Erlebnisse in Coburg verarbeitet.¹⁶ Wie schon der Titel anzeigt, gestaltet Raabe den Roman nicht etwa als Ich-Erzählung, sondern verkleidet seine Erlebnisse hinter der fiktiven Figur von Vater *Wilhelm Gutmann*, der mit seinem Sohn *Willi* aus der norddeutschen Stadt „H.“ in das damals für ihn thüringische „Koburg“ zur konstituierenden Nationalversammlung aufbricht, und zwar in dem derzeit hoch symbolischen Verkehrsmittel der Eisenbahn.¹⁷ Unterwegs gelangt nicht ohne aktive Mithilfe Vater Gutmanns ein junges Mädchen in ihr Abteil, *Klotilde Blume* aus *Wunsiedel*, die von ihrem Vater und dem Onkel *Laurian Poltermann* in Coburg erwartet wird. In Coburg angelangt, verläuft die Handlung zweigleisig: Einerseits setzt sich Vater Gutmann leidenschaftlich für die kleindeutsche Variante der Einheit Deutschlands ein, andererseits verliert Sohn Willi zunehmend das Interesse an den Debatten im herzöglichen Reithaus und bemüht sich stattdessen um Klotilde, in die er sich auf den ersten Blick verliebt hat. Doch er hat einen Nebenbuhler: den sowohl der Familie Gutmann als auch der Familie Blume bekannten Wiener *Alois Pärnreuther*, der natürlich für die großdeutsche Lösung eintritt. Und nun werden die beiden Handlungsstränge, der politische und der private, enggeführt: Es gelingt Willi Gutmann, nicht ohne bereitwilligstes Entgegenkommen Klotildes, den inzwischen mit Halbglätze und Embonpoint versehenen ehemaligen Barrikadenkämpfer Alois Pärnreuther auszustechen. Die Verlobung zwischen der süddeutschen Klotilde Blume und dem norddeutschen Willi Gutmann symbolisiert das politische Geschehen, bei dem sich die kleindeutsche Lösung mit Ausschluss Österreichs durchsetzt, ebenso wie Alois Pärnreuthers Schicksal, der, wie er selbst sagt, „draußen vor der Tür“ bleibt.¹⁸ Doch dank seiner Konzilianz und Großmütigkeit weiß sich Pärnreuther mit Wiener Charme in das Unabänderliche zu

15 Raabe (1969: 427–428) mit vielen Belegen.

16 Ders., 464.

17 Die Eisenbahn symbolisiert seit der Mitte des 19. Jahrhunderts einerseits generell den technischen Fortschritt (vgl. Wetenkamp 2020: 167), darüber hinaus aber taten sich mit ihr „neue Möglichkeiten (...) für das Zusammenwachsen der deutschen Kleinstaaten auf“ (Krobb 1995: 503), was, worauf Krobb (ebd.) verweist, schon Goethe aufgefallen war.

18 Raabe (1969: 374): [Pärnreuther:] „Österreich wird hinausgeworfen, ich sehe es jetzt schon ganz deutlich. Ich fühle mich schon ganz draußen vor der Tür.“

fügen und es kommt zu einem *Happy End*, das Nord- und Süddeutschland glücklich vereint.

4. Referenzebene 1: Ch. K. Dassel: *Merkwürdige Reisen der Gutmannschen Familie*

Bereits der Titel von Raabes Werk „signalisiert (...) die Prominenz von Intertextualität (...)“,¹⁹ zitiert er doch leicht abgewandelt den Titel der 1797 in zweiter Auflage erschienenen Jugendschrift *Merkwürdige Reisen der Gutmannschen Familie. Ein Weihnachtsgeschenk für die Jugend*, verfasst von dem norddeutschen Pastor Christian Konrad Dassel. „Der Titel ist bekanntlich der ‚Name‘ des Buches und dient dazu, es zu benennen“, schreibt Genette;²⁰ andere Forscher, die derselben Ansicht sind, lassen die distanzierenden Anführungsstriche weg.²¹ Da Raabes Titel, leicht abgewandelt, Dassels Jugendbuch zitiert, handelt es sich um einen Fall von Interonymität, allerdings zunächst um einen sehr schwachen Fall von Interonymität,²² da schon zu Raabes Zeiten Dassels Schrift weitgehend in Vergessenheit geraten war.²³ Und was die „kulturellen Effekte“ angeht, die Genette den so genannten „Zitat-Titeln“ zuspricht,²⁴ so sind auch diese hier als äußerst gering bis nicht existent zu veranschlagen. Schon die Zeitgenossen Dassels äußerten sich sehr kritisch über dessen Buch, z. B. der anonyme Rezensent der *Neuen allgemeinen deutschen Bibliothek*, hg. v. Friedrich Nicolai, Bd. 45, Kiel 1799, S. 196:

Auch der Faden der Reise Gutmanns mit seiner Familie hält das Ganze nur schlecht zusammen. (...) Bey der großen Mannichfaltigkeit von Gegenständen hat der Verf. auch nicht immer die sorgfältigste Auswahl getroffen, und manches Irrige oder Uebertriebene mit aufgenommen. So soll der Camontaybaum auf der Insel Manila der vielen Vulkane wegen da seyn, deren Ausdünstung er an sich ziehe, und deren Ausbrüche er mildere! auf welche physikalische Sätze gründet sich eine solche Behauptung?

19 Sauter (2016: 129).

20 Genette (2001: 81).

21 Brendler (2004: 528); Debus (2012: 203); Ewald (2018: 215); Kohlheim (2019: 58–65).

22 Eine Skalierung „nach Graden der Intensität des intertextuellen Bezugs“ schlägt Pfister (1985: 25) vor.

23 So Krobb (1995: 498).

24 Genette (2001: 91).

W. Raabe, der das Buch über seinen Vater von seinem Großvater geerbt hatte, war diese Einschätzung von Dassels Jugendschrift natürlich bewusst, dennoch – oder gerade deshalb – behauptet er eingangs:

Wenn ich heute auf dem Papier gern reise und die merkwürdigsten, halsbrechendsten, rührendsten und belehrendsten Abenteuer mit Behagen erlebe (...), so danke ich das diesem Autor, von dem natürlich keine „Liste der besten hundert Bücher aller Zeiten und Literaturen“ etwas weiß.²⁵

Wenn man nun nach dieser Ankündigung eine intertextuelle Transformation im Sinne Genettes erwartet, so wird man enttäuscht: Raabes Roman bietet, mehr noch als James Joyces *Ulysses*, „einen Grenzfall (einer extremen Emanzipation vom Hypotext) im Feld der diegetischen Transposition und der Hypertextualität schlechthin“.²⁶ Die einzigen thematischen Übereinstimmungen sind zum einen, dass die Heldin am Ende heiratet, worauf Raabe selbst hinweist,²⁷ und zum anderen, dass der Roman mit einer Reise beginnt. Was Raabe aber von seinem angeblichen Hypotext übernommen hat, sind die Namen der Gutmannschen Familie, auch wenn er eingangs betont, dass „der angesehene Kaufmann, der sich sofort auf seine Reise machen wird“, „in Wirklichkeit“ gerade nicht Gutmann heißt:²⁸ ein intrikates Namensspiel, das an Goethes Roman *Die Wahlverwandtschaften* erinnert, in denen *Eduard* „eigentlich“ *Otto* heißt.²⁹ Aber der „adamitische“ Namengeber Raabe³⁰ macht von seinem Recht Gebrauch und nennt seine norddeutsche Familie „nun aber gerade erst recht – gerade darum so“,³¹ nämlich *Wilhelm Gutmann sen.*, seine Frau *Line* und den Sohn *Wilhelm Gutmann jun.* „Ihre jeweilige Nennung ist gleichsam Zitat und natürlich zur gleichen Zeit die Herausforderung des Lesers zu Konnotationen und Assoziationen, die teils von den Namenselementen *Gut-Mann*, teils auch von dem pädagogischen Anliegen der spätaufklärerischen Textvorlage des norddeutschen Pastors ausgehen können“³² – sofern man sie denn kennt, möchte man ergänzen. Den Personennamen selbst muss jedoch einige Aufmerksamkeit geschenkt werden.

25 Raabe (1969: 211). Raabe spielt hier auf die gleichnamige Liste von Sir John Lubbock von 1885 an.

26 Genette (1993: 422).

27 Raabe (1969: 212).

28 Ebd.

29 Vgl. hierzu Kohlheim (2019: 100–101).

30 Sauter (2016: 137).

31 Raabe (1969: 212).

32 Henrich (1991: 16–17).

Frau *Line* Gutmanns Vorname ist semantisch nahezu leer, besteht er doch nur aus dem seit dem 17. Jahrhundert aus Frankreich importierten weiblichen Movierungssuffix *-ine*, angehängt an den letzten Konsonanten eines auf *-l*-endenden männlichen Namens, zumeist *Car(o)l*. Anders verhält es sich mit dem Namen *Gutmann*, ist doch anzunehmen, dass es neben dem Lexem *Reisen* in Raabes angeblichem Prätext vor allem der Name *Gutmann* war, der ihn inspirierte und ihm gewisse Charakterzüge seines Handlungsreisenden im Ruhestand Wilhelm Gutmann eingaben. Denn dieser Name ist semantisch durchaus ambig:³³ Ihn lediglich im heutigen Alltagssinn zu deuten als „guter Mann“ – womit dann Wilhelm Gutmann „seinem Namen *Gutmann* freilich keine Ehre macht“³⁴ – ist zu eindimensional gedacht. Einerseits mag die mittelniederdeutsche Bedeutung von *gudeman*, „ein Mann im Vollbesitz staatsbürgerlicher Rechte, spec. (...) einer, nach dessen Urteil Schätzungen geschehen und Streitigkeiten beigelegt werden (...)“³⁵ Raabe noch geläufig gewesen sein, und sie entspricht ja auch gewissermaßen Vater Gutmanns Rolle in Coburg. Allerdings wird das Adjektiv *gut* nach Grimm „oft mit pejorativer färbung wie ‚brav, bieder, einfältig‘ als milder ausdrück der nachsichtigen geringschätzung“ verwendet, wie es schon bei Luther zum Ausdruck kommt: „die guten leute meynen nicht, das gott yhren anschlag wisse (...)“.³⁶ Und genau diese ironische Einstellung charakterisiert Raabes Haltung gegenüber seinem Protagonisten, dem „frühern Reisenden für das Welthaus Heyne und Söhne in Hamburg“,³⁷ der es fast vergessen hatte, dass er auf seinen persönlichen „Gutmanns Reisen“³⁸ doch schon „Frankreich genossen, England studiert, New York sich angesehen hatte.“³⁹ Dieselbe leicht ironische Haltung zeigt der Erzähler aber auch gegenüber dem „Kameral supernumerar Gutmann – Gutmann junior“.⁴⁰ Die Vornamen von Vater und Sohn Gutmann, *Wilhelm*, waren Raabe in Dassels Buch vorgegeben, doch ist es nicht ohne Bedeutung, dass Raabe selbst ebenfalls *Wilhelm* heißt.⁴¹ Zwar wird man dem allem Persönlichen gegenüber äußerst

33 Vgl. zur onymischen Ambiguität im Unterschied zur Ambivalenz Kohlheim (2019: 49–55).

34 Sauter (2016: 145).

35 Lübben (1888: 131).

36 Grimm/Grimm (1999: Bd. 9, Sp. 1312–1313).

37 Raabe (1969: 233).

38 Ders., 231. Eine von mehreren reflexiven Zitationen des Werktitels; vgl. Zeller (1999: 309).

39 Raabe (1969: 231).

40 Ders., 219.

41 Vgl. Zeller (1999: 308, Fußn. 12).

zurückhaltenden Raabe keinen solchen „Narzissmus des Eigennamens“⁴² zuschreiben wollen, wie er etwa für Jean Paul charakteristisch ist, der sich selbst ermahnte: „Die verschiedenen Namen gib dem Helden in jedem Kapitel nach dem Kalender, damit nicht immer Paul vorkomme,“⁴³ doch spiegeln in diesem quasi-autobiografischen Roman die beiden nicht nur im Alter unterschiedlichen Romanfiguren namens *Wilhelm* unwillkürlich Facetten des Autors zur Zeit seiner aktuellen Reise nach Coburg einerseits und zur Zeit seiner reiferen Jahre andererseits – allerdings nicht ohne ein gehöriges Maß an Ironie.

5. Referenzebene 2: Goethe: *Hermann und Dorothea*

Ist der „kulturelle Effekt“⁴⁴, den Raabe mit seiner Referenz auf Dassels Jugendbuch erzielen konnte, als sehr gering zu erachten, so liegt mit der zweiten Referenzebene, die Raabe bedient, das genaue Gegenteil vor, handelt es sich doch um *die* Nationaldichtung des 19. Jahrhunderts,⁴⁵ Goethes idyllisches Epos *Hermann und Dorothea* (1797). Nach einigen diskreten Hinweisen – „Es ist den Leuten nichts Neues mehr zu sagen. Das Haus, die Wirtschaft und die Familie sind bereits in der Phantasie jedes gebildeten Lesers vorhanden“⁴⁶ – ist es zuerst ein Eigenname, nämlich der Name des Gasthauses „Zum goldenen Löwen“ aus Goethes Epos,⁴⁷ mit dem der ausdrückliche Bezug zu *Hermann und Dorothea* hergestellt wird,⁴⁸ bevor dieser Titel dann selbst erscheint: „Und drüben lag nicht bloß das Haus des begüterten Nachbarn mit den grünen Läden (...), sondern auch die Apotheke, wie in Hermann und Dorothea.“⁴⁹ Doch nicht genug damit, auch in Coburg ereignet sich „im Löwen, dem besten und recht guten Gasthofe der Stadt“,⁵⁰ Entscheidendes: Hier trifft Wilhelm Gutmann jun. seinen Rivalen, den ehemaligen „Freiheitsritter von achtundvierzig“,⁵¹ den

42 Widmer (2010: 43).

43 Jean Paul (2004: 245).

44 Genette (2001: 91).

45 Sauter (2016: 138).

46 Raabe (1969: 213).

47 Vgl. Goethe (1978 [1797]: 417).

48 Raabe (1969: 213): „Wie vom Anwesen des Wirtes ‘Zum goldenen Löwen’ aus sah man von der Haus- und Ladentür des Geschäftes Gutmann und Frau auf den Marktplatz der Stadt.“

49 Ders., 213–214.

50 Ders., 277.

51 Ders., 282.

jetzigen Weingroßhändler Alois von Pärnreuther aus Wien. Und wenn am Ende des Romans wieder vom gekehrten Marktplatz die Rede ist,⁵² wird auch ohne explizite Namensnennung deutlich, dass in Raabes „idyllisch-poetische[m] Epos“⁵³ über die inhaltlichen Parallelen hinaus – wie in *Hermann und Dorothea* „stehen sich (...) nicht nur zwei Modelle des Werbens gegenüber“, sondern es „sieht sich Wilhelm-Hermann [gleichfalls] durch einen Nebenbuhler bedroht“⁵⁴ – Goethes Epos die Folie darstellt,⁵⁵ die für Raabe die historischen Bestrebungen des Nationalvereins trotz aller negativen Folgeerscheinungen, wie er sie im geeinten Deutschen Reich nach 1870/71, in der „Zeit der Verwilderung“ wahrnahm,⁵⁶ poetisch rechtfertigte. Gegenüber dem „nationalen ‘Größenwahnsinn’“, der „Lumpenschaft und Narrenüberhebung“ der Gründerjahre⁵⁷ scheinen die die Handlung umrahmenden Referenzen auf Goethes Epos, in dem der Humanitätsgedanke sich aufs Schönste im bürgerlichen zeitgenössischen Menschen verwirklichte,⁵⁸ den „Sieg der Sinngeschichte über die Ereignisgeschichte“⁵⁹ zu versprechen. Freilich handelte es sich dabei schon zu Goethes Zeiten und mehr noch am Ende des 19. Jahrhunderts, als Raabe sein eigenes bürgerliches Idyll schrieb, um ein utopisches Versprechen.

6. Referenzebene 3: Jean Paul

Sobald in Immelborn *Klotilde* Blume das Abteil von Vater und Sohn Gutmann betritt, dominieren die interonymischen Bezüge auf den oberfränkischen Dichter Jean Paul das Werk. Dabei sind diese Referenzen von gänzlich anderer Qualität als die vorhergehenden auf Dassels Jugendbuch und Goethes *Hermann und Dorothea*: Der intertextuellen und interonymischen Parallelen zu Goethes idyllischem Epos sind sich die fiktiven Figuren offensichtlich in keiner Weise bewusst, obwohl doch der Erzähler Goethes Werk zu Beginn des Romans als

52 Ders., 400. Vgl. Goethe (1978 [1797]: 417): „Ist doch die Stadt wie gekehrt!“

53 Raabe (1969: 214).

54 Sauter (2016: 139).

55 Götsche (2016: 332).

56 Schrader (2018: 70).

57 Denkler (1989: 136), Raabe zitierend.

58 Trunz in Goethe (1978 [1797]: 688).

59 Althaus (2016: 331).

für „jeden gebildete[n] Leser(...)“ bekannte Dichtung deutlich markiert.⁶⁰ Trotzdem besteht der intertextuelle Bezug nur zwischen Text und Leser.⁶¹ Für Dasels Buch *Merkwürdige Reisen der Gutmannschen Familie* mag das nicht so uneingeschränkt gelten; zumindest zwei kleine Hinweise deuten darauf, dass der Familie Gutmann ihr onymischer Prätext bekannt ist: So lehnt es Wilhelm Gutmann jun. zu Beginn des Romans mit folgenden Worten ab, ein Reisetagebuch zu schreiben: „Meinetwegen mag jeder beliebige andere Gutmanns Reisen diesmal beschreiben.“⁶² Und später, als derselbe junge Mann, gereizt und übermüdet, ganz Coburg langweilig findet, erscheint ihm in einer Assoziationskette mit Jean-Paul-Titeln, hervorgerufen durch *Katzenbergers Bade-reise*, wiederum „Gutmanns Reisen“.⁶³ Auf alle Fälle bleiben diese schwachen Hinweise folgenlos für die Handlung und die Figuren des Romans; der interonymische Bezug zu dem Buch des norddeutschen Pastors, das hier ja nicht einmal mit dem korrekten Titel genannt wird, ist nur für den Leser relevant.

Ganz anders verhält es sich mit den zahlreichen Referenzen auf Jean Paul, sein Leben – vor allem seinen Geburtsort Wunsiedel – und sein Werk. Dass *Klotilde* ihren Namen nach der ätherischen Figur aus Jean Pauls Roman *Hesperus* trägt, ist ihr und der ganzen Familie Blume bekannt. Denn: „Wer hat ihr den Namen Klotilde bei der Taufe aus dem Legationsrat Richter, aus unserm großen Landsmann, aus seinem Jean Paul und dessen Hesperus angehängt?“, fragt der Vater Klotildes.⁶⁴ Das war der Onkel Laurian Poltermann, und dabei hatte sie noch Glück gehabt, denn, wie Frau Blume mitteilt: „Er wollte sie eigentlich Wina nennen, aber da sagte mein Mann (...): ‘Dann laufe ich nicht bloß in Wunsiedel, sondern auch in München und Würzburg oder sonst in der Garnison mein ganzes Leben als der General Zablocki herum!’ Da ist es denn bei Klotilde geblieben, deren wir hier des Namens viele bei uns in Franken und Bayern haben.“⁶⁵ Mit letzterer Bemerkung dürfte sie kaum recht haben,⁶⁶ doch üblicher als *Wina*, der Name, den Jean Paul in seinem Roman *Flegeljahre* der Tochter des polnischen Generals Zablocki gibt, ist *Klotilde* allemal.⁶⁷ Übrigens

60 Raabe (1969: 213).

61 Vgl. Broich (1985: passim), der hier von einer intertextuellen Markierung im äußeren Kommunikationssystem des Werks spricht.

62 Raabe (1969: 237).

63 Ders., 287. Vgl. hierzu auch Sauter (2016: 147).

64 Raabe (1969: 260).

65 Ders., 411.

66 So ist *Klot(h)ilde* in Merkle/Merkle (1981) nicht verzeichnet.

67 Vgl. Seibicke (1998: 696).

wäre nichts verkehrter, als in *Klotilde Blume* eine „auferstandene Wiedergängerin“⁶⁸ von Jean Pauls *Klotilde* zu sehen; in charakterlicher und physischer Hinsicht gibt es keinerlei Gemeinsamkeiten zwischen der empfindsamen, leidenden *Klotilde* aus Jean Pauls *Hesperus*, der „inkarnierte[n] Verneinung weiblicher Sinnlichkeit“,⁶⁹ und der lebensfrohen, praktisch veranlagten *Klotilde* aus Raabes Roman, „die nicht nur das Herz, sondern auch die Zunge auf dem rechten Fleck“ hat.⁷⁰ In einem „für Raabe typischen ironischen Spiel mit Lesererwartungen (...)“⁷¹ werden diese in vielfacher Hinsicht gebrochen;⁷² jedenfalls wäre es unvorstellbar, dass Jean Pauls *Klotilde* sich Viktor gegenüber so „weiblich-souverän verfügend“⁷³ verhält wie Fräulein Klotilde aus Wunsiedel gegenüber Willi Gutmann. Doch nicht nur Klotilde, auch ihre Mutter *Liane*, eine sehr robuste Frau, hat mit ihrem Namensvorbild, der ätherisch-zarten Schönen aus Jean Pauls Roman *Titan*, nichts als den Namen gemein. Auch hier gilt: „Namensgleichheiten provozieren zum Vergleich, gewährleisten aber noch keine Analogien.“⁷⁴ Innerhalb von Raabes Roman aber zeigen Namenassonanzen durchaus charakterliche Ähnlichkeiten an: Sowohl Frau *Line* Gutmann als auch Frau *Liane* Blume zeichnen sich dadurch aus, dass sie ihre Ehemänner in Angst und Schrecken versetzen können, und auch bei *Klotilde* deutet alles darauf hin, dass sie es sein wird, die in ihrer Ehe mit dem „guten Mann“ Willi „die Hosen anhaben“ wird.⁷⁵ Wer aber ganz und gar in und mit Jean Paul lebt, das ist Lianes Bruder, der Onkel *Laurian Poltermann*, der von sich selbst sagt, „daß [er] in dem Jean Paul aufgewachsen [ist] und noch in seine Zeit hinunterreich[t]!“⁷⁶ Nicht nur „kannte [er] den Jean Paul auswendig,“⁷⁷ sein Name um-

68 Schmitz-Emans (2011: 149) zu Walter Kappachers Roman *Selina* (2005). Wie dessen *Selina* ist Raabes *Klotilde* „eine Reprise, ein literarisches Zitat“ (ebd., Fußn. 8) aus Jean Pauls Werken.

69 Dangel-Pelloquin (1999: 158).

70 Raabe (1969: 293).

71 Zeller (2019: 115).

72 Vgl. Reich (2011: 66, Fußn. 186).

73 Raabe (1969: 291).

74 Schmitz-Emans (2011: 149).

75 Vgl. Raabe (1969: 348): [Laurian Poltermann:] „Nun, nun, auch zwischen diesen beiden jungen Narren könnte es sich hier in Koburg darum handeln, wer später den Pantoffel führt und die Hosen anhat.“

76 Ders., 362.

77 Ders., 268.

schließt sogar den des Dichters: *Laurian Poltermann*.⁷⁸ Keinesfalls ist *Poltermann* als redender Name zu *poltern* „ein schallendes Getöse machen“⁷⁹, bair. auch „beunruhigen“⁸⁰, aufzufassen, ist doch der Apotheker aus Wunsiedel der sanfteste und gutmütigste aller Menschen. Als Gesamtname aber könnte *Laurian Poltermann* als Hommage Raabes an die gebrochenen bzw. antithetischen Namen⁸¹ Jean Pauls aufgefasst werden – man denke an *Attila Schmelzle*, *Amandus Katzenberger* oder auch *Lenette Egelkraut* –, ist doch *Laurian* zurückzuführen auf lat. *laurus* ‚Lorbeer‘, Attribut des Apoll, des Schutzgottes der Muses. Wie bei den beiden letztgenannten antithetischen Namen Jean Pauls kontrastiert bei Raabes *Laurian Poltermann* ein weicher, auf liebenswürdige Eigenschaften des Namensträgers deutender Vorname mit einem „widerborstigen“ Nachnamen.

Kein anderer Name, außer dem des Dichters selbst, signalisiert aber in Raabes Text die Präsenz Jean Pauls so deutlich, wie der seines Geburtsorts *Wunsiedel*. „Raabe kannte das zeitgenössische Jean Paul-Bild. An die Stelle der Literatur war die mit dem Geburtsort verbundene Dichterverehrung getreten.“⁸² Dabei ist dieses Toponym innerhalb von Gutmanns Reisen doppelt kodiert, einerseits als Geburtsort Jean Pauls, für Willi Gutmann aber vor allem als Heimatstadt Klotilde Blumes: „Wunsiedel!“, ruft Willi aus, „[w]elch ein Ortsname für eine Dichterwiege! Jean Paul Friedrich Richter und Wunsiedel; wer wird das je voneinander trennen können? Ja, Fräulein, er ist auch mir ein großer Poet, denn er war auch aus Wunsiedel!“⁸³ Für Willi ist die Frage, die er sich kurz vorher gestellt hatte: „Wunsiedel! Wer in aller Welt kann uns das Wort

78 So Henrich (1991: 18). Voraussetzung dieses anagrammatischen Namenspiels ist natürlich, dass, im Unterschied zu der heute üblichen, „hybriden“ Aussprache des Namens *Jean Paul* beide Namenbestandteile französisch ausgesprochen werden, wie Jean Paul es anscheinend selbst wünschte: Jean Paul (2004: 296): „Statt *J.P.* = Pohl oder Schang oder Schang Pohl.“

79 Grimm/Grimm (1999: Bd. 13, Sp. 1991).

80 Schmeller (1872–1877: Bd. 1, Sp. 389).

81 Vgl. hierzu Kohlheim (2019: 52–53; 67–70).

82 Zeller (1999: 304). Symptomatisch der Reisebericht eines Gymnasiallehrers aus Rinteln, der im Jahr 1839 eine Fußwanderung von der Weser nach Wunsiedel unternahm: „Aber wie neugeboren fühlte sich der Wanderer, als er auf einmal von der Höhe herab *Wunsiedel* in einem rings von Bergen des Fichtelgebirgs umkränzten Tieftale vor sich liegen sah. ‚Jerusalem, Jerusalem!‘ riefen einst die Kreuzfahrer bei Erblickung der heiligen Stadt. ‚Wunsiedel, Wunsiedel!‘ rief laut der Pilger aus Westphalen“ (Weber 2020: 167).

83 Raabe (1969: 334).

deuten?“⁸⁴ damit jedenfalls beantwortet. Unausgesprochen spielt die volksetymologische Deutung des Namens als ‚Wonne-Siedlung‘⁸⁵ aber sicher auch mit hinein in Willi Gutmanns Namen-Begeisterung.

Raabes Rekurs auf Jean Paul und seine Namenwelt war für sein Renommee als Schriftsteller nicht ohne Risiko, kannte der Dichter doch sehr wohl das vorwiegend negative Urteil der zeitgenössischen, dem klassischen Ideal verpflichteten Literaturkritik über Jean Paul, das ihn oft genug auch selbst traf, verstand man Raabe doch schon seit seiner *Chronik der Sperlingsgasse* als dessen Nachfolger:⁸⁶ „Mit der aufkommenden Dichterverehrung im 19. Jahrhundert und den in großem Stil begangenen Goethe- und Schillerfeiern diente Jean Paul oft nur als Beispiel für eine verirrte Kunstauffassung und lasche Gesinnung.“⁸⁷ Raabe begegnet solchen Anschuldigungen indirekt mit Ironie, wenn etwa Klotilde ihren Anbeter Willi mit der Frage: „Sie halten wohl auch wenig von Jean Paul, Herr Gutmann?“⁸⁸ in Verlegenheit bringen will oder wenn derselbe Willi stöhnt: „Puh, der Onkel Poltermann mit seinem Jean Paul! Wunsiedel – Liane – der hohe Albano – Pärnreuther – Klotilde – Katzenbergers Badereise – Gutmanns Reisen – o Fräulein – Fräulein Klotilde Blume!“⁸⁹ Demgegenüber dürfte gerade für dieses Werk, das der Darstellung der deutschen Nationsbildung z. B. durch die ausführliche Wiedergabe von Redeprotokollen Ausdruck verleiht,⁹⁰ das zutreffen, was man allgemein für Raabes Spätwerk konstatiert hat, dass er nämlich „[v]or dem neuen historischen Hintergrund von Einigungskrieg und Reichsgründung (...) gegen Nietzsches dunkle Ankündigung einer ‚*Exstirpation des deutschen Geistes zugunsten des deutschen Reiches*‘“ anschreibt.⁹¹ Durch ausführliche intertextuelle und interonymische Hinweise nicht zuletzt auf Jean Paul „durchwirkt der belesene Erzähler Raabe das histo-

84 Ders., 325.

85 Vgl. Lexer (1992, Sp. 328): „*wünne, wunne* stf. augen- und seelenweide, freude, lust, wonne (...)“ Tatsächlich ist als Bestimmungswort des komponierten Ortsnamens „der Personenname **Wön* zu erschließen“ (Reitzenstein 2009, 250).

86 Zeller (2016: 343).

87 Ders., 344.

88 Raabe (1969: 333).

89 Ders., 287.

90 Auf diesen Aspekt des Werks, das damit stellenweise die dokumentarische Literatur des 20. Jahrhunderts vorausnimmt, wird hier nicht eingegangen, da es sich bei der Namensnennung der aktualen Redner und der Zitation ihrer Redetexte nicht um Intertextualität, sondern um Interkontextualität handelt. Vgl zu dieser Differenz Nicolaisen (2004: 253).

91 Althaus (2016: 328).

rische mit kulturellem Gedächtnis⁹² und relativiert damit das historische Geschehen.

7. Schluss: *Cui bono?*

Wenn Raabe, nachdem er sich dazu entschlossen hatte, seine Erlebnisse dreißig Jahre nach seiner tatsächlichen Reise zur ersten Generalversammlung des *Deutschen Nationalvereins* literarisch zu verarbeiten, dazu eine extrem indirekte Form wählte, wird er wohlüberlegte Absichten damit verbunden haben. Nicht ohne Bedeutung für diese Wahl dürfte gewesen sein, dass „[d]ie ‘Mode-Erscheinung’ des Autobiographischen seit den 1870er Jahren (...) tendenziell allen Personen des öffentlichen Lebens Lebenserinnerungen“ abverlangte,⁹³ eine Erwartung, die Raabe, „der über nichts lieber schwieg als über sich und sein Leben“,⁹⁴ und daher den Standardhinweis liebte, „den Schreiber in seinen Büchern zu suchen und sich mit ihnen zu begnügen“,⁹⁵ nur allzu gern mit einem intertextuellen und interonymischen Maskenspiel konterkariert haben dürfte. Dabei bedient sich Raabe der Figurennamen eines zu seiner Zeit kaum noch populären Jugendbuchs, der Lokalitäten und Handlungsstruktur eines klassischen Werks der „Höhenkammliteratur“ und wiederum der Figurennamen eines zu Raabes Zeiten nicht besonders hoch geschätzten Autors sowie Stationen aus dessen Leben. Damit erweckt Raabe „den Eindruck, (...) als gäbe es keine Hierarchisierung all dieser Binnengeschichten und Zitate, sondern alles wäre immer schon da, Teil eines allgemeinen Erzählraums, dem der Leser wie der Roman, den er gerade liest, gleichermaßen und gleichberechtigt angehören.“⁹⁶ Darüber hinaus aber ist der Gewinn, den Raabe durch die intertextuellen und interonymischen Bezüge zur Literaturgeschichte herstellt, als hoch zu erachten: Für den Autor schaffen sie die erwünschte Distanz zum autobiografischen und historischen Geschehen, den Leser verstricken sie in ein Netz literarischer und kulturgeschichtlicher Referenzen, die ihn über die dargestellten und genau dokumentierten kruden historischen Vorgänge spielerisch erheben und ihn die Konstruiertheit literarischer Texte auf anschauliche Weise erleben lassen.

92 Ders., 329.

93 Stüssel (2016: 224).

94 Denkler (1989: 73).

95 Ders., 74.

96 Hettche (2019: 313); vgl. auch Sauter (2016: 133–138): „IV. Dekanonisierung, Wiederholung und Differenz.“

Literatur

- Althaus, Thomas (2016): Literaturgeschichtliche Bezüge: Literatur bis zur Aufklärung, in: Göttische, Dirk/Krobb, Florian/Parr, Rolf (Hg.): Raabe-Handbuch. Leben – Werk – Wirkung, Stuttgart, 327–332.
- Brendler, Andrea (2004): Kunstwerknamen, in: Brendler, Andrea/Brendler, Silvio (Hg.): Namenarten und ihre Erforschung. Ein Lehrbuch für das Studium der Onomastik, Hamburg, 527–555.
- Broich, Ulrich (1985): Formen der Markierung von Intertextualität, in: Broich, Ulrich/Pfister, Manfred (Hg.): Intertextualität. Formen, Funktionen, anglistische Fallstudien (= Konzepte der Sprach- und Literaturwissenschaft 35), Tübingen, 31–47.
- Dangel-Pelloquin, Elsbeth (1999): Eigensinnige Geschöpfe. Jean Pauls poetische Geschlechter-Werkstatt (= Rombach Wissenschaften. Reihe Litterae 63), Freiburg i. Br.
- Debus, Friedhelm (2012): Namenkunde und Namengeschichte. Eine Einführung (= Grundlagen der Germanistik 51), Berlin.
- Denkler, Horst (1989): Wilhelm Raabe. Legende – Leben – Literatur, Tübingen.
- Ewald, Petra (2018): Anführungszeichen bei Namen, in: Bergmann, Rolf/Stricker, Stefanie (Hg.): Namen und Wörter. Übergänge im Sprachwandel (= Germanistische Bibliothek 64), Heidelberg, 203–224.
- Genette, Gérard (1993): Palimpseste. Die Literatur auf zweiter Stufe. Aus dem Französischen von Wolfram Bayer und Dieter Hornig (= edition suhrkamp N.F. 683), Frankfurt am Main.
- Genette, Gérard (2001): Paratexte. Das Buch vom Beiwerk des Buches. Mit einem Vorwort von Harald Weinrich. Aus dem Französischen von Dieter Hornig (= suhrkamp taschenbuch wissenschaft 1510), Frankfurt am Main.
- Goethe, Johann Wolfgang von (1978 [1797]): Hermann und Dorothea. In: Goethes Werke. Hamburger Ausgabe in 14 Bänden, hg. von Erich Trunz, Band II. Textkritisch durchges. und kommentiert von E. Trunz, S. 437–514 (Text) und S. 688–709 (Kommentar und Anmerkungen). 11., überarb. Aufl., München.
- Göttische, Dirk (2016): Literaturgeschichtliche Bezüge: Goethe, in: Göttische, Dirk/Krobb, Florian/Parr, Rolf (Hg.): Raabe-Handbuch. Leben – Werk – Wirkung, Stuttgart, 332–338.
- Grimm, Jacob/Grimm, Wilhelm (1999): Deutsches Wörterbuch von Jacob und Wilhelm Grimm. Nachdruck in 33 Bänden, München.
- Habel, Hubertus (2009): Kleine Coburger Stadtgeschichte, Regensburg.
- Henrich, Friedhelm (1991): Wunsiedel und die Gründung des Deutschen Nationalvereins. Polarität und Komplexität in Wilhelm Raabes „Gutmanns Reisen“, in: Jahrbuch der Raabe-Gesellschaft 1991, 6–32.

- Hettche, Thomas (2019): Realismus, in: Baßler, Moritz/Winkels, Hubert (Hg.): Raabe und heute. Wie Wissenschaft und Literatur Wilhelm Raabe neu entdecken, Göttingen, 309–315.
- Jean Paul (2004): [Vita-Buch], in: Pfothenhauer, Helmut/Meißner, Thomas (Hg.): Jean Paul, Lebensbeschreibung. Veröffentlichte und nachgelassene Schriften, München, 237–351.
- Kohlheim, Volker (2019): Der Name in der Literatur. Unter Mitarbeit von Rosa Kohlheim (= Beiträge zur neueren Literaturgeschichte 393), Heidelberg.
- Krobb, Florian (1995): „Von wegen leichtsinniger Reiseverplemperungsgelegenheit“: Zur Entmythisierung der Bewegung vom Heimatort in Wilhelm Raabes *Gutmans Reisen*, in: Fuchs, Anne/Harden, Theo (Hg.): Reisen im Diskurs. Modelle der literarischen Fremderfahrung von den Pilgerberichten bis zur Postmoderne (= Neue Bremer Beiträge 8), Heidelberg, 493–505.
- Lexer, Matthias (1992): Mittelhochdeutsches Taschenwörterbuch. Mit den Nachträgen von Ulrich Pretzel. 38., unveränderte Aufl., Stuttgart.
- Lübben, August (1888): Mittelniederdeutsches Handwörterbuch. Nach dem Tode des Verfassers vollendet von Christoph Walther, Norden/Leipzig.
- Merkle, Elli/Merkle Ludwig (1981): Vornamen in Bayern von Alois bis Zenzi, München.
- Müller, Wolfgang G. (1991): Namen als intertextuelle Elemente, in: *Poetica* 23, H. 1–2, 139–165.
- Nicolaisen, Wilhelm F. H. (2004): Methoden der literarischen Onomastik, in: Brendler, Andrea/Brendler, Silvio (Hg.): Namenarten und ihre Erforschung. Ein Lehrbuch für das Studium der Onomastik, Hamburg, 247–257.
- Pfister, Manfred (1985): Konzepte der Intertextualität, in: Broich, Ulrich/Pfister, Manfred (Hg.): Intertextualität. Formen, Funktionen, anglistische Fallstudien (= Konzepte der Sprach- und Literaturwissenschaft 35), Tübingen, 1–30.
- Pross, Caroline (1997): Falschnamenmünzer. Zur Figuration von Autorschaft und Textualität im Bildfeld der Ökonomie bei Jean Paul (= Münchner Studien zur literarischen Kultur in Deutschland 26), Frankfurt am Main/Berlin/Bern/New York/Paris/Wien.
- Raabe, Wilhelm (1969): Gutmanns Reisen, in: Karl Hoppe (Hg.): Wilhelm Raabe. Sämtliche Werke, Braunschweiger Ausgabe, 18. Band, bearbeitet von Karl Hoppe, 2. durchgesehene Aufl., Göttingen, 209–415; Anmerkungen 464–500.
- Reitzenstein, Wolf-Armin Frhr. von (2009): Lexikon fränkischer Ortsnamen. Herkunft und Bedeutung. Oberfranken, Mittelfranken, Unterfranken, München.
- Sauter, Corinna (2016): Wilhelm Raabe Meisterdieb. Plagiarismus in „Gutmanns Reisen“, in: *Jahrbuch der Raabe-Gesellschaft* 2016, 124–149.
- Schmeller, Johann Andreas (1872–1877): Bayerisches Wörterbuch. 2 Bde., 2., mit des Verfassers Nachträgen vermehrte Ausgabe, bearbeitet von Georg Karl Frommann, München.

- Schmitz-Emans, Monika (2011): Selinas zweites Leben: Walter Kappacher in den Spuren Jean Pauls, in: *Jahrbuch der Jean-Paul-Gesellschaft* 47, 147–165.
- Schmitz-Emans, Monika (2017): Entwürfe und Revisionen der Dichterinstantz – poeta vates, poeta imitator, poeta creator, in: Betten, Anne/Fix, Ulla/Wanning, Berbeli (Hg.): *Handbuch Sprache in der Literatur* (= *Handbücher Sprachwissen* 17), Berlin, 205–235.
- Schrader, Hans-Jürgen (2018): Zur Vergegenwärtigung und Interpretation der Geschichte bei Raabe, in: Schrader, H.-J.: *Wilhelm Raabe. Studien zu seiner avanciert-realistischen Erzählkunst*, Göttingen, 53–94.
- Seibicke, Wilfried (1998): *Historisches Deutsches Vornamenbuch*, Bd. 2: F–K, Berlin/NewYork.
- Stocker, Peter (2002): Intertextuelle Namen, in: Seibicke, Wilfried/Nicolaisen, Wilhelm F. H./Bourin, Monique (Hg.): *Onomastik. Akten des 18. Internationalen Kongresses für Namenforschung*, Trier, 12. –17. April 1993, Band VI, Tübingen, 301–307.
- Stüssel, Kerstin (2016): [Rezension von:] Theodor Fontane: *Von Zwanzig bis Dreißig. Autobiographisches*, Berlin 2014, in: *Jahrbuch der Raabe-Gesellschaft* 2016, 222–228.
- Weber, Peter (2020): „Wunsiedel, Wunsiedel!“ Eines Schulmeisters Pilgerreise zu den Lebensstätten Jean Pauls im Sommer 1839, in: *Jahrbuch der Jean-Paul-Gesellschaft* 55, 165–173.
- Wetenkamp, Lena (2020): Von Aussichten zu Einsichten. Zur Interdependenz von äußerer und innerer Wahrnehmung in Wilhelm Raabes Eisenbahnscenen, in: *Jahrbuch der Raabe-Gesellschaft* 2020, 167–185.
- Widmer, Peter (2010): *Der Eigenname und seine Buchstaben. Psychoanalytische und andere Untersuchungen*, Bielefeld.
- Zeller, Christoph (1999): *Allegorien des Erzählens. Wilhelm Raabes Jean-Paul-Lektüre*, Stuttgart/Weimar.
- Zeller, Christoph (2016): *Literaturgeschichtliche Bezüge: Jean Paul*, in: Göttsche, Dirk/Krobb, Florian/Parr, Rolf (Hg.): *Raabe-Handbuch. Leben – Werk – Wirkung*, Stuttgart, 343–348.

[**Abstract:** In 1860, the young novelist Wilhelm Raabe travelled to Coburg to attend the first meeting of the *Deutscher Nationalverein* (*German National Assembly*), whose aim was the unification by peaceful means of the countless German states and principalities. Thirty years later he re-worked his memories into the novel *Gutmanns Reisen* (*Gutmann's Travels*). Instead of narrating his experiences directly, he chooses a very indirect form of narration, in which intertextuality – and especially interonymity – plays a dominant role. The novel displays three levels of interonymic reference: The reference to a didactic 18th-century travel book featuring the Gutmann family, the reference to Goethe's idyllic epos *Hermann and Dorothea*, and the reference to names from novels written by the German poet Jean Paul and to places where he lived. All these interonymic devices serve to distance Raabe's novel from the actual events he experienced, and they embroil the reader in an interonymic game in which the artificiality of literature becomes obvious.]

*Antike Fernverkehrsachsen in Luxemburg.
Rekonstruktionsmöglichkeiten anhand der Etymologie und
Arealität von Mikrotoponymen*

Sam Mersch

1. Einführung

Der folgende Beitrag¹ soll einen Einblick in die Möglichkeiten der Erweiterung des Wissensstands über antike Wegenetze in Luxemburg bieten, indem die Kartierung von Flurnamen² herangezogen wird. Das Beispiel der antiken Fernwegeachsen wird genauer betrachtet um zu zeigen, wie die Namengeographie einen Mehrwert für die Erschließung des kulturhistorischen, aber auch des sprachwissenschaftlichen Befundes von Flurnamen in Bezug auf die Wegenetzforschung bieten kann.

Hinsichtlich der Analyse der dortigen Flurnamen und deren historischer und sprachwissenschaftlicher Aussagekraft ist der hier untersuchte Raum bisher größtenteils unbeachtet geblieben. Anen (1945) ist die einzige ältere Monographie, die sich ausschließlich den Luxemburger Flurnamen widmet. Wo Anen eher einen Leitfaden zur Flurnamenkunde darstellt, untersucht Mersch (2021) die Flurnamen systematisch auf ihr Potenzial in der luxemburgischen Sprachgeschichte. Darüber hinaus gibt es in einigen wenigen Aufsätzen Material zur Analyse der luxemburgischer Mikrotoponyme. Hier ist vor allem Schorr (2005) zu nennen, der einen wissenschaftlichen Überblick über das Potenzial der Flurnamen für die Sprachgeschichte des Luxemburgischen gibt. Speziell zu den älteren Wegenamen (in Flurnamen) in Luxemburg sind in der Literatur Christmann (1965), Meyers (1976[1932]), Anen (1945), Werveke (1983[1923–1926] und 1926), Vannérus (1936) und, darauf aufbauend, Bach (1981 [1952–1956]) zu nen-

-
- 1 Ich möchte Dr. Christian Zschieschang herzlichst danken für den regen Austausch, die Hinweise und die Zuversicht, die er mir entgegengebracht hat.
 - 2 Der Einfachheit halber begnüge ich mich mit dem Terminus *Flurnamen* und benutze diesen für die Gesamtheit benannter Plätze, die nicht als Siedlungsnamen gelten. Es sei jedoch gesagt, dass dies eine rein pragmatische Begrenzung ist, die so nur durch die verwendeten Etyma möglich ist. Allgemein sei jedoch eine nicht zu strenge Eingrenzung des Begriffs in Betracht zu ziehen, Kuhn (2018: 135–136) folgend, wobei der Flurname sowohl als Oikonym, wie auch Mikrotoponym zu interpretieren wäre, da er einen benannten und gelebten Ort, aber nicht einen bewohnten Ort bezeichnet (s. Mersch 2021: 11–13).

nen. Zu sprachlichen Relikten in Bezug auf vergangene antike Straßennetze im Großraum seien Niederehe (1967) und Heinzelmann (2012) erwähnt. Speziell zu den groben Verlaufslinien antiker Straßennetze seien zuerst Talbert (2000), aber auch Folmer (1973), Stoffel (2018), sowie Rösch und Rösch (2010) mit dem Bezug auf Luxemburg zu nennen, wobei letzteres sich eher an ein populärwissenschaftliches Publikum richtet. Über sonstige Wegenamen als Flurnamen in Luxemburg gibt es neben spärlicher grauer und populärer keine nennenswerte Literatur.

Ich werde aus zwei Gründen nur auf die Evidenz der Flurnamen eingehen, nicht auf die Benennungen der Straßen selbst. Zum einem habe ich mich während meiner Promotionszeit ausführlich mit der luxemburgischen Flurnamenlandschaft beschäftigt. Zum anderen würde eine adäquate wissenschaftliche Analyse der Straßennamen allgemein den Rahmen dieses Beitrags bei weitem sprengen, u. a. auch wegen der bestehenden Polyglossie in luxemburgischen Straßennamen, wobei die Wegenamenforschung im Großherzogtum Luxemburg dem Problem ausgesetzt ist, dass mehrere sprachliche Formen nebeneinanderstehen können, es aber nicht müssen, und dass ein Bezug von einer auf die andere sprachliche Form nicht gewährt sein muss (s. Abb.1). Die Triglossie der Luxemburgischen Ortsnamen, d. h. dass manche Ortsnamen sowohl in Luxemburgisch als auch in Französisch und Deutsch geführt werden (Bsp.: L Béiwen–Atert, F Boevange–sur–Attert, D Böwingen an der Attert), mag vielleicht bekannt sein, allerdings besteht auch ein ähnliches Problem bei den Straßennamen. Hier existiert oft, wenn auch nicht immer, Diglossie mit zumeist einer französischen und einer luxemburgischen Variante, wobei der französischen Form oft der Vorrang gegeben wird. Beispiele hierfür sind die Schickerisgaass in Luxemburg-Stadt, die den offiziellen Namen rue du Nord trägt, sowie die Gaardenstrooss im nördlichen Städtchen Ettelbrück, die den offiziellen Namen rue Dr Klein trägt. Oft bezieht sich die französische Form zwar auf denselben Sachverhalt wie die luxemburgische, doch ist dies wie in den angeführten Beispielen nicht immer der Fall.³

3 Ein weiteres Problem bei der Erforschung der luxemburgischen Straßennamen ist die Präferenz der französischen Formen bei dieser Diglossie. Das Aufkommen der offiziellen Wiederbenutzung der herkömmlichen bzw. luxemburgischen Straßennamen ist ein relativ modernes Phänomen. Vor rund 50 Jahren sind offizielle luxemburgisch-sprachige Straßennamen noch schwer zu finden gewesen, obwohl diese dem Volksmund dennoch geläufig waren. Unschwer ist auch an Abb. 1 zu erkennen, dass bei den oben erwähnten Beispielen den französischen Namen der Vorrang gegeben wird. Die Gemeinden haben die Möglichkeit, mehr als eine Form offiziell an Straßenschildern anzugeben. Allerdings nehmen zentralisiert arbeitende offizielle Instanzen meist nur die



Abbildung 1: Straßenschilder *Schickerisgaass* (Luxemburg-Stadt) und *Gaardenstrooss* (Ettelbrück)

erste offizielle Form auf. So sammelt die luxemburgische *Administration du cadastre et de la topographie* nur die primären offiziellen Namen. Wenn eine Gemeinde nun den luxemburgischen Namen als primär offiziell angibt, dann wird dieser auch übernommen, andernfalls nicht.

Diese Diglossie und die lange Präferenz des Französischen in offiziellen Bezeichnungen ist dann auch bei der Klassifizierung der Wegennamen wiederanzutreffen. Bei den französischen Entlehnungen ist wohl *rue* (also *Straße* auf Deutsch) das Prominenteste, wobei auch *route* (auch dem deutschen *Straße* gleich zu stellen) und *chemin* (bezeichnet eher den Weg) häufig auftreten. Es fällt auf, dass da, wo es auch luxemburgische Entsprechungen gibt, die französische Klassifikation nicht mit der luxemburgischen identisch sein muss.

Zwar lassen sich vermehrt Gleichsetzungen von *route* und *Straße* (bzw. *Strooss* auf Luxemburgisch) finden, diese scheinen aber relativ neu zu sein. Darüber hinaus kommen genauso Gleichsetzungen von *rue* und *Strooss* vor. Das gleiche Problem besteht bei der Klassifizierung der sehr häufigen Wege (*Wee*^(e) auf Luxemburgisch), denen französische Entsprechungen sowohl auf *chemin* als auch *rue* gleichgesetzt werden.

Wegenamen und Wegbezeichnungen sind in den Flurnamen nur selten anzutreffen, dennoch sind sie für die Forschung von Bedeutung, weil sie Indizien für frühere Verkehrsverbindungen liefern können, die ansonsten nicht mehr nachweisbar sind.

Die folgende Untersuchung soll darüber hinaus ein Plädoyer sein für die Benutzung der Daten der einzelnen europäischen Liegenschaftskataster, die durch die Umsetzung der 2007 verabschiedeten europäischen INSPIRE-Direktive digitalisiert und zum Teil schon der Öffentlichkeit zugänglich gemacht wurden oder noch werden (vgl. <https://inspire.ec.europa.eu/inspire-legislation/26> [abgerufen am 11.03.2022]). Die von der *Administration du cadastre et de la topographie* des Luxemburger Staates bereitgestellten Daten zu den Flurnamen sind u. a. auf deren Geoportal (<https://geoportail.lu/de/> [abgerufen am 11.03.2022]) einsehbar. Sie sind auch im Hinblick auf die *open-data*-Politik des Luxemburger Staates der Öffentlichkeit als Rohdaten zur Verfügung gestellt worden (<https://data.public.lu/fr/datasets/region-names-from-the-digitized-cadastral-map-pcn/> [abgerufen am 11.03.2022]), was ihre Kartierung mit GIS-Software zunehmend erleichtert.⁴

Der Vorteil dieser Namen aus Liegenschaftsdaten liegt bei der Genauigkeit der räumlichen Verortung. Zwar muss ein Datenpunkt im System nicht hundertprozentig einem Realbefund entsprechen, dennoch wird die Kartierung genauer dadurch, dass sie sich auf einzelne Georeferenzpunkte bezieht und sich nicht mit der Kartierung pro Dorf, Gemarkung oder Flurstrich begnügt. Diese Daten bieten hinsichtlich ihrer Art und Fülle also einen enormen Mehrwehrt für die Namengeographie im Bereich der Flurnamenkunde, sowohl auf der Mikro- wie auch Makroebene.

2. Wegenamen als Flurnamen in Luxemburg

Als *Straßennamen* gelten in diesem Beitrag hier nicht nur die Benennungen innerörtlicher Verkehrswege (wie z. Bsp. bei Nübling et al. 2015: 244) wie sie seit dem 12. Jahrhundert in urbanem Kontext auftreten (Koš 2002: 147). In einem ruralen Kontext erfährt diese Namengattung allerdings erst relativ spät Popularität, da Haus- und Flurnamen für eine inner-örtliche Kommunikation

⁴ Alle in diesem Beitrag produzierten Karten sind durch die Verarbeitung dieser Daten in QGIS 3.6.2 erstellt worden, wobei auch andere frei zugängliche Datensätze, z. B. der administrativen Einheiten Luxemburgs des Katasteramtes, aber auch der Open Street Map (OSM) benutzt wurden.

und Navigation dort wichtiger waren (s. Koß 2002: 147–149). Eine Ausweitung des Begriffes auch auf ein regionales bzw. überregionales Straßennetz in ruralem Kontext ist mitunter durch die spärliche Quellenbasis des ländlichen Luxemburgs nötig. Deshalb wird hier im Folgenden der Wegename anhand seiner grundlegenden Funktion definiert, *der Organisation des Raumes in urbanem oder ländlichem Gefüge* (s. Neethling 2016: 145) und fällt somit auch in eine breitere Definition von ruralen Namen (Kuhn 2016: 135).

In den luxemburgischen Flurnamen lassen sich sowohl innerörtliche Straßennamen als auch onymische Relikte von Fernverkehrswegen feststellen. Da, abgesehen vom letzten Teil dieses Beitrags, hier ausschließlich auf solche Flurnamen eingegangen wird, die sich auf eine Straße beziehen, ist es angebracht, von Straßennamen zu reden, genauer von *regionalen und überregionalen Straßen(netze) im Spiegel der Flurnamen* beschränkt.

3. Antike Fernwegsachsen

Bei den antiken Fernwegsachsen handelt es sich um die sogenannten Römerstraßen, von denen oft behauptet wurde, dass ihr Netz auf keltischen Vorläufern beruht (Werveke 1983, 1: 20–21), mitunter wird sogar ein identisches Wegenetz in vorkeltischer Zeit nicht ausgeschlossen (Anen 1945: 132), was aber wenigstens für Luxemburg archäologisch und historisch nicht zu belegen ist. Funde entlang postulierter Straßenzüge wurden als keltisch interpretiert, sind aber oft nur provinzialrömisch bzw. kaiserzeitlich. Darüber hinaus beweisen einzelne vielleicht keltische Siedlungen nicht, dass das Wegenetz das gleiche war wie bei den Römern. Jedoch ist ein solcher Befund aus Mangel an Beweisen auch nicht auszuschließen.

Als toponomastische Indizien für dieses Straßennetz dienen die sogenannten *Kiem*-Namen, die sich in Luxemburg relativ breitflächig finden, aber auch in den umliegenden Regionen vorkommen. Im Allgemeinen wird von einem Vorkommen dieser Namen zwischen Metz und Speyer ausgegangen (Christmann 1965: 113), wobei das Verbreitungsgebiet noch deutlich größer ist (Niederehe 1967: 40–44; zur Aussage Niederehes, dass es diesen Typus nicht in der belgischen Wallonie gäbe, vgl. jedoch Jespers 2005: 355). Die Etymologie des Namens ist wohl der Schlüssel zum Argument, das Straßennetz sei vermutlich schon keltischen Ursprungs. Das anzusetzende Etymon ist wohl ein latinisiertes **cammīnus*, ‚Weg‘ (REW: Nr. 1552; Körting 1901: Nr. 1793; MLW: 2.120),

welches aus dem gallischen **cammano-* ‚chemin; Weg‘⁵ entlehnt⁶ ist und eine nominale Derivation zu dem Verbum gall. **cing-* ‚aller, marcher; gehen‘ darstellt (Delamarre 2003: 100). Seine idg. Etymologie ist nicht ganz gesichert, aber eventuell zu **g^heng^h-* ‚(vorwärts) schreiten‘, also dem etymologischen Vorfahren von dt. *gehen*, zu stellen (Delamarre 2003: 116; LIV: 175–176). Innergallisch ist das Verbum sonst nur für die Wörter *cinges/cinget(o)-* ‚guerrier, héros; Krieger, Held‘ (Delamarre 2003: 116) (auch in dem bekannten Namen *Vercingetorix*, der als „Roi-Suprême-des-Guerriers“ erklärt wird, s. Delamarre 2017: 184) und dem relativ häufigen Kompositionsvorderglied *excingo-* ‚attaquant, angreifend‘ (Delamarre 2003: 169) nachweisbar, was beides durch das „Voraus-schreiten“ erklärt wird (in etwa das Hinausstürmen beim Angriff).⁷ Es handelt sich demnach bei der semantischen Idee hinter dem Verbum (und den davon abhängigen Derivationen) um eine Zielgerichtetheit oder richtungsorientiertes Voranschreiten und nicht um eine bummelnde oder ziellose Bewegung. Hinsichtlich der Zielgerichtetheit des Voranschreitens wundert es auch nicht, dass es sich bei gall. **cammino-* um den etymologischen Ausgangspunkt des französischen Wortes *chemin*, also des generischen Terminus für *Weg*, handelt (REW: Nr. 1552; FEW 2: 144–148), da das Wort Wege bezeichnete, die Orte bzw. Ziele untereinander verbanden (FEW 2: 144).⁸

Dadurch, dass dieses Namenmotiv so alt ist und die benannten Örtlichkeiten insgesamt auch zu selten sind, um signifikante Tendenzen erkennen zu können, bieten sich die *Kiem*-Namen als exemplarisches Beispiel einer Rekonstruktion von Wegenetzen an. Schon etwa 100 Flurnamen, die das Etymon direkt bezeugen, können zu einer Teilrekonstruktion solcher Netze dienen, wobei auch andere Namen, deren Semantik auf das Vorhandensein von Straßen deuten, das Bild ergänzen können.⁹

-
- 5 Bei den Bedeutungsangaben wird hier und im Folgenden zuerst die im Wörterbuch angegebene französische Originalübersetzung angegeben und danach eine deutsche Übersetzung angefügt, sofern im Wörterbuch keine deutschsprachige Bedeutungsangabe vorliegt.
 - 6 Siehe dazu auch die Diskussion bei Delamarre (2003: 100), dazu vergleichend Lambert (2003: 195) und Lambert (2019: 180).
 - 7 Vgl. Dazu auch Delamarre (2007: 216) für weitere Bildungen in den gallischen Personennamen nach diesem Typus.
 - 8 Das FEW (2: 144) gibt unter dem Eintrag *camminus* die französische Bezeichnung *chemin* an mit der Bedeutung: *voie qu'on parcourt pour aller d'un lieu à un autre*, also, ‚Weg(richtung), die benutzt wird um von einem Ort zum anderen zu gehen, marschieren‘.
 - 9 Das zu Verfügung stehende Korpus von luxemburgischen Flurnamen (s. Mersch 2021: 28–45) beinhaltet über 200.000 Namenbelege, wovon etwas über 100 auf das Etymon

Insgesamt ist davon auszugehen, dass die sogenannten römischen Wegenetze wahrscheinlich eher der Spätantike zuzuordnen sind. Gemeinhin wird vom 3. bis 4. Jahrhundert ausgegangen, was durch die bisherigen archäologischen Funde meist auch bestätigt werden kann (vgl. Krier 2009: 25; anders Stoffel 2018: 89–91, die Teile des Straßennetzes mittels eines Meilensteins in das erste Jahrhundert datiert¹⁰). Auf ähnliche Resultate weist auch der Großteil des toponymischen Materials hin. Die meisten Namen, die auf dieses Wegenetz deuten, sind die *Kiem*-Namen, die auch in den Varianten *Keem* oder *Kääm* vorkommen können. Es handelt sich bei den *Kiem*-Namen noch bis heute um einen der populärsten Flurnamen, da mit ihm gern auf das römische oder keltische Erbe verwiesen wird. Dies stellt einen Glücksfall für die Forschung dar, da es ein Grund gewesen sein kann, wieso die Namen noch erhalten und nicht in jüngster Zeit verschwunden oder durch andere Benennungen ersetzt worden sind.¹¹ Die phonologische Form von *Kiem*, also mit Synkope und Clustervereinfachung innerhalb des Wortes sowie mit der Umsetzung des Umlautes und dem Schwund der Endung, deutet auf eine relativ frühe Übernahme dieses Namens hin (**cam-ino-* > **kem-in* > *kem-en* > **kem-n* > *kem* > *kiem*). Der Umlaut ist in späteren Formen zwar noch relativ produktiv im örtlichen Idiom, aber nur dann, wenn die Morphologie (z. B. durch Derivationsuffixe) dem Sprecher Anlass zur Analogie gibt. Durch die Synkope und die Clustervereinfachung, die relativ früh angesetzt werden müssen, ist eine solche Analogie äußerst unwahrscheinlich. Außerdem beweist der Siedlungsname *Kehmen* im Norden Luxemburgs, der 1541 als *Kemene* belegt ist (Besch 2018: 369), dass es sich um einen alten Umlautreflex handelt, wobei hier Synkope und Clustervereinfachung im 16. Jahrhundert noch nicht eingetreten waren (wenn nicht schon von einer Erstarrung der Form auszugehen ist).¹²

Kiem hindeuten. In den Karten (so zum Bsp. Abb. 2) sind aber nur diejenigen Namen kartiert, die klar auf das Etymon deuten und im Datensatz des luxemburgischen Kadasters zu finden sind (s. dazu auch weiter oben). Es handelt sich um 69 konkrete Stellen an dem das Etymon dort sicher vorkommt, wobei der Datensatz etwas über 34.000 Namen beinhaltet.

- 10 Auch dann lassen sich allerdings wenige Schlüsse auf die Benutzung der *Kiem*-Namen als *terminus technicus* schließen, noch weniger auf eine frühe Übernahme des Terminus.
- 11 Das populäre Interesse an dieser Namensgruppe ist jedoch auch kritisch zu sehen, da die öffentliche Meinung bis heute immer noch von einer gewissen Keltomanie geprägt ist. So wurde der Autor bei Feldforschungen auf vermeintliche alte Römerwege verwiesen, wo weder eine verifizierte onomastische Quelle, noch ein archäologischer oder geomorphologischer Befund, also keinerlei Indizien auf einen antiken Weg vorlagen.
- 12 Der einzig mir bekannte alte Flurnamenbeleg ist *ain dem keemen* in Dalheim aus dem *Weisthum von Dalheim*, das ursprünglich 1472 verfasst wurde, 1604 aber noch einmal in einer Kopie erneuert wurde (vgl. Hardt 151).

Die Derivationsphänomene, die bei dieser Namensgruppe zu beobachten sind, lassen einen ähnlichen Schluss zu. Es scheint, als gäbe es nur Ableitungen von dem schon reduzierten Wort *Kiem*, sodass also vorauszusetzen ist, dass das Lexem onymisiert worden ist, bevor es abgeleitet wurde.¹³ Ein Indiz gegen eine solche Möglichkeit ist die Tatsache, dass auch in Frankreich Flurnamen ähnlichen abgeleiteten Typs vorkommen (Gendron 2006: 26–28). Allerdings ist auch dann, wenn der Typus mit entlehnt wurde, davon auszugehen, dass es sich um eine alte Namenform handelt. Darüber hinaus ist festzustellen, dass es kaum Kompositionsformen mit dem Glied *Kiem* gibt, von einigen Determinativkomposita abgesehen. Es scheint auch keine konkreten Beweise dafür zu geben, dass die Verteilung von Simplizia und Diminutiva einen realhistorischen Wert widerspiegelt. Anhand der Morphologie ist es unmöglich, durch die Benennung auf Haupt- oder Nebenstraßen zu schließen.

Obwohl ein antikes Fernverkehrsnetz für Luxemburg allgemein angenommen wird, bleiben die Details dieses Netzes und vor allem auch die exakte Wegführung weitgehend unklar. Eine Ost-West-Achse dieses antiken Wegenetzes wurde bereits von der älteren Forschung erkannt, wobei lediglich eine Strecke von Trier nach Arlon (Belgien) postuliert wurde, die das heutige Luxemburg durchquert. Weitere Verbindungen sollen dabei Trier–Köln und Arlon–Reims gewesen sein (Werveke 1983: 1, 20; Werveke 1909: 21–22).

Bei einer genauen Kartierung der Flurnamen ist allerdings ein viel engeres Wegenetz zu erkennen. Zum einen zeigt sich ein Nebenzweig in Richtung des keltisch-spätantiken *vicus* in Dalheim (von Trier Richtung Süden) (s. u. a. Abb. 5). Zum anderen lässt sich erkennen, dass es einen Abzweig gab, der noch vor Arlon abbiegt, das angrenzende heutige Villerupt (in Richtung Diedenhofen) in Frankreich ansteuert und von dort aus nach Reims geführt haben könnte. Zwar waren diese beiden Verbindungen z. T. bereits bekannt bzw. postuliert worden, jedoch ist dabei die relativ große toponymische Evidenz unterschätzt worden.

Anders sieht es im Norden Luxemburgs aus. Bis zur Mitte des 20. Jahrhunderts wurde immer wieder behauptet, dass der Norden des Landes wenig oder gar nicht besiedelt gewesen ist, was oft an den fehlenden archäologischen Funden festgemacht wurde (vgl. Ternes 1971: 21). Diese These gilt mittlerweile aufgrund neuer Funde als widerlegt.

Bei der Kartierung der *Kiem*-Namen lässt sich nun feststellen, dass diese, wenn auch spärlich, sich bis in das nördliche Ösling hinziehen, sodass man neben ein paar horizontalen Achsen mindestens eine direkte vertikale Achse postulieren kann (Abb. 2).

13 So zum Bsp. *Kiemesel* in Mondercange und Muntzhausen oder die *Kiemeseruecht* in Dahlheim.



Abbildung 2: Kartierung der Kiem-Namen

Wenn nun allerdings auch sekundäre Flurnamen wie z. B. *um Rennpad* (Kehlen) (als ein *Pfad zum rennen*, also, schnell fahren), *Ridder* (Fouhren) (als ein *Weg zum berittenen Verkehr*) oder *Steewee* (Bergem) (als ein *Weg mit steinerne Beschaffenheit*) berücksichtigt werden, dann stellt sich heraus, dass dieses Wegenetz tatsächlich ausgeprägter war als früher angedacht. Namen, die auf

die steinerne Beschaffenheit von Wegen und Feldern deuten, genauso wie Namen, die auf eine schnelle Durchfahrt hinweisen, helfen bei der Rekonstruktion des Wegenetzes. Dabei lassen sich mindestens noch zwei weitere Querachsen zur Vertikalachse feststellen, dazu jedoch mehr weiter unten.

Es sei jedoch noch angemerkt, dass nicht jeder Flurname, der auf eine steinerne Beschaffenheit des benannten Objekts hindeutet, auch auf einen antiken Weg verweisen muss. Und selbst wenn dies der Fall ist, ist es möglich, dass solche Achsen erst in nachantiker Zeit entstanden sind. Problematisch sind auch Flurnamen mit dem Kompositionsvorderglied *Römer-* bzw. *Réimer-*, da im Volksmund gern alle möglichen vermeintlich alten Wege als Römerwege angesehen werden.

Ein gewisses Manko bildet der Umstand, dass für die Flurnamen, die auf antike Wegenetze deuten, nur in geringem Maße ältere schriftliche Belege vorliegen. Bis auf wenige Ausnahmen – so z. B. *in den Kimmel* (Heinerscheid, 1588) (vgl. Hardt: 316, auch Anm. 10 weiter oben) – gibt es kaum historische Belege für diese Namen, wobei auch konkrete und flächendeckende archäologische Befunde ausbleiben.

4. Rekonstruktionshypothesen durch Namengeographie

Im Folgenden soll ein Versuch unternommen werden, durch die geographische Lokalisierung und Kartierung von Flurnamen zu zeigen, dass die Namengeographie ein brauchbares Hilfsmittel für Forschungen über antike Wegenetze ist. Hierfür sind allerdings noch einige Vorbemerkungen erforderlich. Flurnamen eignen sich bestens zur Rekonstruktion früherer Entwicklungsphasen der Kultur im Allgemeinen, da sie vergangene Situationen und Perspektiven relativ gut konservieren können (vgl. Schnetz 1963: 7; König 1998: 131). Sie sind jedoch immer von ihrer ursprünglich mündlichen Tradierung geprägt, wodurch sich die üblichen quellenkundlichen Probleme ergeben, wie z. B. volksetymologische Neuprägungen (vgl. allgemein Fetzer 2011), aber auch der Namenverlust oder das Wandern von Benennungen bzw. die areale Verschiebung ihrer Referenz. Inwiefern letzteres einen schwerwiegenden Umstand bildet, ist schwierig zu bewerten. Für mikroregionale Studien mag es problematisch sein, wenn ein Flurname wandert. Die Frage ist dann meist nur, ob dieses Phänomen nicht einfach auf eine falsche Verschriftlichung und mangelnde Ortskenntnis z. B. eines Kartographen zurückgeht. Die falsche Kartierung würde dann nicht zwingend bedeuten, dass der Referenzbezug gewandert ist, sondern

nur, dass das Wissen über den Ort defizitär war. Erst wenn die Oralität des Namens verloren geht und daraufhin die fiktive bzw. falsche Verortung maßgeblich wird, kann von einem gewanderten Flurnamen ausgegangen werden. Bei der hier angewandten makroregionalen oder einer überregionalen Perspektive ist dies allerdings zu vernachlässigen. Im vorliegenden Fall handelt es sich um einen Versuch der genaueren Aufzeichnung von Wegenetzstrukturen, der aber nur eine gewisse Wahrscheinlichkeit zukommt und die eine eher grobe Granularität besitzt. Deshalb sind auch nur die einzelnen Flurnamen als Belegpunkte kartiert (und nicht z. B. durch Linien miteinander verbunden), um nur die vorhandenen Daten zu zeigen, ohne etwas zusätzlich suggerieren zu wollen.

Es ist mitunter nicht nötig, jeden Flurnamen zu kartieren, um ein akkurateres Bild antiker Straßennetze zu erlangen. Es ist lediglich hilfreich, möglichst viele genau platzierte Datenpunkte mit einzubeziehen, wozu die vorhin erwähnten, infolge der INSPIRE-Direktive digitalisierten und bereitgestellten Flurnamen die Voraussetzung bieten.¹⁴

Darüber hinaus muss noch vorangestellt werden, dass die Erfolgsaussichten des hier vorgenommenen Rekonstruktionsversuchs auch vom Charakter des zu rekonstruierenden Wegenetzes abhängig sind. Es sollen Fernstrecken bzw. überregionale Verbindungen herausgearbeitet werden und nicht lokale Wege. Die Spärlichkeit der Daten mag hierbei im Sinne der Generalisierung sogar von Vorteil sein, weil die großräumigen Verkehrsnetze nicht durch die vielen Ortsverbindungsweg u. ä. verunklart werden.

Der Untersuchungsraum, das gegenwärtige Großherzogtum Luxemburg, und der Untersuchungszeitraum (Spätantike bis Früh- oder auch Hochmittelalter) bieten sich auch deswegen an, da die bisher bekannten Daten den Raum so gut wie leer erscheinen lassen. Im *Barrington Atlas of the Greek and Roman World* (Talbert 2000) scheint ein spätantikes Straßennetz im heutigen Luxemburg kaum zu existieren. Eine Strecke von Trier bis Dalheim wird als wichtige Hauptroute markiert, die anschließend relativ willkürlich ins heutige Frankreich gezogen wird (vgl. auch Krier 2010: 9 und 13). Eine Weiterführung des Hauptarmes wird vorausgesetzt, allerdings nur als möglich und weniger wichtig markiert (von Dalheim nach Villerupt) (Talbert 2000: 11; vgl. auch Abb. 3). Des Weiteren wird neben einem kleinen hypothetischen Teilstück im nördlichsten Zipfel Luxemburgs noch eine Route von Trier nach Arlon angesetzt,

14 Diese sind leider nicht immer leicht und vollständig zugänglich. Allerdings ist es so, dass der luxemburgische Staat seine *open data Policy* verstärkt umzusetzen gedenkt, sodass auch die meisten Katasterdaten frei zugänglich sind.



Abbildung 3: Das heutige Luxemburg mit den Straßenverläufen nach dem *Barrington Atlas* (Talbert 2000), Datenlayer des DARMC (Digital Atlas of Roman and Medieval Civilizations) (<https://darmac.harvard.edu/data-availability> [abgerufen am 11.03.2022])

Bei Kartierung der oben erörterten *Kiem*-Namen, und zwar sowohl der einfachen als auch der derivierten Namen und Komposita, lässt sich allerdings auch die Route nach Dalheim durch onomastisches Material rekonstruieren (siehe Abb. 2 und 4). Die Häufung der *Kiem*-Namen in der Gegend dieses *vicus* lässt darauf schließen, dass sich dort ein Netzknotenpunkt befunden hat. Allerdings zeigen die Flurnamen ein gänzlich anderes Bild des Straßenverlaufs als der *Barrington Atlas* suggeriert. Die Kartierung der *Kiem*-Namen gibt der Straße von Trier nach Dalheim eine weitaus natürlicher anmutende konkave Wegführung, als es im Atlas angezeigt wird. Die Dichte der kartierten Punkte auf dieser Strecke setzt in der Tat voraus, dass es sich um eine Route von größerer Bedeutung gehandelt hat, da das Benennungsmotiv vor allem in der markanten Natur des in der Referenz benannten Objektes liegt. Einige Namenbelege

15 Vgl. auch <https://www.wort.lu/de/kultur/ausgrabungen-in-mamer-die-vergangenheit-liegt-30-zentimeter-tief-5a451625c1097cee25b7af73> [abgerufen am 11.03.2022]. Bis zur Abfassung dieses Beitrags ist bisher noch kein offizieller Grabungsbericht publiziert worden.

deuten eventuell darauf hin, dass es Nebenrouten gegeben hat, die auf diese Straße führten.¹⁶ Darunter auch die Route nach Schengen, möglicherweise über den Grenzort Remich, wo tatsächlich ein Teilstück einer antiken Fernstraße ausgegraben wurde (vgl. Le Brun-Ricalens 1993),¹⁷ eine Route, die womöglich weiter nach Perl zur Villa Borg geführt hat, eventuell aber auch wieder selbst verzweigt war. Einige dieser Streuungen deuten darauf hin, dass die Hauptachse weiter ins heutige Frankreich, eventuell ins nahegelegene Metz bzw. das antike *Divodurum Mediomatricorum* führte.

Interessanterweise lassen sich aber mittels dieser ersten Kartierung noch mindestens zwei bis drei weitere Achsen nachweisen. Zum Beispiel lässt sich auf Abb. 4 erkennen, dass die im Atlas vermutete Route von Trier nach Arlon tatsächlich in dieser Richtung verlaufen ist, dass der genaue Verlauf allerdings abweicht. Bevor sie über Mamer hin nach Arlon zog, gab es einen Knick über die heutige Ortschaft Strassen, wo ebenfalls kürzlich ein Teilstück archäologisch freigelegt wurde (Besch 2018: 373).¹⁸ Es lässt sich allerdings auch erkennen, dass es in der Gegend von Mamer und Strassen zu einer Verzweigung des Weges kam, wobei ein weiterer, bis dato unbekannter Arm über den treverischen Titelberg (eine bereits gallische Siedlungsanlage, die später romanisiert wurde, vgl. Metzler et al. 2009: 13–19; Le Brun-Ricalens et al. 2005: 184–201) nach Frankreich führte. Die Route scheint relativ genau auf das heutige Ville-rupt hinzuzielen, womit die Vermutung nahe liegt, dass sie weiter nach Reims geführt haben könnte. Auch diese Route scheint weitere Verzweigungen zu haben.

Des Weiteren lässt sich eine andere Verbindung, die sich von der genannten Route Trier–Arlon abspaltet und bisher so nicht bekannt war, durch die Namengeographie erkennen. Die Route scheint Trier mit Bastogne (B) oder einem Ort im Umfeld dieses belgischen Städtchens zu verbinden.

16 Selbstverständlich hat man sich auch diese Nebenrouten als in üblicher Weise ausgebauten römischen Straßen vorzustellen, so wie es die Namengebung andeutet, wobei es immer möglich gewesen sein könnte, dass auch Kleinstwege an diese Trassen angebunden sein konnten.

17 Der Fund wurde leider nie ganz aufgearbeitet. Mein Dank gilt hier André Schoellen, der mir Zugriff auf das Archivmaterial des *centre national de la recherche archéologique* in Luxemburg ermöglicht hat.

18 Interessanterweise ist *Strassen* die einzige fassbare Ortschaft, deren Name auf ein eher neuzeitliches Benennungsmotiv zurückgeht, aber tatsächlich auf einen antiken Befund schließen lässt. Hier ist also womöglich mit einer Route von lang andauernder Nutzungskontinuität zu rechnen, oder wenigstens doch mit einer Kontinuität der Siedlungsstrukturen nach Maurer (2008: 63–65; 165–171).

Vereinzelte Namenbelege im Norden Luxemburgs lassen vermuten, dass auch dorthin eine Achse geführt hat, wie diese aber genauer ausgesehen hat, lässt sich allein durch die Kartierung der *Kiem*-Namen kaum sagen.

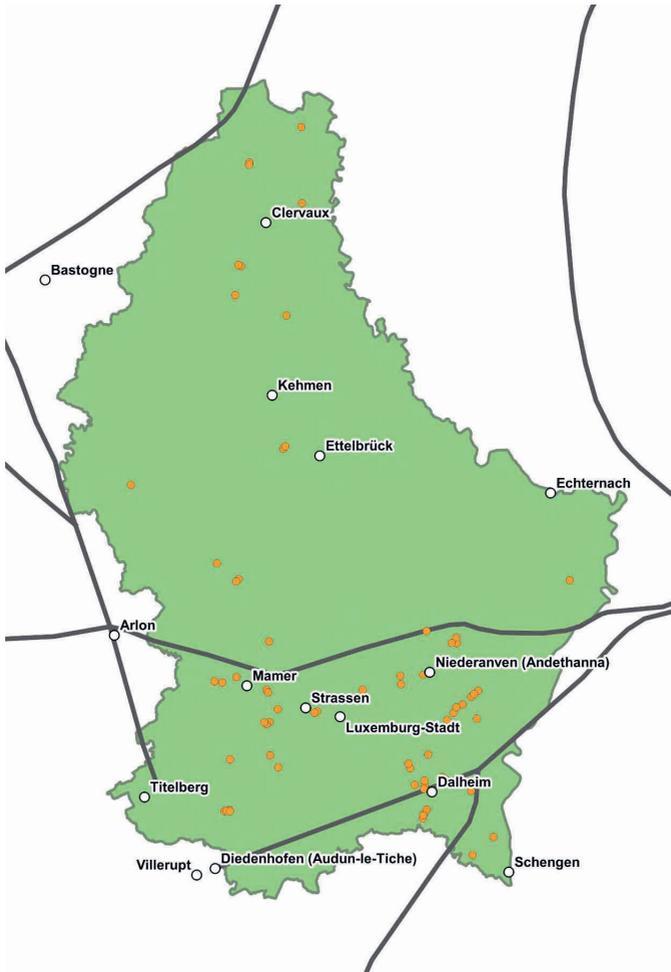


Abbildung 4: Römische Straßen im Licht der Namengeographie: Die *Kiem*-Namen im Kontrast mit dem Straßenverlauf nach Barrington-Atlas (Talbert 2000), Datenlayer des DARMC (Digital Atlas of Roman and Medieval Civilizations) (<https://darmc.harvard.edu/data-availability> [abgerufen am 11.03.2022])

Wenn nun jedoch eine weitere Gruppe von Namen mitkartiert wird, und zwar die das Element *Renn* enthaltenden Namen, dann lassen sich bemerkenswerterweise einige Lücken im Wegenetz schließen. Hierbei handelt es sich um Bildungen, die auf das Verbum *rennen* zurückzuführen sind und ggf. auch direkt auf einen Weg hinweisen, so zum Bsp. *um Rennpad* in Kehlen. Da die Etymologie germanisch ist und die Namen durch weniger Derivationsmuster gekennzeichnet sind, ist von einer späteren Benennung auszugehen. Allerdings muss auch gesagt werden, dass diese Namen auch weitaus weniger Denotate aufweisen (etwas weniger als die Hälfte der *Kiem*-Namen). Wie auf Abb. 5 zu erkennen ist, sind die meisten dieser Namen auf der Achse Trier–Bastogne wiederzufinden, während sie entlang der Achsen Trier–Titelberg und Trier–Dalheim fehlen. Allenfalls lässt sich eine Abzweigung von der Route Trier–Dalheim vermuten. Eine Vermischung des Namengutes wie bei der Achse Trier–Bastogne ist hier allerdings nicht zu erkennen. Was dies nun konkret aussagt, ist jedoch unklar. Vielleicht handelt es sich bei der Achse Trier–Bastogne um eine Nebenroute, vielleicht um eine, die erst später angelegt oder ausgebaut wurde. Wieso diese Route jedoch nur kurze Zeit später viel wichtiger geworden sein soll als die anderen, bleibt unklar und ist eventuell auch irrelevant, speziell wenn es darum geht, die Grundzüge des Wegenetzes zu erschließen.

Erkennbar deuten die *Renn*-Namen auch auf eine Abzweigung von der Route Trier–Bastogne nach Arlon hin, die kurz vor Arlon abzweigt. Diesen Knotenpunkt Arlon bestätigen des Weiteren die *Renn*-Namen im Teilstück Mamer–Arlon und eine weitere Achse, die sich zwischen den Routen Trier–Bastogne und Trier–Arlon befindet, bei der aber unklar ist, wo die eigentliche Abzweigung liegt. Es handelt sich zwar nur um wenige Namen, dennoch scheinen sie auf ein Wegstück in Richtung Arlon hinzudeuten. Auch im Norden ermöglichen die *Renn*-Namen ein etwas genaueres Bild, wobei hier auch eine Route nach Bastogne zu vermuten ist. Jedoch handelt es sich hier um ein sehr spärliches Datenmaterial.

Bemerkenswert ist eine weitere durch *Renn*-Namen zu vermutende Abzweigung von der Route Trier–Bastogne, die nach Bitburg oder Prüm (in Deutschland, nördlich von Echternach) zu führen scheint. Auf diese Route scheint auch ein singulärer *Kiem*-Name zu deuten. Diese Wegführung scheint jedoch eher unökonomisch durch die zu erwartenden Höhenunterschiede, da die Geomorphologie des zu überwindenden Geländes bei der antiken Straßenplanung relevant gewesen sein dürfte (vgl. u. a. Evangelidis et al. 2017). Es ist also daran zu zweifeln, ob es sich um eine Route handelt oder nur um vereinzelte Spuren verschiedener Routen, die nicht mehr zu rekonstruieren sind.

Ergänzt man die Karte durch solche Namen, die auf einen Steinweg hindeuten (z. Bsp. *beim steinigen Weg* in Eppeldorf), also einen Weg, der durch die Art seiner Befestigung auf eine römische Straße hindeutet, dann lässt sich erkennen, dass das Wegenetz noch viel engmaschiger war (Abb. 6).¹⁹ Wieder lässt sich erkennen, dass vor allem die Route Trier–Bastogne markiert wird, wobei sich auch eine abzweigende Nebenroute andeutet, die auf die vorhin angedeutete mögliche Route nach Prüm hinsteuert. Eventuell handelt es sich um eine weitere, vielleicht nachrangige Nebenroute, was auch durch einen weiteren Namenbeleg nach Norden hin bestätigt wird.

Im Norden Luxemburgs lässt die Kartierung der verschiedenen Namen-elemente nunmehr eine zentrale mittlere Route erkennen, die evtl. Abzweigungen auf andere Verkehrswege aufweist. Auch ein Abzweig in Richtung Bastogne lässt sich ausmachen.

Überraschend ist die Kartierung dieser Namen im Süden, wo sich eine viel detailliertere Gliederung der durch die *Kiem*-Namen angedeuteten Straßen erkennen lässt. Es zeigen sich nunmehr auch zwei Achsen Mamer–Dalheim sowie Titelberg–Dalheim.

Am erstaunlichsten ist allerdings die Kartierung solcher Namen, die zwar das Lexem *Stein* in irgendeiner Form beinhalten, aber in ihrer Motivation eigentlich in keiner Weise auf ein Wegenetz hindeuten (Abb. 7). Auch wenn hier mit vielen *false positives* zu rechnen ist, um sich aus dem Programmiererjargon zu bedienen, sind die sich abzeichnenden Tendenzen dennoch interessant. Diese Namen, die eigentlich aufgrund ihrer geringen Signifikanz für die Rekonstruktion von Verkehrswegen auszusortieren wären, lassen ausgerechnet im näheren Umland des Knotenpunktes Dalheim eine erstaunliche Häufung erkennen; außerdem deutet sich eine weitere Abzweigung von Dalheim aus an.

Im Südosten und Osten des Landes scheinen diese Namen insgesamt das zuvor rekonstituierte Wegenetz zu vervollständigen, die ansonsten bestehenden Lücken füllen sich, aber auch im gesamten Norden lassen sich nun etwas genauere Schlüsse ziehen. Die zuvor als unökonomisch erachtete Route nach Prüm wird nun durch eine weitere elliptisch verlaufende Route (in etwa parallel zur Route Trier–Bastogne) gekreuzt, wobei am Knotenpunkt *Renn-* und *Steinweg*-Namen zu finden sind. Von dieser elliptischen Route aus scheint sich

¹⁹ Hierzu gehören allerdings auch solche Namen, die auf eine steinige Natur eines Flurstückes verweisen, wenn dieses eigentlich nicht steinig ist. Bei Namen wie *Steinfeld* wäre davon auszugehen, dass die Bauern Steine aus einem Acker entfernt haben, um den Pflug nicht zu beschädigen. Indizien für ganze Felder von aufgebauten Steinen oder Menhiren gibt es meines Wissens keine.

eine Querachse mit der Nord-Süd verlaufenden Hauptachse im Norden zu kreuzen, wobei hiervon ein Ausläufer womöglich wieder nach Bastogne führt. Auch der nördliche Teil dieser Nord-Süd-Achse scheint nun genauer auf. Wenn nun zuletzt die Namen kartiert werden (Abb. 8), die auf Reitwege hindeuten, welche eher als hochmittelalterliche Benennungen zu gelten haben, dann lässt sich erkennen, dass durch diese Namen vor allem die Achsen Trier-Arlon und Trier-Bastogne noch deutlicher hervortreten.

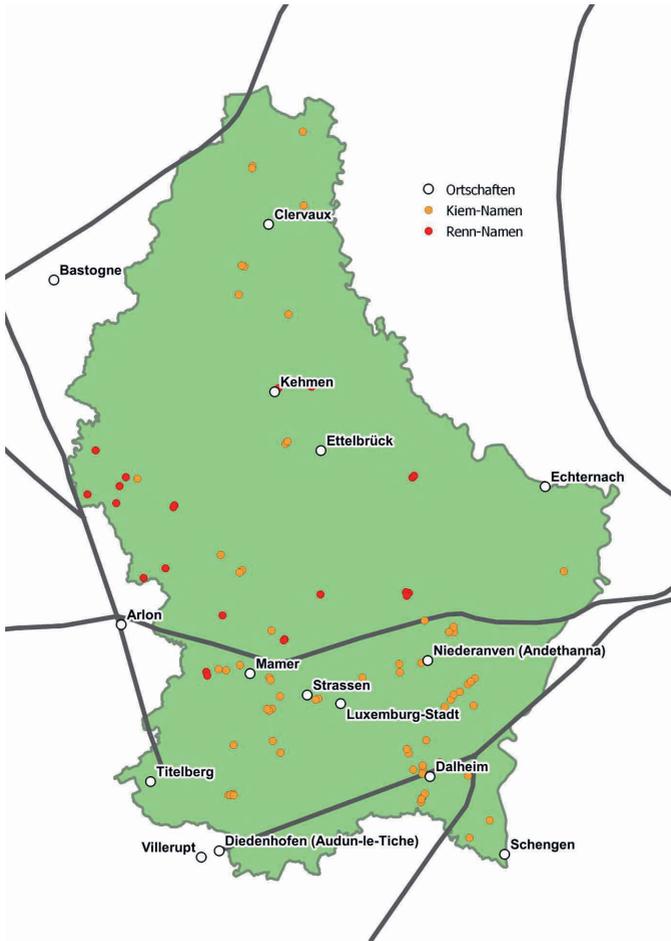


Abbildung 5: Kiem-Namen um Renn-Namen ergänzt

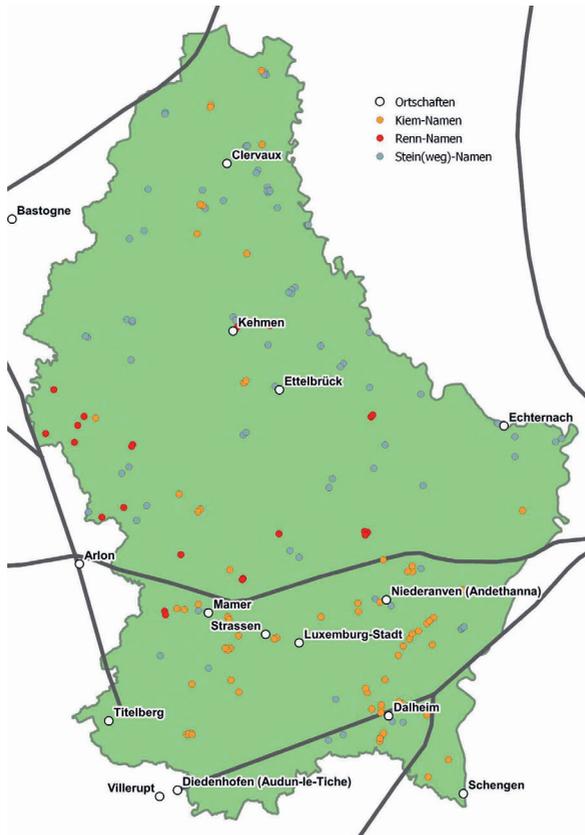


Abbildung 6: Flurnamen, die auf Wegenetze hinweisen, ergänzt um solche Namen, die auf Wege von steinerner Beschaffenheit hinweisen

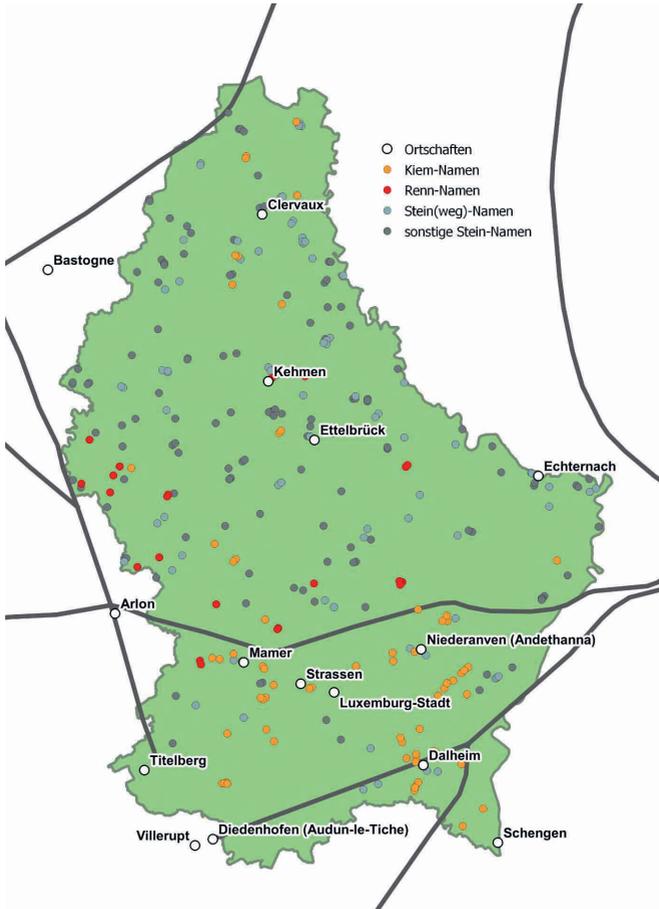


Abbildung 7: Flurnamen, die auf Wegenetze verweisen, ergänzt um alle anderen Namen, die auf steinerne Beschaffenheit verweisen

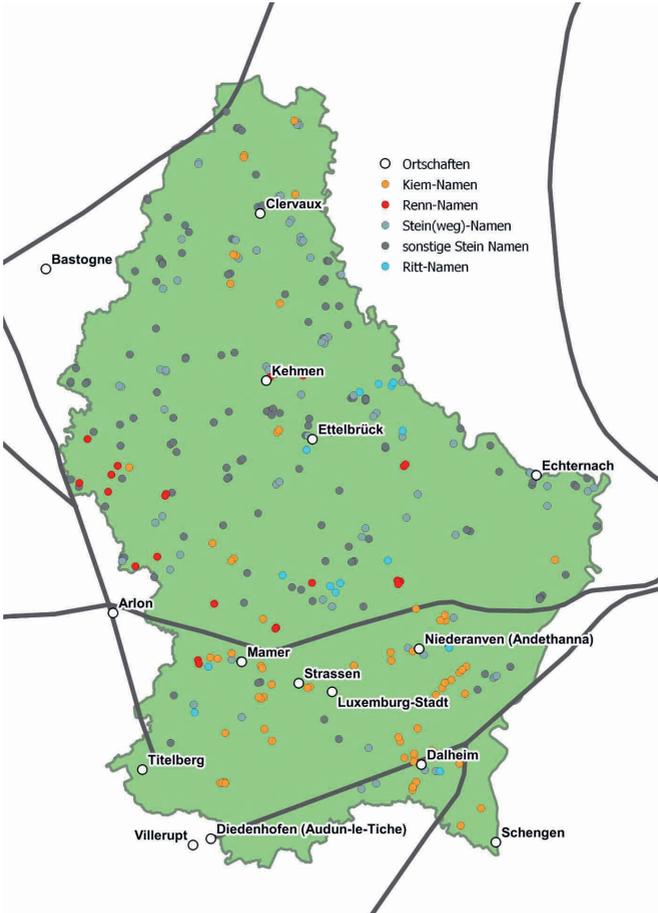


Abbildung 8: Flurnamen, die auf Wegenetze verweisen, ergänzt um Namen für berittene Wege

Wenn es auch den Anschein hat, dass die antiken Wege, die vor allem durch die *Kiem*-Namen repräsentiert werden, besonders im Süden des Landes bestanden, während im Norden eher spätere Benennungen zu finden sind, so gibt es doch zwei Argumente gegen eine solche Teilung. Das eine besteht in den sich im Süden konzentrierenden Namen für Reitwege, das andere im Umstand, dass die *Kiem*-Namen auch im Süden nur vereinzelt vorkamen und erst mit der Ergänzung durch andere relevante Namen an Geltung gewannen, die wohl aus der gleichen Schicht stammen wie die *Kiem*-Namen. Es wäre methodisch problematisch, für die nördlich gelegenen *Kiem*-Namen eine andere zeitliche Einordnung postulieren zu wollen, da die Quantität und Qualität der Quellenbelege sich hier nicht von der im Süden unterscheiden. Darüber hinaus hat die Kartierung weiterer Namengruppen gezeigt, dass sowohl Namen, die sprachwissenschaftlich als älter einzustufen sind wie auch solche, die als jünger gelten, sich in einen gemeinsamen kulturhistorischen Zusammenhang stellen lassen, da es gewisse Überlappungen in ihrer Verbreitung gibt.

Aufgrund dieses zeitlichen Ineinandergreifens der verschiedenen Namen und ihrer arealen Verbreitung ist zwischen Spätantike sowie Früh- und Hochmittelalter eher von einer Kontinuität in der Nutzung des römerzeitlichen Wegenetzes, wenigstens in dessen Grundzügen, auszugehen. Methodisch kann es sich freilich bei solchen Rekonstruktionsversuchen nur um Hypothesen handeln. Im Einzelfall können bei detaillierter Betrachtung auch die hier untersuchten Namen der verallgemeinernden Rekonstruktion widersprechen. Allerdings sei hier bemerkt, dass diese Rekonstruktion für das spätantike bis frühmittelalterliche Luxemburg erhebliche Erkenntnisgewinne brachte. Die Einbeziehung von Namen, die nur grob auf eine steinerne Beschaffenheit, jedoch nicht unmittelbar auf Steinstraßen verweisen, zeigt aber, dass die Namengeographie durchaus in der Lage ist, wesentliche Erkenntnisse für die Erforschung historischer Verhältnisse und Prozesse zu liefern, wobei eine möglichst genaue Kartierung als Methode zur großflächigen arealen Abstraktion, dem sprachwissenschaftlichen und sprachhistorischen Vergleich wie auch dem historisch-archäologischen Befund in nichts nachsteht. Es hat sich gezeigt, dass die Namen für sich genommen in ihrer kartographischen Manifestation nur begrenzte Aussagekraft haben (vgl. Abb. 9). Nur durch die gezielte und iterative Erweiterung der methodischen Perspektiven kann ein signifikantes Bild geschaffen werden. Für eine Rekonstruktion auf der Basis der Namengeographie sind die Daten zuerst sprachwissenschaftlich und sprachhistorisch zu untersuchen und auch zu katalogisieren. Da Kartierungen wie die hier gezeigten insgesamt verallgemeinernde Repräsentationen darstellen (vgl. Crampton und Krygier 2006: 21–22),

scheint es weniger wichtig zu sein, auf einzelne Derivationsmuster oder dialektale Varianten einzugehen. Eine detaillierte Rekonstruktion anhand übergreifender kultureller und historischer Befunde ist schon durch den geringen Umfang des überlieferten Quellenmaterials zu den Flurnamen eingeschränkt. In dieser Situation ist die Herausarbeitung allgemeiner, übergreifender Tendenzen zielführender als eine Diskussion einzelner, letztlich aber hypothetisch bleibender Phänomene.

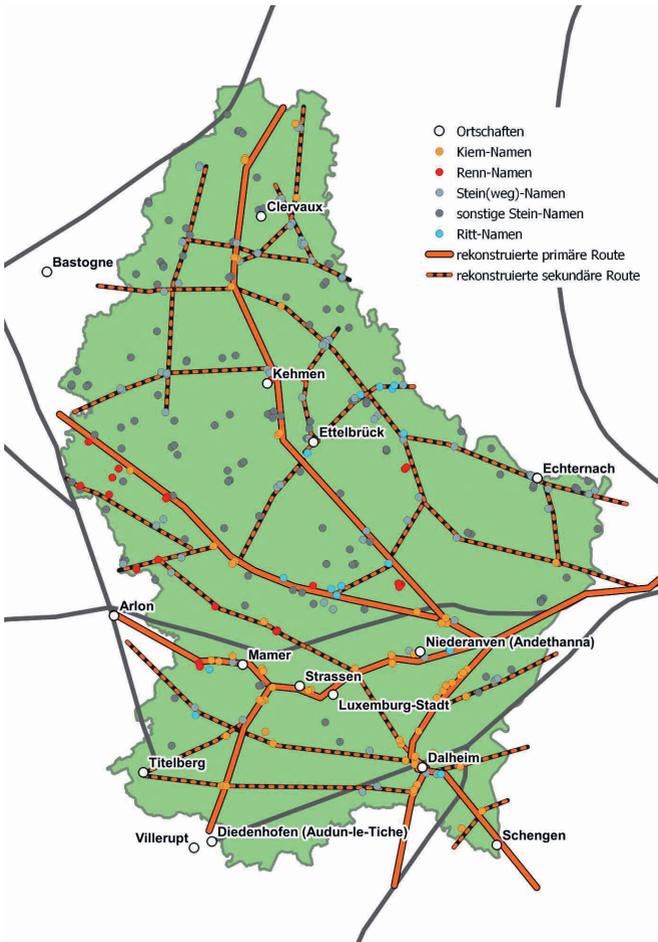


Abbildung 9: Alle Flurnamen mit Routenmarkierung

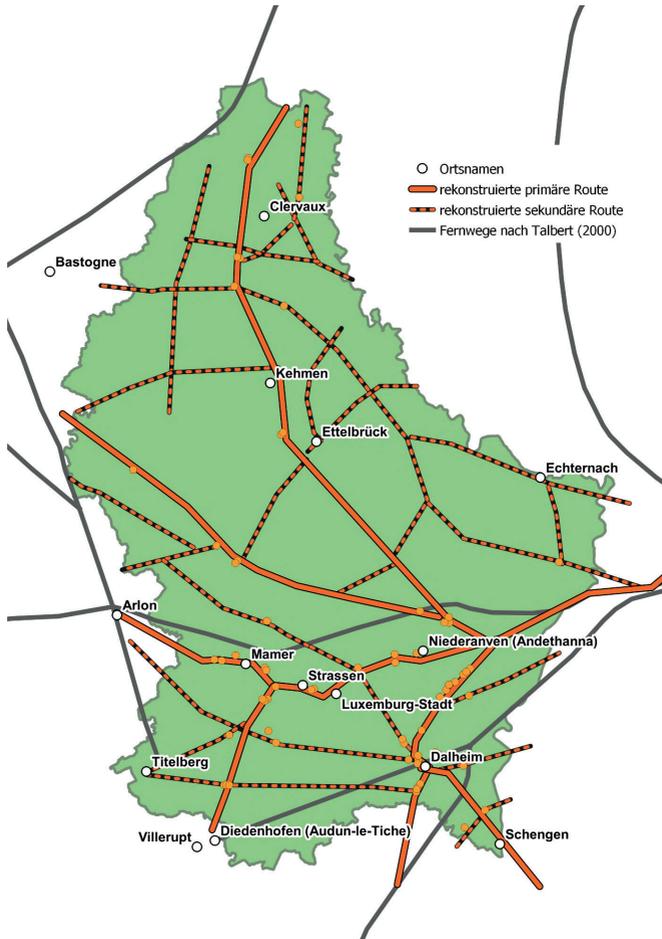


Abbildung 10: Routenmarkierung

5. Ausblick

Es lässt sich zusammenfassen, dass es in Luxemburg verschiedene Schichten und Typen von Straßennetzen und -benennungen gibt, wobei es aber schwer ist, genaue Grenzen zwischen den einzelnen Epochen bzw. Entwicklungsstufen im Namengut und der von ihm widergespiegelten kulturhistorischen Realität auszumachen. Lediglich ein sich ändernder Trend in der Neuzeit lässt sich erkennen.

Darüber hinaus hat es in Luxemburg nicht nur innerörtliche Straßennetze mit entsprechenden Benennungen gegeben, sondern auch außerörtliche, ebenso wie Fernwegenetze, die klar Eingang in die Namengebung gefunden haben. Das hier vorgestellte Beispiel der Rekonstruktion der antiken Verkehrsachsen zeigt klar, dass es sich um ein ausgedehntes und weitverzweigtes Netz gehandelt haben muss. Dabei ist jedoch nicht davon auszugehen, dass alle Teile dieses Wegenetzes gleichzeitig in Benutzung waren. Darüber hinaus zeigte die areale Verbreitung der verschiedenen Namen deutliche Hinweise auf eine die Spätantike und das Mittelalter verbindende Kontinuität, indem antike Wege auch noch später genutzt wurden und zur Entstehung von Flurnamen Anlass gaben.

Ein genaueres Bild der antiken Fernachsen dürfte sich zeichnen lassen, wenn die sich durch die Namengeographie ergebenden Befunde einer archäologischen und geomorphologischen Verifikation unterzogen werden, wobei darauf zu verweisen ist, dass in anderen Regionen eine interdisziplinäre „Altwegeforschung“ sehr überzeugende Ergebnisse geliefert hat (vgl. u. a. Bahn 1972, 2007, 2011; Bahn und Fieber 2012; Denecke 1979, 2019, Fütterer 2019).²⁰ Aus der Arbeit zu diesem Beitrag ist eine Zusammenarbeit mit der Altertumskunde an der Universität Luxemburg hervorgegangen, mit der Zielstellung, die antiken Wegenetze in und um Luxemburg möglichst genau trassieren zu können.

20 Für die Beschaffung der hier angegebenen Literatur danke ich Dr. Pierre Fütterer, Magdeburg, auf das Herzlichste.

Bildnachweise

Alle Bildnachweise für Fotos liegen beim Autor, außer Teile von Abb. 1 (Das Schild *Schickerisgaass*), die dankenswerter Weise von Tim Husting bereitgestellt wurden.

Das kartographierte Material beruht auf den offen zugänglichen Datenlayern der *Administration du cadastre et de la topographie* (siehe unten), die der *Creative Commons Zero (CC0)* Lizenz untersteht.

Bibliographie

Quellen

Digitalisierte Katasterflurnamen der Administration du cadastre et de la topographie, Dataset aufzurufen über <https://data.public.lu/fr/datasets/region-names-from-the-digitized-cadastral-map-pcn/> [abgerufen am 11.03.2022].

Digitalisierte administrative Grenzen der Administration du cadastre et de la topographie, dataset aufzurufen über <https://data.public.lu/fr/datasets/limites-administratives-du-grand-duche-de-luxembourg/> [abgerufen am 11.03.2022].

Hardt = Hardt, Matthias (1870): Luxemburger Weisthümer. Als Nachlese zu Jacob Grimm's Weisthümern. Luxemburg. V. B Luxemburg. V. Bück.

Literatur

Anen, Pierre (1945): Luxemburgs Flurnamen und -geschichte. Luxemburg.

Bach (1981 [1952–56]). Deutsche Namenkunde. 3. Auflage. Heidelberg.

Bahn, Bernd (1972): Alte Wege im Unstrutmündungsgebiet, in: Jshr. mitteldt. Vorgesch. (56), 211–235.

Bahn, Bernd (2007): Frühe Verkehrslinien im Dreieck Memleben–Merseburg–Dornburg, in: Aurig, Rainer et al. (Hg.): Burg–Straße–Siedlung–Herrschaft. Studien zum Mittelalter in Sachsen und Mitteldeutschland. Festschrift für Gerhard Billig zum 80. Geburtstag, Beucha, 231–250.

Bahn, Bernhard (2011): Altwegeforschung, besonders für den Harz. Zum Unterschied zwischen prähistorischer und mittelalterlicher Wegforschung, in: Harz-Zeitschrift (63), 199–211.

Bahn, Bernd und Fieber, Wernfried (2012). Eine Altstraße durch Mitteldeutschland. Zum Verlauf der verschwundenen Fernstraße Lüneburg–Leipzig–Böhmen, in: Beier, Hans-Jürgen et al. (Hg.): Finden und Verstehen. Festschrift für Thomas Weber zum sechzigsten Geburtstag, Langenweissbach, 369–389.

- Beck, Henri 1992. Was bedeuten die Straßennamen der Stadt? in: *Ons Stadt* 39 (1992), 30.
- Besch, Denise (2018): *Vu villa bis Weiler, vu fréier bis haut. Suffixe der Luxemburger Ortsnamen*, Luxembourg.
- Christmann, Ernst (1965): *Flurnamen zwischen Rhein und Saar*, Speyer.
- Crampton, Jeremy und Krygier, John (2006): *An Introduction to Critical Cartography*, in: *ACME. An International E-Journal for Critical Geographies* 4(1), 11–33.
- Delamarre, Xavier (2003): *Dictionnaire de la langue gauloise. Une approche linguistique du vieux celtique continental*, Paris.
- Delamarre, Xavier (2007): *Noms de personnes celtiques dans l'épigraphie classique*, Paris.
- Delamarre, Xavier (2017): *Les noms des gaulois*, Paris.
- Delamarre, Xavier (2019): *Dictionnaire des thèmes nominaux du gaulois. I. Ab-/Ixs(o)-*, Paris.
- Denecke, Dietrich (1979): *Methoden und Ergebnisse der historisch-geographischen und archäologischen Untersuchung und Rekonstruktion mittelalterlicher Verkehrswege*, in: Jankuhn, Herbert, Wenskus, Reinhard (Hg.): *Geschichtswissenschaft und Archäologie. Untersuchungen zur Siedlungs-, Wirtschafts- und Kirchengeschichte*, Sigmaringen, 433–484.
- Denecke, Dietrich (2019): *Historische Geographie und Archäologie der Altstraßen – Stand, Methoden und Aufgaben der Forschung*, in: Freudenreich, Martin, Fütterer, Pierre und Swieder, Anna (Hg.): *Interdisziplinäre Wege zur Altwege- und Burgenforschung. Festschrift für Bernd W. Bahn zu seinem 80. Geburtstag*, Langenweissbach, 11–30.
- Fütterer, Pierre (2019): *Ohne Autobahn und Schiene. Die Verortung von Neustadt an der Orla im Wegenetz des Mittelalters und der Frühen Neuzeit*, Jena.
- Emmel, Fernand et al. (1989): *Liste numérique par rues*, in: *Annuaire de l'Association Luxembourgeoise de Généalogie et d'Héraldique* 1989, 125–215.
- Evangelidis, Vasilis et al. (2017): *Physarum machines imitating a Roman road network: the 3D approach*, in: *Sci Rep* 7, 7010 (2017). <https://doi.org/10.1038/s41598-017-06961-y> [abgerufen am 11.03.2022]
- FEW = Wartburg, Walther von (1922-2002): *Französisches Etymologisches Wörterbuch*. Online Ausgabe (<https://apps.atilf.fr/lecteurFEW/index.php/> [abgerufen am 11.03.2022]).
- Fetzer, This Michel (2011): *Aspekte toponymischer Volksetymologie*. Tübingen.
- Friedrich, Evy (1986): *Was bedeuten die Straßennamen der Stadt*, in: *Ons Stadt* 21 (1986), 34.
- Folmer, Nicolas (1973): *Die Römerstrasse Reims-Trier*, in: *Hémecht* 25(4) (1973), 509–510.
- Gendron, Stéphane 2006. *La Toponymie des Voies Romaines et Médiévales*. Nouvelle Éditio Revues et Augmentée, Paris.

- Heinzelmann, Josef (2012): Hodonyme galloromanischen Ursprungs in Toponymen des Mittelrheingebietes, in : *Nouvelle revue d'onomastique* 54 (2012), 111–121.
- Hess, Joseph (1934): La situation de l'agriculture au Département des Forêts, d'après un rapport officiel de l'époque, in: *Ons Hémecht* 4 (1934), 277–286.
- Jespers, Jean-Jacques (2005): *Dictionnaire des noms de lieux en Wallonie et à Bruxelles*, Bruxelles.
- König, Werner (1998): *dtv-Atlas Deutsche Sprache*. Mit 155 Abbildungsseiten in Farbe, München.
- Koß, Gerhard (2002): *Namenforschung. Eine Einführung in die Onomastik*, Tübingen.
- Körting, Gustav (1901): *Lateinisch-romanisches Wörterbuch*, Paderborn.
- Krier, Jean (2009): Die Ausgrabungen auf dem Gelände der römischen Palastvilla von Bartringen-„Burmicht“, in: *Kremer, Gabriele: Das frühkaiserzeitliche Mausoleum von Bartringen (Luxemburg)*, Luxembourg, 13–30.
- Kuhn, Julia (2016): *Rural Names*, in : *Hough, Carole (Hg.): The Oxford Handbook of Names and Naming*. Oxford, 135–143.
- Krier, Jean (2010): *Le vicus romain de Dalheim, Luxembourg*.
- Lambert, Pierre-Yves (2003): *La langue gauloise*, Paris.
- Le Brun-Ricalens, Foni (1993): Fouilles de sauvetage dans la sablière de Remerschen - 'Schengerwis', in: *Musée Info: Bulletin d'information du Musée National d'Histoire et d'Art*, 6, 1993, 17–20.
- Le Brun-Ricalens, Foni et al. (2005): *Préhistoire et Protohistoire au Luxembourg. Les collections du Musée national d'histoire et d'art*. Luxembourg.
- LIV = Rix, Helmut et al. (2001): *Lexikon der indogermanischen Verben. Die Wurzeln und ihre Primärstammbildungen*, Wiesbaden.
- Maurer, Michael (2008): *Kulturgeschichte. Eine Einführung*. Köln u. a. Böhlau.
- May, Guy (2002): Die Straßennamen der Stadt Luxemburg unter deutscher Besetzung (1940–1944), in: *Onst Stadt* 71, 30–32.
- Mersch, Sam (2021): *Studies in Luxembourgish Micro-Toponymy and Linguistic History. Phonology, Morphology, Syntax and Lexical Studies*. Dissertationsschrift an der Universität Luxemburg.
- Metzler, Jeannot et al. (2009): *Goeblange-Nospelt. Une nécropole aristocratique trévière*, Luxembourg.
- Meyers, Joseph (1976[1932]): *Studien zur Siedlungsgeschichte Luxemburgs*. Mit 19 Karten und 5 Tabellen im Text. 2. Auflage, Echternach.
- MLW = *Bayrische Akademie der Wissenschaften (Hg.) (1959-): Mittellateinisches Wörterbuch bis zum ausgehenden 13. Jahrhundert*, München.
- Neethling, Bertie (2016): *Street Names. A Changing Urban Landscape*, in: *Hough, Carole (Hg.): The Oxford Handbook of Names and Naming*. Oxford, Oxford University Press, 144–157.

- Niederehe, Hans-Josef (1967): *Strasse und Weg in der galloromanischen Toponomastik*, Genève.
- Nübling, Damaris et al. (2015): *Namen. Eine Einführung in die Onomastik*. 2. Auflage, Tübingen.
- ePfeifer = Pfeifer, Wolfgang et al. (1993): *Etymologisches Wörterbuch des Deutschen* (1993), digitalisierte und von Wolfgang Pfeifer überarbeitete Version im Digitalen Wörterbuch der deutschen Sprache, auf <https://www.dwds.de/> [abgerufen am 11.03.2022].
- REW = Meyer-Lübke, Wilhelm (2009): *Romanisches etymologisches Wörterbuch*, Heidelberg.
- Rösch, Gertraud und Rösch, Heinz-Egon (2010): *Römerstrassen zwischen Mosel und Rhein. Unterwegs zu Sehenswürdigkeiten*, Mainz.
- Schorr, Andreas (2005): *Flurnamen und die luxemburgische Wortgeschichte*, in: Institut Grand-Ducal (Hg.): *Lëtzebuergesch. Entwicklungstendenzen und Forschungsperspektiven einer jungen Sprache. Beiträge zum Workshop Lëtzebuergesch November 2001*, Mersch.
- Schnetz, Joseph (1963): *Flurnamenkunde*. 2. unveränderte Auflage. München.
- Steffgen, Gisela & Nolden, Reiner (2006): *Die Straßennamen der Stadt Trier. Ihr Sinn und ihre Bedeutung. Nach Vorarbeiten von Emil Zenz*. 5. überarbeitete und erweiterte Auflage, Trier.
- Stoffel, Lynn (2018): *Zukunft trifft Antike. Schnitt durch die römische Straße auf dem Kirchberg*, in: *Archaeologia Luxemburgensis* 4 (2017-2018), 78–93.
- Talbert, Richard (Hg.) (2000): *Barrington Atlas of the Greek and Roman World*, Princeton.
- Ternes, Charles-Marie (1971): *Das römische Luxemburg*, Zürich.
- Vannérus, Jules (1936): *Le terme luxembourgeois „Kiém = caminus“*, in : *Bulletin de la commission de Toponymie et Dialectologie* 1 (1936), 277–332.
- Werveke, Nicolas van (1909): *Kurze Geschichte des luxemburger Landes. Mit besonderer Berücksichtigung der Kulturgeschichte*, Luxemburg.
- Werveke, Nicolas van (1983[1923–26]): *Kulturgeschichte des Luxemburger Landes. Neue Auflage* herausgegeben von Carlo Hury, Esch-sur-Alzette.
- Werveke, Nicolas van (1926): *Luxemburger Flur- und Ortsnamenforschung*, in: *Jahrbuch der Luxemburger Sprachgesellschaft 1926*, 28–47.

Internetquellen

- <https://inspire.ec.europa.eu/inspire-legislation/26> [abgerufen am 11.03.2022]
- <https://geoportail.lu/de/> [abgerufen am 11.03.2022]
- <https://darmc.harvard.edu/data-availability> [abgerufen am 11.03.2022]

[**Abstract:** This article seeks to extend and enhance knowledge about road networks in late antiquity (and later) within the borders of the modern Grand Duchy of Luxembourg. Using microtoponyms and onomastic cartography, the article seeks to reconstruct the actual course of ancient Roman road networks. The interlinking nodes of these networks, that is, the cities passed through along the way, have been known for some time; less well-documented, however, are the actual routes themselves. By focusing on etymology and name typology, a network of roads can be reconstructed from onomastic data that was present at least in late antique Luxembourg, with possible Gaulish origins. As According to the toponomastic evidence, this network was further maintained or even enhanced during post-Gallo-Roman settlement.]

Deutsche¹ Ansiedler bezeichnende Siedlungsnamen im Ungarn des Mittelalters²

Anita RÁCZ

1. Die Volksnamen als Quellen der Ortsgeschichte und der Geschichte der Ethnien

Die Ungarn waren nach einer langen Wanderung von Osten über die Pässe der Karpaten im Karpatenbecken angekommen, dessen Besetzung 896 ein Ende genommen hat. Dieses Ereignis wird in der ungarischen Geschichte als *Landnahme* bezeichnet. Etliche Fragen der Geschichte dieser Epoche – zum Beispiel die sprachlichen und ethnischen Verhältnisse des Karpatenbeckens von damals – sind aber trotz der Aufarbeitung der zur Verfügung stehenden Quellen bis heute immer noch nicht genügend geklärt. Wir verfügen über keine ungarischsprachigen schriftlichen Quellen aus der Zeit vor der Landnahme. Die lateinischsprachige Schriftlichkeit in Ungarn entstand mit der Entstehung des Ungarischen Königreichs im Karpatenbecken – die ab dem Jahr 1000, der Krönung Stephans I. gerechnet wird – sowie mit der Annahme des Christentums. Die in dieser Zeit entstandenen frühen lateinischsprachigen (seltener griechischen) schriftlichen Quellen (Urkunden, Chroniken usw.) enthalten nur sporadisch ungarische Wörter, Ausdrücke, die vor allem Orte bezeichnende Eigennamen sind. Diese sind aber wegen ihrer frühen Entstehung sowie ihrer geringen Zahl für namengeschichtliche Forschungen besonders wertvoll. Die Schlussfolgerungen, die aus ihnen gezogen werden können, spielen auch für die Geschichtswissenschaft bei der Erschließung der frühen Geschichte der Ungarn eine große Rolle: es wird versucht, auf Grund der semantischen und etymologischen Eigenschaften der Namen sowie der Ergebnisse der auf den Ursprung der Benennungen gerichteten namengeschichtlichen Forschungen Antworten auf die ethnischen Fragen des Karpatenbeckens der damaligen Zeit zu finden. Bei der Klärung dieser Fragen spielen die auf Ethnonyme zurückzuführenden Ortsnamen eine große Rolle, die gleichzeitig die Beziehung der Ungarn zu an-

- 1 ‚Deutsch‘ verweist hier primär als Sammelbegriff auf die verschiedenen deutschsprachigen Gruppen, die sich regionalsprachlich weiter differenzieren lassen. In dem vorliegenden Beitrag geht es nicht um die Untersuchung von ethnischen Zugehörigkeiten, sondern um das Vorkommen des Lexems *deutsch* in Eigennamen in Ungarn.
- 2 Die Studie wurde im Rahmen des Programms der Ungarischen Sprach- und Namengeschichtlichen Forschungsgruppe der UAW-UD (Ungarische Akademie der Wissenschaften-Universität Debrecen) geschrieben.

deren Völkern deutlich machen. In dieser Studie untersuche ich die Ortsnamen, die in der ungarischen Sprache des Mittelalters die mit dem Ethnonym *német* (,deutsch‘) benannte ansiedelnde Bevölkerung bezeichnet.

Eine der wichtigsten Fragen bezüglich der frühen Ortsnamendaten ist, wie und in welchem Maß diese Namen in der Bestimmung der sprachlichen und – diesen größtenteils entsprechend – ethnischen Verhältnisse eines gegebenen Gebiets verwendbar sind. Früher schien es eindeutig zu sein, dass die Forscher über dieses Thema durch die Untersuchung eines der ältesten Ortsnamentypen des ungarischen Ortsnamensystems, die Ethnonyme enthaltenden Siedlungsnamen, relevante Informationen erhalten können. Die Mehrheit der ungarischen geschichtlichen und archäologischen Literatur leitete damals alle Ortsnamen, die formal gleich mit einem Volksnamen waren, unmittelbar von diesem Volksnamen ab, und aus dem Auftreten eines Ethnonyms in einem Ortsnamen wurde direkt auf die lokale Anwesenheit der gegebenen Ethnie geschlossen. Heute ist es schon ein allgemein akzeptierter Standpunkt, dass nicht alle Ortsnamen, die auf einem Ethnonym basieren, so interpretiert werden können, denn die in den Ortsnamen erscheinenden Ethnonyme weisen nicht unbedingt auf die Anwesenheit des gegebenen Volkes hin. Im Ungarischen ist seit den Anfängen die Transonymisierung von Volksnamen zu Personennamen ein sehr häufiger Prozess der Namengebung, und aus den so entstandenen Personennamen – im Allgemeinen zum Ausdruck des Besitzes – entstanden Ortsnamen in vielerlei sprachlicher Form. Die frühen Personennamen und die sich bis zum 14.–15. Jahrhundert allmählich entwickelnden Familiennamen – bis hin zu ihrer Erblichkeit – entstanden als motivierte Namen. Die Schicht dieser Namen, die einen ethnonymischen Ursprung aufweist, bezeichnete wohl mit ganz wenigen Ausnahmen die ethnische Herkunft der den Namen tragenden Person, oder zumindest irgendwelche damit zusammenhängenden Umstände. Auf die Geschichte der Volksnamen kann also auch indirekt aus ihrer Erscheinung in diesen Namentypen geschlossen werden. Je häufiger ein Volksname in jener Zeit verwendet wurde, desto wahrscheinlicher ist seine Präsenz in beiden Schichten des ungarischen Namensystems (Personen- und Ortsnamen). Auf Grund all dessen ist es in Wirklichkeit nicht ausschlaggebend, ob ein gegebener Ortsname direkt aus einem Volksnamen entstand, oder man es mit einem Prozess der Namengebung der Art Volksname > Personennamen > Ortsname zu tun hat. So können die einen Volksnamen enthaltenden Ortsnamen als zuverlässige Quellen auch für die Forschungen zur ethnischen Geschichte dienen (Hoffmann/RÁCZ/Tóth 2017: 162–180, vgl. RÁCZ 2013, 2014, 2015; RÁCZ/Tóth 2019).

Wir wissen aber auch, dass sich Inhalt und Bedeutung der einzelnen Volksnamen im Laufe der Geschichte der Sprache verändern konnten. Auf Grund der Quellen kann man beobachten, dass das gleiche Volk oder die gleiche Volksgruppe zur gleichen Zeit oder zeitlich nacheinander folgend mit anderen Namen bezeichnet wurde. Es kam auch vor, dass derselbe Name zur Bezeichnung mehrerer, unterschiedlicher Volksgruppen verwendet wurde. Die Bedeutung der Ethnonyme kann sich erweitern, einschränken oder völlig verändern. Über die aktuelle Verwendung eines ethnonymischen Lexems und die Bedeutungsveränderung dieser sprachlichen Elemente geben die frühen ein- und zweisprachigen Wörterbücher am genauesten Auskunft. Wörterbücher zur ungarischen Sprache sind aber erst nach dem 16. Jahrhundert verfügbar.

Auf die Frage, ob hinter dem ein Ethnonym enthaltenden konkreten Ortsnamen die tatsächliche Anwesenheit des fraglichen Volkes auf dem gegebenen Gebiet steht, versucht auch die Geschichtswissenschaft mit ihren eigenen Methoden eine Antwort zu finden. Daher bemühe ich mich, neben der Untersuchung der Ortsnamen auch die relevanten geschichtswissenschaftlichen Ergebnisse zu berücksichtigen. Ich bin der Meinung, dass über die tatsächliche Präsenz einer Volksgruppe nur durch den Vergleich, die Zusammenfügung der voneinander unabhängigen, eigenen Forschungsergebnisse der Sprachgeschichte (Namengeschichte) und der Geschichtswissenschaft, eine fundierte Stellungnahme formuliert werden kann.

2. Das Lexem *német*

Das Ethnonym *német* [ne:met]³ hat slawischen Ursprung, vgl. bulgarisch *нѐмец*, serbokroatisch *Némac*, slowenisch *Némeč*, slowakisch *Nemec*, altrussisch *нѐмец*. Im Altrussischen bedeutete es ‚Fremder‘, in den anderen slawischen Sprachen ‚deutsch‘. Vermutlich ist es das adjektivische Derivat des altslawischen **němьсь* oder **němь* ‚nicht sprechen könnend, stumm‘ oder die Übernahme eines keltischen Stammesnamen (TESz.), obwohl Kniezsa diese letzte Annahme aus geographischen Gründen als inakzeptabel erachtet (1955: 355). Im Falle des ungarischen Wortes kann die unmittelbare Vermittlersprache nicht bestimmt werden, und die Zeit der Übermittlung kann auf die Epoche datiert werden, in der dem ungarischen Lautsystem der Laut *c* [ts] noch fehlte, weshalb an das Ende des Lexems durch Lautsubstitution ein *t* [t] gesetzt

3 Die Aussprache der ungarischsprachigen Elemente werden im Weiteren auch mit IPA-Zeichen angegeben.

wurde. Der erste Beleg, mit dem das erste Vorkommen des Lexems von unserem etymologischen Wörterbuch zitiert wird, ist ein Ortsname, und seine früheste Erwähnung als Gattungsname datiert es auf 1372 in der Form *nemet* (EWUng., TESz.).

Von unseren frühen Wörterbüchern sind es die Arbeiten von Albert Szenczi Molnár (1611), Ferenc Páriz Pápai (1708) und Ferenc Kresznerics (1831), die das Lexem *német* in der Bedeutung ‚Germanisch, Teutonisch, Alemanisch‘ als Gattungsnamen, Volksnamen erwähnen, während das Wörterbuch von Mór Ballagi (1873) es in der Bedeutung ‚in Deutschland geborener, von dort kommender Einwohner, von dort stammende Person‘ angibt. Das Wörterbuch der Autoren Czuczor-Fogarasi (1862–1874) betrachtet das Lexem als Bezeichner des sich mit dem Namen *Deutsch* benennenden Volkes (CzF.). Die Bedeutung des Ethnonyms *német* im heutigen Ungarischen wird vom Ungarischen Universalwörterbuch wie folgt bestimmt: ‚massenweise in Deutschland lebendes, germanisch sprachiges (Volk) beziehungsweise dazu gehörend, damit zusammenhängend, das bezeichnend‘ (ÉKsz.).

Als Personennamen ist sein Vorkommen vor dem 14. Jahrhundert nicht bekannt. Sein Derivat mit dem Suffix *-i* kommt aber öfters vor: 1240/1244/1325: *Nemty* (ÁSz.).⁴ In diesem Zusammenhang muss aber erwähnt werden, dass *Nemti* aus der Árpádenzeit merkwürdigerweise nur als Sippenname belegt wird, andere Verwendungen als Personennamen sind nicht nachweisbar. Aufgrund dessen ist es zu vermuten, dass diese Personennamen nicht unmittelbar aus dem Ethnonym *német* entstanden sind, sondern dem aus ihm durch das Ortsnamensuffix *-i* gebildeten Ortsnamen entspringen. Es ist unter den ungarischen Familiennamen seit Entstehung dieses Namentyps dauernd präsent, das Wörterbuch der alten Familiennamen (RMCsSz.) von Miklós Kázmér gibt eine lange Auflistung diesbezüglicher Namendaten ab der Mitte des 14. Jahrhunderts (1364: *Nemetgywrghfeld*, 1367: Nyklinus *Nemeth*). Laut des vor einem Jahrzehnt erschienenen Lexikons der ungarischen Familiennamen haben um 2010 97943 ungarische Staatsbürger diesen Familiennamen in den Formen *Németh* ~ *Német* ~ *Nemeth* usw. getragen, was ihn zu den häufigsten ungarischen Familiennamen macht (CsnE. 347).

4 Die Entstehung der Namenform *Nemti* siehe unten.

3. Das Lexem *német* in den ungarischen Ortsnamen

3.1. Namenstrukturelle Typen

Germanophone Volksgruppen waren im Karpatenbecken schon vor der Landnahme anwesend, ihr Großteil mag aber das Gebiet vor dem Ankommen der Ungarn verlassen haben. Ab dem 10. Jahrhundert aber kann – vor allem als Begleitung von Gisela, der Frau von König Stephan – mit zahlreichen, in der Mehrheit aus bayerischen Gebieten kommenden deutschen Einwanderern gerechnet werden, die sich meist in Transdanubien und auf den westlichen Gebieten des Hochlands niederlassen haben können. Sie kamen eher auf sporadische Weise, deshalb kam es schnell zu ihrer Magyarisierung. Zu einer erneuten ähnlichen Ansiedlung kam es unter der Regierung von Andreas II. (1205-1235), diese Population bildeten aber die deutschen Einwohner des inzwischen entstandenen österreichischen Herzogtums (Györffy 2000: 512f.). Zu einer bedeutenden Ansiedlung kam es wahrscheinlich am Anfang des 12. Jahrhunderts, und von da an berichten die historischen Quellen ununterbrochen das ganze Mittelalter hindurch vom Einströmen dieser Volksgruppe. Große Gruppen von ihnen haben nach unseren bisherigen Kenntnissen in den dünn besiedelten östlichen und nördlichen Gebieten des Landes, in Siebenbürgen, auf dem Hochland beziehungsweise in den Randgebieten der Tiefebene Wurzeln geschlagen (Kristó 2003: 121–165 beziehungsweise Makkai 1987: 247, KMTL. *németek* [„deutsche“], MaMűL. 8. *németek* [„deutsche“]). Einen Teil des auf das erste Drittel des 12. Jahrhunderts auf den verschiedenen Gebieten des deutschen Reiches erheblich gewachsenen Bevölkerungsoberflusses hat Géza II. (1130–1161) eingeladen und in den dünn besiedelten Gebieten im südlichen Teil von Siebenbürgen, am frühesten in der Umgebung des heutigen Nagyszeben (Herrmannstadt), und östlich davon im Tal des Flusses Olt (Alt) angesiedelt. Das war die erste größere nichtungarische Bevölkerungsgruppe, die sich hier in einem größeren, geschlossenen Landstrich niederlassen hat (vgl. Makkai 1943: 339, 1987: 296). Auf die Gebiete des Hochlands sind aus zahlreichen Teilen des Deutsch-römischen Reiches dem Tatarensturm folgend das ganze Mittelalter hindurch ethnisch als deutsch zu bezeichnende Einwanderer gekommen. Von wo und wann sie kamen, ist oft nicht zu bestimmen, lediglich die größeren Einwanderungswellen sind festzuhalten (vgl. Kristó 2003: 162). Basierend auf historischen Quellen setzt der Historiker Gyula Kristó in zahlreichen Burgkomitaten verschiedene Ansiedlungs-/Niederlassungszeiten in Bezug auf eine umfangreiche oder weniger umfangreiche deutsche Bevölke-

nung an. Seine Behauptungen basieren vor allem auf der konkreten Erwähnung der deutschen *hospes* in Urkunden, auf den erhaltenen königlichen Vorrechten, viel weniger auf aus dem Deutschen stammenden beziehungsweise Deutsche bezeichnenden Ortsnamen (unter ihnen vor allem den Mikronamen) beziehungsweise den Personennamen deutscher Abstammung. Das letzte dieser Vorgehen ist auch ein wenig fraglich, denn man weiß, dass die Personennamengebung in jedem Zeitalter ihrer eigenen Mode folgt, ein Personenne deutsches Ursprungs bezeichnet nicht unbedingt eine ethnisch deutsche Person, genauso wie ein den Volksnamen enthaltender Ortsname nicht immer die bedeutende oder ausschließliche Präsenz der gegebenen Ethnie zeigt. Das Urkundenmaterial untersucht Kristó nach den mittelalterlichen Burgkomitaten. Über das Deutschtum im Allgemeinen sprechend, stützt er sich für seine Forschung auf die Mittel der Geschichtswissenschaft und zeigt die bedeutende Präsenz des Deutschen in den nördlichen Gebieten in den Burgkomitaten Abauj, Nógrád, Pozsony und Sáros, im Westen in den Komitaten Moson, Sopron und Vas.

Zur Bezeichnung der deutsch sprechenden Volksgruppen wurden in Ungarn des hohen Mittelalters die Lexeme *német* ‚deutsch‘, *szász* ‚sächsisch‘, *sváb* ‚schwäbisch‘ und *bajor* ‚bayerisch‘ verwendet. Von diesen ist in zeitgenössischen Quellen die Präsenz der mit dem Volksnamen *német* gebildeten Ortsnamen am häufigsten, was damit erklärt werden kann, dass dieser Volksname zusammenfassend verwendet wurde. In der vorliegenden Arbeit wird lediglich die Rolle dieses Lexems in der ungarischen Ortsnamengebung ausschließlich mit Hilfe der Untersuchungsmethoden der Linguistik dargestellt.

Die Dörfer der sich niederlassenden Siedler wurden von der ungarischsprachigen Bevölkerung der Nachbarsiedlungen oft nach der ethnischen Zugehörigkeit der Ansiedler benannt, wobei das Lexem *német* ‚deutsch(er Mensch)‘ verwendet wurde.⁵ Entsprechend diesem semantischen Inhalt konnten die einzelnen Ortsnamen in unterschiedlichen sprachlichen Formen erscheinen, sich den in der damaligen Zeit in der ungarischen Sprache verwendeten sprachlichen und Namen bildenden Mustern anpassend. Der Volksname wurde oft per se durch metonymische Bedeutungsveränderung, zu einem simplizischen Ortsnamen, so entstanden die Ortsnamen *Német* [ne:met]. In anderen Fällen wurde dem Volksnamenlexem das Ortsnamenbildungssuffix *-i* angehängt: *Németi* [ne:meti]. Etwas später gewann der Namengebungsprozess an Häufigkeit, dem Volksnamen ein die Bedeutung ‚Siedlung‘ tragendes namenformen-

5 Die Dörfer der Siedler konnten natürlich auch Namen eines anderen Typs mit abweichendem semantischen Inhalt tragen.

des Lexem anzuhängen: auch die Wörter *egyház* [ɛʃhɑ:z] ‚(eine) Kirche (besitzend)‘, *falu* ~ *falva* [fɔlu] ~ [fɔlvɔ] ‚Dorf‘ ~ ‚sein Dorf‘, *föld* [fɔld] ‚Land‘, a *sok* [ʃok] ‚Dorf‘, *város* [va:roʃ] ‚Stadt‘. Eine typische Namengebungsmethode war es auch, dem Namen der Siedlung, wo die Ansiedler ankamen, das Attribut *német* anzuhängen. Die ungarischen Namen dieser Siedlungen – vielen anderen Ortsnamentypen ähnlich – können aber in den lateinischsprachigen Urkunden manchmal in lateinischsprachiger Übersetzung (z. B. *villa Theotonicalis*, *Teutonicali Gargou*) gefunden werden. Diese Formen der Namenstruktur sind auch unter den ungarischen Ortsnamen charakteristisch, die von den anderen Volksnamen gebildet wurden.

3.2. Geographische Ausbreitung

Das Lexem *német* ist in unseren Ortsnamen oft anzutreffen, es ist in mehr als 150 Namenvarianten von mehr als hundert Siedlungen auf dem Gebiet des Ungarischen Königreichs des frühen Mittelalters präsent.⁶ Seine früheste Erscheinung ist in einer auf +1086 datierten Urkundenfälschung zu finden, als Bezeichnung von *Németi* (*Nemti*)⁷ im Komitat Veszprém. Die ersten aus einer authentischen (wenn auch nur in einer späteren Abschrift erhaltenen) Urkunde stammenden und relevanten Belege sind die Erwähnungen der Siedlungen *Alnémet* (*Olnemet*) im Komitat Abaúj, *Német* (*Nemeth*) im Komitat Borsod und *Alnémet* (*Olnemet*) im Komitat Heves aus 1219/1550. Das zunehmende Auftreten des Volksnamen in Ortsnamen ist ab der zweiten Hälfte des 13. Jahrhunderts zu beobachten, aber die meisten frühen Belege sind erst in der ersten Hälfte des 14. Jahrhunderts anzutreffen.

Die Siedlungen, die mit dem Ethnonym *német* benannt wurden, liegen in 33 Burgkomitaten des hochmittelalterlichen Ungarns. Damit scheint es angemessen zu sein, über die geographische Ausbreitung der Bezeichnungen einen Überblick zu geben. Das Lexem kommt in bedeutender Zahl in zwei grö-

6 Hier gebe ich nur die Zahl der unterschiedlichen Namenformen, nicht aber aller konkreten Benennungen an. Bei der Untersuchung werden also die den untersuchten Volksnamen enthaltenden, eine synonyme Bedeutung tragenden, aber eine unterschiedliche morphologische Struktur aufweisenden Namensformen einer Siedlung betrachtet. Die Zahl der konkreten Namendaten dieser Namenformen wird ignoriert, da diese für die vorliegende Untersuchung irrelevant ist.

7 Die Quellen der einzelnen Belege werden nicht angegeben, da diese in meiner Arbeit über die ethnonymischen Siedlungsnamen in wörterbuchartiger Struktur aufgezählt zu finden sind (Rácz 2011: 86–111).

ßeren territorialen Einheiten des mittelalterlichen Ungarns vor (vgl. Abb. 1): in den westlichen Komitaten, in Transdanubien (Vas, Zala: 10-10, Somogy: 6, Sopron: 5, Baranya: 4, Veszprém: 3), sowie im Nordwesten und Norden (Pozsony, Sáros: 6-6, Abaúj: 5, Heves: 4, Hont, Nógrád, Nyitra, Zemplén: 3-3). In weiteren Regionen des Landes tauchen diese Namen nur selten auf (im Nordosten: Szatmár (Sathmar): 3, im Süden: Valkó: 4), oder sie fehlen gänzlich (in der Tiefebene und in Siebenbürgen).

3.2.1. Die Region Transdanubien

Einer der großen Naturräume des Ungarischen Königreichs ist Transdanubien, das sich westlich der Donau bis zur Landesgrenze erstreckt. Auf diesem Gebiet war der breite Kontakt der ungarisch- und deutschsprachigen Bevölkerung schon seit der Niederlassung der Ungarn im Karpatenbecken ununterbrochen, und daraus folgend gegenseitige Interferenzen zwischen den beiden Volksgruppen.

Im westlichen Teil der Region Transdanubien, an der Grenze zum deutschen Sprachgebiet, liegen die Burgkomitate Vas, Zala und Sopron in enger Nachbarschaft, mit 10, nochmals 10 und 5 hochmittelalterlichen Ortsnamen, die mit dem Ethnonym *német* entstanden sind. Im Komitat Vas ist es am frühesten, ab der Mitte des 13. Jahrhunderts belegt in Gestalt des im südlichen Teil des Komitats liegenden *Nempti*⁸ [nɛmti] ‚német + -i <Ortsnamensuffix>‘ (1255: *Nempti*). Später kommt hinzu Nemsóc, Lendvanemesd, das heutige slowenische Nemčavci. In einer am Anfang des 14. Jahrhunderts entstandenen Urkunde wird die an der nördlichen Grenze des Komitats, am Bach Gyöngyös liegende Siedlung *Németkőszeg* [ne:metkø:seg] ‚német + Kőszeg <Ortsname>‘ (1331: *Nemeth Kutzig*) erwähnt, die heute ohne das ethnische Attribut als Kőszeg (Güns) weiterlebt. Wir sehen, dass von dem vorherigen Namen abweichend das Ethnonym hier in dem ersten, die Unterscheidungsfunktion tragenden Teil einer sogenannten zweiteiligen Bezeichnung erscheint. Namenformen dieser Struktur werden in dieser Zeit immer häufiger, andere hier relevante Siedlungsnamen des Komitats weisen eine ähnliche strukturelle Form auf. Am Ende des 13. Jahrhunderts berichten die schriftlichen Quellen über eine Siedlung namens *Mákva*, die zweigeteilt wurde. In der Mitte des Jahrhunderts taucht für das Dorf auch die Namenvariante *Németmákva* [ne:metma:kvø]

8 In der damaligen Zeit oft auftauchende *Nempti*-Formen entstanden nach dem Wegfall des zweiten offensibigen Vokals der Formen *Németi*. Infolge des bilabialen beziehungsweise plosiven Charakters der so nebeneinander gerateten *m* und *t* geriet der Laut *p*, der Etymologie widersprechend, in den Namen (Nyirkos 1987: 30–37).

‚német + Mákva‘ (1350: *Nemethmakua*) auf. Die zwei Siedlungen sind heutzutage unter den Namen *Kis-* und *Nagymákfa* (‚Klein- und Großmákfa‘) bekannt. Eine ähnliche Struktur hat auch das im westlichen Teil des Komitats Vas liegende, in der Mitte des 13. Jahrhunderts als *Küssen* beziehungsweise *Újvár* ‚új ‚neu‘ + vár ‚Burg‘ (1263: *Kwssen* quod nunc *Vyuar* nuncupatur) auftauchende spätere *Németújvár* [ne:metu:jva:r] ‚német + Újvár <Ortsname>‘ (1418: *Németújvár* (modernisierte Form), 1458?-1466: *Nemethwywar*). Sein späterer ungarischer Name ist auch *Németújvár*, das heutige österreichische Güssing. Nach historischen Forschungen ist in der Umgebung der Siedlung ab dem 14. Jahrhundert die starke Expansion der deutschen Volksgruppe zu beobachten (Kristó 2003: 156). In der Nähe des Flusses Raab, im östlichen Teil des Komitats Vas liegt die Siedlung *Szecsőd* (1283: *Zecheud*), von der eine Namensvariante *Németszecsőd* [ne:metsɛtʃø:d] ‚német + Szecsőd‘ (1429: *Nemethzechewd* alio nomine *Lapsa*) belegt ist. Auch heute ist es unter diesem Namen bekannt. Im nördlichen Teil des Komitats Vas lag die Siedlung *Szeleste* (1205: *Zeleste* ~ *Zelesthe*), die laut ihrem Beleg aus dem ersten Drittel des 14. Jahrhunderts in die Teile *Magyarszeleste* ‚magyar ‚ungarisch‘ + *Szeleste* <Ortsname>‘ (1326/1328/1378: *Magarzeleste*) und *Németszeleste* [ne:metsɛlɛʃtɛ] (1326/1327/1327/1339: *Nemethzeleste*) zerfällt. Heute ist es unter dem Namen *Szeleste* eine selbstständige Siedlung. Einen neuen Typ der aus zwei Namenteilchen bestehenden Siedlungsnamen vertritt der Name von vier Siedlungen namens *Németfalu* [ne:metʃɒlu] im Komitat Vas, in denen an das Ethnonym *német* der eine Siedlung bezeichnende geographische Gattungsname *falu* ‚Dorf‘ angehängt wird. Die frühesten so benannte Siedlung, bezeugt aus der zweiten Hälfte des 14. Jahrhunderts, lag in der südwestlichen Ecke des Komitats (1365–1366: *Nemethfalu*), und existiert heute nicht mehr. Der Name des im südlichen Teil des Komitats neben der Raab liegenden, zuerst im Jahr 1372 erscheinenden *Németfalu* (*Nemetfalu*) wurde später auch unter der mit einem Possessivsuffix ergänzten Namenform *Németfalva* [ne:metʃɒlvɒ] ‚német + falu + -a <Possessivsuffix>‘ (1395: *Nemethfalw*) von den Quellen dokumentiert. Heute existiert er als selbstständiger Siedlungsname nicht mehr, sondern ist lediglich im Mikrotoponym *Németfalu* (VMFN. 185/31) bewahrt. Ebenfalls im südlichen Teil des Komitats ist das dritte *Németfalu* zu finden, was aus einer Urkunde von 1414 hervorgeht (*Nemethfalw*). Heute lebt es auch in dem Mikronamen *Németfalu* (VMFN. 181/21) weiter. Die letzte Siedlung mit dem Namen *Németfalu* erscheint mit ihrem einzigen bekannten Beleg auch am Anfang des 15. Jahrhunderts (1429: *Nemethfalu*) im östlichen Teil des Komitats Vas. Ihr späteres Schicksal ist unbekannt.

Das nördliche Nachbargebiet des Burgkomitats Vas ist das Burgkomitat Sopron. Von den hier erwähnten fünf Siedlungen ist das am frühesten erwähnte Dorf das an der westlichen Grenze des Komitats liegende *Péternémeti* [pe:terne:me-ti] ‚Péter <Personenname> + Németi <Ortsname>‘ (1302: *Pet[u]rmenti*). Die Grundlage der Benennung kann die von unseren Quellen nicht belegte, aufgrund der namenssystematischen Besonderheiten aber anzunehmende Namenform **Németi* gewesen sein, an die das Personennamenattribut als Präfix sehr wahrscheinlich als Ausdruck von Besitz angehängt wurde (später Felsőpéterfa, heute Oberpetersdorf in Österreich). Vom Beginn des 14. Jahrhunderts ist die erste Erwähnung des im südöstlichen Teil des Komitats liegenden *Németi* (1318: *Nemethy*) bekannt. Die Siedlung hat ihre Selbständigkeit bis heute bewahrt, trägt aber heute den Namen *Sopronnémeti*.

Die vom Ende des 12. Jahrhunderts an belegte Siedlung Bárán zerfiel in der Mitte des 14. Jahrhunderts in zwei Teile. Zu deren Unterscheidung wurden dem Namen die Präfixe *magyar* und *német* als Attribute hinzugefügt. So entstanden die Bezeichnungen *Magyarbárán* beziehungsweise *Németbárán* [ne:metba:ra:n] ‚német + Bárán <Ortsname>‘ (1363: *Nemethbaran*), dessen mit dem Ortsnamensuffix *-d* ergänzte Namenvariante *Németbáránd* [ne:metba:ra:nd] ‚Németbárán + *-d*‘ (1421: *Nemethbarand*) gut ein halbes Jahrhundert später in einer Urkunde zu lesen ist (später Kisbarom, dann Borisfalva, heute Kleinwarasdorf in Österreich).

Die Bezeichnung zweier Siedlungen im Burgkomitat Sopron war das durch das Anhängen des eine Siedlung bezeichnenden geographischen Gattungsnamen *falú* an das Ethnonym *német* gebildete *Németfalú*. Das erste von ihnen (1381: *Németfalú*) lag im südlichen, an Vas grenzenden Teil des Komitats Sopron. Sein Attribut korrelierte mit demjenigen des südlich von ihm liegenden *Magyarfalú*. Die Siedlung trägt heute den Namen *Vásárosfalú*, der schon im Mittelalter existierte. Das zweite *Németfalú* liegt in der Mitte des Komitats (1400: *Küllő* anders *Németfalú*), heute im Ungarischen Küllő, ist es das österreichische Girm.

Genauso sind im mittelalterlichen Burgkomitat Zala zehn Siedlungen zu finden, die einen mit dem Ethnonym *német* entstandenen Namen tragen. Das im südwestlichen Teil des Komitats liegende *Nempti* gelangte im letzten Drittel des 13. Jahrhunderts in eine Urkunde (1278: *Nemphy*), und schon zu jener Zeit wird auch die dort stehende Burg erwähnt, die in der aus dem 15. Jahrhundert stammenden Namenvariante der Siedlung *Nemtivára* [nemtiva:ra] ‚Nemti <Ortsname> + vára ‚seine Burg‘ (1455: *Nemthywara*) erscheint. Heute die Siedlung den Namen *Lenti*.

Im frühmittelalterlichen Zala berichten die geschriebenen Quellen von sechs Siedlungen unter dem Namen *Németfalu*. Die erste von ihnen wird am frühesten von einem Dokument aus +1322 erwähnt (*Nemetfalu*), aber im Laufe des 14. Jahrhunderts werden drei weitere seiner Namenvarianten in die Urkunden aufgenommen: *Németi* (1343: *Nempty*), *Németfalva* (1389: *Nemethfalua*). Später wird es zu Kerkanémetfalu, das mit dem heutigen Kerkafalva vereinigt wurde. In dessen Nachbarschaft liegt das einstige Dorf *Kutas* (1334: *Kutus*), das einst auch als *Németkutas* [ne:metkutoʃ] (1381: *Nemethkutus*) vorkommt. Das zweite *Németfalu* lag im mittleren Teil des Komitats, südlich von Egerszeg, das auch heute die bedeutendste Siedlung des Komitats ist. Sein frühester Beleg lautet 1356: *Nemuthfalw*, heute ist es als Söjtör bekannt. Das an der westlichen Grenze des Komitats liegende *Németfalu* (1366: *Nemetfalu*) lebt auch heute unter diesem Namen weiter. Am Ende des 14. Jahrhunderts wurde das vierte *Németfalu* dokumentiert (1395: *Nemethfalu* al. nom. Laak), das heutige Zalanémetfalu. Über das im nördlichen Teil des Komitats Zala liegende fünfte *Németfalu* haben wir erst aus 1426 einen Beleg (*Nemethfalu*), heute ist es eine die seit dem frühen Mittelalter bekannte Namenvariante *Sénye* tragende selbstständige Siedlung. Die letzte Siedlung *Németfalu* wird erst 1519 als *Nemethfalw* erwähnt, und das Ethnonym ist auch im heutigen Namen *Lesencénémetfalu* bewahrt. Der Name des im mittleren Teil des Komitats, am Bach Zala liegenden *Érdnémetfalu* [e:rdne:metfalu] ‚Érd + Németfalu‘ kann erst in einer aus 1420 stammenden Urkunde gelesen werden, sein späteres Schicksal ist unbekannt. Das zweite Glied der Bezeichnung signalisiert auch die Existenz der einstigen Namenform *Németfalu*, davon haben wir in den Quellen aber keinen Beleg. Die aus der Mitte des 14. Jahrhunderts zitierbaren Namen der Siedlungen *Németgyörgyföld* und *Németpáh* im Burgenland weisen eine komplexe Struktur auf. Die das Possessivzeichen *-e* tragende Namenvariante *Németgyörgyfölde* [ne:metʃøʁʃölde] der im mittleren Teil des Komitats liegenden Siedlung *Németgyörgyföld* [ne:metʃøʁʃöld] (1364: *Nemetgywrgħfeld* al. nom. Aracha) war zur selben Zeit bekannt. Der Volksname *német* kann hier mit großer Wahrscheinlichkeit eine Bezeichnung gewesen sein, die auf die deutsche ethnische Zugehörigkeit des Dorfbesitzers hinwies, und das Grundwort *föld(e)* ‚(sein) Land‘ knüpfte sich an den Personennamen *Német György*. Heute besteht es unter dem Namen *Egeraracs* fort. Über die Dreiteilung der im östlichen Teil des Burgenlands liegenden Siedlung *Páh*, auch *Páhi*, berichtet eine Quelle vom Ende des 13. Jahrhunderts. Zur Bezeichnung eines dieser Teile wurden von den Namengebern die Namenformen *Németpáh* [ne:metpa:] ‚német + Páh <Ortsname>‘ (1419: *Hozyupah* al. nom. *Nemetpah* et Zent

Andraspáh) beziehungsweise *Németpáhi* [ne:metpa:hi], *német* + *Páhi* <Ortsname>‘ (1403: *Nemethpáhy*) gebildet. Heute ist der Ort in zwei selbständige Siedlungen unter den Namen *Alsó-* und *Felsőpáhok* („Nieder- und Oberpáhok“) gegliedert.

Im südöstlich vom Komitat Zala liegenden Burgkomitat Somogy ist als frühestes Beispiel für einen mit dem Ethnonym *német* gebildeten Ortsnamen *Nemptszeg* [nemptsɛg], *német* + *-i* + *szeg*‘ (1231: *Nemptsceg*) zu nennen. Die Siedlung lag im südlichen Teil des frühmittelalterlichen Komitats, heute existiert sie nicht mehr. Mit dem an den Volksnamen *német* geknüpften Ortsnamensuffix *-i* sind in diesem Burgkomitat vier Ortsnamen entstanden. Die Identifizierung von *Németi* [ne:meti] (1324: *Nemiti*), das in den frühmittelalterlichen Urkunden am frühesten, aber nur ein einziges Mal belegt ist, ist unsicher, laut der Geschichtsliteratur ist es vorstellbar, dass sein Beleg eine der folgenden zwei Siedlungen bezeichnet. Seine Beziehung zu der an der westlichen Grenze des Komitats liegenden, 1356 belegten Siedlung *Németi* (1356: *Nemthy*), deren späteres Schicksal unbekannt ist, ist nicht auszuschließen. Der früheste sichere Beleg einer weiteren Siedlung unter dem Namen *Németi* stammt aus dem Ende des 15. Jahrhundert (1482: *Nemethy*). Als selbständige Siedlung existiert sie nicht mehr, aber die Erinnerung an sie könnte ein Mikrotoponym *Németi* (SMFN. 89/127) in der Siedlung Nikla bewahren. Die Lokalisierung der nur ein einziges Mal in einer aus dem Jahr 1376 stammenden Urkunde erwähnten Siedlung *Nemti* (*Nemty*) innerhalb des Komitats ist ebenfalls problematisch.

Der südöstliche Nachbar des Burgkomitats Somogy ist das Komitat Baranya, wo für die Bezeichnung *Németi* im Fall von vier Siedlungen das Ethnonym *német* verwendet wurde. Das früheste urkundliche Vorkommen eines Ortsnamen, der mit dem Anhängen des Ortsnamensuffixes *-i* an den Volksnamen *német* morphematisch entstanden ist (1240/1244/1325: *Nemti* ~ *Nemty*), benennt die in der Mitte des Komitats, südlich von Pécs (Fünfkirchen), der bis heute bedeutendsten Siedlung des Komitats, liegende Siedlung *Németi* (später *Németi*, dann mit Szalánta vereinigt). Die Identifizierung der zuerst am Ende des 13. Jahrhunderts erscheinenden Siedlung *Németi* ([1290 k.]: Nic. de *Nemphy*) ist nicht eindeutig. Nach einigen Meinungen können sich auch die hier aufgelisteten Angaben (Cs. 2: 511) auf die oben besprochene Siedlung beziehen, andere betrachten es als eine selbstständige Siedlung (Gy. 1: 347). Ein an der westlichen Grenze des Burgkomitats liegendes anderes *Németi* erscheint am Anfang des 14. Jahrhunderts in einer Personenbezeichnung (1305/1320>1372: Thome de *Nemti*), heute ist es der Name eines Hanges, auf einer Landkarte

aus 1883 bleibt es im Mikrotoponym *Német rét* („Wiese“) bewahrt (Gy. 1: 347). Dieselbe Siedlung wird auch aufgrund ihrer Kirche Sankt Jakob auch *Németiszentjakab* ‚Németi + Szentjakab <Ortsname>‘ [ne:metisentjokob] (1332–1335/ Pp. Reg.: Laur. sac. de *S. Jacobo de Nemepti*) in den Quellen genannt. Sein späteres Schicksal ist unsicher. Gänzlich unsicher ist die Identifizierung des Denotats eines Belegs vom Anfang des 14. Jahrhunderts (1306: *Nemphy* ~ *Nempti*). Die Namenform von 1306 kann jedwedes bis jetzt erwähnte *Németi* im Komitat Baranya bezeichnen haben, aber sie kann auch die Bezeichnung einer weiteren selbständigen Siedlung gewesen sein.

Der östliche Nachbar der Burgkomitate Vas und Zala ist das Burgkomitat Veszprém. Hier befindet sich die früheste Erwähnung der mit dem Volksnamen *német* entstandenen Ortsnamen, der Name des westlich von Veszprém (Weißbrunn), der bedeutendsten Siedlung des Burgkomitats, liegenden *Németi* (+1086, 1323: *Nemti*). Das Dorf wird 1233 in einer Urkunde ohne das Ortsnamensuffix (*Nemet*) erwähnt. Die Siedlung existiert heute nicht mehr. Am Bach Sár, im südlichen Teil des Komitats Veszprém, lag die andere Siedlung, deren früheste Benennung aus dem Jahr 1315 als *Németi* (*Nemty*), dann 1321 als *Német* [ne:met] (*Nemet*) in den Quellen zu finden ist. Heute existiert die Siedlung nicht mehr. Unsicher ist die Identifizierung der Siedlung *Németi* (*Nemthy* ~ *Nemeti*), die im Jahr 1275 lediglich zwei Belege aufweist. Es ist vorstellbar, dass die Daten auf eine der oben genannten Siedlungen Bezug nehmen.

Östlich des Komitats Veszprém erstreckt sich das Burgkomitat Fejér, dessen einzige Siedlung mit dem Namen *Németi* 1325 urkundlich belegt ist (1325: *Nempti*). Nach mehr als einem Jahrhundert wird das Dorf unter dem Namen *Németegyház* [ne:metɛjha:z] (1453: *Nemetheghaz*) erwähnt, was darauf hinweist, dass es eine Kirche besaß. Heute ist es eine Heide am Rande von Bicske im Nordwesten (Gy. 2: 396).

Südlich des Burgkomitats Fejér, östlich von Somogy liegt das Burgkomitat Tolna, in dessen nördlichem Teil am Fluss Kapos die erst am Ende des 13. Jahrhunderts auftauchende Siedlung *Németi* (1280: *Nemty*) liegt. Anderthalb Jahrhunderte später kann in den Urkunden auch die Namenvariante *Német* (1453: *Nymeth*) gefunden werden. Die auch heute selbstständige Siedlung lebt unter dem Namen *Tolnanémedi* weiter. Uns ist auch eine andere Siedlung mit dem Namen *Németi* vom Ende des 13. Jahrhunderts bekannt (1270: *Némethy*), ihre genauere geographische Lage und Zuordnung ist aber unsicher.

3.2.2. Nordwestlich-nördliche Region

Nördlich des Burgkomitats Somogy und der Donau liegt das Burgkomitat Pozsony. Sein Gebiet grenzt an Niederösterreich, womit die Ansiedlung deutschsprachiger Bevölkerungsgruppen besonders leicht fiel. Laut der Geschichtswissenschaft fallen diese Migrationen in die Zeit nach dem Tatarensturm in Ungarn (1241–1242). Die *hospes* des Komitats erhielten jedenfalls ab 1291 königliche Privilegien (Kristó 2003: 133f.). Auf dem Gebiet des Komitats trugen sechs Siedlungen einen mit dem Lexem *német* gebildeten Namen, von denen fünf eine komplexe Struktur aufweisen. Das früheste von diesen war die Siedlung *Németsok* [ne:metʃok] ‚német + sok ‚Dorf‘ (1307: *Nemuthsuc* ~ *Nemutsuc*), die am Anfang des 14. Jahrhunderts in den Schriftquellen erscheint. In dem Namen der im südwestlichen Teil des Komitats Pozsony, südöstlich der Stadt Pozsony liegenden Siedlung wurde an das Lexem *német* das Lexem *sok* ursprünglich in der Bedeutung ‚Vielzahl, Masse‘, später als ein eine Siedlung bezeichnender Gattungsname geknüpft. Die Siedlung ist auch heute selbstständig, es ist das slowakische Hviezdoslavov. Ebenfalls aus zwei Namenbestandteilen besteht die Benennung des im mittleren Teil des Komitats Pozsony liegenden *Németbél* [ne:metbe:l] ‚német + Bél <Ortsname>‘ (1335: *Nemethbel*). Die ursprüngliche Siedlung *Bél* wurde am Anfang des 14. Jahrhunderts in zwei Siedlungen geteilt, zu deren Bezeichnung aus dem Grundnamen, um Ethnonyme ergänzt, das korrelative Namenpaar *Németbél* und *Magyarbél* entstand. Die Siedlung lebte später als *Németbél* weiter, es ist das heutige slowakische Malý Biel. Von der zuerst am Ende des 14. Jahrhunderts erwähnten Siedlung *Hét* ist auch die Namenvariante *Némethét* [ne:methe:t] ‚német + Hét <Ortsname>‘ (1394: *Nemetheth*) belegt. Über die an der südlichen Grenze des Komitats Pozsony liegende Siedlung *Németbős* [ne:metbø:ʃ] ‚német + Bős <Ortsname>‘ wird zuerst in einer Urkunde aus dem Jahr 1407 berichtet (*Nemethbhws*), zugleich erscheint auch der Name *Magyarbős* ‚magyar ‚ungarisch‘ + Bős <Ortsname>‘ in den Quellen. Die Bezeichnung kam aus der seit der Mitte des 13. Jahrhunderts belegten Namenvariante *Bős* durch die Hinzufügung des Volksnamenattributs *német* zustande. Die Siedlung ist identisch mit dem heutigen slowakischen Gabčíkovo. Im mittleren Teil des mittelalterlichen Burgkomitats Pozsony liegt das nur einen einzigen mittelalterlichen Quellenbeleg aufweisende *Németfödemes* [ne:metfø:de:mɛʃ] (1445: *Nemethfedemes*). Seine Struktur – ähnlich den oben genannten Namen – kann ‚német + Födemes <Ortsname>‘ gewesen sein, obwohl kein schriftlicher Beleg für den Ortsnamen im Grundwort vorhanden ist (später *Nagyfödemes*, heute slowakisch *Veľké Úľany*). Die einzige Siedlung des Komitats, die den mit dem Orts-

namensuffix *-i* morphematisch gebildeten Namen *Németi* trägt, erscheint in einer Urkunde am Ende des 14. Jahrhunderts (1393: *Nempty*). Ihr späteres Schicksal ist unbekannt. Einige historische Arbeiten identifizieren es vielleicht mit der Siedlung *Némethét*.

Ähnlich dem Burgkomitat Pozsony grenzt auch das nördlich-nordöstlich des Burgkomitats Pozsony liegende Burgkomitat Nyitra⁹ an das heutige Niederösterreich. Mit einer deutschen Ansiedlung kann auch in diesem Gebiet nach dem Tatarensturm gerechnet werden (Kristó 2003: 133). Der Name der frühesten, hier zu erwähnenden, im östlichen Teil des Komitats liegenden Siedlung wurde durch das Anhängen des Ortsnamensuffixes *-i* an das Ethnonym *német* gebildet: *Németi* (1283: *Nympty*). Die Namenformen *Nemcsény* [nɛmtʃeːɲ] (*1222/1550: *Numchuny*) und *Nemcsic* [nɛmtʃits] (1264: *Nemchich*) sind mit der ungarischen Form semantisch identische slawische Namenformen der Siedlung (später Nyitranémeti, heute slowakisch *Nemčice*). Genauso kann man eine mit dem Ortsnamensuffix versehene Namenform des Ethnonyms in dem Namen der im nordöstlichen Teil des Komitats liegenden Siedlung *Nemti* (1302: *Nempty*) finden. Später ist es als *Nemecske* bekannt, heute ist es das slowakische *Nemečky*. Auf dem Gebiet der im ersten Drittel des 13. Jahrhunderts erwähnten, an der westlichen Grenze des Komitats Nyitra liegenden Siedlung *Zsúk* entstanden in der Mitte des 13. Jahrhunderts die mit den Ethnonymen *német* und *tót* ‚slawisch‘ ergänzten Siedlungen namens *Németzsúk* [neːmɛtʃuk] ‚német + Zsúk <Ortsname>‘ (1281>1402: *Nemethzuk*) und *Tótzsúk*. Die Grundlage der Bezeichnung ist, dass Béla IV. die Siedlung 1238 dem Templerorden, dann 1244 dem Deutschen Orden gab, so dass die Ansiedler hier die Freiheit der Kreuzritter und der Templer genießen (Gy. 4: 493, Kristó 2003: 134). Später *Zsúk*, heute das slowakische *Žlkovce*.

Der östliche Nachbar des Komitats Nyitra ist das Burgkomitat Bars, in dessen mittlerem Teil sich die Siedlung *Németi* (1275: *Nempty*) befindet, deren Name aus dem Volksnamen *német* mit dem Ortsnamensuffix *-i* gebildet wurde, und von der in schriftlichen Quellen aus dem letzten Drittel des 13. Jahrhunderts berichtet wird. Am Anfang des 15. Jahrhunderts erscheint in den Urkunden auch ihre Namenform *Kisnémeti* [kiʃneːmɛti] ‚kis ‚klein‘ + *Németi* <Ortsname>‘ (1418: *Kysnepthi*) (später *Garamnémeti*, heute das slowakische *Tekovské Nemce*). Auch in der Mitte des mittelalterlichen Komitats befand

9 In dem vorliegenden Beitrag werden die Bezeichnungen der Siedlungen und der Burgkomitate der untersuchten Epoche entsprechend, in der im Mittelalter verwendeten Form angegeben. Ebenso werden auf der Landkarte die mittelalterlichen Staatsgrenzen des Ungarischen Königreichs angezeigt.

sich die erst in der Mitte des 14. Jahrhunderts erscheinende Siedlung *Lehota*, deren mit dem Ethnonym ergänzte komplexe Namenvariante *Németlehota* [ne:metlehotɔ] (1387: *Nemethlyhotha*) ab dem Ende des Jahrhunderts von den Quellen bewahrt wird. Auch heute ist es eine selbstständige Siedlung: Nagyülés bzw. (slowakisch *Veľká Lehota*. Nach den Ergebnissen der Geschichtswissenschaft gibt es im Komitat schon vor der Zerstörung durch die Tataren (Mitte des 13. Jahrhunderts) Spuren der deutschen Ansiedlung, und in der ersten Hälfte des 14. Jahrhunderts kommen dann deutsche Bergarbeiter ins Gebiet. Die Eröffnung von im Mittelalter sehr bedeutenden Bergwerks Körmöcbánya ist auch mit diesen *hospes* verbunden (Kristó 2003: 135f.).

Östlich vom Komitat Bars befindet sich das Komitat Hont, in dessen nördlichem Teil sich das in der Mitte des 13. Jahrhunderts in Urkunden auftauchende *Németi* befindet (1246/1274/1293: *Nympti*, 1256: *Nemety*). Ab dem Ende des 13. Jahrhunderts ist auch seine auf slawische Bevölkerung hinweisende Namenvariante *Tóti* bekannt (1291: *Nymphthy* seu *Thoti*). Später war es unter dem Namen *Hontnémeti* bekannt, heute ist es das slowakische Hontianske Nemce. Eine Urkunde aus dem 11. Jahrhundert erwähnt zuerst die im nordwestlichen Teil des Komitats liegende Siedlung *Baka*, auf deren Gebiet sogar mehrere Siedlungen entstanden sind. Eine von ihnen, die mit dem Ethnonym *német* ergänzte Siedlung *Németbaka* [ne:metbɔkɔ] ‚német + Baka <Ortsname>‘ wird zuerst 1310 in den Quellen erwähnt (*Nemeth Baka*). Die mit einem korrelativen Namenpaar entstandene andere Siedlung war *Tótbaka*, und auf diesem Gebiet ist auch *Bakabánya* entstanden. Auf ihrem Gebiet sind später drei Gemeinden entstanden: *Bakabánya*, heute das slowakische Pukanec; *Alsóbaka*, das slowakische Dolné Devičany; und *Felsőbaka*, das slowakische Horné Devičany. Die letzten beiden Gemeinden sind heute vereint im slowakischen Devičany. Im Burgkomitat Hont war das in der Mitte des 13. Jahrhunderts erwähnte Dorf *Domanyik* in der Mitte des Jahrhunderts in zwei Siedlungen geteilt: *Tótdomanyik* und *Németdomanyik* [ne:metdomajik] ‚német + Domanyik <Ortsname>‘. Der Name des letzteren – in lateinischer Übersetzung – erscheint erst in der Mitte des 14. Jahrhunderts in einer geschriebenen Quelle (1331: *Domanik Theutonicali*; später *Dömeháza*, heute slowakisch *Domaníky*). Der Name der oben erwähnten ersten, 1246 belegten Siedlung *Németi* zeigt auch, dass auf dem Gebiet schon früher, vor den Tataren, mit deutscher Bevölkerung zu rechnen ist. Nach dem Tatarensturm berichtet aber die Geschichtswissenschaft über slawische Ansiedler (Kristó 2003: 136f), auf die auch die obigen Siedlungsnamen *Tóti*, *Tótbaka* und *Tótdomanyik* hinweisen.

Im östlich vom Burgkomitat Hont liegenden Komitat Nógrád entstanden zwei Siedlungen unter dem Namen *Nemti*. Über das eine, an der östlichen Grenze des Komitats liegende Dorf wird zuerst im ersten Drittel des 13. Jahrhunderts in einer Urkunde berichtet (1227: *Nemti*), diese Siedlung lebt auch heute unter dem Namen *Nemti* weiter. Das andere *Nemti* tauchte erst in der Mitte des 15. Jahrhunderts auf (1465: *Nemthy*), heute ist es keine selbstständige Siedlung mehr, in der Erinnerung bleibt es im Mikrotoponym *Nemtipuszta* verwahrt. Im nördlichen Teil der an der südlichen Grenze des Komitats Nógrád liegenden Siedlung Vác (Waitzen) – ab dem 11. Jahrhundert Bischofssitz – lebten deutsche Ansiedler. Dieser Stadtteil wird als *Németvác* [ne:metva:ts] ‚német + Vác <Ortsname>‘ erwähnt, seine Belege kann man in mittelalterlichen Urkunden ins Lateinische übersetzt ab dem Anfang des 15. Jahrhunderts finden (1411: *Wacziensi Theotunicali ~ Theutonicalis Wacyensis*).

Nördlich der Komitate Bars, Hont und Nógrád liegt das Burgkomitat Zólyom. In seinem Gebiet liegt die mit einem Ortsnamensuffix gebildete Siedlung *Németi* (1281: *Nempti*; später Zólyomnémeti, heute Teil des slowakischen Banská Bystrica unter dem Namen *Nemce*). Die andere hier relevante Siedlung im südlichen Teil des Burgkomitats trägt einen Namen mit komplexer Struktur. Der Grundname *Pelsőc* taucht in den Quellen nicht auf, aber in den Urkunden ist die mit dem Ethnonym *német* ergänzte Namensvariante *Német-pelsőc* [ne:metpɛlʃø:ts] ‚német + Pelsőc <Ortsname>‘ (1351: *Nemet Pelseucz*) zu finden. Diese Namenform korreliert mit dem attributiven Bestimmungswort *tót* ‚slawisch‘ des in der Nähe liegenden *Tótpelsőc* (später Szászpelsőc, heute slowakisch Sása).

Die am frühesten belegte, mit dem Ethnonym *német* entstandene Siedlung des südöstlich des Komitats Nógrád liegenden Burgkomitats Heves ist das an der westlichen Grenze des Komitats liegende *Alnémet* [ɔlne:met] ‚al ‚nieder‘ + Német <Ortsname>‘ (1219/1550: *Olnemet*), dessen Namensvariante *Németi* in der Bezeichnung einer vom Ende des 13. Jahrhunderts stammenden Person erscheint (1277: Haerrico de *Nemty*). In den Quellen gibt es keinen Beleg für den Grundnamen *Német*. Seine ethnonymische Bezeichnung erhielt es laut György Györffy von seinen deutschsprachigen Bewohnern (Gy. 3: 119). Heute bleibt die Erinnerung der Siedlung im Mikrotoponym *Német-bérc* (‚Grat, First‘) verwahrt. Nördlich von Eger, einer der Siedlungen des Burgkomitats von herausragender Bedeutung, an der nordöstlichen Grenze des Komitats, liegt *Felnémeti* [felne:meti] ‚fel ‚ober‘ + Németi <Ortsname>‘ (1261/1271: *Felnempti*) ~ *Felnémet* [felne:met] (1310: *Felnemuth*), das ab dem ersten Drittel des 14. Jahrhunderts auch unter dem Namen *Németi* bekannt ist (1332–1337/

Pp. Reg.: *Nempti*). Die Siedlung trägt heute den Namen *Felnémet*. Das Ethnonym *német* im ersten attributiven Namenteil enthält der Name des im mittleren Teil des Burgkomitats liegenden *Németkál* [ne:metka:l] (1341: *Nemutkal*), der durch die Ergänzung der ursprünglichen Namenform *Kál* entstanden ist. Auch heute ist es eine selbständige Siedlung unter dem Namen *Kál*. Innerhalb des Komitats Heves ist der genaue Ort der von den Urkunden zuerst am Anfang des 15. Jahrhunderts erwähnten Siedlung *Németmező* [ne:metmezø:] ‚német + mező ‚Feld, Wiese‘‘ (1403: *Nemetmesew*) unbekannt, wie auch sein späteres Schicksal.

Der nordöstliche Nachbar des Komitats Heves ist das Komitat Borsod. Auf seinem Gebiet wissen wir von einer einzigen Siedlung, die einen mit dem Ethnonym *német* gebildeten Namen trägt. Die im nordwestlichen Teil des Burgkomitats liegende, am Anfang des 13. Jahrhunderts auftauchende Siedlung *Német* (1219/1550: *Nemeth*) verfügt auch über die Namenform *Németi* (1230/1285: *Nemty*). Im 14. Jahrhundert erscheint die Namenvariante *Felnémeti* ‚fel ‚ober‘ + *Németi* <Ortsname>‘ (1332–1335/Pp. Reg.: *Felneumpti*), im 15. Jahrhundert die neuere Variante *Sajónémeti* [ʃajo:ne:meti], *Sajó* <Flussname> + *Németi* <Ortsname>‘ (1402: *Zayonemphy*) in den Urkunden. Diese letztere Namenform ist heute der offizielle Name der Siedlung.

Im nördlichen Teil des mittelalterlichen Ungarischen Königreichs, nördlich des Komitats Borsod, finden wir das Burgkomitat Abaúj, wo von den Historikern schon in der Zeit vor der Zerstörung durch die Tataren von geschlossener deutscher Bevölkerung gesprochen wird (Kristó 2003: 150f). Auf seinem Gebiet erscheint am Anfang des 13. Jahrhunderts der erste mit dem Ethnonym *német* gebildete Ortsname. In dem von 1219/1550 stammenden Wardeiner Regestrum taucht *Alnémet* [ɔlne:met] ‚al ‚nieder‘ + *Német* <Ortsname>‘ (*Olne-met*) auf, das im mittleren Teil des Burgkomitats am rechten Ufer des Hornáds lag. Sein Grundname war das schriftlich nicht belegte *Német*. Am Ende des 13. Jahrhunderts wurde dieser Grundname um das Ortsnamensuffix *-i* ergänzt, so entstand die Namenform *Németi* ‚német + *-i*‘ oder ‚*Német* <Ortsname> + *-i*‘ ([1283]: *Nonas de Nempty*, 1318: *Nemty*). Durch ein attributives Bestimmungswort ergänzt entstand daraus der Name *Alnémeti* [ɔlne:meti] ‚al ‚nieder‘ + *Németi* <Ortsname>‘ (1278>1367: *Olnemyti*), und am Ende des 15. Jahrhunderts wird von den schriftlichen Quellen auch die mit der längeren Variante des Attributs gebildete Namenvariante *Alsónémeti* [ɔlʃo:ne:meti] ‚alsó ‚nieder‘ + *Németi* <Ortsname>‘ (1460: *Alsó-Németi*) überliefert. Heute lebt die Siedlung unter dem Namen *Hidasnémeti* weiter. Neben dem oben erwähnten Dorf *Alnémet* stand die mit dem korrelativen Attribut erscheinende, in derselben

Zeit belegte Siedlung *Felnémet* [felne:met] ‚fel ‚ober‘ + *Német* <Ortsname>‘ (1220/1550: *Felnemet*), deren Namensvarianten *Felnémeti* [felne:meti] ‚fel ‚ober‘ + *Németi* <Ortsname>‘ (1278>1393: *Felnemety*), *Felsőnémeti* [felʃø:ne:meti] ‚felső ‚ober‘ + *Németi* <Ortsname>‘ (1401: *Felsewnemety*), *Kisnémeti* [kiʃne:meti] ‚kis ‚klein‘ + *Németi* <Ortsname>‘ (1401: *Kisnemety*), *Felsőkisémeti* [felʃø:kisne:meti] ‚felső ‚ober‘ + *Kisémeti* <Ortsname>‘ (1403: *Felsekysnemethy* al. nom. *Myglez*) sowie die auf den Besitzer hinweisende Bezeichnung, a *Sándornémeti* [ʃa:ndorne:meti] ‚Sándor <Personenname> + *Németi* <Ortsname>‘ (1430: *Sándor-Németi*) in den Urkunden bezeugt sind. Neben den beiden Siedlungen befindet sich die Siedlung *Középnémet* [közepne:met] ‚közép ‚mittel‘ + *Német* <Ortsname>‘ (1220/1550: *Cuzepnemety*), von der am Ende des 13. Jahrhunderts auch eine Namenform *Középnémeti* [közepne:meti] ‚közép ‚mittel‘ + *Németi* <Ortsname>‘ ([1270–1290]: Thom. de *Kuzepnemety*, 1295/1346/1401: *Kezepnemety*) bekannt ist. In der Mitte des 15. Jahrhunderts erscheint auch eine weitere Namenform *Nagynémeti* [nagyne:meti] ‚nagy ‚groß‘ + *Németi* <Ortsname>‘ (1454: *Nagy-Németi*) in den Urkunden. Die oben genannten drei Siedlungen entstanden wie folgt: Ihre gemeinsame Muttersiedlung kann *Németi* ([1283]: Nonas de *Nemety*, 1318: *Nemty*) beziehungsweise das in unseren Quellen nicht belegte, den Namen *Német* tragende Dorf gewesen sein. Diese Siedlung wurde am Anfang des 13. Jahrhunderts in drei Teile geteilt: der erste war *Al(só)német(i)*, der zweite *Felnémet(i)*, das am Ende des 14. Jahrhunderts auch als *Miglész* und am Anfang des 15. Jahrhunderts als *Kisnémeti* und *Sándornémeti* erwähnt wird. Die dritte Siedlung als Fortsetzung der eigentlichen Muttersiedlung ist *Középnémet(i)*, dessen synonyme Namensvariante *Nagynémeti* in der Mitte des 15. Jahrhunderts auch erschien. *Alnémeti* ist heute *Hidasnémeti*, *Középnémeti* ist heute *Tornyosnémeti*, *Felnémeti* ist heute das slowakische *Milhost*.

Das Ethnonym *német* erscheint im attributiven Bestimmungswort des Ortsnamens des im nördlichen Teil des Burgkomitats *Abauj*, westlich der bedeutenden Stadt *Kassa* liegenden *Németfalu* [ne:metʃolu] (1317: *Vyfolu seu Nemutfolu*). Das Grundwort der komplexen Namenform ist der eine Siedlung bezeichnende geographische Gattungsname *falu* ‚Dorf‘. Später sind es zwei Siedlungen: *Alsótóké*s, heute slowakisch *Nížný Klátov*, und *Felsőtóké*s, heute slowakisch *Vyšný Klátov*.

Bemerkenswert ist der Name der im mittleren Teil des Burgkomitats *Abauj* liegenden, in den Quellen um die Mitte des 14. Jahrhunderts auftauchenden Siedlung *Horvátnémeti* [horva:tne:meti] (1430: *Horvát-Németi*), deren Grundwort das durch das Anhängen des Ortsnamensuffixes *-i* an das Ethno-

nym *német* entstandene, aber in den Quellen als solches nicht belegte *Németi* war. Dem wurde später in unterscheidender attributiver Funktion das Lexem *horvát* ‚kroatisch‘ angehängt, das auch ethnonymischen Ursprung hat. Das Dorf wird in den Quellen zusammen mit den Siedlungen *Al(só)német(i)*, *Felnémet(i)* ~ *Kisnémet*, *Középnémet(i)* erwähnt, und es muss in der Nähe der obigen Siedlungen gelegen haben. Der Bedarf nach der eindeutigen Trennung von den anderen Siedlungen dürfte seine Bezeichnung hervorgerufen haben. Dennoch ist es bemerkenswert, dass nur ein einziger Beleg von ihm bekannt ist und man auch über sein Weiterleben nichts weiß, so kann es auch eine artifizielle Bildung des Urkundenschreibers sein, die in der Realität nicht verwendet wurde

Nördlich des Burgkomitats Abaúj liegt das Nachbarkomitat Szepes, auf dessen Gebiet wir von zweien, von den Quellen am Anfang des 14. Jahrhunderts belegte, mit dem Ethnonym *német* gebildete Ortsnamen wissen. Die Namendaten in Bezug auf die im westlichen Teil des Komitats liegende Siedlung *Német* ~ *Németfalv* (1326: *Thewtum* ~ *villa Teutonicalis*) sind ausschließlich in lateinischer Übersetzung in der Urkunde zu finden. Heute ist es auch eine selbstständige Siedlung (slowakisch Poprad). Im mittleren Teil des Komitats erscheint im letzten Drittel des 13. Jahrhunderts eine Siedlung unter dem Namen *Görgő*, deren zwei Teile am Anfang des 14. Jahrhunderts unter den Namen *Tótgörgő* und *Németgörgő* [ne:metgørgø:] ‚német + Görgő <Ortsname>‘ (1320: *Gargou Theutonicalis*, 1342: *Nemetgorgow*) erwähnt sind. Die frühesten Belege erscheinen in den Urkunden in lateinischer Übersetzung. Heute ist es das slowakische Spišský Hrhov. Laut historischen Daten waren auf dieses Gebiet (die später als die Zips bezeichnet wird) das ganze Mittelalter hindurch deutsche Ansiedler mit königlichen Vorrechten in großer Zahl gekommen, wenn auch nicht aus einem Ursprungsgebiet (aber wahrscheinlich vor allem aus dem Ausland) und mit zeitlichen Diskontinuitäten (Kristó 2003: 144–148).

Das Burgkomitat Sáros liegt nördlich vom Komitat Abaúj und ist eines der Grenzkomitate des Landes, wo auch nach geschichtswissenschaftlichen Forschungen Deutsche sehr präsent waren (Kristó 2003: 149). Über die mit dem Ethnonym *német* gebildeten Ortsnamen dieses Gebiets wissen wir aus den ab dem Ende des 14. Jahrhunderts erscheinenden Urkunden. Fünf von den sechs hier relevanten Bezeichnungen des Komitats entstanden mit dem eine Siedlung bezeichnenden geographischen Gattungsnamen *falv* ~ *falva* ‚Dorf ~ sein Dorf‘. Die im östlichen Teil des Burgkomitats Sáros liegende Siedlung *Németfalv* (1368: *Nemethfalw*) war parallel – wegen der Nähe der Siedlung Kapi –

auch unter dem Namen *Kapinémetfalu* [kɔpine:metfɔlu] ‚Kapi <Ortsname> + Németfalu <Ortsname>‘ (1368–1464: *Kapi-Németfalu*) bekannt (später auch *Kapinémetfalu*, heute slowakisch *Nemcovce*). Ein weiteres *Németfalu* (1373: *Nemethfalu* alio nomine *Puklen*) liegt im südwestlichen Teil des Komitats *Sáros*, später *Úszpeklény* (heute slowakisch *Uzovské Pekľan*). Die Identifizierung des am Ende des 14. Jahrhunderts auftauchenden *Németfalu* (1392: *Nemethfalw*) ist unsicher: es ist anzunehmen, dass sein einziger Namenbeleg sich auf eines der oben erwähnten zwei *Németfalu* bezog. Unsicher ist auch die Identifizierung der ab 1403 belegten Siedlung *Németfalva* [ne:metfɔlvɔ] ‚német + falva ‚Dorf + a <Possessivzeichen>‘ (1403: *Németfalua*). Aus der ersten Hälfte des 15. Jahrhunderts weiß man von der frühesten Erwähnung einer anderen Siedlung *Németfalva* (1438: *Nemethfalva*). Die Siedlung wurde im frühen Mittelalter auch unter dem Namen *Taplinémetfalu* [tapline:metfɔlu] ‚Am Fluss *Tapoly* (Töpl) liegend + Németfalu <Ortsname>‘ (1438: *Tapli-Németfalu*) erwähnt. Auch später lebt dieser Name in der Form *Tapolynémetfalu* weiter (heute slowakisch *Nemcovce*). Von den eine komplexe Struktur aufweisenden Ortsnamen des Komitats *Sáros* ist der Name von *Németlada* [ne:metlɔɖɔ] ‚német + Lada <Ortsname>‘ (1410: *Nemethlada*) der einzige, der aus einem schon existierenden Grundnamen (*Lada*) durch die Ergänzung mit dem Ethnonym *német* entstanden ist. Auch heute lebt es als selbstständige Siedlung weiter, es ist das slowakische *Lada*.

Östlich des Burgkomitats *Sáros* liegt das Burgkomitat *Zemplén*, in dessen südwestlicher Ecke die Siedlung lag, deren Grundname *Németi* in den Quellen nicht bewahrt ist, aber deren Namenform *Hernádnémeti* [herna:dne:meti] ‚*Hernád* <Wassername> + *Németi* <Ortsname>‘ (1254: *Hernád-Nemptu*), die mit dem auf die Nähe des Flusses *Hernád* (*Hornád*, *Hernach*) verweisenden unterscheidenden attributiven Bestimmungswort *Hernád* ergänzt ist, aus der Mitte des 13. Jahrhunderts bekannt ist. Die Siedlung lebt auch heute unter diesem Namen weiter. Mit einem einzigen Beleg erscheint aus der ersten Hälfte des 15. Jahrhunderts der Name *Németfalva* (1430: *Nemethfalwa*), dessen Lokalisierung unsicher ist. Auf dem nordwestlichen Gebiet des Burgkomitats *Zemplén* lag die Siedlung *Kányó*, die, obwohl sie erst am Anfang des 15. Jahrhunderts in den schriftlichen Quellen erscheint, offensichtlich viel früher entstanden war, denn die mit dem Attribut *új* ‚neu‘ gebildeten Formen *Újkányó* und *Németújkányó* [ne:metu:jka:ɲo:] ‚német + Újkányó <Ortsname>‘ (1363: *Vykanyo teuthonicalis*) sind aus der zweiten Hälfte des 14. Jahrhunderts bekannt. Ein Jahrhundert später ist auch die Namenform *Németkányó* [ne:metka:ɲo:] (1474: *Nemethkanyo*) in den Urkunden zu finden. In seinem späteren

Namen ist das Ethnonym nicht erhalten: Dieser lautet Nagykőpatak (heute slowakisch Kvakovce).

An der nördlichen Grenze des Ungarischen Königreichs, östlich dem Komitat Zemplén liegt das Burgkomitat Ung. In seinem mittleren Teil, nordwestlich von seiner zentralen Siedlung, Ungvár (Ungwar) liegt die Siedlung *Németi* (1331: *Nemphy*). Die drei Teile der Siedlung wurden später mit den Namen *Felnémeti* (1284: *Felnempti*) ~ *Felsőnémeti* (1413: *Felsew Nempty*), *Alsónémeti* (1422: *Alsonemptej*) und *Középnémeti* (1329: *Kuzepnemty*) voneinander unterschieden. Im Jahr 1397 ist die Siedlung auch als *Nemethfalua* bezeugt, eine Form, die durch das Anhängen des eine Siedlung bezeichnenden geographischen Gattungsnamen *falva* an das Ethnonym *német* gebildet wurde. Die Siedlungen leben auch heute weiter: *Alsónémeti* und *Felsőnémeti*, slowakisch *Nížné Nemecké* und *Vyšné Nemecké*. Im nordwestlichen Teil des Komitats Ung lag eine Siedlung, die in den Quellen zuerst unter dem Namen *Vágás* (1411), beziehungsweise dem diesem semantisch entsprechenden aus einer slawischen Sprache stammenden *Porubka* (1419) erscheint. Beide Grundnamen wurden mit dem Ethnonym *német* ergänzt: *Németporubka* (1418: *Nemethporuba*) beziehungsweise *Németvágás* (1425: *Nemethwagas*) ~ *Németvágása* (1439: *Nemethwagasa*). Die Siedlung ist heute *Németvágás*, das slowakische *Poruba pod Vihorlatom*.

3.2.3. Die nordöstliche Region

Neben den oben vorgestellten Regionen des frühmittelalterlichen Ungarns sind in der nordöstlichen Region die mit dem Lexem *német* gebildeten Ortsnamen in einer viel geringeren Zahl präsent. Da aber dieser Namentyp räumlich auf nebeneinander liegende Burgkomitate beschränkt ist, ist es sinnvoll, sie separat vorzustellen.

In der Nähe der östlichen Grenze des Landes liegt das Burgkomitat Szatmár, in dessen mittlerem Teil, am Fluss Szamos (Samosch), die in den Quellen zuerst am Anfang des 13. Jahrhunderts erscheinende Siedlung *Németi* (1230: *Nemythy*) lag. Ihr frühester Beleg ist in lateinischer Übersetzung zu lesen (1216/1391>1391: *villa Theutonicorum* in Zathmar). In der Mitte des 14. Jahrhunderts wird in den Urkunden auch die Namenform *Szatmárnémeti* [sɔtma:rne:meti] ‚Szatmár <Komitatsname> + Németi <Ortsname>‘ festgehalten, die mit dem auf den angrenzenden Komitatssitz verweisenden attributiven Bestimmungswort *Szatmár* ergänzt wurde (1341: *Zatmarnemty*). Der Siedlungsname lebt auch heute weiter: Als Stadtteil von Szatmárnémeti, rumänisch Satu Mare. Im mittleren Teil des Komitats, am Bach Nádasd, entstand die Sied-

lung *Kisnémeti* ([1339]: *Kysnempty*), was für die Mitte des 14. Jahrhunderts schriftlich bezeugt ist. Gemäß einigen historischen Arbeiten war die Siedlung mit dem (Stadt)Rand des oben erwähnten Szatmárnémeti verbunden (Németh 2008: 147), und ihr Name kann mit *Ágnémeti* [a:gne:meti] ‚ág ‚Bach, Wasserlauf‘ + Németi <Ortsname>‘ identisch sein. Dieser letztere Ortsname erscheint 1411 als *Ágnemphy*.

Südlich vom Komitat Szatmár liegt das Komitat Mittel-Szolnok, dessen einziger mit dem Ethnonym *német* gebildeter Ortsname *Újnémeti* [u:jne:meti] ‚új ‚neu‘ + Németi <Ortsname>‘ (1297: Martinus filius Chama de *Vynemethy*, 1383: *Wynemety*) ist. Später ist auch die Namenvariante *Újnémet* [u:jne:met] ‚új ‚neu‘ + Német <Ortsname>‘ (1415: *Wynemeth*) bezeugt. Der Grundname der Siedlung kann das in den damaligen Quellen nicht belegte *Németi* beziehungsweise *Német* gewesen sein. Heutzutage als *Újnémet*, rumänisch Unimăt.

Ebenfalls nur eine einzige hier relevante Siedlung mit dem Namen *Németi* (1269: *Nemty*) ist im südlichen Teil des östlich vom Komitat Mittel-Szolnok liegenden Komitats Inner-Szolnok bekannt. Sie ist auch heute selbstständig: Szamosújvárnémeti, rumänisch Mintiu Gherlii.

Im östlich von Inner-Szolnok liegenden Burgkomitat Beszterce berichten die Quellen über zwei mit ihren Belegen im ersten Drittel des 14. Jahrhunderts auftauchende, durch das Anhängen des Ortsnamensuffixes *-i* an das Ethnonym *német* gebildete Namen tragende Siedlungen *Németi*. Von diesen liegt das eine *Németi* (1332: *Nempcii* ~ *Nimti*) im östlichen Teil des Komitats, und zu seiner Bezeichnung wurde gleichzeitig die Namenform *Felnémeti* ‚fel ‚ober‘ + Németi <Ortsname>‘ (1332: *Fulnemti* ~ *Fulnenpty*), und wenig später die Form *Német* (1380: *Nemeth*) verwendet. Die Siedlung ist später Oláhnémeti, heute rumänisch Mintiu. Das andere *Németi* (1332–1336/Pp. Reg.: Petrus [sac.] de *Nemty*, 1414: *Nempty*) liegt im südwestlichen Teil des Komitats, und seine gleichzeitig auftauchende, in der Urkunde in lateinischer Übersetzung erscheinende Namenvariante *Bavarica* (1332–1336/Pp. Reg.: *Bauarica*) erhielt es von seinen deutschen (bayerischen) Bewohnern. Der deutsche Name der Siedlung spiegelt das auch wieder: *Bayersdorf* (Gy. 1: 562). Die letzten beiden Namenvarianten, die genauer bayerische Bewohner bezeichnen, bestätigen die Auffassung, dass auf dem Gebiet von Beszterce eine frühe, in der ersten Hälfte des 12. Jahrhunderts (vor allem zu Zwecken des Grenzschutzes) erfolgte Niederlassung von Deutschen anzunehmen ist. Denn nach Kenntnissen der Geschichtswissenschaft kamen die Bayern späterhin viel seltener nach Ungarn, besonders in die östlichen Gebiete des Landes (Kristó 2003: 123, Gy. 1: 553f.). Das Ethnonym *német* lebt auch im Namen des späteren-heutigen Királynémeti, rumänisch Crainimăt weiter.

Die einzige Siedlung mit dem Namen *Németi* im westlich vom Komitat Inner-Szolnok liegenden Komitat Bihar wird 1410 als *Nemphy* in einer Urkunde erwähnt. Die genauere Lokalisierung des im mittleren Teil des Komitats, am linken Ufer des Baches Kutas liegenden Dorfes ist unsicher (vielleicht lag es neben dem heutigen rumänischen Sântion (Biharszentjános)), heute ist es keine existierende Siedlung mehr.

3.2.4. Die mittlere-südliche Region des Landes

Im Weiteren werden diejenigen Burgkomitate des frühmittelalterlichen Ungarischen Königreichs betrachtet, die im Gegensatz zu den oben aufgezeichneten Regionen nur eine geringe räumliche Dichte der mit dem Ethnonym *német* gebildeten Ortsnamen aufweisen. Nur in wenigen Burgkomitaten der mittleren und südlichen Teile des Landes liegen einzelne solche Ortsnamen vor.

Im mittleren Teil des Landes liegt das von der Donau in nord-südlicher Richtung geteilte Burgkomitat Esztergom. In dessen nördlichen Gebiet, nordwestlich der bedeutendsten Stadt des Komitats, Esztergom (Gran), liegt die Siedlung *Szógyén*, die zuerst in der Mitte des 12. Jahrhunderts in einer Urkunde erwähnt wird. Die Siedlung im Besitz des Bischofs von Esztergom wurde laut historischen Quellen am Ende des 13. Jahrhunderts in zwei Teile geteilt, von denen eins von Ungarn und das andere von deutschen Ansiedler bewohnt war (Gy. 2: 312). Beide Siedlungen wurden durch die Zusätze *magyar* und *német* voneinander unterschieden: so entstanden die Namenformen *Magyarszógyén* und *Németszógyén* [ne:metsø:je:n] (1291: *Theutonica* v. *Sceuden*), die in den Quellen in lateinischer Übersetzung erscheinen. Durch ihre Vereinigung entstand das heutige slowakische Svodín.

Im östlichen Teil des Komitats lag neben der Stadt Esztergom die am Anfang des 14. Jahrhunderts auftauchende Siedlung *Újváros*. Im ersten Drittel dieses Jahrhunderts erscheint auch ihre durch das Anhängen des Ethnonyms *német* an den geographischen Gattungsnamen *város* ‚Stadt‘ gebildete komplexe Namenform *Németváros* [ne:metva:roʃ] ‚német + város‘ (1332: *Nemeut-varas*). Heute ist es ein Bezirk der Stadt Esztergom.

Auf dem Gebiet des im südlichen Teil des Landes liegenden Burgkomitats Bács gab es ebenfalls nur ein einziges aus dem Ethnonym *német* mit dem Ortsnamensuffix *-i* gebildetes, in den damaligen Quellen nach unseren Kenntnissen einen einzigen Beleg aufweisendes *Németi* (1332–1337/Pp. Reg.: *Nempti*). Über die spätere Weiterexistenz der von der päpstlichen Konkription festgelegten, in der südwestlichen Ecke des Komitats liegenden Siedlung liegen keine Informationen vor. Ebenfalls unsicher ist die genauere Lage der Siedlung *Németi*

(1344: *Nemety*) im Komitat Bodrog, der mit dem Komitat Bács eng verbunden war und später mit diesem verschmolz.

In dem im östlichen Teil der Tiefebene liegenden Burgkomitat Békés, am Sebes-Körös (Schnelle Kreisch), lag die Siedlung *Németi* (1358: *Nemti*), die laut einer historischen Karte heute in einem Mikrotoponym *Németi* verwahrt ist (Pál Engel).

Eines der südlichen Grenzkomitee des frühmittelalterlichen Ungarns war Temes, in dessen westlichem Teil *Németi* (1317: *Nempti*) lag. Die im Mittelalter reich bezeugte Siedlung ist später Beregszónémeti, heute rumänisch Beregsău Mic.

In den Quellen erscheint im ersten Drittel des 14. Jahrhunderts der erste Beleg der östlich vom Komitat Temes, ebenfalls an der südlichen Grenze des Landes im Komitat Hunyad liegenden Siedlung *Németi* (1330/1430: *Nempti*). Am Anfang des 16. Jahrhunderts ist es unter dem Namen *Németfalva* (1506: *Nemethfalwa*) bekannt. Das Ethnonym erscheint auch in der heutigen Namenform der Siedlung: Marosnémeti, rumänisch Mintia.

Im südlich der Donau liegenden Burgkomitat Valkó erscheint das Lexem *német* in den Namen von vier Siedlungen. Drei von ihnen wurden morphematisch mit einem Ortsnamenbildungssuffix gebildet und einer wies eine komplexe Struktur auf. Am frühesten, tauchte das im mittleren Teil des Komitats liegende *Németi* (1240: *Nemti*) in einer Urkunde auf. Ein Jahrhundert später ist die Siedlung auch unter dem Namen *Német* (1332–1337: *Nemeth*) bezeugt (heute kroatisch Nijemci). Über das spätere Schicksal der nächsten Siedlung, die in den Quellen zuerst unter dem Namen *Nemcsény* auftaucht (1275: *Nemchen*), der slawischen Ursprungs ist, und später unter dem Namen *Nemti* in einer päpstlichen Konskription mit falscher Rechtschreibung verzeichnet ist (1332–1337: *Nendy* ~ *Nepdi* ~ *Nemdy*), wissen wir nichts. Das an der nördlichen Grenze des Burgkomitats liegende *Németi* (1325>1361/1413/1421: *Nempty*) hat sich im Mikrotoponym *Nemetin* (1910. Landkarte) östlich von dem heutigen kroatischen Osijek (Eszék, Esseg, Essek) erhalten. Im südlichen Teil des Komitats Valkó liegt die Siedlung *Németfalu* (1422: *Nemethfalw*), deren mit dem Possessivzeichen ergänzte Namenvariante *Németfalva* (1474: *Nemethfalwa*) ein halbes Jahrhundert später aufgezeichnet wurde. Heute lebt die Siedlung nicht weiter.

4. Auf lateinisch aufgezeichnete Ortsnamen

Im frühen Mittelalter sind infolge der lateinischsprachigen Verwaltung die in den Urkunden erscheinenden ungarischen Ortsnamen manchmal in lateinischer Übersetzung notiert worden. Wie wir oben gesehen haben, ist dieses Phänomen im Fall der Ortsnamen, die auf Ungarisch das Lexem *német* enthalten, nicht typisch, aber in einigen Fällen kommt es doch vor. Als lateinischsprachige Bezeichnung der deutschen Volksgruppe erscheint die lateinische Variante des Volksnamen *teuton* in den Namen der Siedlungen in Ungarn. Ab dem Anfang des 13. Jahrhunderts erscheint es in einem Ortsnamen im Burgenland Szatmár (1216/1391>1391: *villa Theutonicorum*; Németi, später Szatmárnémeti), in einem Siedlungsnamen im Komitat Esztergom (1291: *Theutonica villa Sceuden*; Németszőgyén) und in den nördlichen Komitaten des Landes ab dem Anfang des 14. Jahrhunderts in den Namen von zwei Siedlungen im Komitat Szepes (1320: *Gargou Theutonicalis*; Németszőgyén; 1326: *Theutum ~ villa Teutonicalis*; Német ~ Németsfalva), von einem im Komitat Hont (1331: *Domanik Theutonicali*; Németsdomanyik), einem in Zemplén (1363: *Vykanyo teuthonicalis*, 1474: *Nemethkanyo*; Némets(új)kányó) und einem im Komitat Nógrád (1411: *Wacziensi Theotunicali ~ Theutonicalis Wacyensis*; Németsvác). Hinter der lateinischen Form – wie es auch mehrere später belegte ungarische Formen der Siedlungsnamen zeigen – mag in dem ungarischen Sprachgebrauch der Volksname *német* erschienen sein.

5. Zusammenfassung

Auf der beigefügten Landkarte (Abb. 1) ist auch gut zu sehen, dass die mit dem Volksnamen *német* gebildeten Ortsnamen im frühmittelalterlichen Ungarn typischerweise in zwei größeren (Transdanubien und Norden-Nordwesten) Regionen und einem kleineren Gebiet (Nordosten) präsent waren. Andersorts, in den mittleren und südlichen Teilen des Landes, tauchen nur einzelne derartige Bezeichnungen auf. Das Auftreten dieser Ortsnamen vorwiegend in Westungarn kann mit der Hauptrichtung der Ansiedlung erklärt werden. Ihr ausgeprägtes Fehlen in den mittleren Teilen des Landes, auf der Tiefebene hängt mit der Lebensweise der Deutschen zusammen. Die ersten Ansiedler waren Bauern, Handwerker und Kaufleute, später auch Bergleute. Unter den Bewohnern der Gebiete mit zahlreichen schon früh entwickelten Städten und der Bergwerkstädte tauchen immer wieder die Vertreter der deutschen Volksgruppe

auf, die oft die Entwicklungen auf diesen Gebieten des Lebens initiierten (Kristó 2003: 162–165).

Was die Chronologie anbetrifft, stammt die früheste Bezeugung der hier besprochenen Siedlungsnamen aus der zweiten Hälfte des 12. Jahrhunderts, überwiegend stammen die Erstbelege aber aus dem 14. Jahrhundert. Die früheren Ersterwähnungen aus dem 12. und 13. Jahrhunderten liegen auf markante Weise vorwiegend in den östlichen und nördlichen Gebieten, während die frühesten Belege für diese Namen in Transdanubien eher aus dem 14. und 15. Jahrhunderten stammen. Es ist anzumerken, dass das Erscheinen dieser Namen in den Quellen natürlich einerseits vom Zufall der Überlieferung abhängig ist, wobei die Gründung der Siedlungen dem Zeitpunkt ihrer ersten Aufzeichnung immer vorausgeht, womöglich sogar um ein ganzes Jahrhundert. Die dargestellte chronologische Tendenz ist aber trotzdem auffallend, besonders wenn wir in Betracht ziehen, dass die Quellenlage für die westlichen Gebiete des Karpatenbeckens besser ist als für die östlichen Regionen. Im letzteren Gebiet, vor allem in Siebenbürgen, sind aus den frühen Jahrhunderten des Ungarischen Königreichs nur sehr wenige Quellen erhalten geblieben. Die räumlichen und zeitlichen Umstände der Entstehung der in diesem Beitrag aufgezählten Siedlungsnamen wurden von den lokalgeschichtlichen Umständen geprägt, womit ihre Erklärung in erster Linie die Aufgabe von Siedlungshistorikern ist. Dazu müssen aber zusätzlich die sich ebenfalls auf deutschsprachige Ansiedler beziehenden Siedlungsnamen betrachtet werden, in denen die geographischen Bezeichnungen wie *bajor* ‚bayerisch‘ und *sváb* ‚schwäbisch‘ (diese in geringerer Zahl bezeugt) sowie das häufigere *szász* ‚sächsisch‘ erscheinen.

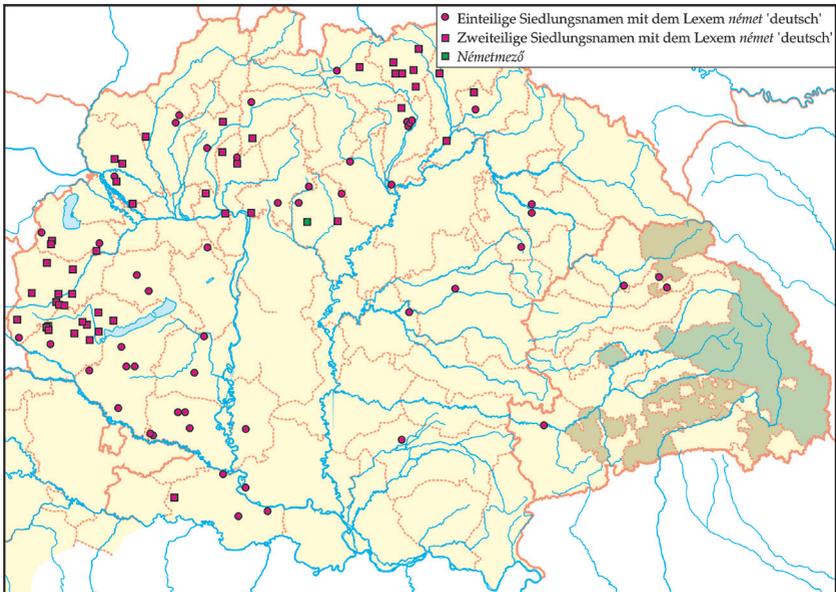


Abb. 1: ON mit dem Lexem *német*.

Literatur

- ÁSz. = Fehértói, Katalin (2004): *Árpád-kori személynévtár*. [Personennamenverzeichnis aus der Árpádenzeit] 1000–1301. Budapest, Akadémiai Kiadó.
- Ballagi, Mór (1873): *A magyar nyelv teljes szótára, melyben az egyes szók különböző értelmeinek körülírás általi szabatos meghatározásán kívül különös figyelem van fordítva azoknak szójárásos, közmondási, irodalmi stb. használatára, valamint a szaktudományi és iparbeli műszókra is 1–2*. [Gesamtwörterbuch der ungarischen Sprache, in dem außer der durch Umschreibung gegebenen präzisen Bestimmung der verschiedenen Bedeutungen der einzelnen Wörter deren dialektalem, proverbialem, literarischem usw. Gebrauch besondere Aufmerksamkeit geschenkt wird, sowie auch den Kunstwörtern der Fachwissenschaften und der Industrie 1–2.], Pest, Franklin Társaság [Gesellschaft]. Első kiadás [Erste Ausgabe]: 1873. Hasonmás kiadás [Faksimile-Ausgabe]: 1998. Budapest, Nap Kiadó.
- Cs. = Csánki, Dezső (1890–1913): *Magyarország történelmi földrajza a Hunyadiak korában I–III., V.* [Historische Geographie Ungarns im Hunyadi-Zeitalter I–III., V.] Budapest. IV. Fekete Nagy Antal. Budapest, 1941.

- CsnE. = Hajdú, Mihály (2010): Családnevek enciklopédiája. Leggyakoribb mai családneveink. [Enzyklopädie der Familiennamen. Unsere häufigsten Familiennamen von heute], Budapest, Tinta Könyvkiadó.
- CzF. = Czuczor, Gergely/Fogarasi, János (1862–1874): A magyar nyelv szótára. [Wörterbuch der ungarischen Sprache], Pest, [később] [später] Budapest.
- ÉKsz. = Pusztai, Ferenc (Hg.) (2003): Magyar értelmező kéziszótár. [Ungarisches Universalwörterbuch] Második, átdolgozott kiadás [Zweite, überarbeitete Ausgabe], Budapest, Akadémiai Kiadó.
- Engel Pál: Magyarország a középkor végén. Digitális térkép és adatbázis a középkori Magyar Királyság településeiről. [Ungarn am Ende des Mittelalters. Digitale Landkarte und Datenbank der Siedlungen des mittelalterlichen Ungarischen Königreichs] Bölcsészettudományi Kutatóközpont. [Geisteswissenschaftliches Forschungszentrum] Budapest, 2020. <https://abtk.hu/hirek/1713-megujult-engel-pal-adatbazisa-a-kozepkori-magyarorszag-digitalis-atlasza>
- EWUng. = Benkő, Loránd (Hg.) (1993–1997): Etymologisches Wörterbuch des Ungarischen 1-2. Budapest, Akadémiai Kiadó.
- Gy. = Györffy, György (1963–1998): Az Árpád-kori Magyarország történeti földrajza 1–4. [Die historische Geographie von Ungarn der Árpádenzeit 1–4.], Budapest, Akadémiai Kiadó.
- Györffy, György 2000. István király és műve. [König Stephan und sein Werk], Harmadik, bővített, javított kiadás. [Dritte, erweiterte, korrigierte Ausgabe] Budapest, Balassi Kiadó.
- Hoffmann, István/Rácz, Anita/Tóth, Valéria (2017): History of Hungarian Toponyms. Hamburg, Helmut Buske Verlag.
- KMTL. = Kristó Gyula (Hg.) (1994): Korai magyar történeti lexikon. 9–14. század. [Frühes Ungarisches Historisches Lexikon. 9-14. Jahrhunderte], Budapest, Akadémiai Kiadó.
- Kniezsa, István (1955): A magyar nyelv szláv jövevényszavai 1–2. [Die slawischen Lehnwörter der ungarischen Sprache 1–2.], Budapest, Akadémia Kiadó.
- Kresznerics, Ferenc (1831): Magyar szótár gyökérrenddel és deákozattal 1–2. [ungefähr: Ungarisches Wörterbuch mit Wortfeldern und lateinischen Entsprechungen 1–2.], Buda.
- Kristó, Gyula (2003): Nem magyar népek a középkori Magyarországon. [Nicht ungarische Völker im mittelalterlichen Ungarn] Budapest, Lucidus Kiadó.
- Makkai, László (1943): Erdély népei a középkorban. [Die Völker von Siebenbürgen im Mittelalter.] In: Deér, József–Gáldi, László szerk. [Hrsg.], Magyarok és románok 1. [Ungarn und Rumänen 1.], Budapest, Athenaeum. 314–440.
- Makkai, László (1987): Erdély a középkori Magyar Királyságban. [Siebenbürgen im mittelalterlichen Ungarischen Königreich.] In: Köpeczi, Béla (Hg.) Erdély törté-

- nete 1–3. [Die Geschichte von Siebenbürgen 1–3.], Budapest, Akadémiai Kiadó. 235–408.
- MaMŰL. = Kőszeghy, Péter (Hg.) (2003–2014): Magyar művelődéstörténeti lexikon 1–14. [Ungarisches bildungshistorisches Lexikon 1–14.], Budapest, Balassi Kiadó.
- Németh, Péter (2008): A középkori Szatmár megye települései a XV. század elejéig. [Die Siedlungen des Komitats Szatmár (Sathmar) im Mittelalter bis Anfang des XV. Jahrhunderts], A Nyíregyházi Jósa András Múzeum Kiadványai 60. [Ausgaben des András Jósa Museums in Nyíregyháza 60.] Nyíregyháza.
- Pápai Páriz, Ferenc (1708): Dictionarium Latino-Hungaricum, succum & medullam purioris Latinitatis, ejusque genuznam in Lingvam Hungaricam conversionem, ad mentem & sensum proprium scriptorum Classicorum, exhibens: Indefesso XV. Annorum labore, subcisivis ab ordinariis negotiis, temporibus collectum, & in hoc Corpus coactum. Leutschoviae, 1708. (Dictionarium Hungarico-Latinum, olim magnâ curâ à Clarissimo viro Alberto Molnár Szentziensi collectum; Nunc vero revisum, & aliquot vocabulorum, in Molnariano desideratorum, millibus Latinè redditis locupletatum. Leutschoviae, 1708.) Újabb kiadások [Neuere Ausgaben von Pápai]: Nagyszombat [Tyrnau], 1762. Szeben [Herrmannstadt] és [und] Pozsony [Pressburg], 1767, 1772, 1801.
- Rác, Anita (2011): Adatok a népnévvel alakult régi településneveink történetéhez. [Daten zur Geschichte unserer alten mit Volksnamen gebildeten Ortsnamen] A Magyar Névarchívum Kiadványai 19. [Ausgaben des Ungarischen Namenarchivs 19.] Debrecen, Debreceni Egyetemi Kiadó.
- Rác, Anita (2013): Ethnic groups and settlement names in Hungary. In: Nyelvtudományi Közlemények 109: 255–266.
- Rác, Anita (2014): Les ethnonymes dans les toponymes hongrois. In: La Nouvelle Revue d’Onomastique 56: 183–196.
- Rác, Anita (2015): Etnonimák a régi magyar településnevekben. [Ethnonyme in alten ungarischen Siedlungsnamen.] A Magyar Névarchívum Kiadványai 37. [Ausgaben des Ungarischen Namenarchivs 37.] Debrecen, Debreceni Egyetemi Kiadó.
- Rác, Anita-Tóth/Valéria (2019): Settlement Names Derived from Ethnonyms as Historical Evidence: the Case of Medieval Hungary. In: Voprosy onomastiki 16/1: 104–120.
- RMCSz. = Kázmér, Miklós (1993): Régi magyar családnevek szótára. XIII–XVII. század. [Wörterbuch der alten ungarischen Familiennamen. XIII–XVII Jahrhundert], Budapest, Magyar Nyelvtudományi Társaság [Ungarische Sprachwissenschaftliche Gesellschaft].
- SMFN. = Somogy megye földrajzi nevei. [Geographische Namen des Komitats Somogy] Várkonyi Imre és Király Lajos vezetésével gyűjtötték a Somogy megyei pedagógusok és más önkéntes munkatársak. [Gesammelt von Pädagogen und anderen freiwilligen Mitarbeitern aus dem Komitat Somogy unter der Leitung

von Imre Várkonyi und Lajos Király] Tudományos irányító [Wissenschaftliche Leitung] Végh József. Budapest, 1974.

Szenczi Molnár, Albert (1611): *Lexicon Latino-Graeco-Hungaricum: summa diligentia collectum, adauctum et nunc recens excusum, in quo & propria nominapro studiosis orthographiae Graece sunt expressa, & appellativis synonyma Graeca passim inspersa sunt non pauca: vocibusvero positione & diphthongis carentibus, subjecti sunt versus veterum poetarum, quantitates syllabarum indicantes. Hannoveriae.*

TESz. = Benkő, Loránd (Hg.) (1967–1976): *A magyar nyelv történeti-etimológiai szótára 1–3.* [Das historisch-etymologische Wörterbuch der ungarischen Sprache 1–3.], Budapest, Akadémiai Kiadó.

VMFN. = Vas megye földrajzi nevei. [Geographische Namen des Komitats Vas] Bárdosi János vezetésével gyűjtötték a Vas megyei pedagógusok és más önkéntes munkatársak. [Gesammelt von Pädagogen und anderen freiwilligen Mitarbeitern aus dem Komitat Vas unter der Leitung von János Bárdosi] Tudományos tanácsadó [Wissenschaftliche Berater] Végh József és [und] Balogh Lajos. Szombathely, 1982.

[**Abstract:** We have no written Hungarian sources from the time preceding the conquest of Hungary. Written Latin culture in Hungary emerged with the establishment of the Kingdom of Hungary in the Carpathian Basin in 1000 (with the coronation of St. Stephen) and the conversion of its inhabitants to Christianity. The early Latin (less frequently Greek) written sources created at this time (charters, chronicles, etc.) contain Hungarian words and expressions only sporadically; these were usually proper names designating places. Due to their early appearance and low number, however, they have proven to be truly valuable in historical linguistics studies. Historical studies also rely greatly on the conclusions drawn from these sources when exploring the early history of Hungarians. Such studies attempt to describe the ethnic and population history of the contemporary Carpathian Basin by taking account of the results of historical linguistics concerning the semantic and etymological features of names and their origin. In this respect, the settlement names rooted in ethnonyms play a key role, as they also shed light on relations between Hungarians and other peoples. In this paper, I examine those settlement names that may refer to settlers designated by the ethnonym *német* in medieval Hungarian.]

Wein(produkt)namen im pannonischen Raum

Anikó Szilágyi-Kósa

1. Einführung: Namen in der Welt der Weine

Der vorliegende Beitrag widmet sich Weinnamen (d. h. Warennamen für Weine) im pannonischen Raum, in Ostösterreich (im Burgenland und der Steiermark) sowie in Westungarn. *Pannonien* war eine Region des Römischen Reiches, die geographische Bezeichnung blieb in beiden Ländern erhalten und wird in diversen Texten verwendet.

Auch für den Weinmarkt mag die folgende Feststellung von Kałasznik und Szczek (2020: 51) gültig sein:

[...] [I]mmer neue Objekte der außersprachlichen Wirklichkeit, die mit Eigennamen bedacht werden [...], zeugen davon, dass in vielen Bereichen des Lebens ein großes Bedürfnis danach besteht, diverse Objekte oder Phänomene der menschlichen Umgebung zu benennen.

In der Önologie trifft man verschiedene Namenarten an. Von großer Bedeutung (und vielfach überliefert) sind geographische Namen (Ortsnamen), d. h. Eigennamen von Anbaugebieten und Weinlagen: *Weinviertel*, *Edelgraben*, sowie *Badacsony*, *Köves-hegy*. Daneben erlangen Unternehmensnamen von Winzerbetrieben große Bekanntheit: *Weingut Michael Wind*, *Fuchs und Hase*, *Bencze Birtok*, *Kristinus*. In der vorliegenden Untersuchung geht es um Namen von einzelnen Weinen: *Optimiszt*, *Góré*, d. h. um Warennamen. An dieser Stelle sei angemerkt, dass in der Önologie gebräuchliche Bezeichnungen für Rebsorten, z. B. *Blauburger*, *Riesling* nicht als Eigennamen zu betrachten sind.

2. Zum Phänomen „Warennamen“

2.1. Zum onomastischen Status von Warennamen

Warennamen sind – als „gebrauchte Namen“ per excellence – eine Untergruppe von Ergonymen (Namen von Gegenständen). Sie unterscheiden vergleichbare Produkte. Für dieses Phänomen existieren in der Fachliteratur mehrere Bezeichnungen. Koß (2022) und Nübling et al. (2012) schreiben über *Warennamen*, Debus (2012) verwendet den Terminus *Warennamen* parallel zu *Chreman-*

tonym, bei Ronneberger-Sibold (2004) kommt ebenfalls *Warenname* – neben *Markenname* – am häufigsten vor. Kirchner (2009) verwendet *Markenname*, Platen (1997) benutzt den Terminus *Ökonym* gleichbedeutend mit *Marken-* und *Produktname*. *Markenname* wird mal als Synonym zu *Warenname*, mal als eine Untergruppe davon betrachtet, indem er als amtlich gesichert (rechtlich geschützt) gilt oder „ein bestimmtes Image“ hat (Ronneberger-Sibold 2004: 559). Schließlich wird auch *Handelsname* synonym zu den vorigen Bezeichnungen verwendet (Ackermann 2011: 3).

In unserem Beitrag werden wir die am häufigsten auftretenden Termini *Waren-* und *Produktname* synonym verwenden.

Die Problematik der Warennamen in der onomastischen Forschung besteht darin, dass sie sich auf eine Klasse von Referenten beziehen, die untereinander gleich sind, und dadurch die Monoreferenz nicht gegeben ist. (In dieser Hinsicht funktionieren sie trotzdem anders als z.B. Rufnamen, die von einer Vielzahl von Personen getragen werden, denn dort sind die Namenträger sehr verschieden.)

Für den Eigennamenstatus plädiert z.B. Ronneberger-Sibold (2004: 558), Debus (2012: 201) formuliert vorsichtig, indem er den Eigennamenstatus „problematisch“ findet, bei Nübling et al. (2012: 48:) bilden Warennamen „aus logischer Sicht einen intermediären Fall“, d.h. sie stehen zwischen Eigennamen und Appellativen. Durch diesen Übergangscharakter sind demnach Warennamen „am ehesten dem peripheren Bereich der *Propria* zuzuweisen“ (Ackermann 2011: 4).

2.2 Zu den sprachlichen Merkmalen

Warennamen haben mehrere grundlegende Funktionen. Einerseits dienen sie der Identifizierung, indem sie das betreffende Produkt von anderen ähnlichen Produkten unterscheiden. Andererseits verfügen sie über eine individualisierende Komponente, d.h. sie verkörpern die individuelle Identität des Produktes. Diese beiden sind eng mit einer kommerziellen Aufgabe verflochten: Sie müssen Aufmerksamkeit erwecken und schließlich zum Kauf anregen (Ackermann 2011: 1).

In Verbindung mit diesen Funktionen lassen sich die sprachlichen Anforderungen an Warennamen formulieren. Insgesamt müssen sie positive Assoziationen wecken, merkfähig sowie einprägsam sein und – in zunehmendem Maße – auch international funktionieren. Produktnamen sollen also dem Produkt eine „Persönlichkeit“ geben (Kircher 2009: 135) und es von anderen diffe-

renzieren. „Die Erfolgchancen eines Namens steigen mit seiner Eigenständigkeit und seiner Innovationskraft.“ (Kircher 2009: 135). Daraus ergibt sich ein überaus bewusster Namengebungsakt: Warennamen werden nicht dem Zufall überlassen, sondern durchaus gezielt gebildet.

In Bezug auf die historische Entwicklung gilt Fahlbuschs (2011: 61) Feststellung über Unternehmensnamen mit Sicherheit auch für Warennamen: „Insgesamt nehmen Kreativität und Experimentierfreude merklich zu.“

Bei den Warennamen spielt die sprachliche Motivation eine zentrale Rolle: „Bezogen auf einen Unternehmens- oder Markennamen bezeichnet [sie] die Möglichkeit, aus dem Namen auf bestimmte Eigenschaften des Unternehmens bzw. des Produkts, d. h. des Referenten, zu schließen.“ (Ronneberger-Sibold 2015: 48)

2.3 Zum rechtlichen Rahmen von Weinwarennamen

Weinwarennamen erscheinen vor allem auf dem Etikett der Weinflaschen: Sie sind – im Zusammenspiel mit der graphischen Gestaltung – das vordergründige Werbemittel für die Weine.

Den rechtlichen Rahmen für die Etikettierung enthält die für den gesamten EU-Bereich gültige allgemeine Verordnung über die Weinetikettierung Nr. 2019/33 des Europäischen Parlaments und des Rates vom 17. Oktober 2018, zur Ergänzung der Verordnung (EU) Nr. 1308/2013 in Bezug auf Anträge auf Schutz von Ursprungsbezeichnungen, geografischen Angaben und traditionellen Begriffen im Weinsektor, sowie die Kennzeichnung und Aufmachung. Diese Verordnungen verzeichnen verpflichtende, als Zusatz mögliche bzw. verbotene Angaben.¹

3. Weinanbau im pannonischen Raum

In Österreich werden auf einer Fläche von 44.912ha Reben angebaut, davon entfallen 65,7% auf weiße und auf 34,3% rote Sorten. Insgesamt werden 2,3 Mio. Hektoliter Wein pro Jahr erzeugt, damit steht Österreich nicht auf der 25-er Liste der führenden Weinanbauländer der Welt.² In Österreich sind vier generische und 17 spezielle Weingebiete verzeichnet, alle diese sind im Osten

1 <https://eur-lex.europa.eu/>

2 <https://de.statista.com/statistik/daten/studie/72582/umfrage/wein-rebflaechen-nach-laendern/>

des Landes konzentriert, sodass es allein im Burgenland 1.296 Winzerbetriebe gibt.³

In Ungarn werden auf 62.000 ha Reben angebaut, von der Gesamtlesemenge entfallen 75 % auf weiße, 25 % auf rote Rebsorten. Mit einer Jahresproduktion von etwa 3,1 Mio. Hektoliter im Jahr steht das Land auf Platz 25 der Weinanbauländer der Welt. In Ungarn gibt es 6 große Weinregionen mit 22 einzelnen Weingebieten, von denen 15 westlich der Donau (in Transdanubien oder Pannonien) liegen. Das entspricht 38,9 % der Gesamtfläche der Weinproduktions-Anbauggebiete.⁴

Wegen der Fülle der Weine und der Größe der pannonischen Region wird eine Auswahl getroffen: Wir betrachten vor allem die Namengebung von biologisch arbeitenden Winzerbetrieben und Warennamen von Naturweinen.

4. Sprachliche Strategien der Weinnamengebung

Einige der unten aufgeführten Wein(waren)namen sind aufgrund der in ihnen vorkommenden Namelemente mehreren Gruppen zuzuordnen, wir versuchen sie in einer lexikalisch-grammatischen Klassifikation einzuordnen.

4.1 Sekundäre Verwendung von Familiennamen

Bei der Betrachtung von Weinwarennamen fällt vielfach eine „Wiederverwertung“ von Familiennamen ins Auge. Dabei werden Familiennamen von Winzern (oder Teile von ihnen) in Weinnamen umgeändert, z. B. aufgrund einer phonologischen Ähnlichkeit:

Familienname *Straka* (AT): ‚Elster‘ > Warenname *Stratos*,

Familienname *Esterházy* (AT) > Warenname *Estoras* für Gebietsweine.

Die Begründung dazu ist auf der Internetseite des Weinguts Esterházy nachzulesen: „Wir bezeichnen unsere Gebietsweine als ESTORAS, dem lateinischen Wort für Esterhazy. Sie tragen stolz den Orden des Goldenen Vlieses auf dem Etikett.“⁵

3 <https://oesterreichwein.at>

4 <https://www.ksh.hu/docs/hun/xftp/idoszaki/szoloultetvenyek/2020/index.html>

5 <https://www.esterhazywein.at>

Eine Art morphologische Verwendung findet sich bei den Weinwarennamen des Weingutes Liszt, wo der Name als Nominalsuffix *-ist* rekonstruiert (interpretiert) wird und in zahlreichen Produktnamen erscheint, wobei die Verbindung zum Familiennamen durch die Schreibung der Namen (*-iszt*) gesichert wird. Durch die Schreibung *-iszt* der Endung *-ist* gibt das österreichische Weingut Liszt seinen Weinnamen einen ungarischen „Touch“, der Verweis gilt nicht nur dem eigenen Familiennamen, sondern womöglich auch dem bekannten Namensträger Franz Liszt.

Familiennamen *Liszt* (AT) > Warenname auf *-iszt*: u. a. *Artiszt*,
Idealiszt, *Individualiszt*, *Nudiszt*, *Soliszt*, *Touriszt*.

Ähnlich wird das Morphem *Art-* im Familiennamen *Artner* remotiviert:

Familiennamen *Artner* (AT) > Warenname *Artwork Red*.

Zusätzlich nimmt der Produktnamen Bezug auf das englische Lexem *art* („Kunst“), was das Prestige des Produkts erhöhen kann.



Abb. 1: Verwendung des Familiennamens „Liszt“ in Warennamen

4.2 Sekundäre Verwendung von Rufnamen

Auf Weinetiketten erscheinen oft Rufnamen als Weinnamen. Ronneberger-Sibold's (2017: 376) Feststellung, nach der Frauennamen häufiger bei Kosmetika und Männernamen eher bei alkoholischen Getränken auftauchen, kann aufgrund unseres Materials nicht bestätigt werden, denn als Weinnamen sind sowohl männliche als auch weibliche Rufnamen präsent.

Beim österreichischen Gut Oggau entfaltet sich eine ansehnliche Weinnamenserie, die ausschließlich aus Rufnamen besteht: *Atanasius, Berthold, Emmeram, Joschuari, Thimotheus, Winifred, bzw. Josephine, Mechthild, Theodora, Wiltrude*. Die Entscheidung für dieses – nicht ganz alltägliche – Rufnamenbündel wird folgendermaßen begründet: „Jeder dieser Weine hat dabei seine eigene Persönlichkeit und steht in enger Beziehung zu den anderen Wein-Charakteren. So werden die Weine zu markanten Personen, die im Ganzen eine einzigartige Weinfamilie bilden. Eine überaus spannende Dynastie, die ein näheres Kennenlernen immer lohnt.“⁶ Rufnamen helfen hier also, den Weinen eine eigene Persönlichkeit zu geben.

Auch beim Weingut Joiseph (AT) wird die Namenwahl begründet, in diesem Fall sogar auf dem Etikett. Ein Wein heißt *PIROSKA*, die gewünschten Assoziationen sind die Folgenden: „PIROSKA. [ungar. ‚die kleine Rote, Rotkäppchen‘]. Temperamentvoll. Charmant. In jeder Lebenslage zur Stelle. [...] Fröhlich, frisch, ein klein wenig naiv.“⁷

Der Name *Piroschka* verbindet sich für (zumindest ältere) deutschsprachige Kunden womöglich auch mit dem Roman und Film *Ich denke oft an Piroschka*. Da Roman und Film in Ungarn spielen, wird auch durch diesen Namen dem Wein ein ungarisches Flair verliehen.

6 <https://www.gutoggau.com/>

7 <https://www.joiseph.at/>



Abb. 2: Der Rufname „Piroska“ als Weinwarename

Im Gegensatz dazu erinnert der Weinname *ROSATANT* (Weingut Joiseph, AT) an eine alte Dame: „Für Rosatant: Eine alte, bescheidene und großzügige Dame. Ihr kleiner Weingarten war ihr großes Glück. Das Wenige, das sie hatte, wurde mit großer Freude geteilt. Und bis ins hohe Alter hat sie noch jeden beim Bauernschnapsen so richtig paniert. Aber sowas von verschmitzt und ungehört.“⁸

Während in Österreich *Piroska* als Weinname auftaucht, erscheint beim (ungarndeutschen) Weingut Eszterbauer (HU) der germanische Rufname *Tivald* (< *Tebald*). Als Erklärung ist auf der Internetseite des Weinguts nachzulesen: „Im Gedenken an den Tagelöhner meines Großvaters, Tivald/Tebald ... Nun wird auf dem Etikett unseres schönsten Weins seiner gedacht und ihm für seine beständige Arbeit gedankt.“⁹

8 <https://www.joiseph.at/>

9 (ung.) „Borászatunk e kiemelt termékének címkéjén nagyapám napszámására, Tivaldra emlékezem ... Most elégtételül a legszebb borunk címkéjén álljon számára emlékezés és verejtékes munkájáért elismerés.“ <https://eszterbauer-bor.hu/>

Bei Eszterbauer (HU) trägt ein anderer Wein den Namen *Theresia*, womit eines ehemaligen Familienmitgliedes gedacht werden soll.

In allen diesen Fällen dienen wiederverwertete Rufnamen der Individualisierung von Weinen.

4.3 Verwendung von geographischen Namen

Bei manchen Weinwarennamen werden geographische Namen direkt verwendet, d. h. der geographische Name wird als Warenname „übernommen“, z. B.:

Wetzer Péter (HU): *Blumenthal* (Riedname).

Beim Weingut Esterházy (AT) haben Warennamen von Orts- und so genannten Riedenweinen einen einheitlichen Aufbau. Bei Ortsweinen (wo die Weintrauben aus einem Ort, aber aus verschiedenen Einzellagen stammen) stehen:

Angabe der Rebsorte + des Herkunftsortes z. B. *Pinot blanc Rust* (Siedlungsname).

Bei Riedenweinen (wo die Lese aus einer einzigen Einzellage stammt) besteht der Warenname aus:

Angabe der Rebsorte + der Einzellage z. B. *Pinot noir Ried Hundertpfunder, Merlot Ried Schneiderteil* (Riedname).

Es kommt auch vor, dass geographische Namen indirekt verwendet werden. Beim Weingut Hummel (HU) wird der (deutsche) Riedname als Warenname „wiederverwertet“, indem ein Glied der Zusammensetzung getilgt wird:

Jammerthal (Riedname) > *Jammer* (Warenname).

Auf spielerische Art wird bei einem Wein des Weinguts Apátsági Pincészet (HU) der zweigliedrige Ortsname *Pannon+halma* zu Ph abgekürzt und in einer so genannten Einschlusskreuzung (Ronneberger-Sibold 2004: 588) mit Ph < *potentia hydrogenii* im Wort *Ph-érték* („Ph-Wert“) gleichgesetzt. Vermutlich soll so auf spielerische Weise ausgedrückt werden, dass es sich um einen Wein aus Pannonhalma mit einem charakteristischen oder optimalen pH-Wert handelt.

4.4 Wortspiele

Das obige Beispiel leitet zu den Wortspielen über, die unter den Weinwarennamen zahlreich zu finden sind. Auf Weinetiketten erscheinen des Öfteren Wortspiele, die auf verschiedene linguistische Phänomene zurückgreifen.

Äußerst innovativ vereint das Weingut Sigma Vinum (AT) verschiedene Lexeme (meist Tierbezeichnungen) in Wortkreuzungen zur Bezeichnung von „Fabelwesen der europäischen Weinwelt“ und lässt diese auf den Etiketten auch bildlich erscheinen: *Einhörnchen Rosé* (< Eichhörnchen + Einhorn), *Murmelstier* (< Murmeltier + Stier), *Rebmaus* (< Reblaus + Maus), *Rotkälbchen* (< Rotkehlchen + Kalb), *Vinosaurier* (Vino + Dinosaurier), *Weinzwergschnecke* (< Weinbergschnecke + Zwerg), *Wurmeltier* (Wurm + Murmeltier), *Meerjungsau* (< Meerjungfrau + Sau) ...



Abb. 3: Wortspiel „Rebmaus“ als Weinwarennamenname

Eine weitere Wortkreuzung als Weinname – ausgehend aus einer geographischen Bezeichnung – entstand beim Weingut Heinrich (AT):

Warennamen *Pannobile* < Pannonien + nobile.

Ein anderes Wortspiel baut auf einem englischen Syntagma auf: Ausgehend von *Rock and Roll* steht auf einem Etikett beim Weingut Bock (HU): *Bock and Roll*, als Illustration erscheinen ein Bock und eine Gitarre.

Ein Weinname des Weinguts Pálffy (HU) baut auf einer echten (lexikalisch-grammatischen) Homonymie auf. Der Warenname *Héja* ist sowohl als ‚Habicht‘ als auch die possessivisch suffigierte Form von *héj + a*: ‚seine/ihre Schale‘ zu verstehen, in diesem Fall verbindet sich der Name mit der Information, dass der Wein auf der Maische (auf der Schale) vergoren ist.

Ein graphematisches Spiel ist auf dem Etikett des Weinguts Claus Preisinger zu lesen: *ErDELuftGRASundreBEN* GV 2018. Während der Weinname (zusammengeschrieben) Elemente des Weinbaus enthält: Erde, Luft, Gras und Reben, ergeben die groß geschriebenen Namenteile den Riednamen *Edelgraben*.

4.5 Lehn- und Fremdwörter in Weinwarennamen

Bei der Namenfindung für verschiedene Produkte scheinen Fremdsprachen generell eine wichtige Rolle zu spielen: „Fremdsprachliche Begriffe helfen nämlich, Aufmerksamkeit zu erzeugen“ (Fahlbusch 2011: 65). Ronneberger-Sibold (2009: 163) stellt eine „kontinuierliche Abnahme des Anteils an deutschen Elementen“ fest, was mit Prestigegewinnung „durch den Gebrauch von Fremdsprachen“ erklärt werden kann.

Dabei spielen in unserem Material bei der Namenfindung verschiedene Fremdsprachen eine Rolle.

Das Husaren Weingut (AT, Familie Schmalvogel) hat nicht nur für seinen Unternehmensnamen, sondern auch für einen Teil seiner Weine das ungarische Lehnwort *Husar(en)* verwendet. Die Wahl des Namens liegt in der Familiengeschichte begründet: „Im 16. Jahrhundert verteidigte Husarenhauptmann Mathias Schmalvogel, an der Spitze seiner Truppe, die damals ungarischen Grenzen des Kaiserreiches gegen die einfallenden Türken.“¹⁰

In der so genannten „Husarenlinie“ kommen verschiedene Weine vor, die alle den Namen Husar mit verschiedenen Zusätzen tragen: *Feuerroter Husar*, *Goldener Husar*, *Grüner Husar*, *Honiggelber Husar*, *Rosaroter Husar*, *Roter Husar*, *Schwarzer Husar*, *Silberner Husar*, *Weißer Husar*, sogar *Rote Husarin*. Dabei bezeichnet das deutsche Wort *Husar*, eine Entlehnung von ung. *Huszár*, einen ‚berittenen ungarischen Soldaten‘ (15. Jh.), den ‚Angehörigen einer

10 http://www.husarenweingut.at/das_husarenweingut.htm

leichten Reitertruppe', meist in einer an ungarische Uniformen angeglichenen Soldatenkleidung (16. Jh.).¹¹

An den minimalistischen Etiketten des Weinguts Claus Preisinger (AT) tauchen das ungarische Lehnwort *Puszt*a (auch *Pussta* oder *Puŕŕta*: ‚Steppenlandschaft in Ungarn‘)¹² und das Fremdwort *Rózsa* („Rose“) – in Verbindung mit weiteren Fremdsprachen, Spanisch und Französisch, auf: *PUSZTA LIBRE*, *PUSZTA BLANCA*, *RÓZSA LIBRE*.¹³

Derselbe Winzer verwendet auch fremdsprachliche Adjektive als Weinnamen: *ORDINAIRE* (frz. *vin ordinaire* ‚Tafelwein‘, jedoch als falscher Freund zu verstehen zum deutschen Adjektiv *ordinär*) sowie *ANCESTRAL* (engl. *ancestral* ‚uralt‘).

An den Etiketten soll darüber hinaus mit Latein die Aufmerksamkeit der Weinfreunde geweckt werden. Eine Reihe von Weinen des Weinguts Kolfok (AT) trägt den Namen *Nolens Volens* (lat. ‚wohl oder übel‘/ ‚ob man’s will oder nicht‘). Die lateinische Wortverbindung bezog sich zuerst auf eine Weinlese, die nicht ganz nach Plan verlaufen ist: „Auf Wohl oder Übel. Durch die relativ frühe Ernte Anfang September standen zu Beginn nicht alle Gerätschaften zur Verfügung, unter anderem auch nicht der Rebler zum Entbeeren. ... Welschriesling *Nolens Volens*. Wein der geworden und nicht gemacht ist.“¹⁴ In diesem Fall verweist der Name darauf, dass sich Winzer (und Weinkonsumenten) mit Naturereignissen abfinden müssen.

Das lateinische (Gelehrten-) Fremdwort *autochthon* („einheimisch“) wurde zum Weinnamen des Weinguts Bencze Birtok (HU) im Plattenseeoberland: *Autochthon* ist ein Wein, der ausschließlich aus heimischen Rebsorten des Kárpátenbeckens hergestellt wird.¹⁵

Es versteht sich fast von selbst, dass in den Weinnamen des Benediktinerweinguts von Pannonhalma (Apátsági Pincészet, HU) ebenfalls lateinische Fremdwörter zu finden sind, die meisten von ihnen haben einen kirchlich-religiösen Bezug, z. B. *Prior* (lat. Vorsteher des Ordens‘), *Tricollis* (lat. ‚drei Hügel‘, weil von drei hügeligen Einzellagen geerntet), *St. Martinus* (lat. ‚der heilige Martin‘). Der Heilige Martin, ein pannonischer Schutzheiliger, der im Römischen Reich auf dem Gebiet des heutigen Ungarn, nahe der österreichischen

11 <https://www.dwds.de/wb/etymwb/Husar>

12 <https://www.dwds.de/wb/Puszt>

13 <http://www.clauspreisinger.at/>

14 <https://kolfok.com/>

15 <http://www.benczebirtok.hu/>

Grenze geboren wurde und aufgewachsen ist, ist Patron der mittelalterlichen Kirche von Pannonhalma und Namensgeber des Ortes (Szentmárton), der erst im 19. Jahrhundert in *Pannonhalma* umbenannt wurde.

Auf Weinetiketten des Benediktinerweinguts Apátsági Pincészet (HU) hat ein weiteres lateinisches Wort Karriere gemacht: *Hemina*. Das Wort *hemina* bezeichnet ein spätrömisches Flüssigkeitsmaß (= 270 ml), das in der Regula des Heiligen Benedictus (40.) vorkommt: „...credimus eminam vini per singulos sufficere per diem“ („wir glauben, dass eine Hemina Wein für jeden am Tag ausreicht“).¹⁶ Dieser Weinname sichert gleichzeitig den Bezug zur Ordensgeschichte, den römischen Weinbautraditionen und auch zum Genussmittel Wein.

Das englische Lehnwort *Juice* (< *juice* ‚Fruchtsaft‘) funktioniert bei den Weinnamen von Grand vin de Barnag (HU) ebenfalls reihenbildend, und zwar für die aufeinander folgenden Jahrgänge nummeriert: *Dzsúz 1*, *Dzsúz 2*, *Dzsúz 3* ...

Weitere Weinnamen mit englischen Elementen vom Weingut Joiseph (AT, *Drinking Against Sinking*) bzw. vom Weingut Straka (AT, *Ready, steady, Go!*) werden wir bei den Satznamen behandeln.

Für den unfiltrierten Naturwein des Weinguts Grand vin de Barnag (HU) wurde der Name *Schmutzig* auserkoren: Er weist auf das Undurchsichtige und Natürliche im Wein hin, ist aber auch als Sprachspiel zu deuten, denn das deutsche Lehnwort *smucig* bedeutet in der ungarischen Umgangssprache ‚geizig‘.

Im Sortiment des Weinguts Bencze (HU) ist ein Wein *Bencze Blau* zu finden, die Erklärung zur Namengebung ist auf der Webseite zu lesen: „A birtok kakukktójas tétele a Templomdombi-dűlőből. A Furmint ültetvény telepítésekor véletlenül más szőlőfajta is került az oltványkötegekbe, így az egész területen belül elszórva néhány száz Blauburger tőke vert gyökeret a sűrűn bazaltköves talajba.“ („Das Kuckucksei des Weingutes vom Ried „Kirchenhügel“. Beim Pflanzen von Furmint hat sich zufällig auch eine Rebsorte in die Setzlingsbündel gemischt, so haben auf dem ganzen Ried verstreut einige Hundert Blauburgerreben im Basaltsteinboden Wurzel geschlagen“).¹⁷ Der Weinname *Blau* ist also hier eine Kurzform zur Rebsortenbezeichnung Blauburger.

¹⁶ <https://maximilianoblatus.wixsite.com/regulabenedicti/copy-of-04>

¹⁷ <https://leesbrothers.hu/borok/bencze-blau-2019/>

4.6 Varietäten

In Weinwarennamen tauchen des Öfteren Lexeme aus verschiedenen Varietäten auf.

Beim (deutschsprachigen Winzer) Hummel (HU) wurde ein leuchtend gelber Naturwein *Góré* benannt. *Góré* ist ein mundartlicher Ausdruck der westungarischen Dialekte („Hütte zur Aufbewahrung von Maiskolben“), solche Hütten, in denen Maiskolben trocknen, leuchten von Weitem gelb. Das Wort wurde auch in die ungarndeutschen Mundarten übernommen. Im ungarischen Slang bedeutet das Wort ‚Boss‘/ ‚Chef‘.

Im Sortiment des Puttkammer-Weingutes (HU) heißt ein Weißwein *Spuri* („ab, los“), die (ungarische) Interjektion, die in der unteren Umgangssprache bzw. im Slang anzusiedeln ist, entstand aus dem deutschen Verb *spuren*. Die Wortbedeutung wird durch die Illustration auf dem Etikett, einen laufenden Hasen, verstärkt.

Das Weingut Judith Beck (AT) hat eine Serie mit dem Namen *Bambule!*: „[...] ist der Name unserer Serie an Weinen, die Krawall und Randalie in sich haben“.¹⁸ *Bambule* ist ein Lexem der deutschen Gaunersprache (für ein ‚äußerst ausgelassenes Treiben/Fest‘), entstanden aus ‚Protesthandlung‘ in Haftanstalten, ‚Krawall‘, entlehnt in der 2. Hälfte 20. Jahrhunderts aus dem (gleichbedeutenden) französischen *bamboula* (eigentlich ‚afrikanische Trommel‘), übernommen im 18. Jahrhundert aus einer Bantusprache. Auch hier ist bei der Beschreibung der Weine ein semantischer Bezug zum Weinwarennamen zu entdecken:

Das Wort hat seinen Ursprung im Burgenland. Es beschreibt einen Charakter, der sich kritisch gegen die Konvention entscheidet. Meine Weine werden nicht produziert oder gemacht, vielmehr möchte ich bescheiden als Beobachter fungieren, den Weinen selbst alle Freiheiten lassen. Aus dem Wenigen, das an alten Weingärten in der Region noch geblieben ist, Authentisches in die Flasche ziehen.¹⁹

Lexeme aus Fachregistern finden ebenfalls Eingang in die Weinnamen, vor allem natürlich aus dem Bereich des Weinanbaus und des Kelterns. Das Weingut Eszterbauer in Szekszárd (HU) hat einige Weine mit Fachausdrücken des Weinanbaus benannt:

¹⁸ <https://www.weingut-beck.at/wine/>

¹⁹ <https://www.weingut-beck.at/wine/>

Káferka (‚Holzgeschirr zum Ausschöpfen der geernteten Weintrauben‘), *Napszámós* (‚Tagelöhner‘),

Fuxli (‚sehr heller Rosé, Schiller‘), *Tüke* (< *tőke* ‚Rebe‘), bei letzterem geht es um eine Dialektform des Lexems.

Der ungarische Winzer Puttkammer (HU) hat einem seiner Weine den Namen *Hollóasszony* (‚Rabenfrau‘) verliehen. Das Wort ist einem literarischen Text entnommen; auf diesen Zusammenhang weist der Eintrag auf der Facebook-Seite des Winzers hin:

Hollóasszony: Friss történet a Szent György-hegyről, 1 felvonásban. Ihlette: „Ugron Zsolna új regénye. Alakítják: Puttkamer Bence, mint a von Puttkamer Pince jeles képviselője, Rajnai rizling, mint az egyik legtöbbre hivatott badacsonyi fajta ...“

(‚Rabenfrau: eine neue Geschichte vom Sankt Georg Berg, in einem Aufzug, inspiriert vom neuen Roman von Zsolna Ugron, vorgetragen von: Bence Puttkammer, dem ausgezeichneten Vertreter des Weinguts von Puttkammer, und Rheinriesling, einer der herausragendsten Sorten in Badacsony.“)²⁰

In diesem Fall gilt also der Weinname als ein Beispiel für Intertextualität auf dem Etikett.

4.7 Syntaktisch aufgebaute Namen

Die oben behandelten Weinnamen bestanden meist aus einem Lexem, wie das bei Warennamen oft der Fall ist. Manche der Weinwarennamen sind jedoch syntaktisch – aus mehreren Lexemen – aufgebaut, darunter auch Satz(fetzen).

Die meisten von ihnen sind nominale Syntagmen: *Ziemlich beste Freunde* (vom Weingut Heinrich, AT), *Reblaus viel mehr* (Weingut Sigma Vinum, AT) – als eine Art Steigerung zum Vorgängerprodukt mit dem Namen *Reblaus*, adjektivische Verbindungen *Weisze Freyheit*, *Graue Freyheit* (Weingut Heinrich, AT), *Mon petit Chenin* (Bencze Birtok, HU), abgekürzt aus der französischen Sortenbezeichnung *Chenin blanc*.

Eine Art Reihenbildung bei Weinnamen sieht man beim Weingut Grand Vin de Barnag (HU): *7 nap* (‚7 Tage‘), *10 nap* (‚10 Tage‘), hier deuten die Wortverbindungen aus Numerale und Substantiv auf die Zeitdauer hin, wie lange der Wein auf der Maische stand.

²⁰ <https://facebook.com/planebadacsony>

Aus englischen Namens-elementen besteht der Weinwarennamen *Drinking Against Sinking* (Weingut Joiseph, AT), der auf aktuelle Ereignisse auf dem Weinmarkt während der Corona-Pandemie referiert. Der Nachricht des Weinnamens (Buy wine to help small businesses!!!) wird durch eine Abbildung der sinkenden Titanic verstärkt (auch andere Weinnamenschöpfungen referieren auf aktuelle Ereignisse der Coronavirus-Pandemie, z. B. *Pflichtimpfung*²¹).

Die – ebenfalls englische – dreiteilige Startkommandoreihe *Ready, steady, Go!* ‚Auf die Plätze, fertig, los!‘ ist beim Weingut Straka (AT) zu finden.

Passend zu den dialektal gebildeten Namen finden wir beim Weingut Eszterbauer (HU) den üblichen Satzanfang des Großvaters (mit phatischer Funktion): *No...fiam!* (‚Na, mein Sohn...‘).



Abb. 4: Satzname „No...fiam“

21 <https://www.feinmund.de/pflichtimpfung-weisswein>

5. Fazit

Auf Grund des in den meisten Fällen bewussten Namenfindungsprozesses, der bei den Winzern nachzuvollziehen ist und oft auf Webseiten oder Weinetiketten dokumentiert wird, plädieren wir dafür, dass Weinwarennamen keine Übergangserscheinung von Appellativen zu Eigennamen sind. Vielmehr stellen sie unseres Erachtens von Anfang an vollwertige Eigennamen dar, auch wenn sie häufig kurzlebig sind und von Zeit zu Zeit, meist in jedem Jahrgang neu geschaffen werden, angepasst an die aktuellen Merkmale des Produktes. Manche von ihnen werden jedoch jedes Jahr wieder (u.U. mit Modifikationen), verwendet und werden so zu „Markennamen“.

Die Weinwarennamen enthalten sowohl Eigennamen (Personen- sowie Ortsnamen) als auch Appellative, wobei – im Gegensatz zu vielen Feststellungen der Fachliteratur (u. a. Ronneberger-Sibold 2004) – in unserem Material weniger die phonetisch-phonologischen und morphologischen, sondern eher die semantischen Merkmale der als Namen verwendeten Lexeme zum Tragen kommen.

In den beiden benachbarten Regionen im pannonischen Raum spiegeln die Weinnamen das Zusammentreffen zweier benachbarter Sprachen und Namenwelten wider. Auf österreichischen Weinetiketten erscheinen ungarische Namen und Wörter und umgekehrt: *Esterházy* (AT), *Puttkammer*, *Eszterbauer* (HU), *Puszta libre*, *Piroska* (AT), *Schmutzig*, *Fuxli* (HU).

Auffallend ist die spielerische Variation von primären Eigennamen (Familien- und Rufnamen, z.T. von Ortsnamen), d.h. die sekundäre Verwendung von ihnen: *Estoras*, *Artwork Red*, *Jammer*. Wein scheint ein „persönliches“ Produkt zu sein, bei dem der Erzeuger (und sein Name) eine große Rolle spielen, damit kann wohl die häufige Verwendung von Familiennamen auf den Weinetiketten erklärt werden.

In der untersuchten önologischen Namenlandschaft ist kein allgegenwärtiger Einfluss des Englischen zu beobachten, stattdessen tragen des Öfteren Dialekte, der betreffende Fachwortschatz sowie Sprachspiele zur Namenfindung bei.

Bei Weinwarennamen kommt das Zusammenspiel von Sprache und Bild (Graphik oder Foto auf dem Etikett) besonders zum Tragen: Weinnamen oder ihre Bestandteile werden von den Bildern, Graphiken nicht einfach illustriert, sondern durch die Bilder remotiviert (z.B. Hummel).

Zusammenfassend lässt sich feststellen, dass bei den neueren Weinwarennamen der Motivationsgrad der Namen (vgl. Ronneberger-Sibold 2004) ab-

nimmt, bis auf wenige Ausnahmen von deskriptiven Namen(elementen), z.B. *Merlot Ried Schneiderteil*, werden die Namen immer unmotivierter: z.B. *Jammer*, *Ph-érték*, *Graue Freyheit*, *Ziemlich beste Freunde*, sodass sie nicht einmal die Produktklasse erkennen lassen.

Internetquellen

<https://facebook.com/planebadacsony>
<https://de.statista.com/>
<https://eszterbauer-bor.hu/>
<https://eur-lex.europa.eu/>
<https://kern-energie.com/shop/wein/weingut-gut-oggau>
<https://kolfok.com/>
<http://www.benczebirtok.hu/>
<https://www.bundeskellereiinspektion.at/>
<https://www.esterhazywein.at>
<https://www.gutoggau.com/>
http://www.husarenweingut.at/das_husarenweingut.htm
<https://www.impfstoff-wein.de/>
<https://www.joiseph.at/>
<https://www.ksh.hu/docs/hun/xftp/idoszaki/szoloultetvenyek/2020/index.html>
<https://www.weingut-beck.at/wine/>
<https://oesterreichwein.at>
<https://mainzund.de/junge-geister-revolutionieren-alte-weinetiketten/>
https://www.rheinpfalz.de/lokal/landau_artikel,-wie-zwei-winzer-mit-kesser-lippe-corona-trotzen-_arid,5160965.html

Bibliographie

- Ackermann, Tanja (2011): Aloe Vera vs. Click. Zur phonologischen Kodierung von Geschlecht bei Warennamen (Deodorants), in: *Beiträge zur Namenforschung* 46, 1–50.
- Debus, Friedhelm (2012): *Namenkunde und Namengeschichte. Eine Einführung* (Grundlagen der Germanistik, 51), Berlin.
- Fahlbusch, Fabian (2011): Von Haarmanns Vanillinfabrik zu Symrise, von der Norddeutschen Affinerie zu Aurubis: Prinzipien des diachronen Wandels von Unternehmensnamen, in: *Beiträge zur Namenforschung* 46, 51–80.

- Kałasznik, Marcelina / Szczek, Joanna (2020): Kulinarische Onomastik an ausgewählten deutschen und polnischen Beispielen. (Sprachkontraste in Mitteleuropa, Bd. 7), Berlin.
- Kirchner, Sybille (2009): Das Geheimnis erfolgreicher Markennamen, in: Ronneberger-Sibold, Elke/ Nate, Richard (Hg.): Europäische Sprachenvielfalt und Globalisierungsprozess, Würzburg, 135–140.
- Koß, Gerhard (2002): Namenforschung. Eine Einführung in die Onomastik, Tübingen.
- Nübling, Damaris et al. (2012): Namen. Eine Einführung in die Onomastik, Tübingen.
- Platen, Christoph (1997): „Ökonomie“. Zur Produktnamen-Linguistik im Europäischen Binnenmarkt (Beihefte zur Zeitschrift für romanische Philologie 280), Tübingen.
- Ronneberger-Sibold, Elke (2004): Warennamen. In: Brendler, Andrea/ Brendler, Silvio: Namenarten und ihre Erforschung, Hamburg, 557–603.
- Ronneberger-Sibold, Elke (2009): Megaflex, Dynast, Solfina: Europäische Fremdsprachen in deutschen Markennamen aus der 2. Hälfte des 20. Jahrhunderts, in: Ronneberger-Sibold, Elke/ Nate, Richard (Hg.): Europäische Sprachenvielfalt und Globalisierungsprozess, Würzburg, 141–169.
- Ronneberger-Sibold, Elke (2015): HeidelbergCement AG – Vivacon AG, Labetrunk für Magenleidende – Maaloxan: Unternehmens- und Markennamen zwischen Wirtschaft und Recht, in: Namenkundliche Informationen 105–106, 47–67.
- Ronneberger-Sibold, Elke /Wahl, Sabine (2017): Die Zeitschrift Brigitte und der Kaiser Wilhelm Sekt. Was qualifiziert einen Rufnamen für eine „zweite Karriere“ als Markenname?, in: Beiträge zur Namenforschung 52, 349–378.

[**Abstract:** Names of goods or products are “used names” *par excellence*. This article is dedicated to wine commodity names in the Pannonian region, in eastern Austria (in Burgenland and Styria) as well as in western Hungary. In oenology, various types of names are significant. This includes geographical names (place names) – e. g. proper names of wine-growing areas and vineyards – as well as company names of wine-growing enterprises, which may become very well known. In our study we look at names of individual wines: e. g. *Optimiszt, Góré*. Wine (commodity) names are proper names that are invented anew from time to time, usually in each vintage year, adapted to the current characteristics of the product. Some of them are used productively, year on year, and thus become a “brand name”. In the two neighbouring regions in the Pannonian area, the wine names reflect the meeting of two neighbouring languages and naming conventions. Hungarian names and words appear on Austrian wine labels and vice versa: *Esterházy* (AT), *Puttkammer, Eszterbauer* (HU), *Pusztalibre, Piroaska* (AT), *Schmutzig, Fuxli* (HU). The playful variation

of primary proper names (family and first names, in some instances place names) is striking, while dialects, the relevant technical vocabulary as well as language games also often contribute to the invention of a name. In the case of wine names, the interplay of language and image (graphic or photo on the label) is particularly effective.]

Die deutsche Besiedlung des Oberwallis – Das Zeugnis der Ortsnamen

Iwar Werlen (unter Mitarbeit von Sandro Bachmann)

1. Die deutsche Besiedlung des Oberwallis

Das Oberwallis, Teil des Kantons Wallis in der Schweiz, ist nach der Verfassung deutschsprachig, umfasst etwa die Hälfte der Grundfläche des Kantons und heute etwa ein Viertel der Bevölkerung.¹ Diese Zahl hat prozentual gegenüber früheren Zahlen deutlich zu Gunsten der französischsprachigen Mehrheit abgenommen; darauf weist schon Meyer (1992) hin².

Die territoriale und institutionelle Zweisprachigkeit Französisch/Deutsch, wie wir sie heute im Wallis vorfinden, ist jung und geht auf eine Entwicklung nach ungefähr 1800 zurück. Denn seit 1475 war das Deutsche auch im unteren Wallis zumindest institutionell sowie für die weltliche und geistliche Elite die alleinige Verkehrssprache (Meyer 1992: 132). Die germanisch/romanische Sprachgrenze, die bis ins 10. Jh. von der Lonza im Zenden Leuk gebildet wurde, verschob sich bis ins 16. Jh. Richtung Westen (Meyer 1992: 133). Vor 1800 verfügt das Wallis über mehrere gesprochene und geschriebene Sprachen, Dialekte und Patois: so ist das damalige geschriebene Deutsch die Sprache der Kommunikation mit der Eidgenossenschaft, dem das Wallis seit Anfang des 15. Jahrhundert als Zugewandter Ort angehört, deren Tagsatzung prinzipiell Deutsch schreibt. Geschriebenes und gesprochenes Latein ist die Sprache der Kirche und des Landesherrn, des Bischofs, sowie der Chorherren und ihrer Verwaltung, die bis 1798 auf Latein urkunden (was sich in den historischen Belegen für die Orts- und Flurnamen niederschlägt) und was mindestens auf eine passive Kenntnis des Lateins auf der Seite der Urkundennehmer schließen lässt. Geschriebenes Französisch wird verwendet, um den Frankoprovenzalisch sprechenden Untertanen des nicht-bischöflichen Wallis die Beschlüsse des Landrates mitzuteilen. Gesprochen wurden jedoch in den Ortschaften des Kantons die lokalen Patois und Dialekte; dazu ist in Werlen et al. (2010: 44–83) Näheres gesagt. Dieses komplexe Bild wird im Übrigen durch die Volkszählungen bis 1980 verzerrt; erst danach werden die sogenannten Umgangssprachen

1 Laut BfS (2022) 24,96 % der ständigen Wohnbevölkerung über 15 Jahre.

2 Formal ist in der Regierung des Kantons Wallis der deutschsprachige Teil mit zwei von fünf Staatsräten überrepräsentiert. Eine Veränderung von eins zu vier würde einer Unterrepräsentation des Oberwallis bedeuten.

berücksichtigt, wobei sich inzwischen die Situation etwa des Frankoprovenzalischen als gesprochener Sprache massiv verändert hat. In der Eidgenössischen Volkszählung von 1990 (Lüdi/ Quiroga-Blaser 1997: 192–198) geben nur wenige Sprecherinnen und Sprecher als Umgangssprache das Frankoprovenzalische an; im Wallis ist es vor allem die Gemeinde Evolène, die noch in einem grösseren Umfang das lokale Patois verwendet. Inzwischen ist auch hier das Patois im Alltag am Verschwinden begriffen (Pannatier 1999).

Ungeklärt bleibt jedoch grundsätzlich der Weg der deutschsprachigen Siedler ins Oberwallis. Die Dokumente weisen erste deutschsprachige Gemeinden erst nach 1000 n. Chr. auf. Keine Urkunde kennt die vorausgesetzte Wanderung der deutschsprachigen Walliser – diese können also nur indirekt erschlossen werden. Unbestritten bleibt dabei, dass archäologische Spuren einerseits eine Besiedlung aus dem Becken des Genfersees und andererseits einen Zusammenhang mit dem Süden über die südlichen Pässe vor allem nach dem heutigen Nord-Italien nahelegen (siehe dazu Benkert et al. 2015). Die wissenschaftliche Forschung hat sich dabei für die Wanderung der deutschsprachigen Oberwalliser auf ihre Herkunft aus dem Norden entschieden. Diese Festlegung ist einerseits auf die deutschen Dialekte des Berner Oberlandes und andererseits durch die sonst überall vorhandenen galloromanischen Sprachen und Dialekte zurückzuführen.

Die Sprachen des Wallis vor der Germanisierung sind dabei relativ einfach zu erklären: auf einer ursprünglich keltischen Grundlage wird ab der römischen Eroberung des Wallis eine romanische Grundsprache mit keltischen Entlehnungen gesprochen; wir verwenden für die ältere Version dieser Sprache(n) das Stichwort Galloromanisch. Jüngere Sprachversionen werden als Frankoprovenzalisch bezeichnet; es handelt sich um Sprachformen, die zwischen den Französischen und dem Okzitanischen (früher Provenzalisch genannt) angesiedelt werden. Historisch sind im Übrigen die keltischen Stämme im sog. *Tropaeum Alpium* in *La Turbie* als *Veragrèr*, *Nantuaten*, *Seduner* und *Uberer* (Oberwallis) erwähnt, wobei die *Uberer* mit den *Lepontiern* engere Beziehungen hatten (vgl. dazu u. a. Benkert et al. 2015: 38–42).

2. Die Hypothesen zur deutschen Besiedlung des Oberwallis

Einer der ersten, der sich ausführlicher mit den deutschsprachigen Orts- und Flurnamen wissenschaftlich befasste, ist Albert Samuel Gatschet (1865–1867; 1879), der eigentlich die Orts- und Flurnamenforschung in unseren Kontext

begründete (Glatthard 1977: 27). Gatschet ist der Meinung, dass das Wallis deutlich mehr deutsche als ursprünglich romanische Namen aufweist; vermutlich lässt er sich durch die ältesten Karten des Wallis (Gattlen 1992) beeinflussen, die teilweise auch ursprünglich romanisch-keltische Namen deutsch wiedergeben. Unabhängig davon geht Gatschet normalerweise von einer deutschen Herkunft der Namen aus. Dies lässt sich auf Grund der Orts- und Flurnamen des Oberwallis nicht halten. So haben Zimmerli (1899) und später Muret (1931) auf namenkundlicher Basis gezeigt, dass das heutige Unterwallis und der westliche Teil des Zendens (heute: Bezirk) Leuk frankoprovenzalisch geprägt waren; eine Besiedlung des mittleren Wallis durch deutschsprachige Personengruppen ist für Siders und Sitten erst im späten 15. und frühen 16. Jahrhundert geschehen, wobei mindestens die Zermatter über das Val d'Anniviers (deutsch: Eifischtal) wanderten (Ammann 1992).

Anders als Gatschet hat die Deutschschweizer Dialektologie des 19. Jahrhunderts generell angenommen, dass der westliche Teil des Schweizerdeutschen (also westlich der sogenannten *Brünig-Napf-Reuss-Linie*) ursprünglich burgundisch war. Das würde bedeuten, dass auch das deutschsprachige Oberwallis von burgundisch sprechenden Siedlern besiedelt wurde. Diese Ansicht wurde im 19. Jahrhundert generell vertreten; noch Bachmann (1908: 60–61) stellte diese Hypothese dar, vertrat sie aber nicht in vollem Umfang, wie seine Bemerkungen zu Zimmerli (1899) zeigen. Heute wird die Burgunderhypothese nicht mehr vertreten. Haas (2000: 34–35) lehnt sie weitgehend ab: für das Deutschwallis lässt sie sich nicht halten.

Eine zweite Hypothese, noch lange vertreten, etwa bei Bruckner (1945: 107), stützt sich auf die *-ingen*-Namen im oberen Wallis, also etwa *Blitzingen*, *Gluringen*, *Reckingen* usw., die sich zumeist im Bereich der früheren Grafschaft, heute in der Gemeinde Goms, finden. Im schweizerischen Mittelland sind diese *-ingen*-Namen deutlich älter und stärker vertreten, während sie im Oberwallis als Fortsetzung des Berner Oberländer Namens *Meiringen* gelten. Diese Hypothese wird inzwischen nicht mehr vertreten, hat doch schon Bohnerberger (1913: 37, Fn. 1) die Ansicht formuliert, dass die *-ingen*-Endung im Oberwallis bis heute weiterlebt, dialektal meist in der Form *-ig(e)/-ig(u)* und so weiter. So sind etwa die Familien- und Berufsamen wie *Schmid* vs. *Schmidig*, *Schnider* vs. *Schnidrig* oder mein eigener Familienname *Werlen*, der im Kollektiv *Werlig* erscheint, durchaus immer noch geläufig. Senntümer von Binn werden z. B. in einer Notiz 1685 wie folgt genannt: *Glausigen*, *Schineren*, *Schmidigen*, *Siberen*, *Tschampigen*, *Welschigen*, *Holzeren*, *Eggeren*, *Bodmeren*, *Hoferen*, *Jennigen*, *Diezigen* und *Fünschigen* (Pfarrarchiv Ernen, C 2

Perg. Binn). Wir haben hier also einerseits die Senntümer auf *-igen* und andererseits die Senntümer auf *-eren*; erstere sind zu Familiennamen auf *-ig* gebildet, die anderen zu Familiennamen auf *-er*. Die Formen der Familiennamen auf *-er* lassen sich als Genitiv Plural deuten (meist als *-ero*). Das Argument jedoch, dass die *-ingen*-Namen im Wallis lediglich den Namen *Meiringen* im Haslital fortsetzen, lässt sich angesichts der Fülle an *-igen*-Namen bei den Familien- und Berufsnamen sowie den davon abgeleiteten Namen der Senntümer im deutschen Wallis nicht halten.

Eine dritte Hypothese stützt sich auf die deutschen Namen *Rotten* (zu lat. *Rhodanus*) und *Sitten* (zu lat. *Sedunum*). Sie enthalten die Verschiebung von /d/ zu /t/ und müssten deswegen spätestens um 800 n. Chr. (Haas 2000: 41) entstanden sein. Kristol (2003) hat die schon früher vertretene Hypothese mit dem Argument zurückgewiesen, dass die beiden Namen als Exonyme zu betrachten seien, dass also Deutschsprachige schon früher die beiden Namen des Flusses und des Bistums gekannt hätten. Diese Exonymie, heute beispielsweise noch vorhanden in Ortsnamen wie *Mailand* (für it. *Milano*) und *Genf* (für frz. *Genève*), sind durchaus sinnvoll: der Flussname ist zweifellos nicht im Oberwallis entstanden, sondern wohl westlich des Genfersees (die Rhone fließt bei Marseille ins Mittelmeer), das Bistum war wohl den damals noch katholischen Orten in der ganzen Schweiz und darüber hinaus bekannt.

Fazit des Ganzen ist also: weder die Annahme von *Gatschet*, noch die Burgunderhypothese, noch die *-ingen*-Namen des Goms, noch die Verschiebung von /d/ zu /t/ geben ein klares Bild der Einwanderung der deutschsprachigen Oberwalliserinnen und Oberwalliser.

Die deutschen Dialekte des Oberwallis im 20. Jahrhundert wurden vor allem von Rübel (1950: 133–155) und seinem Lehrer Hotzenköcherle (1984: 177–192) eingehend beschrieben. Beide nehmen eine doppelte Einwanderung über den Lötschenpass, resp. Gemmipass, und die Grimsel an. Hotzenköcherle (1984: 184) sieht in Zinsli (1975 und passim) einen Vertreter der Einwanderung nur über den Grimselpass. Alle stimmen jedoch darin überein, dass die Besiedlung aus dem Berner Oberland erfolgte. Hotzenköcherle (1984: 184) hat in einer Fussnote auch die Besiedlung über Sanetsch-, Rawil- und Lötschenpass postuliert. Sanetsch und Rawil fallen sicher ausser Betracht, sind doch auf Walliser Seite sämtliche Flurnamen frankoprovenzalisch. Hingegen dürfte der Lötschenpass – im Unterschied zum Gemmipass, der auf Walliser Seite auf das damals noch vollständig frankoprovenzalisch-sprachige *Leukerbad* (hist. *Boez* <Wald>, der Bezug auf die Thermalquelle erfolgte erst im 15. Jh.) und das gesamte

Dala-Tal geführt hätte und der damals noch frankprovenzalisch *chiming* ‚Weg‘ genannt wurde – der einzige westliche Pass sein, der für eine deutsche Besiedlung in Frage gekommen wäre. Büttner (1961: 205) nennt dennoch den Gemmi-Pass als ersten Zugang der deutschsprachigen Siedler zum Oberwallis. Diese Sicht ist aus den genannten Gründen kaum möglich. Es bleibt also der Lötchenpass als einziger übrig, wenn man die deutschsprachige Besiedlung vom Norden her annimmt.

Eine Besiedlung von Westen her hat u. a. Meyer (2003; p. c.), emeritierter Professor für Geschichte der Universität Basel, kurz angesprochen. Die Tatsache, dass der burgundische König (vermutlich Rudolf II. von Hochburgund) die Herrschaft über das Wallis und die westliche Schweiz hatte, führte Meyer dazu anzunehmen, dass die deutschsprachigen Walliser über den Westen des späteren Kantons, vermutlich also über waadtländisches Gebiet ins Oberwallis versetzt wurden. Die dialektologische Verwandtschaft mit dem Berner Oberland wäre erst danach im Spätmittelalter entstanden (wozu es durchaus sinnvolle Prozesse gibt wie etwa die Palatalisierung von mhd. *û* zu *ü*, *ui*). Es gibt aber keine Dokumente, die diese Massnahme des burgundischen Königs belegen. Hingegen ist die spätere Wanderung der Walser historisch durch Dokumente erfasst (vgl. Rizzi 1991). Generell lässt sich aber sagen, dass die alemannische Besiedlung der deutschen Schweiz seit etwa dem 5. Jahrhundert (Haas 2000: 38) durch eine Art von langsamer Bevölkerungsbewegung gekennzeichnet war, die von den fruchtbaren Flusstälern über die bewaldeten Hügel ins Voralpengebiet und von dort über die Alpen ins deutschsprachige Wallis und darüber hinaus in der Walserwanderung (vgl. z. B. Waibel 2013 mit weiterer Literatur) Fortsetzungen fanden. Diese Annahme sieht die Bewegung der Alemannen in der deutschsprachigen Schweiz als Kontinuum, nicht als Abfolge von schnellen Eroberungen. Welche Ursachen diesen Wanderungen jeweils zu Grunde lagen (Bevölkerungszunahme, Armut, Hunger, rechtliche Sonderstellung usw.), kann im Einzelfall nicht mehr rekonstruiert werden, haben aber in der Forschung zu mehreren Hypothesen geführt, die insgesamt teilweise haltbar sind, teilweise aber kein *fundamentum in re* aufweisen.

Ein Problem, das in der Diskussion um die deutschsprachige Besiedlung des Oberwallis bisher unseres Wissens nicht angesprochen wurde, sind die *freien* und die *leibeigenen* Bauern (Hoppeler 1897: 78; Dank an Dr. G. Zenhäuser für den Nachweis). Es gibt auch hier keine dokumentarischen Aussagen, doch ist eigentlich klar: freie Bauern konnten über die Pässe wie Lötchenpass und Grimsel einwandern, leibeigene Bauern jedoch kaum; sie müssten zunächst befreit worden sein oder – wie später ein Teil der sog. «freien» Walser

– mit dem Argument angeworben worden sein, dass sie am neuen Ort frei sein würden. Leider wissen wir über den Status der deutschsprachigen Siedler des Oberwallis mangels Dokumenten nicht Bescheid.

3. Die galloromanischen und alemannischen Ortsnamen des Oberwallis³ nach Bezirken

3.1. Der Bezirk (Zenden) Leuk

Im Folgenden werden wir zunächst die klaren galloromanischen, resp. frankoprovenzalischen Ortsnamen des westlichen Zendens Leuk betrachten. Die Betrachtung der Ortsnamen veranlasst zur Annahme, dass eine Besiedlung des deutschen Oberwallis sicher nicht über die westlichen Pässe bis zum Gemmipass erfolgt sein kann. Der westliche Zenden Leuk war bis ins 16. und 17. Jahrhundert zunächst frankoprovenzalisch und ab ca. 1500 frankoprovenzalisch-deutsch mit den Ortsnamen *Leuk* (*Loèche*)⁴, *Leukerbad* (*Boez*)⁵, *Inden* (*Indes*)⁶, *Albinen*⁷, *Agarn* (*Ayer*)⁸, *Guttet*⁹, *Feschel*¹⁰, *Bratsch*¹¹ und *Erschmatt*¹². Die Grenze zwischen dem westlichen Teil des Zendens und dem östlichen verläuft ungefähr bei Erschmatt und Bratsch.

-
- 3 Für die Ortsnamen beziehen wir uns generell auf die Deutungen bei Kristol et al. (2005) die sich von Rübel (1950: 131–133) vor allem dort unterscheiden, wo J. U. Hubschmieds Deutungen der jeweiligen Namen als keltischer Herkunft nicht weiterführt. So hat Hubschmied *Randá* auf (*alpis*) *randata* zurückgeführt, ohne dabei zu bedenken, dass *Randá* als Dorf auf ca. 1400 m liegt und damit für Walliser Verhältnisse keine Alp sein kann. Entsprechend haben Kristol et al. (2005: 726) Jaccards Hypothese von 1906 (376) zu keltisch **randa* <Rand, Grenze> aufgenommen und *alpis* gestrichen.
 - 4 Dial. *Leigg*; hist.1001–1011 *Leuca*; Kristol et al. (2005: 531) mit unsicherer Deutung.
 - 5 Dial. *Baadu*; hist. 1229 *Boez*; Kristol et al. (2005: 531–532)
 - 6 Dial. *Innu*; hist. 1225 (ca.) *Indes*; Kristol et al. (2005: 460) mit unsicherer Deutung.
 - 7 Dial. *Albinu*; hist. 1224 *Albignun*; Kristol et al. (2005: 81) zu einem Personennamen *Albinus*.
 - 8 Dial. *Agaaru*; hist. 1229 *Aer*; Kristol et al. (2005: 77) zu kelt. *akarno* <Ahorn, Bergahorn>.
 - 9 Dial. *Gutet*; hist. 1261 *Gottet*; Kristol et al. (2005: 424) zu lat. *gota* <Tropfen> und Ableitung *-itta*.
 - 10 Dial. *Feschil*; hist. 1267 *Ueselli*; Kristol et al. (2005: 424) mit unsicherer Deutung, vgl. aber den Flussnamen *Feschilju*.
 - 11 Dial. *Braatsch*; hist. 1228 *Praes*; Kristol et al. (2005: 181), zu lat. *Pratas*.
 - 12 Dial. *an Eersch*; hist. *Huers*; Kristol et al. (2005: 333), Herkunft des ersten Teiles unsicher, *Matt* als zweiter Teil erst im 19. Jahrhundert.

Der östliche Teil des Zendens verhält sich leicht anders: die Ortsnamen *Jeizinen*, *Gampel*, *Eischoll*, *Ober-* und *Niederems*, *Turtmann* usw. gehen – soweit sie erklärbar sind – auf das Lateinische oder das Keltische (vermittelt über das Lateinische) zurück, sind aber vermutlich auch frankoprovenzalisch belegt. So lassen sich *Gampel*¹³ und *Niedergampel*¹⁴ als romanisch deuten; letzteres war Teil der Gemeinde Bratsch und gehört wie dieses heute zu Gampel. *Jeizinen*¹⁵ (heute Weiler von Gampel) wäre auf einen vermutlichen Personennamen *Jolzana* zurückzuführen. Die hier vertretene *l*-Vokalisierung ist gemeinfranzösisch und seit dem 7. Jahrhundert bis zum 12. Jahrhundert belegt (vgl. Rheinfelder 1968: 235–236). Zumindest bei *Gampel* zeigt das bernische *Gampelen* neben anderen Flur- und Familiennamen eine Ableitung auf *camp-* (BONB I/2 14–15). Unklar bleibt der Name *Turtmann*¹⁶ mit unsicherer Ausgangslage. Die beiden Gemeinden *Oberems*¹⁷ und *Unterems*¹⁸ sind ursprünglich wohl auf ein gemeinsames *Ems* zurückzuführen, das etymologisch ebenfalls nicht klar zu deuten ist.

Man kann also insgesamt von einem frankoprovenzalisch geprägten Zenden Leuk ausgehen, der im östlichen Teil zwar früher germanisiert wurde als im westlichen, aber wohl nicht vor dem 15. Jahrhundert.

3.2. Der Bezirk (Zenden) (Westlich-)Raron

Die Geschichte des Zendens *Raron* ist komplex, gehörten doch *Steg*, *Niedergesteln*, *Eischoll* und das *Lötschentäl* als nicht-gleichgestellter Drittel zu diesem Zenden; genauer waren sie generell Untertanengebiet. *Eischoll*¹⁹ geht auf ein älteres, vermutlich ursprünglich keltisches *ouksello* (Kristol et al. 2005: 317) zurück und wird wohl vom Emserberg her besiedelt worden sein. *Niedergesteln*²⁰ ist auf lat. *castellum* (vermutlich aber eher als Lehnappellativ) zurückzuführen, wobei *Nieder-* als Gegenstück zum Gommer *Obergesteln* gilt (vgl.

13 Dial. *Gampil*; hist. 1238 *champilz*; Kristol et al. (2005: 377) nehmen an, dass ursprünglich das frankoprovenzalische *Champilz* der Ortsname war, der erst im 15. Jahrhundert als *Gampel* in deutscher Schreibweise erschien.

14 Dial. *Niedergampil*; hist. 1306 *zer Niderun Gampuel*.

15 Dial. *Jeitsinu*; hist. 1275 *Jouczana*; 1332 *Iolzana*.

16 Dial. *Turtmã*; hist. 1210 *Thortemani*; Kristol et al. (2005: 891).

17 Dial. *Oberäms*; hist. 1101 *superiori Emesa*; Kristol et al. (2005: 660).

18 Dial. *Unneräms*; hist. 1270 *inferiorem Hemesa*; Kristol et al. (2005: 899).

19 Dial. *Eischol*; hist. 1101–1200 *Oselz*; Kristol et al. (2005: 317).

20 Dial. *Gesch tillu*; hist. 1179–1184 *Chastellon*.

Kristol et al. 2005: 646, die *Gesteln* für altes *castelliōne* halten). Das *Lötschenttal*²¹ seinerseits trägt eine galloromanische Bezeichnung. Auch *Ferden*²² wird zu lat. *viridis* <grün> gestellt, wohl mit einer *-anum*-Ableitung (vgl. Kristol et al. 2005: 350). Dieses ist also vermutlich auf eine galloromanische Bildung zurückzuführen, genauso wie *Kippel*²³. Die übrigen Ortsnamen wie *Wiler*²⁴ und *Blatten*²⁵ sind alemannisch. Es zeigt sich hier also deutlich, dass die älteren Namen des Tales und der unteren Gemeinden galloromanisch sind, die jüngeren im oberen Tal alemannisch. Da das Lötschenttal auch dialektologisch als abgelegen erscheint, etwa mit dem auslautenden *-n/*, das sonst im Oberwallis immer getilgt wird (vgl. SDS II 137–142, generell auch Rübél 1950: 152–155), kann geschlossen werden, dass eine ältere, galloromanische Schicht und eine jüngere alemannische Schicht unterschieden werden müssen. Sie würde für eine alemannische Besiedlung um 900 über den Lötschenpass sprechen.

Aber auch die zu *Raron*²⁶, das selbst wohl galloromanisch ist, gehörenden Gemeinden weisen alemannische Bezeichnungen auf. *Raron* hat mit den Schattseitengemeinden *Bürchen*²⁷ und *Unterbäch*²⁸ und dem Sonnseitenort *Ausserberg*²⁹ mehrere alemannische Gemeinden, die eine alemannische Besiedlung auf der linken und rechten oberen Rhoneseite nahelegen. *St. German*, das zur Gemeinde *Raron* gehörte, wird seit alters (*de*) *sancto Germano* (erstmalig 1221) genannt; gemeint ist damit eine Kirche, die vermutlich aus dem 9. Jahrhundert stammt (*Kuonen-Ackermann* 2022: 176ff.). Die Benennung der Teil-Gemeinde nach dem Patrozinium ist im Oberwallis als Gemeindename nur bei *St. Niklaus* (dial. *Zanîglaas*) bekannt, sonst aber sehr verbreitet (vgl.

21 Hist. 1233 *Lyehc*; 1254 *Liech*, 1278 *Liesc* usw., aber ab 1300 auch *Lechun*, 1303 *Leuchun* usw.

22 Dial. *Färda*; hist. 1345 *Verdan*; Kristol et al. (2005: 350).

23 Dial. *Chipel*; hist. 1320 *Kybuél*, 1437 *Kypill*; Kristol et al. (2005: 481).

24 Dial. *ts Wilär*; hist. 1363 *Wyllere*; Kristol et al. (2005: 968), ein ahd. Lehnwort.

25 Dial. *uf der Blattun*; hist. 1418 *in Blattum*; Kristol et al. (2005: 163) führen den Namen auf eine mhd. Form zurück.

26 Dial. *Raru*; hist. 1146 *Rarun*; laut Kristol et al. (2005: 727) wäre der Ortsname auf ein Cognomen *Rarus* zurückzuführen, das mit einer Ableitung *-onia* etwa <das Gut des *Rarus*> meint.

27 Dial. *Birchu*; hist. 1307 *ze Birke*; Kristol et al. (2005: 202) mit dem Hinweis auf ahd. *birka* <Birche>.

28 Dial. *Unnerbäch*; hist. *de Underbeque*; Kristol et al. (2005: 89), zu verstehen als <zwischen den Bächen>.

29 Dial. *Üstrunbärg*; hist. 1306 *Bischofsberg*; erst 1477 *de exteriori monte*; Kristol et al. (2005: 107), vermutlich falsch von Brig und Glis aus, besser von *Raron* aus gesehen.

das Hauptlemma *Sant* in der Datenbank VSNB). Vermutlich lässt sich also auf Grund der Namen eine alemannische Besiedlung feststellen, die auf den Höhen verläuft, während der Talgrund der Rhone galloromanische Ortsnamen besitzt.

3.3. Der Bezirk (Zenden) Visp

Dieses Bild zeigt sich auch im Zenden Visp. Der zentrale Ort *Visp* erscheint in den ältesten Dokumenten als *Vespiam* (z. B. im 12. Jahrhundert) und *Vesbie* (1234, der Genitiv auf *-e* entspricht dem lat. Text), 1210 aber als *Viegie*; der erste Beleg für ein alemannisches *Visp* ist 1514 belegt. Kristol et al. (2005: 937) betrachten den Namen als «sehr unsicher». Sicher ist aber, dass der Name entweder zum Flussnamen (heute: *Vispa*) gehört, oder dass die lat. Form *Vespia* oder *Vesbia* eine Latinisierung darstellt, und dass die frankoprovenzalische Form *Viegie* oder ähnlich gelautes hat. Ausgeschlossen wird dagegen, dass es sich um einen alemannischen Namen handelt. Ebenfalls im Talboden befindet sich auf der rechten Seite die Gemeinde *Baltschieder* (dial. *Baltschieder*), das 1224 als *Ponczirro* erscheint und üblicherweise auf galloromanisch «Brücke des Sidrius» zurückgeführt wird. Die deutschsprachige Form *Balschiedro* ist 1275 belegt; sie hat das ursprünglich lat. *pontem* «Brücke» zu einem *Bal-* verformt, aber den Personennamen oder Familiennamen *Sidrius* in der Form *Schieder* oder *Tschieder* wiedergegeben (vgl. Morand/Dupont Lachenal 1984: 228, die den Familiennamen *Tschieder* allerdings nur für Ganter und den Bezirk Brig kennen). Da die ältere Form mit *Zirro* dem Beleg für *Siders* (*Sierre*) naheliegt, haben einige «Brücke am Weg nach Sierre» darin sehen wollen (Kristol et al. 2005: 119), eine Deutung, die zumindest problematisch ist, weil *Siders* (*Sierre*) ungefähr dreissig Kilometer unterhalb von *Baltschieder* liegt. Auf dem Gebiet des Bezirks Visp gehört auch die nördliche Gemeinde *Lalden*³⁰, deren Namen Kristol et al. (2005: 503) zwar auf eine galloromanische Form zurückführen, aber keine Lösung dafür geben können. Es zeigt sich, dass die Talgemeinden *Visp*, *Baltschieder* und *Lalden* nicht alemannisch, sondern wohl ursprünglich galloromanisch sind.

Der grössere Teil des Zendens Visp umfasst die beiden Täler der Vispe und deren Zusammenschluss unterhalb von *Stalden*. *Stalden*³¹ selbst und das höher

30 Dial. *Laalu*; 1218 *Laudona*.

31 Dial. *Schtaalu*; hist. 1224 *de Staldun*; Kristol et al. (2005: 849) erwähnen als älteren Namen das unten erwähnte *Morgia*, nehmen aber sonst ein alemannisches «*Stalden*» an.

gelegene *Staldenried*³² sind klar alemannisch, nicht jedoch *Visperterminen*. Kristol et al. (2005: 938) sind sich nicht sicher, meinen aber, dass hier eine Form auf *-one* mit der Bedeutung <(Land, Besitz des) Terminus> am ehesten gültig wäre. Die traditionelle Deutung, wonach hier eine lat. Wort für <Grenze> (zu lat. *terminus*) anzusetzen sei, wird abgelehnt. Dass das Erstglied *Visper-* nur eine formale Erweiterung darstellt, ist auch insofern naheliegend, da es erst im 17. Jahrhundert überhaupt erscheint. Es zeigt sich also: der Talboden ist mit galloromanischen Ortsnamen belegt. Alemannisch sind einerseits *Stalden* und *Staldenried*, andererseits auch das neben *Bürchen* liegende *Zeneggen* (dial. *Zeneku*), das auf 1400 m am Übergang von Vispertal und Rhonetal liegt. Erstaunlicherweise liegt aber bei *Stalden* der Weiler *Merje*, der auf galloromanisches **morga* <Sumpfbach> zurückgeht (vgl. Kristol et al. 2005: 615 zu *Mörel* und schon *L. E. Iselin* 1894–1897: 37). Der Ortsname *Törbel*³³ führt Bregy Hediger / Müller (2003: insb. 20–21) dazu, einen früheren Bachnamen anzunehmen, der sicher vor-alemannisch ist. Das ist insofern von Bedeutung, als das Dorf *Törbel* sich oberhalb von *Merien* auf ca. 1500 m befindet. Es scheint also, dass die galloromanische Besiedlung auch hier eine Rolle spielt.

Der Fluss Vispe teilt sich bei *Stalden* in die beiden Arme, die heute als *Mattervispe* und *Saaservispe* eine Rolle spielen. Während die *Mattervispe* historisch nur einmal 1414 für St. Niklaus als *aquam Vespie* bezeugt ist, ist das Saastal schon 1291 als *de valle solxa* und im gleichen Jahr als *vallis salxe* belegt. Im Tal der Mattervispe ist der Ortsname *Grächen*³⁴ vermutlich ein Lehnappellativ zu lat. *granica*; es bleibt jedoch unklar, ob der Name ursprünglich alemannisch oder galloromanisch ist. Sicher galloromanisch hingegen sind die Ortsnamen *Chouson*, heute *St. Niklaus*³⁵ (noch im Weiler *Gasenried* (dial. *Gasuried*) belegt), *Randa*³⁶, *Täsch*³⁷, und das 1285 als *Pra Borno*, erst 1539 (sicher) als *zer Mat*, heute *Zermatt*³⁸ belegte Dorf. Hierher gehört auch der Weiler *Kal-*

32 Dial. *Schtaaluried*; hist. 1391 *am Riede supra Stalden*; Kristol et al. (2005: 850).

33 Dial. *Teerbil*; hist. 1075–1125 *Dorbia*, später *Dorbi*, *Torbi*, *Torbio*, ab ca. 1418 *Torbil*.

34 Dial. *tser Greechu*; hist. 1301 *de Grenekun*; Kristol et al. (2005: 402) mit unsicherer Deutung.

35 Dial. *Tsaniglaas*; hist. 1218 *Chouson*; Kristol et al. (2005: 793–794), mit sehr unsicherer Deutung.

36 Dial. *Randää*; hist. 1305 *Randa*; Kristol et al. (2005: 726).

37 Dial. *Täsch*; hist. 1302 *de Tech*; Kristol et al. (2005: 866) ohne Etymologie, aber wohl nicht erst alemannisch.

38 Dial. *Tsermatt*; hist. 1285 *de Pra Borno*; Kristol et al. (2005: 985) mit Rückführung auf lat. **prātu bornu* und dt. *Zermatt*.

*petran*³⁹. Hingegen ist der Weiler *Herbriggen*⁴⁰ sicher alemannisch. Es geht aus diesen Ortsnamen hervor, dass das Mattertal ursprünglich galloromanisch war und erst die spätere Bevölkerung alemannisch sprach. Rübel (1950: 147–152) kommt zu etwas anderen Ergebnissen; er berücksichtigt die ursprünglich galloromanische Besiedlung des Mattertales zu wenig, um dessen Eigenständigkeit im Rahmen des Bezirkes Visp zu sehen.

Das Saastal weist dagegen eine stärker alemannische Besiedlung auf. Sicher galloromanisch sind nur gerade *Almagell*⁴¹ und *Fee*⁴². Die Benennung nach dem *Saastal* unterscheidet 1392 die vier Gemeinden *Saas-Almagell*, *Saas-Balen*, *Saas-Grund* und *Saas-Fee*. Ohne die Benennung *Saas* bleibt *Eisten*⁴³, welches zu ahd. *awist* <Schafstall> zu stellen ist. Die ursprünglich frankoprovenzalischen Ortsnamen *Almagell* und *Fee* finden sich beide südlich und teilweise höher als die nördlicheren Siedlungen an der Saaser Vispe im Talboden. Daraus folgt, dass hier alemannische Siedlungen von Visp aus wohl früher entstanden sind, während die ursprünglich frankoprovenzalischen Siedlungen im hintersten Tal überlebt haben.

3.4. Der Bezirk (Zenden) Brig

Der Zenden Brig ist insofern etwas ungewöhnlich, als bis ins 16. Jahrhundert (genauer 1516) *Naters* der Bezirkshauptort war und erst danach *Brig* als Hauptort des Zendens galt. Sowohl *Naters*⁴⁴, wie auch *Brig*⁴⁵ sind sicher galloromanisch. Zu *Brig* gehört heute auch *Glis*⁴⁶. Ebenfalls hierzu gehört die frühere Gemeinde *Gamsen*⁴⁷, deren Name vermutlich zum Bach mit dem Namen

39 Dial. *Kalvutraa*; hist. ab 1304 als *Galpotran* belegt.

40 Dial. *t Herbrig*; zu dt. *Herberge* (vgl. Id. IV 1566–1569).

41 Dial. *Almagel*; hist. 1291 *Armenzello*, 1307 *Almenkel*; nach Kristol et al. (2005: 776) unklar.

42 Dial. *Saas Fee*; hist. 1304 *vee*; Kristol et al. (2005: 777) zu spätlateinisch *fēta* <Mutter-schaf>.

43 Dial. *tsen Eischtu* <bei den Schafställen>; hist. 1299 *Oysten*; Kristol et al. (2005: 317–318).

44 Dial. *ts Naatersch*; hist. schon 1081 und öfter als *Nares*, 1298 als *de Natre*, erst 1513 *Naters*; Kristol et al. (2005: 636), unsichere Deutung)

45 Dial. *ts Brig*; 1215 *Briga* (öfter), erst 1539 *z Brig*; Kristol et al. (2005: 187) führen den Namen auf kelt. *briga* <Hügel, Hügel-festung> zurück.

46 Dial. *Gliis*; hist. 1230 *Glisa*; Kristol et al. (2005: 187) stellen den Namen zu lat. *ecclesiā* <Kirche, Pfarrkirche>, was von Descoedres/Sarott (1986) durch ihre Ausgrabungen aus Glis bestätigt wird.

47 Dial. *Gamsu*; hist. 1233 *de Gamosun*.

Gamsa (f.) zu stellen ist, die aus dem Nanztal herunterfließt und wohl das Dorf an ihrem Ende bezeichnet. Der Name selbst ist hier wohl ein Relikt aus dem Galloromanischen oder einer anderen romanischen Substratsprache (Kluge/Seebold ²⁵2011: 33), das aber schon zur Zeit des Ahd. vorhanden ist. Das etwas oberhalb von Brig gelegene *Termen*⁴⁸ wird nach Kristol et al. (2005: 869, stützend auf Jaccard 1906: 459; Rübel 1950: 133 u. a.) auf lat. *terminu* <Grenzstein, Grenze> zurückgeführt. Diese Deutung beruht allerdings nicht auf den historischen Belegen, die bis weit ins 16. Jahrhundert als *Terman* dokumentiert sind, also auf dem griech. *therma* <Quelle, Therme> beruhen, und vermutlich auf die heute wieder ausgebeuteten Quellen im Talboden der Rhone zurückgehen. Hingegen ist der Ortsname *Ried-Brig*⁴⁹, dessen Gebiet auch *Brigerberg* genannt wird, als Rodungsname zu verstehen. Es zeigt sich also, dass oberhalb von Brig vor allem ein alemannisch besiedeltes Rodungsgebiet liegt. Davon zu unterscheiden ist das Gebiet von Pass und Gemeinde *Simplon*⁵⁰, das kaum als alemannisch gelten kann. Kristol et al. (2005: 835) sehen Herkunft und Bedeutung des Namens als unklar an. Sicher italienisch-deutsch dagegen ist der Name *Gondo*, heute auch *Ruden* und *Zwischbergen*⁵¹ (amtlicher Gemeindename) genannt. Letzterer ist alemannisch, *Gondo* und *Ruden* (dial. *Rudu*) sind nicht gedeutet. Die vielen italienisch basierten Flurnamen in diesem Gebiet deuten darauf hin, dass der Einfluss des Piemontesischen und Lombardischen sowie des Italienischen hier bestimmend war. Die alemannischen Orts- und Flurnamen sind jedoch ebenso verbreitet, sodass angenommen werden kann, dass die Zweisprachigkeit in diesem Bereich älter ist und erst durch jüngere, alemannische Besiedlung ersetzt wurde. Rizzi (1991) geht so weit, die Besiedlung des Simplon durch deutschsprachige Walliser als Walserwanderung anzunehmen, was vor allem für die Walsersiedlung von *Ornavasso* (im *Valle d'Ossola*, vor *Mergozzo*), bestätigt würde, das u. a. eine Siedlung *Madonna del Boden* aufweist, also einen teilweise deutschen Flurnamen auf italienischem Gebiet (generell zu *Ornavasso* vgl. Zinsli 1984: 273–292).

Kehren wir zum nördlichen Teil des Zendens Brig zurück, dessen klares Hauptgebiet *Naters* (s. oben) ist. *Naters* selbst weist im nördlichen Teil eine Reihe von höher liegenden Weilern auf, die fast alle wie *Hegdorn*, *Moos*, *Mähl-*

48 Dial. *Tärnu*; hist. 1233 *Terman*.

49 Dial. *ts (e) Ried*; hist. *Riet*, *Ryede* usw.

50 Dial. *ts Simplu*; hist. 1257 *de Simplun*, 1267 *de Simpilton*, 1273 *de Semplono* usw.

51 Dial. *Zwischbärgu*; hist. 1270 (ca.) *Veira*; 1304 *Zewischenberguen* usw.; Kristol et al. (2005: 955).

böum und *Blatten* alemannisch sind. Nur *Geimen*⁵² weist eine Form auf, die nicht alemannisch sein könnte. Höher gelegen ist der Ort *Birgisch*⁵³ (ca. 1010 m), das heute zur Gemeinde Naters gehört; der entsprechende Ortsname könnte u. U. alemannisch sein. Anders jedoch das etwas weiter entfernte *Mund*⁵⁴ (ca. 1200 m), dessen Name auf lat. *montem* ‚Berg‘ zurückzuführen ist (Kristol et al. 2005: 628). Der Bestandteil *-berg* im oberhalb von Visp gelegenen, aber zum Bezirk Brig gehörenden *Eggerberg*⁵⁵ wurde laut Kristol et al. (2005: 314) erst spät in Anlehnung an Ausserberg und zur Unterscheidung einer ursprünglich gleichnamigen, oberhalb gelegenen Siedlung *Eggen* hinzugefügt. Sie deuten den Namen als «am Eggen» und weisen ihn damit alemannischem Sprachgut zu. Der höher gelegene Weiler *Finnen*⁵⁶ (ca. 1390 m.), der zu *Eggerberg* gehört, enthält ein Wort mit später entrundetem Vokal, das auf deutsch ‚Quelle / Brunnen‘ heisst und vermutlich auf ein alemannisches Wort zurückzuführen ist. Es zeigt sich also hier, dass im höher gelegenen Berggebiet im allgemeinen alemannische Namen vorhanden sind; nur für Ortsnamen im Talboden und einiger kleiner Gemeinden wie *Mund* und Weilern wie *Geimen* ist wohl ältere, galloromanische Herkunft vorauszusetzen.

3.5. Der Bezirk (Zenden) (Östlich-)Raron

Der kleine Bezirk Östlich-Raron (früher auch Zenden Mörel) hat als Hauptort *Mörel*⁵⁷. Der Name ist auf *Morgi(a)* ‚Sumpfbach‘ zurückzuführen; die *l*-Erweiterung ist erst im 16. Jahrhundert belegt (Kristol et al. 2005: 615). Entrundung und *l*-Hinzufügung führen zum heutigen Namen. Die übrigen Gemeindennamen des Bezirkes gehen fast alle auf lateinische Vorgänger zurück, so etwa *Bitsch*⁵⁸, das nach Kristol et al. (2005: 162) auf **busca* ‚Feuerholz‘ zurückzuführen wäre und frankoprovenzalisch weiterlebt. Die Entrundung zu *Bitsch* entspricht dem Walliserdeutschen des frühen 16. Jahrhunderts. Auch die kleine Gemeinde (heute zu Mörel gehörend) *Filet* wäre zu frz. *villette* ‚kleines Landgut‘ zu stellen (Kristol et al. 2005: 355); historische Belege sind leider erst

52 Dial. *ts Geimmu*; hist. 1270 *de Goimuna*, 1327 *jn dÿn gomun*, 1500 *Göymon*.

53 Dial. *Birgisch*; hist. 1232 *burguisse*.

54 Dial. *Mund*; hist. 1250–1299 *Monz*.

55 Dial. *Eggerbärg*; hist. 1307 *ab Eccun*.

56 Dial. *Finnu*; hist. ab 1301 *Fungnona* mit Varianten.

57 Dial. *Merl*; hist. 1203 *Morgi*.

58 Dial. *Bitsch*; hist. 1337 *byche*, 1332 *Jn dem Bvche*.

im späten 16. Jahrhundert vorhanden. Unklar ist der Gemeinename *Betten*⁵⁹, der frommem Gedenken zufolge als Wort zum dt. Verb *beten* verstanden werden kann. Diese Deutung ist sicher falsch, aber auch jene Sondereggers, der den Namen zu <Wildheuplanke, Heubett> stellen will, ist nicht überzeugend (gegen Kristol et al. 2005: 146). Auch *Grengiols*⁶⁰ ist lateinisch. Das ist insofern wichtig, als der frühere Weg das Tal hinauf durch den Ort Grengiols zog, aber später westlich davon verlief und Grengiols isolierte. Ziemlich sicher alemannisch dagegen ist die sehr kleine Gemeinde *Bister*, die wir selbst eher zum adj. *bīster* <düster, trübe> (vgl. Id. IV 1795) stellen, während Kristol et al. (2005: 162) unklar bleiben, aber eine galloromanische Herkunft andeuten. Als Lehnappellativ ist der Name der Gemeinde *Greich* zu verstehen, die aus dem lat. *granica* <Scheune, Kornspeicher> entstanden ist. Die hist. Belege (1279 *de Greneke*, 1331 *de Grenche*) enthalten noch ein /n/; der ab dem 17. Jahrhundert belegte Diphthong ist durch das Staubsche Gesetz (Schwund von /n/ vor Frikativ mit Ersatzdehnung oder Diphthongierung des vorangehenden Vokals) entstanden. Wir haben es hier also mit einem alemannischen Lehnappellativ zu tun, das nicht mehr auf das Latein direkt rückführbar ist; ähnliches gilt für die Gemeinde *Grächen* im Zenden Visp. Auch hierher gehört die Gemeinde *Ried-Mörel* (ca. 1200 m), die – ähnlich wie *Ried-Brig* – einen Rodungsnamen enthält, der nur sekundär den Namen des tieferliegenden *Mörel* (765 m) aufnimmt. Weiter sind die beiden Gemeinden *Goppisberg*⁶¹ (ca. 1340 m) und *Martisberg*⁶² (ca. 1340 m) alemannisch. Beide enthalten einen Personennamen zusammen mit dem Substantiv *Berg*. Auch der kleine Weiler *Deisch*⁶³, der zu *Grengiols* gehört, ist nach Pokorny (1950: 240) zu ahd. *Deisch*, *Teisch* <Kuhmist, Kot, Dünger, Schmutz, Abfall> zu stellen.

59 Dial. *Bättu*; hist. 1292 *Bettan*.

60 Dial. *Gränggelsch*; hist. 1052 *Graneirolis* usw.; Kristol et al. (2005: 410) stellen es zu lat. *granariolas* <kleine Speicher>.

61 Dial. *Goppischbäärg*; hist. 1200 *Goplisberg*; Kristol et al. (2005: 306) mit Hinweis auf den Personennamen **Cobbilo* oder **Coppilo*.

62 Dial. *Martischbäärg*; hist. 1311 *Martisperg*; Kristol et al. 2005: 574, zum Personennamen *Martin*.

63 Dial. *ts Deisch*; hist. 1437 *vfem Deisch*.

3.6. Der Bezirk (Zenden) Goms

Der einzige Zenden, dessen Hauptort *Münster* heute nicht mehr den Bezirksnamen aufweist, kennt als Zendennamen *Goms* das alte *Consches* (1392), das üblicherweise auf lat. *concas* ‹Muschel› zurückgeführt wird; allerdings sind auch 1516 *Goms* und 1534 *Gombs* belegt, die sich auf lat. *combas* ‹Mulde› zurückführen lassen. Häufig ist auch *a Monte Dei superius* (z. B. 1247) erwähnt, das eine volksetymologische Umdeutung des *Deischberges* (beim Weiler *Deisch*) ist. Der Hauptort dieses Zendens ist, wie schon erwähnt, das heutige *Münster*⁶⁴ (ca. 1370 m, aber im Tal des Rottens); soweit bekannt, ist hier nicht ein Kloster gemeint, sondern die ‹(Pfarr)Kirche› Die wechselnden Namen der Gemeinde nehmen auf die zwei wichtigsten Funktionen des Ortes Bezug: Einerseits war er Hauptort des Bezirkes und andererseits befand sich dort auch die Pfarrkirche des oberen Goms.

Wenn wir nun zuerst zum unteren Goms zurückkehren, sind die dort vertretenen Gemeinden weitestgehend galloromanisch. Das gilt vor allem für den Hauptort des unteren Goms, die Gemeinde *Fiesch*⁶⁵, aber auch *Lax*⁶⁶ und *Ernen*⁶⁷. Verzwickter ist die Gemeinde *Binn*⁶⁸ im *Binntal*⁶⁹, wo der Gemeindename (ca. 1400 m) und der Talname unklar sind; die Einmündung der *Binna* in die Rhone ist auf ca. 900 m im Bezirk Östlich-Raron. Vermutlich sind aber auch diese Namen galloromanisch, nicht alemannisch. Hingegen sind die Namen der kleineren Gemeinden *Bellwald*, *Mühlebach*, *Steinhaus* und das nach *Fiesch* benannte *Fieschertal* durchwegs alemannisch. Für *Fieschertal*⁷⁰ ist der zweite Bestandteil konstituierend. *Bellwald*⁷¹ (ca. 1550 m.) ist ebenso alemannisch wie

64 Dial. *Minschter*; hist. seit 1225 *Musterium*, 1225 *Mostier*, 1233 *Monasterio*; Kristol et al. (2005: 629) sind sehr vorsichtig.

65 Dial. *Fiesch*; hist. 1203 *Viou*s, 1225 *Wiou*s; Kristol et al. (2005: 354) stellen den Namen zu lat. *vīcu* ‹Dorf›.

66 Dial. *ts Laksch*; hist. 1290 *lax*; Kristol et al. (2005: 515) stellen den Namen wie *Laax* (GR) zur Bedeutung ‹zu den Tümpeln›, gehen also von einem Ursprung in lat. *lacus* aus.

67 Dial. *Äärne*; hist. *Aragnon*; Kristol et al. (2005: 332) stellen den Namen zu einem Personennamen *Aranius* und geben als Bedeutung ‹(Land, Besitz des) *Aranius*›.

68 Dial. *Bî*; hist. 1246 *Buyn*, 1297 *Buen*; Kristol et al. (2005: 157–158) sind hier sehr unsicher.

69 Hist. 1379 *Bondolum*, 1403 *Bondollo*.

70 Dial. *Fieschertau*; hist. 1324 *de Valle de Vyes*; Kristol et al. (2005: 355) beziehen den Beleg auf den Tal-Namen.

71 Dial. *Beuuaud*; hist. 1273 *Bellewalt*; Kristol et al. (2005: 137) liegen hier vermutlich falsch, gemeint ist wohl ein einfacher Personennamen *Bellwald*.

der Name für den Weiler *Fürgangen*⁷² (ca. 1235 m), der zu einem deutschen zusammengesetzten Personennamen zu stellen ist. Der Weiler ist heute zugleich die Haltestelle der Matterhorn-Gotthard-Bahn und der Seilbahn nach Bellwald. *Mühlebach*⁷³ (ca. 1196 m) ist ebenfalls alemannisch. Das Gleiche gilt für den Namen der Gemeinde *Steinhaus*⁷⁴ (ca. 1275 m). Genauso wie die zwei ebengenannten kleinen Gemeinden ist auch *Ausserbinn*⁷⁵ (ca. 1305 m) Teil der heutigen Gemeinde *Ernen*. Sein Name ist zum Gemeindennamen *Binn* zu stellen und bezeichnet eine Siedlung am äusseren Ende des *Binntales*.

Der obere Teil des Zendens Goms gehört heute zu den Gemeinden Goms und Obergoms. Der zentrale Ort ist *Münster* (siehe oben). Neben diesem zentralen Ort sind dort (fast) nur alemannischsprachige Orte verzeichnet. Die heutige Gemeinde Goms umfasst neben *Münster* auch *Niederwald*⁷⁶. Es folgen dann *Blitzingen*⁷⁷, *Selkingen*⁷⁸, *Ritzingen*⁷⁹, *Gluringen*⁸⁰ und *Reckingen*⁸¹, nur unterbrochen von der früheren Gemeinde mit dem Namen *Biel*⁸². Zwischen 2000 und 2017 bildeten die ehemaligen Gemeinden Biel, Ritzingen und Selkingen die Gemeinde *Grafschaft*⁸³, deren Name bereits früh bezeugt ist und Kristol et al. (2005: 403) auf die Grafen von Mörel zurückführen, was allerdings nicht mit Büttner (1961: 204) übereinstimmt, welcher davon ausgeht, dass der

72 Dial. *ts Fürgange*; hist. 1304 *Furgangen*.

73 Dial. *Milibach*; hist. 1215 *Mulibach*; Kristol et al. (2005: 623) gehen von einem Kompositum aus <Mühle> und <Bach> aus.

74 Dial. *Schteihüs*; hist. 1436 *zem Steinhus*; Kristol et al. (2005: 854) deuten den Namen als einem in Stein gebauten Haus.

75 Dial. *Üsserbi*; hist. 1320 *de buyn exteriori*; Kristol et al. (2005: 108) interpretieren den Namen als relative Ortsbezeichnung zu *Binn*.

76 Dial. *Niderwaaud*; hist. 1372 *subsilua*, 1386 *de Walde*; Kristol et al. (2005: 650) sehen den Ortsnamen zu *Oberwald*.

77 Dial. *Blitsige*; hist. 1203 *Blicingen*; Kristol et al. (2005: 164) stellen das Wort zum Personennamen **Blitzo*.

78 Dial. *Seukchige*; hist. *Selgingen*; bei Kristol et al. (2005: 403) unter *Grafschaft*, mit falscher Angabe.

79 Dial. *Ritsige*; hist. 1354 *Ritzingen*; bei Kristol et al. (2005: 403) unter *Grafschaft*, ebenfalls mit falscher Angabe.

80 Dial. *Glüürige*; hist. 1203 *Gluringen*; Kristol et al. (2005: 393) stellen das Wort zum Personennamen **Gluro*.

81 Dial. *Reckige*; hist. 1225 (ca.) *Requingen*; Kristol et al. (2005: 729) stellten das Wort zum Personennamen *Ricco* oder **Recco*.

82 Dial. *Bieu*; hist. 1277 *de Buele*; bei Kristol et al. (2005: 403) unter *Grafschaft*, sie führen den Namen auf ahd. *buhil* zurück.

83 Dial. *Grafschaft*; hist. 1516 *Grafschafft*; Kristol et al. (2005: 403).

Ort einst Besitztum der Grafen von Savoyen war (vgl. auch Truffer 2017). Oberhalb von Münster findet sich dann *Ulrichen*⁸⁴.

Noch weiter oben ist *Obergesteln*⁸⁵. Der Ortsname ist nur amtlich von *Niedergesteln* getrennt, wo es tatsächlich eine frühere Festung gab, die für *Obergesteln* nicht gegeben ist. Vermutlich ist mindestens für *Obergesteln* ein Lehnappellativ anzusetzen; unsicher ist dies für *Niedergesteln*. Zuoberst im Tal liegt die Siedlung *Oberwald*⁸⁶ mit dem Weiler *Unterwassern*⁸⁷, wo der Bestandteil *Unter-* als <zwischen> zu verstehen ist, also der Ort <zwischen den Wassern> (ähnlich wie *Unterbäch*).

4. Fazit zu den Ortsnamen der Bezirke

Als Fazit lässt sich festhalten, dass alle Namen der Bezirkshauptorte im Talboden der Rhone (*Leuk, Raron, Visp, Brig/Naters, Mörel, Münster*) galloromanisch, also ursprünglich nicht alemannisch sind. Das gilt von den sonstigen Orten im Talboden nur gerade für Steg nicht; vereinzelt können gewisse Namen für Weiler davon abweichen. Der westliche Bezirk Leuk ist generell noch bis ins 16. Jahrhundert primär frankoprovenzalisch, auch wenn dort schon vereinzelte Belege für Namen auf Deutsch erscheinen. Der östliche Bezirk Leuk enthält mit *Gampel* und *Jeizinen* zwei klar galloromanische Namen. Unklar ist *Niedergesteln*, das entweder ein ursprünglich lat. *Castellione* enthält oder einfach ein Lehnappellativ. Im *Lötschent*al (Bezirk *Raron*) sind der Talname selbst und zwei grössere Orte lateinisch, die hinteren Orte jedoch alemannisch. Der Dorfname *Eischoll* ist zwar galloromanisch, geht aber wohl auf eine Besiedlung von *Ems* und *Turtmann* aus. Die Vispertäler unterscheiden sich: das Mattertal ist noch lange galloromanisch, das Saastal jedoch enthält nur ganz im Süden zwei ältere Gemeinden mit romanischen Namen (*Almagell* und *Fee*), die übrigen sind alemannisch. Im Bezirk Brig ist die Situation etwas komplexer: im Tal sind *Naters, Brig* und das früher selbständige *Glis* galloromanisch; auch

84 Dial. *Überliche*; hist. 1253 *Vlrichingen*, Kristol et al. (2005: 896) stellen das Wort zum Personennamen *Uolrich*; die Verkürzung von *Uolrichingen* zu *Uolrichen* ist seit dem 14. Jahrhundert belegt.

85 Dial. *Obergeschtle*; hist. 1309 *de Castellione*; 1347 *Gestilen*; Kristol et al. (2005: 662).

86 Dial. *Oberwald*; hist. 1386 *de Superiore Valde*; Kristol et al. (2005: 671) mit Verweis auf *Niederwald*.

87 Dial. *ts Unnerwassere*; hist. 1276 *de Vnderwasren*; bei Kristol et al. (2005) nicht verzeichnet.

Dorfnamen wie *Mund* und Weilernamen wie *Geimen* gehören hierzu und der Weiler *Gamsen* bei *Glis* ist jedoch alemannisch. Wohl anders zu beurteilen sind die Namen der Gemeinden *Simplon-Dorf* und *Zwischbergen*, die auf eine italienisch-deutsche Zweisprachigkeit verweisen. Im Bezirk Östlich-Raron im unteren Goms ist die Situation mit den wichtigen Orten *Mörel*, *Fiesch*, *Ernen* und *Binn* weitgehend galloromanisch, auch *Bitsch* gehört wohl hierher. Hingegen sind weitere Dörfer wie *Bellwald* mit dem Weiler *Fürgangen*, *Bister*, (*Nieder*)*Wald* und weitere alemannisch. Und im oberen Goms sind es nur noch *Münster* und der Bezirksname selbst, die auf galloromanische Wurzeln zurückgehen; alle weiteren Namen sind alemannisch, wenn man (*Ober*-)*Gesteln* als Lehnappellativ betrachtet; Lehnappellative sind im Übrigen wohl auch *Grächen* (Bezirk Visp) und *Greich* (Bezirk Östlich-Raron). Die alemannisch interpretierten Ortsnamen von Dörfern wie *Bürchen*, *Unterbäch*, *Zeneggen* und vielen anderen erstrecken sich auf Höhen oberhalb des Talbodens der Rhone.

Daraus folgt eindeutig, dass das Oberwallis vor allem im Talboden in den grösseren Gemeinden galloromanisch besiedelt war. Alemannische Siedler übernahmen grundsätzlich die höher gelegenen Gemeinden, die sich im oberen Goms jedoch bis in den Talboden der Rhone erstrecken. Dies lässt vermuten, dass die deutschsprachigen Siedler früh – wie schon ihre Nachfolger, die Walser – höher gelegene Gebiete besiedelten, während die bestehenden Besiedlungen im Tal erst langsam von ihren Nachbarn das Alemannische übernahmen. Die Einwanderung geschah dann zunächst in den höher gelegenen Orten über den Lötschenpass und vermutlich rund ein Jahrhundert später in die höher gelegenen Gemeinden des Goms oberhalb des Deischberges. Die von vielen als früh bezeichneten Dörfer des oberen Goms auf *-ingen* sind späte, alemannische Siedlungen, die auf dem Weg über die Grimsel besiedelt wurden.

Eine wesentliche Frage ist damit allerdings nicht geklärt: Wie wird der Wechsel von einer galloromanischen, evtl. frankoprovenzalischen Sprache zum Deutschen im Oberwallis gedeutet? Was den westlichen Zenden Leuk betrifft, ist das Problem lösbar: die Zweisprachigkeit Frankoprovenzalisch/Walliserdeutsch wird im 16. und 17. Jahrhundert aufgelöst zu Gunsten des Walliserdeutschen. Wie steht es aber weiter oben im Wallis mit dieser Problematik? Die historischen Belege sind normalerweise erst spät und fast nur im damaligen Latein verfasst. Ausser der Annahme, dass mindestens einige der Urkundennehmer dieses Latein gekannt haben, ist nichts Genaueres bekannt; die Urkunden selbst wurden normalerweise von Schreibern verfasst, die selbst keinen der Dialekte schreiben konnten. Und auch die Orts- und Flurnamen sind entweder latinisiert (z. B. *Briga* oder *Vespia*) oder orthographisch an das

Lateinische angepasst (etwa *Requingen*) oder wurden von Personen geschrieben, welche die Orts- und Flurnamen nicht kannten oder nur nach dem Lautwert notierten. Dazu kommt vermutlich, dass spätere Einträge frühere übernommen haben. Letztendlich kann ein Sprachwechsel der Ortsnamen als solche viele verschiedene Gründe haben und muss zeitlich auch nicht unbedingt mit dem Sprachwechsel der Bevölkerung am Ort einhergehen (ganz abgesehen vom Problem der Exonymie). Und auch wenn der Einfluss des Deutschen also schliesslich eine politisch-historische Dimension hat, die sich dem Ansatz in diesem Artikel entzieht, konnte doch gezeigt werden, dass die Betrachtung der Ortsnamen im Oberwallis bis auf wenige Ausnahmen grössere Muster in der Besiedlung zu verdeutlichen vermag.

Literaturverzeichnis

- Aerni, Klaus (1971): Die Passwege Gemmi, Lötschen und Grimsel: Topographie, Teichographie und Geschichte der Weganlage. Habilitationsschrift. Bern, Geographisches Institut der Universität Bern.
- Ammann, Hans-Robert (1992): L'emigration proche dans les Alpes valaisannes au XVe siècle: l'exemple de Zermatt, in: *Vallesia* 47, 251–287.
- Benkert, Alain; Curdy, Philippe; Juon, Corinne; Mariéthoz, François; Meyer, Patricia; Mottet, Manuel; Paccolat, Olivier; Schwegler, Urs; Tori, Luca, Wibl , François; Wick, Lucia; Zenhäusern, Gregor (2015): Archäologie im Oberwallis. Vom Mesolithikum bis zur Römerzeit. [Katalog zur Ausstellung „Urgeschichtliche Besiedlung im Oberwallis“] Simplon-Dorf: Simplon-Druck AG, Brig.
- Bachmann, Albert (1908): Die deutsche Sprache in der Schweiz, in: Knapp, Charles et al. (Hg.): *Geographisches Lexikon der Schweiz*, Bd. 5, 58–76.
- BFS (2022) = Bundesamt für Statistik: Hauptsprachen nach Kanton. Ständige Wohnbevölkerung. (BFS-Nummer su-d-40.02.01.08.07-2020, veröffentlicht am 21.02.2022).
- Bohnenberger, Karl (1913): Die Mundart der deutschen Walliser im Heimattal und in den Aussenorten. Frauenfeld, Huber (Beiträge zur Schweizerdeutschen Grammatik, 6).
- BONB I = Ortsnamenbuch des Kantons Bern (Alter Kantonsteil). I. Dokumentation und Deutung. Herausgegeben von Paul Zinsli und Peter Glatthard, in Zusammenarbeit mit Rudolf J. Ramseyer, Niklaus Bigler und Erich Blatter. Bern: Francke.
- Bregy Hediger, Anne-Lore; Müller, Wulf (2003): Was bedeutet der Name Törbel?, in: BWG 35, 1–21.
- Bruckner, Wilhelm (1945): Schweizerische Ortsnamenkunde. Eine Einführung. Basel: Schweizerische Gesellschaft für Volkskunde; Buchdruckerei G. Krebs.

- Bundesamt für Statistik (2021): Struktur der ständigen Wohnbevölkerung nach Kanton, am 31. 12. 2020. Neuenburg.
- Büttner, Heinrich (1961): Geschichtliche Grundlagen der alemannisch-romanischen Sprachgrenze im Gebiet der heutigen Westschweiz, in: ZFM 28, 183–206.
- Descœudres, Georges/Sarott, Jachen (1986): Eine frühchristliche Taufkirche im Oberwallis. Die Ausgrabungen in der Pfarr- und Wallfahrtskirche Unsere Liebe Frau auf dem Glisacker (Gemeinde Brig-Glis), in: Vallesia 41, 349–448
- Gatschet, Albert (1865-1867): Ortsetymologische Forschungen als Beiträge zu einer Toponomatik der Schweiz. Bern: Haller.
- Gatschet, Albert (1879): Lokalbenennungen aus dem Berner Oberlande und dem Oberwallis, in: Archiv des historischen Vereins des Kantons Bern 9 (4), 373–410.
- Gattlen, Anton (1992): Die älteste Walliserkarte, in: Cartographica Helvetica 5, 31–40.
- Glatthard, Peter (1977): Ortsnamen zwischen Aare und Saane: Namengeographische und siedlungsgeschichtliche Untersuchungen im westschweizerdeutschen Sprachenzraum. Bern et al., Haupt.
- Haas, Walter (2000): Sprachgeschichtliche Grundlagen, in: Schläpfer, Robert/Bickel, Hans (Hrsg.): Die viersprachige Schweiz. 2. Aufl. Aarau et al., Sauerländer.
- Hoppeler, Robert (1897): Beiträge zur Geschichte des Wallis im Mittelalter. Zürich, Orell Füssli.
- Hotzenköcherle, Rudolf (1984): Die Sprachlandschaften der deutschen Schweiz. Hg. v. N. Bigler u. R. Schläpfer unter Mitarbeit v. R. Börlin. Aarau et al., Sauerländer (Sprachlandschaft, Bd. 1).
- Id. = Schweizerisches Idiotikon. Wörterbuch der schweizerdeutschen Sprache. Begonnen von Friedrich Staub und Ludwig Tobler und fortgesetzt unter der Leitung von Albert Bachmann, Otto Gröger, Hans Wanner, Peter Dalcher, Peter Ott, Hans-Peter Schifferle, Hans Bickel und Christoph Landolt. Bände I–XVI: Huber, Frauenfeld 1881–2012, Band XVII: Schwabe, Basel 2015ff.
- Iselin, L. E. (1894–1987): 7. Walliser Ortsnamen und Walliser Urkunden, in: Anzeiger für Schweizer Geschichte NF 7, 37–42.
- Jaccard, Henri (1906): «Essai de toponymie: origine des noms de lieux habités et des lieux-dits de la Suisse romande». Mémoires et documents publiés par la Société d'histoire de la Suisse romande, 2e série, VII. Lausanne: G. Bridel.
- Kluge, Friedrich/Seebold, Elmar (²⁵2011): Etymologisches Wörterbuch der deutschen Sprache. 25., durchgesehene und erweiterte Auflage. Berlin, de Gruyter.
- Kristol, Andres (2002): Traces toponymiques du francoprovençal submergé en Suisse alémanique occidentale, in: Vox Romanica 61, 222–224.
- Kristol, Andres (2003): A la découverte de l'ancien francoprovençal : le témoignage de la toponymie haut-valaisanne, in : Colligere atque tradere. Etudes d'éthographie alpine et de dialectologie francoprovençale. Mélanges offerts à Alexis Bétemps. Aoste : Région autonome de la Vallée d'Aoste, 111–119.

- Kristol, Andres et al. (2005): Dictionnaire toponymique des communes suisses – Lexikon der schweizerischen Gemeindenamen – Dizionario toponomastico dei comuni svizzeri. Université de Neuchâtel, Centre de dialectologie. Frauenfeld, Verlag Huber; Lausanne, Éditions Payot.
- Kuonen-Ackermann, Carmela (2022): Die Kirche von St. German, in: Kulturstiftung Raron (Hg.): Die Geschichte von Raron und St. German neu entdeckt. Visp: Valmedia, 176–179.
- Lüdi, Georges/ Quiroga-Blaser, Christine (1997): 3. 2.4. Patois, in: Die Sprachenlandschaft Schweiz. Hg. v. G. Lüdi u. I. Werlen, 192–198.
- Meyer, Jean-Pierre (1992): Zur Geschichte des Sprachgrenzverlaufs im Wallis, in: BWG 24, 125–154.
- Meyer, Werner H. (2003): Die Alpen als Migrationsraum im Mittelalter, in: Mittelalter 8, 1, 17–23.
- Muret, Ernest (1931): L'enquête sur les noms de lieux de la Suisse romande dans le canton du Valais, in: Deuxième Congrès international de linguistique romane. Paris pp. 52–70.
- Pannatier, Gisèle (1999): Par-dessus les Alpes : le patois, facteur d'identité culturelle, in: Histoire des Alpes – Storia delle Alpi - Geschichte der Alpen . Vol. 4, 155–165.
- Pokorny, Julius (1950): Zur keltischen Namenkunde und Etymologie, in: Vox Romanica 10, 220–267.
- Rheinfelder, Hans (*1968): Altfranzösische Lautlehre. Erster Teil: Lautlehre. 4., durch einen Anhang ergänzte Auflage. München, Hueber.
- Rizzi 1991 = Walser Regestenbuch. Quellen zur Geschichte der Walseransiedlung 1253–1495. Hg. von Enrico Rizzi. Anzola d'Ossola, Fondazione Arch. Enrico Monti; Chur, Bündner Monatsblatt, 1991.
- Rübel, Hans Ulrich (1950): Viehzucht im Oberwallis. Sachkunde, Terminologie, Sprachgeographie. Huber, Frauenfeld (Beiträge zur schweizerdeutschen Namenforschung Bd. II).
- SDS = Sprachatlas der deutschen Schweiz. Bd. 2: Lautgeographie II. Bern, Francke. (Zitiert als SDS 2).
- Truffer, Bernhard (2017): Grafschaft, in: Historisches Lexikon der Schweiz (HLS). [Online unter: <https://hls-dhs-dss.ch/de/articles/047281/2017-01-13>, letzter Zugriff 21.12.2022.]
- Waibel, Max (2013): Walser, in: Historisches Lexikon der Schweiz (HLS). [Online unter: <https://hls-dhs-dss.ch/de/articles/007950/2013-08-20>, letzter Zugriff 18.12.2022]
- Werlen, Iwar et al. (2010): Der zweisprachige Kanton Wallis. Visp, Rotten.
- Zimmerli, Jakob (1899): Die deutsch-französische Sprachgrenze in der Schweiz, 3. Teil: Die Sprachgrenze im Wallis. o. V.; Basel.
- Zinsli, Paul (1975): Ortsnamen. Strukturen und Schichten in den Siedlungs- und Flurnamen der deutschen Schweiz. Frauenfeld, Huber (Schriften des Deutschschweizerischen Sprachvereins, H. 7).

[**Abstract:** The German colonization of the Upper Valais, part of a bilingual canton (French-German), has been a subject of lively debate over the last two centuries. Previous explanations of this colonization are briefly discussed and dialectological studies of the Upper Valais are presented and analysed. No studies exist, however, on the matter of the place names of the six districts in the Upper Valais. It seems that most of the place names in the valley of the Rhone (such as *Leuk*, *Raron*, *Visp*, *Brig*, *Mörel* and *Münster*) are Gallo-Roman ones while the Alemannic ones are found in areas higher up (e.g. *Zeneggen*, *Bürchen* or *Unterbäch*). The conclusion is clear, then: the German colonisers (if they came from the North of Switzerland) settled in the higher places while the traditional population of the Gallo-Roman places in the valley was Germanized later on.]

B. Besprechungen und Diskussion / Reviews and Discussion

Mirjam Kilchmann, *Lautwandel in der Toponymie am Beispiel von Deutschschweizer Siedlungsnamen*. Regensburger Studien zur Namenforschung Bd. 11, Regensburg: edition vulpes 2022, 410 S. – ISBN/EAN: 9783939112341, Preis: CHF 53,00.

Jacqueline Reber

„Ortsnamen besitzen im Gegensatz zu Gattungswörtern keine lexikalische Bedeutung (mehr). Die fehlende Semantik hat eine Instabilität der Lautform zur Folge und macht sie besonders anfällig für Lautveränderungen“ (Umschlag Dissertation). Qualitative und quantitative Analysen solcher Lautveränderungen von Siedlungsnamen mit den typischen Suffixen und Grundwörtern wie z. B. *-wil, -hausen, -dorf, -ingen, -ikon/-ikofen* sind das Thema der vorliegenden Dissertation von Mirjam Kilchmann.

Die Arbeit gliedert sich in sechs Kapitel und befasst sich „mit der Lautgestalt von Ortsnamen in der deutschsprachigen Schweiz und ihrer historischen Entwicklung“ (S. 15). Im ersten Kapitel werden die Grundlagen dazu und Fragestellungen wie z. B. mögliche Arten von Lautverschiebungen und deren unterschiedlichen Entwicklungsgrade bei Ortsnamen oder ein möglicher konservativer oder progressiver Lautstand von Ortsnamen im Vergleich zu Appellativa erläutert (S. 16f.). Des Weiteren wird der aktuelle Forschungsstand ausführlich besprochen, wobei die Arbeit in erster Linie Untersuchungen von Sonderegger, Etz und Schütte (vgl. Literaturangaben) miteinbezieht. Kapitel I.2 behandelt die Diglossie, die offizielle schreibsprachliche und dialektale Form eines Ortsnamens (Bsp. Liebistorf, mda. *Libischdorf*; Schleithem, mda. *Schlaate*). Sie geht dabei auf die teilweise gegebene Schwierigkeit ein, „die Lautentwicklungen anhand der historischen Belegformen zu beschreiben, zumal es sich in den Quellen häufig um eine normalisierte, schreibsprachliche Namenform handelt“ (S. 22). Weiter werden das Untersuchungsmaterial sowie die wissenschaftliche Methode zur Auswertung der Siedlungsnamen beschrieben: Methodik und Terminologie, die Datenquellen sowie das Untersuchungsgebiet, die Deutschschweiz. Die Lautwandelerscheinungen der untersuchten Ortsnamen werden in zwei Abschnitte gegliedert, nämlich den gut erforschten Lautwandel im Appellativwortschatz (bspw. Entrundung, Senkung, Verdampfung; Kap. II) und die Lautentwicklungen, für die sich im Appellativwortschatz keine Entsprechungen finden und die somit lediglich Ortsnamen betreffen (Kap. III). Die Auswahlkriterien und das Korpus werden ausführlich erklärt und begründet. Das Korpus umfasst rund 1.200 Ortsnamen (S. 30f.), gesammelt unter anderem von der Plattform www.ortsnamen.ch.

Die Arbeit von Kilchmann gibt Auskunft über den Lautwandel bei Deutschschweizer Ortsnamen. Sie nutzt einerseits manuelle Methoden – „hauptsächlich traditionelle, philologische Methoden ... die aus dem Vergleich von schriftlichen sowie mündlichen Belegformen bestehen“ (S. 325) – andererseits computergestützte, d. h. statistische Auswertungen.

Der Ansatz für das Analyseverfahren wurde von der Autorin selbst entwickelt, wobei eine diachrone und synchrone Betrachtung des Datenmaterials im Vordergrund steht. Hauptsächlich werden manuelle, qualitative Untersuchungen durchgeführt, ergänzend kommen einzelne computergestützte statistische Verfahren zum Einsatz (S. 36f.). Die Ortsnamen werden in zehn Namentypen (*-ach*, *-au*, *-dorf*, *-hausen*, *-heim*, *-hofen*, *-ikon/-ikofen/-ighofen*, *-ingen*, *-wang(en)*, *-wil(en)/-wiler*) unterteilt, in je einem Unterkapitel anhand zahlreicher Beispiele besprochen und deren Verteilung im Gebiet kartographisch dargestellt (Kap. I.4).

Das zweite Kapitel widmet sich den Lautentwicklungen bei Toponymen und Appellativa. Lautentwicklungen wie Entrundung, Senkung, Monophthongierung, Dissimilation usw. werden detailliert erklärt, in den fachlichen Kontext eingebettet, mit zahlreichen Ortsnamen-Beispielen visualisiert und statistischen sowie kartographischen Auswertungen ergänzt. Insbesondere dem *i*-Umlaut schenkt die Autorin Beachtung (Kap. I.1), es wird untersucht, „ob sich Ortsnamen des Untersuchungsgebiets hinsichtlich des *i*-Umlauts einerseits entsprechend dem Appellativwortschatz und andererseits entsprechend den bereits untersuchten Ortsnamen im obdt. Sprachraum verhalten, oder ob sie Abweichungen und Besonderheiten zeigen“ (S. 79). Das Kapitel wird unterteilt in die Untersuchung von *i*-Umlauten in den schwzdt. Mundarten (Bsp. Umlaut von ahd. *a* und *ā* oder ahd. /*ǔ*/, /*ou*/, /*uo*/ sowie /*o*/) und *i*-Umlauten in Deutschschweizer Ortsnamen. Letzteres beinhaltet Namen mit Endungen auf *-wil* (Bsp. Egliswil AG, 924 *Egririchswilare*), *-ingen* und *-ikon* (Bäbikon SG, 1243 *Baebingen*), *-ighofen*, *-ikofen* (Hüttikon ZH, 883 *Huttintinchova*) sowie Namen mit demselben ahd. Personennamen im Vorderglied (Abtwil AG, 1256 *Apwiler* und Abtwil SG, 1200 *Appiwila*, 1255 *Appwiler*; Döttingen AG, 1239 *Tottingen* und Dottikon AG, 1179 *Totinchon*). Die Autorin resümiert, dass die Resultate der Auswertung zu einem großen Teil den Beobachtungen zum Appellativwortschatz in den historischen Grammatiken entsprechen (Bach, Sonderegger, Nübling, Löffler; S. 102f.). Es zeigen sich aber durchaus auch Abweichungen, so lässt sich bspw. feststellen, dass „der Umlaut von *o*- und *u*-Lauten bei den untersuchten Ortsnamen gegenüber dem Appellativwortschatz (noch) häufiger unterblieben ist“ (S. 104). Ortsnamen dürften zudem, im

Gegensatz zum Appellativwortschatz, „schon früh in ihrer Form erstarrt gewesen sein und machten dadurch appellativischen Lautwandel weniger konsequent mit“ (S. 104). Im Weiteren werden die Lautentwicklungen wie Entrundung, Rundung, Senkung, Vokalwechsel, Verdampfung, Monophthongierung, Velarisierung, Dentalepithese und -epenthese, Dissimilation, Vokalisierung von *n* vor Reibelaut (Staubsches Gesetz), Reduktion des Bestimmungsworts (BW) in Zusammensetzungen (Brandstettersches Gesetz), Reduktion des unbetonten Endglieds, Agglutination und Deglutination in je einem Unterkapitel anhand diverser Ortsnamen-Beispiele erklärt und teilweise mit Kartenmaterial visualisiert.

Kapitel III widmet sich in sechs Unterkapiteln den spezifisch toponymischen Lautentwicklungen, ergänzt mit anschaulichen Diagrammen und kartographischen Darstellungen. Die Unterkapitel werden folgend kurz erläutert.

Kapitel III.1 behandelt die „Lautentwicklung des Vorderglieds von zusammengesetzten und abgeleiteten Ortsnamen“ und zeigt im Anschluss das Ergebnis auf, „dass einerseits die Beschaffenheit des Vorderglieds dessen Lautentwicklung beeinflusst, und andererseits die Beschaffenheit des Endglieds (Grundwort [GW] oder Suffix *-ingen*, *-ikon*) und somit die Art der Wortbildung auf die Lautentwicklung einwirkt“. Hierbei spielen „primär morphologische Eigenschaften ... aber auch phonetische Merkmale“ eine Rolle (S. 189). Es werden des Weiteren regionale Ausprägungen beobachtet und detaillierte Untersuchungen zur Lautentwicklung in Ortsnamen gemacht: Synkope der Flexionssilbe von schwach flektierten BW in Ortsnamen auf *-au*, *-dorf*, *-hofen*, *-wil(en)/-wiler* (wie bspw. Andwil SG, 846 *Anninwilare*); Ortsnamen mit einem zweigliedrigen ahd. Personennamen (PN) im Vorderglied (wie bspw. Dübendorf ZH zum PN **Tuobilo*, 946 *Tuobilindorf*). Die Auswertungen zeigen auf, dass das PN-Zweitglied je nach Beschaffenheit des Endglieds (*-hofen*, *-au*, *-hausen*, *-dorf*) eine unterschiedliche Lautentwicklung erfährt.

Kapitel III.2 behandelt Ortsnamen mit demselben PN im Vorderglied, denn hier lassen sich insbesondere „Parallelen und Unterschiede bei der Lautentwicklung der Ortsnamen beobachten“ (S. 232). Im Datenmaterial finden sich bspw. rund 260 etymologische Homonyme, also Ortsnamen mit gleichem GW oder Suffix, so z.B. in Ottikon (Gossau) ZH (809 *Ottinchoua*) und Ottikon b. Kempthal ZH (um 1274 *Ottinkon*) zum PN *Otto*. Hier ist eine Kürzung bzw. eine Abschwächung des Suffixes *-inchova* > *-ikon* (mda. *-ike*) zu erkennen. Die Autorin stellt fest, dass sich rund die Hälfte dieser ursprünglich etymologischen Homonyme von der Homonymie weg entwickelt haben. Als Beispiel wird die Ausgangsform *Anninwilare* aufgeführt, die für folgende fünf Namen

gelten soll: Andwil SG, Andwil TG, Anwil BL, Anwil (Kradolf-Schönenberg) TG und Anwil (Fischingen) TG. Des Weiteren werden rund 300 Toponyme untersucht, deren Vorderglied auf denselben oder einen ähnlichen PN zurückgeht, die jedoch mit unterschiedlichem GW oder Suffix gebildet sind. Als Beispiel aufgeführt ist u. a. Egerkingen SO (1242 *Egerchingen*) und Egliswil AG (924 *Egirichswilare*), deren Vorderglieder sich wohl beide vom PN *Egirich*, *Agirich* herleiten lassen.

Kapitel III.3 untersucht die Betonung von zusammengesetzten Ortsnamen. In der bisherigen Forschung wurde in erster Linie der Wortakzent untersucht. Wichtig war Kilchmann dabei, eine Regelmäßigkeit in der Betonungsweise von zusammengesetzten Ortsnamen herauszufinden und somit die ursprünglichen Betonungsmuster und die historische Entwicklung der Betonungsweise zu rekonstruieren (S. 238). Die Autorin führt eine fachliche Diskussion von Bach über Kaufmann zu Wilbur A. Benware, der über 24.000 Namen des deutschsprachigen Europas untersucht hat und erwähnt die Uneinigkeit bezüglich der ursprünglichen Betonungsweise von zusammengesetzten Ortsnamen. Die Verschiebung des Haupttons vom GW auf das BW scheint gemäß den meisten Forschungsansätzen unter Einfluss der germanischen Erstsilbenbetonung stattgefunden zu haben, wobei die Betonung auf dem GW einen älteren Sprachstand darstellt (S. 252). Ausnahmen bilden wohl Namen mit dem ahd. GW *-wilari* (vgl. Kap. III.4). Des Weiteren werden in diesem Unterkapitel die zusammengesetzten Ortsnamen auf *-au*, *-dorf*, *-hausen*, *-heim*, *-hofen*, *-wang/-wangen* und *-wil/-wilen* untersucht und anhand zahlreicher Beispiele ausgewertet. Das Grundschema von Kaufmann zur Betonungsweise von zusammengesetzten Namen lässt sich dabei kaum auf die untersuchten Ortsnamen von Kilchmann anwenden, wobei die Abweichung von Kaufmanns Schema für den Bildungstyp EN + App. in den Untersuchungen am häufigsten beobachtet werden kann. Im Untersuchungsgebiet der vorliegenden Arbeit dominiert die Anfangsbetonung, so argumentiert denn auch Kaufmann mit einer Endbetonung im Norden und einer Anfangsbetonung im Süden, was sich auch in den Resultaten des Untersuchungsgebiet der Deutschschweiz widerspiegelt (S. 262f.).

Kapitel III.4 befasst sich ausführlich mit der Betonung von *-wil*-Namen, es ist denn auch das Kapitel, welches erstmals eine statistische Auswertung vornimmt, da Namen mit dem GW *-wil* im Untersuchungsgebiet „hinsichtlich ihrer Betonungsweise grosse Schwankungen aufweisen“ (S. 264). Für diese statistische Analyse werden nur Namen mit dem einsilbigen GW *-wil* berücksichtigt, *-wilen* und *-wiler* demnach ausgeschlossen. Die Analyse erfolgt auf Basis

von zwei verschiedenen Datensammlungen (Sammlung A mit 382 Mundartformen und Sammlung B, einer Forschungsarbeit von Max Mangold mit mündlichen und schriftlichen Erhebungen). Die Ortsnamen werden nach Betonungsweise, Silbenzahl und geographischer Lage analysiert. Die Auswertungen werden mit Kreisdiagrammen und kartographischem Material dargestellt. Die statistischen Untersuchungen belegen, dass „aus synchroner Sicht sowohl die Silbenzahl des BW als auch die geographische Lage eines *wil*-Orts mit dessen Betonungsweise zusammenhängt. Ist das BW mehrsilbig, wird der Namen tendenziell endbetont; ist das BW einsilbig, wird es eher anfangsbetont“ (S. 288).

Kapitel III.5 macht statistische Analysen zum Suffix *-ingen*. Zu dessen Aussprache in der Deutschschweiz gibt es bis anhin noch keine systematischen Untersuchungen. Lediglich Bach stellte fest, „dass *-ingen*-Namen in der Deutschschweiz auf zwei Arten realisiert werden, nämlich als *-ingen* und *-igen*“, bspw. Hedingen ZH, mda. *Hedige*, aber auch Andelfingen ZH, mda. *Andelfinge* (S. 293). Die Verteilung der verschiedenen Schreibungen wird statistisch ausgewertet, wobei sich herausstellt, dass „die Aussprachevariante als [ige] oder [inge] einerseits mit der Silbenzahl des Vorderglieds und andererseits mit der geographischen Lage des *-ingen*-Orts zusammenhängt. Ist das Vorderglied einsilbig, überwiegt die Aussprachevariante [ige], während bei mehrsilbigem Vorderglied mit wenigen Ausnahmen immer [inge] gilt“ (S. 303).

Kapitel III.6 behandelt den Wechsel des GW oder des Suffixes, so z. B. ein Wechsel vom GW *-heim* bzw. *-wilare* zum Suffix *-ikon* (Hilfikon AG, 924 *Hilfiniswilare*). Ein weiterer Wechsel ist für Rüeggshusen aufgeführt, 775 als *Hroadgisinchoua* belegt, ein Wechsel also vom Suffix *-inghova* zu *-husen*. Die Silbe *-ing* blieb bestehen, während *-hova* durch *-husen* ersetzt wurde (S. 306). Die Autorin begründet solche Wechsel hauptsächlich mit „benachbarten Ortsnamen und/oder mit im Gebiet verbreiteten Ortsnamentypen“ (S. 310). Die Wechsel dürften also durch analogische Prozesse motiviert worden sein. Schließlich wird auf den Sonderfall der *-wang*-Namen hingewiesen, wobei diese meist eine lautliche Veränderung erfuhren und die ursprüngliche Form *-wang(en)* nur selten erhalten blieb (S. 312–318).

Im vierten und letzten Kapitel fasst die Autorin die zentralen Erkenntnisse der Arbeit zusammen, beantwortet eingangs gestellte Fragen und hält fest, dass nach Abschluss von laufenden Forschungsprojekten in den Kantonen AG, BE, LU, OW, SO und ZH weitere Nachforschungen und Auswertungen lohnenswert wären.

Im Anhang werden zudem eine große und detaillierte Belegauswahl an Ortsnamen (sortiert nach Endungen wie *-ach*, *-heim*, *-wil* als auch nach PN-

Zweitglied) aufgelistet. Auch für etymologische Homonyme und Ortsnamen mit gleichem oder ähnlichem PN werden zahlreiche Belege aufgeführt. Abschließend gibt es eine Gesamtliste nach Namentyp geordnet und ein Ortsnamenregister mit Seitenzahlangaben, so dass die Ortsnamen innerhalb der Arbeit gut auffindbar sind.

Kilchmann zeigt mit ihren detaillierten Analysen auf, dass sich Ortsnamen systematisch erfassen und beschreiben lassen und daraus Maßgebliches zu ihrer Lautentwicklung erschlossen werden kann. Als mögliche Formen der Lautveränderung führt sie an: Entrundung, Rundung, Senkung, Verdampfung, Monophthongierung, Velarisierung, Dentalepithese und -epenthese, Reduktion des BW in Zusammensetzung (Brandstettersches Gesetz), Vokalisierung des *n* vor Reibelaut (Staubsches Gesetz), Dissimilation, Agglutination, Deglutination und Reduktion des unbetonten Endglieds (S. 321). Außerdem werden Lautveränderungen beobachtet, die im Appellativwortschatz nicht oder kaum zu finden sind, z. B. die „besonderen Entwicklungen im Bereich des Wortakzents“ (S. 322), insbesondere bei den *-wil* und *-ingen*-Namen. Die Frage, ob sich regionale Ausprägungen feststellen lassen, kann die Autorin bejahen, bspw. bei der Aussprache von *-ingen* oder *-igen*. Erstere treten vor allem Nordosten des Untersuchungsgebiets auf, während *-ige* in den anderen Regionen vorherrschend ist.

Die Verbindung von manuellen und computergestützten Methoden ist ein großer Mehrwert für die Arbeit, ebenso der überaus lobenswerte und hilfreiche Anhang mit Belegauswahl und der Gesamtliste der Ortsnamen.

Der Rezensentin stellen sich abschließend folgende Fragen: Zu den Auswahlkriterien der Daten schreibt die Autorin, dass die Namen „möglichst einheitlich“ gehalten werden sollen (S. 35). Werden demnach gewisse Ortsnamen von der Auswertung ausgeschlossen und wenn ja, in welchem Verhältnis steht das Korpus der ausgewählten Namen zu den restlichen Siedlungs- und Ortsnamen, die auf andere Weise gebildet worden sind? Wie viele sind das im Vergleich zu denjenigen Ortsnamen, die in der vorliegenden Arbeit ausgewertet worden sind und was sind das für Namen? Für eine differenziertere Einordnung der Forschungsergebnisse wäre eine grobe Kontextualisierung hilfreich gewesen; gleichermaßen eine qualitative Auswertung von Einzelfällen.

Eine Nachfrage richtet sich weiterhin zum computergestützten Verfahren mittels der Statistiksoftware R. Eine nähere Erläuterung des Programms wäre wünschenswert gewesen. Gerade in namenkundlichen Untersuchungen werden die Auswertungsmöglichkeiten mittels Statistiksoftware viel zu wenig ge-

nutzt, umso interessanter ist es, über deren Möglichkeiten und Vorgehensweisen mehr zu erfahren, so dass noch mehr qualitative Studien durch statistische Analysen erweitert werden könnten.

Die Dissertation von Kilchmann schafft es, qualitative und quantitative Analysemethoden für ihre Datenbasis ausgezeichnet anzuwenden. Die qualitativen Analysen sind sehr umfassend und werden durch die statistischen Auswertungen meist gestützt, manchmal auch widerlegt. Die Siedlungs- und Ortsnamen der deutschsprachigen Schweiz werden erstmals in einem so breiten Korpus in ihrer historischen Entwicklung qualitativ und quantitativ fundiert ausgewertet. Damit leistet die Arbeit einen äußerst wichtigen Beitrag zur Erforschung der Lautgestalt von Siedlungs- und Ortsnamen der deutschsprachigen Schweiz. Weiterhin eignet sie sich hervorragend als Grundlage für weiterführende Forschungsarbeiten.

Literatur

- Benware, Wilbur A. (2015): Zur Betonung geographischer Namen im deutschsprachigen Europa. Heidelberg (Germanistische Bibliothek 57).
- Etz, Albrecht (1971): Die Siedlungsnamen des Innviertels als lauthistorische Quellen. Eine Untersuchung ihrer mundartlichen Aussprache und der Akzentverhältnisse. Wien (Dissertationen der Universität Wien 53).
- Kaufmann, Henning (1977): Bildungsweise und Betonung der deutschen Ortsnamen. Zweite, verbesserte und erweiterte Auflage. München.
- Löffler, Heinrich (1987): -ing-hova / -in-chova. Zu einem Ortsnamen-Doppelsuffix im Althochdeutschen. In: Rolf Bergmann et al. (Hrsg.): Althochdeutsch. Wörter und Namen, Forschungsgeschichte. Heidelberg, S. 1342–1349 (Germanische Bibliothek. Reihe 3, Untersuchungen).
- Nübling, Damaris et al. (2015). Namen. Eine Einführung in die Onomastik. Zweite, überarbeitete und erweiterte Auflage. Tübingen (Narr Studienbücher).
- Pitz, Martina (1997): Siedlungsnamen auf -villare (-weiler, -villers) zwischen Mosel, Hunsrück und Vogesen. Untersuchungen zu einem germanisch-romanischen Mischtypus der jüngeren Merowinger- und der Karolingerzeit. Saarbrücken (Beiträge zur Sprache im Saar-Mosel-Raum 12/1).
- Schütte, Leopold (1999): Erscheinungsformen silbenübergreifenden Lautwandels bei westniederdeutschen Ortsnamen – aus der Sicht des Archivars. In: Niederdeutsches Wort. Beiträge zur niederdeutschen Philologie 39, S. 83–108.

Sonderegger, Stefan (1998): Namengeschichte als Bestandteil der deutschen Sprachgeschichte. In: Werner Besch et al. (Hrsg.): Sprachgeschichte. Ein Handbuch zur Geschichte der deutschen Sprache und ihrer Erforschung. 1. Teilband. Zweite, vollständig neubearbeitete und erweiterte Auflage. Berlin/New York, 3405–3436 (Handbücher zur Sprach- und Kommunikationswissenschaft 2.1, Ed. 2).

Daniel Kroiß, *Humanistennamen. Entstehung, Struktur und Verbreitung latinisierter und gräzischer Familiennamen* (= Lingua academica, Band 6). Berlin und Boston: de Gruyter 2020. – ISBN: 9783110744347, Preis: EUR 99,95 (DE).

Christof Rolker

Als Konrad Kürsner, Sohn und Enkel eines Kürschners aus Rufach, sich 1494 in Heidelberg immatrikulierte, wurde sein Name als *Pellifex* in die Matrikel eingetragen. Sein Onkel jedoch (zugleich Rektor der Universität) änderte diesen Namen in *Pellicanus*, und der Neffe nutzte diesen Namen mit und ohne den Zusatz *Rubeaquensis* auch in gelehrten Kontexten, im Alltag nannte er sich hingegen *Pelikan*. Welche dieser Bezeichnungen – *Kürsner*, *Pellifex*, *Pellicanus*, *Rubeaquensis*, *Pelikan* – sind Familiennamen, welche gar Humanistennamen? Und was hat diese Episode mit dem rezenten Vorkommen dieser Namen zu tun?

Mit solchen Problemen hat sich zu beschäftigen, wer sich wie Daniel Kroiß dem spannenden Phänomen der Humanistennamen nähern will, und zwar sowohl hinsichtlich ihrer Bildung als auch ihrem Fortleben bis in die Gegenwart. Die Arbeit ist als linguistische Dissertation entstanden, um so löblicher ist die Berücksichtigung auch literaturwissenschaftlicher und historischer Forschung.

Im ersten Kapitel werden Fragestellung, Forschungsstand und Operationalisierung der Arbeit ebenso knapp wie klar entwickelt. Die negative Darstellung des Themas in der älteren Forschungsliteratur, die Kroiß in aller Kürze deutlich macht, mag dazu beigetragen haben, warum es tatsächlich wenige vertiefte Studien zum Thema gibt. Das sehr kurze zweite Kapitel skizziert Personennamen in Antike und Mittelalter und ist für die weitere Arbeit vor allem insofern relevant, als sich Humanisten auf antike Namenpraktiken bezogen, diese aber (wie Kroiß überzeugend darlegt) keineswegs nachahmten.

Das dritte Kapitel stellt zunächst Humanisten und ihre Namen vor (Kap. 3.1 und 3.2). Hier geht es also um die gelehrten oder sich jedenfalls gelehrt gebenden Selbststilisierungen der deutschen Humanisten, von bekannten Fällen wie *Conradus Celtis Protucius* bis zu unbekannteren wie *Iacobus Theodoricus Tabernaemontanus*. Die Vielfalt der Namen, ihrer Bildungsweisen und ihrer teils nur ephemeren Nutzungen wird dabei sehr anschaulich. Die Gruppe der Humanisten hätte aber durchaus um einige Gelehrte, die sich vor allem aus religiösen Gründen für antike Texte und Sprachen interessierten, erweitert werden können: Auch *Martin „Eleutherius“ Luther* oder *Erasmus „Deside-*

rius“ *Rotterdamus* haben sich und anderen humanistisch-gelehrte Namen beigelegt. Das folgende Unterkapitel 3.3 spielt eine zentrale argumentative Rolle: Kroiß untersucht hier die Familiennamen in Matrikeln eines halben Dutzend Universitäten von Löwen über Heidelberg bis Rostock zwischen 1450 und 1700. Überzeugend kann Kroiß zeigen, dass es deutliche langfristige Trends gab, ob Namen latinisiert wurden und wenn ja, in welcher Weise. Das kurze Unterkapitel 3.4 schließlich widmet sich laut Überschrift „Latinisierte[n] Familiennamen in historischen Grammatiken“, tatsächlich aber geht es fast nur um zwei Grammatiken des 19. Jahrhunderts (nicht, wie man hätte erwarten können, um die entsprechenden Werke des 15.–17. Jahrhunderts).

Kapitel vier geht von rezenten Humanistennamen aus. Zu Recht ausführlich wird dabei die Selektion der entsprechenden Namen behandelt, denn es ist alles andere als einfach, systematisch alle plausiblerweise auf Latinisierungen oder Gräcisierungen zurückgehenden Familiennamen zu erfassen. (Hebraisierungen hat Kroiß ebenfalls untersucht – mit dem bemerkenswerten Befund, dass nur in einem Fall von einer gesicherten Hebraisierung gesprochen werden kann.) Kroiß berücksichtigt eine sehr große Vielfalt von unterschiedlichen Namen und schafft bei seinen Leser:innen das Vertrauen, dass sein Corpus weder wichtige Gruppen latinisierter Familiennamen übersieht noch allzu pauschal als Latinisierung erfasst, was einer solchen nur zufällig ähnelt (wie z. B. auf *-hus* endende Namen im Unterschied zu Latinisierungen mit dem Suffix *-us*).

Damit ist auch die Grundlage für das fünfte Kapitel gelegt, welches sich der räumlichen Verbreitung der rezenten Humanistennamen widmet. Kroiß diskutiert die (spärlichen) Hypothesen der älteren Forschung und überprüft vor allem die Befunde von Bochenek, der 2012 eine Häufung von bestimmten latinisierten Familiennamen in den Rheinlanden und westlich davon sowie in Ostfriesland beobachtet hatte. Kroiß nutzt wie Bochenek die Datenbank des Deutschen Familiennamenatlas, variiert sein Forschungsdesign aber sinnvoll, um verschiedene Erklärungen zu testen. Für einzelne Namen bzw. Namentypen ergeben sich dabei teilweise deutliche regionale Cluster (aus griechischen Rufnamen abgeleitete Familiennamen auf *-ides* scheinen um 1890 stark auf Schlesien konzentriert gewesen zu sein), aber bei allen häufigeren der auf Latinisierungen zurückgehenden Familiennamen bestätigt sich die Konzentration vor allem im äußersten Westen Deutschlands doch deutlich. Die meisten dieser Namen sind wohl keine „Humanistennamen“ in dem Sinne, dass sie historisch auf humanistische Gelehrte der Frühen Neuzeit zurückgehen. Hingegen kann Kroiß für bestimmte ostfriesische Familiennamen sehr wohl plausi-

bel machen, dass diese nicht einfach latinisierte Herkunftsnamen seien, sondern auf frühneuzeitliche Universitätsbesucher zurückgehen: Während in Ostfriesland in dieser Zeit allgemein patronymische Benennungen üblich waren und gerade keine stabilen Familiennamen, erhielten auch ostfriesische Studenten bei der Immatrikulation eine latinisierte Herkunftsbezeichnung, die sich dann unter ihren Nachkommen als Familienname, der zusätzlich zu den patronymischen Bezeichnungen geführt wurde, etablieren konnte (226–228). Diese Befunde dürften sich, wie Kroiß andeutet, auf relativ große Gebiete mit patronymischen Namenssystemen übertragen lassen.

Das Fazit stellt die reichhaltigen Ergebnisse der Arbeit, die im Rahmen dieser Rezension nur teilweise vorgestellt werden können, knapp und deutlich zusammen; zugleich gibt Kroiß einige Hinweise auf verbleibende Forschungsdesiderate, die er vor allem im außerdeutschen Sprachraum sieht.

Auch eine Rezension soll mit einem Fazit schließen. Kroiß hat eine überzeugende Studie zu einem sowohl historisch als auch linguistisch interessanten Gegenstand vorgelegt. Nach dem Lesen kann man sich nur wundern, warum in den letzten Jahrzehnten keine monographische Arbeit zu Humanistennamen erschienen ist, und Kroiß zur Wahl des Themas ebenso wie zur gelungenen Durchführung gratulieren. Der Schwerpunkt der Arbeit ist eindeutig und legitimerweise ein linguistischer; wenn der Rezensent nach der Lektüre noch Desiderate empfindet, dann im historischen Bereich:

Zunächst fällt eine gewisse argumentative Lücke zwischen dem historischen und dem auf die Gegenwart bezogenen Teil auf. Da Kroiß auch in den historischen Teilen (insbesondere Kap. 3.3) stark auf Familiennamen fokussiert, die in der Gegenwart besonders frequent sind, lassen sich historische Bildungen der Humanistennamen in der Frühen Neuzeit und ihre Tradierung bis zur Gegenwart nicht immer kontrastieren. Für manche Argumente ist dies unschädlich, aber das Forschungsdesign erlaubt schlicht keine Aussagen, wie sich Humanistennamen des 15.–17. Jahrhunderts von denen des 20. Jahrhunderts unterschieden. Waren zum Beispiel Bildungen auf *-ius* immer schon häufiger als solche auf *-us*, oder ist dies erst das Ergebnis einer selektiven Weitergabe der entsprechenden Familiennamen in den späteren Jahrhunderten? Ein skeptischer Leser könnte auch anmerken, dass erst die Untersuchung anderer „Kandidaten“ (insbesondere des lateinischen Verwaltungsschriftguts außerhalb der Universitäten) es erlauben würde, den spezifisch humanistischen bzw. universitären Einfluss auf rezente Familiennamen zu etablieren; Kroiß liefert zahlreiche Argumente (und auch einzelne Fallbeispiele), die für diesen Einfluss

sprechen, geht aber zu wenig auf andere Traditionen ein, um hier ebenso große Sicherheit zu erreichen, wie er dies in anderen Teilen seiner Arbeit eindeutig tut. Schließlich werden auch Widerstände gegen Latinisierungen und Antikisierungen von Namen überraschend wenig behandelt. Kroiß erwähnt zwar die negative Konnotation von Humanistennamen in der nationalistischen bis völkischen Forschungstradition des 20. Jahrhunderts (kanonisiert in Adolf Bachs *Namenkunde*), geht aber kaum auf Diskussionen des 15. und 16. Jahrhunderts ein: Das fälschlich Luther zugeschriebene *Namenbüchlein*, Georg Witzels *Onomasticon* oder der lange Katalog von Namen in Aventins *Baierischer Chronik* bieten reiches Material dafür, wie unterschiedliche Gruppen mit im weitesten Sinne „fremden“ Namen umgingen.

Aber dass beim Rezensenten nach Lektüre des Buches solche Wünsche aufkommen, ist keine Schwäche der anzuzeigenden Monographie. Im Gegenteil: Sie präsentiert wichtige, gut gesicherte Ergebnisse zu einem relevanten Forschungsgebiet und regt gerade durch ihre Stärken dazu an, weitere Forschungsfragen zu entwickeln. Dem Buch sind viele Leser:innen zu wünschen, und es ist dem Autor ebenso wie der Onomastik zu wünschen, dass dies auch noch zu weiteren Forschungen zu Humanistennamen führt, die hoffentlich ebenso bereichernd sein werden, wie dieses Buch es ist.

Ortsnamen. Jahrespreise 2010, 2011, 2015, 2019 und 2020 der „Henning-Kaufmann-Stiftung zur Förderung der deutschen Namenforschung auf sprachwissenschaftlicher Grundlage“. Hrsg. von Kirstin Casemir, Dieter Geuenich und Wolf-Armin Frhr. von Reitzenstein (Deutsche Namenforschung auf sprachgeschichtlicher Grundlage, Band 4) Hildesheim, Zürich, New York: Georg Olms Verlag 2021, 196 Seiten. – ISBN: 978-3-487-16025-2, Preis EUR 39,80 (DE)

Albrecht Greule

Der Band ist Friedhelm Debus, dem langjährigen Betreuer und Schriftführer der 1976 gegründeten „Henning-Kaufmann-Stiftung“ zum 90. Geburtstag gewidmet. Aus dem Vorwort erfährt man, dass Friedhelm Debus das Amt des Schriftführers in für die Stiftung „schwieriger Zeit“ (an Dieter Geuenich) übergeben habe. Ausführungen, worin die „Schwierigkeiten“ begründet sind, erfährt man aus der auf den Seiten 101–103 des vorliegenden Buches abgedruckten Begrüßung von Friedhelm Debus anlässlich der Preisverleihung am 11.9.2019 in Münster. Darüber hinaus werden im Anhang die Namen der 65 Preisträgerinnen und Preisträger der Stiftung verzeichnet.

Man liest die Fülle der Informationen, die in dem Buch zusammengefasst sind, am besten vor zwei Horizonten: einmal als wissenschaftsgeschichtliche Dokumentation der Höhepunkte, Erfolge und (finanziellen) Nöte der Henning-Kaufmann-Stiftung; das andere Mal unter dem Aspekt der die Ortsnamenforschung bereichernden und dem Stiftungsziel entsprechenden Vorträge von den jeweils geehrten Namenforscherinnen und Namenforschern. 2010 wurde Peter Anreiter der Preis in Innsbruck verliehen. Er kam dabei mit einem wegweisenden Vortrag unter dem Titel „Kriterien für die Identifikation von keltischen Namen“ (S. 27–49) zu Wort und zog das Fazit, dass für alle, die Namen als keltisch identifizieren wollen, die „innere keltische Verankerung“ die *conditio sine qua non* ist. 2011 wurde Horst Naumann († 2015) mit dem Preis der Kaufmann-Stiftung geehrt. Er referierte anlässlich der Ehrung in Grimma über das „Slawisch-deutsche Zusammenleben im Spiegel der Eigennamen Ostmitteleuropas“ (S. 59–66) und wies an den Siedlungsnamen im kleinen Areal des Grimmaer Raums am Ostrand des Merseburger Bannwalds nach, dass es gute, unterschiedliche Beispiele für das einstige slawisch-deutsche Zusammenleben gibt. Einen wiederum methodenbezogenen Ansatz verfolgte der Vortrag von Dorothea Fastnacht, die 2015 den Stiftungs-Preis erhielt. Dem Ort der Ehrung entsprechend zog die Geehrte unter dem Titel „Methoden der Ortsnamenforschung mit Beispielen aus dem Historischen Ortsnamenbuch Erlangen“ (S. 81–

97) weitreichende, auch sprachgeographische Schlüsse aus ihrer umfangreichen Arbeit zur Geschichte der Ortsnamen des Landkreises Erlangen. Eine ganz andere Landschaft, nämlich Westfalen, wurde mit der Preisverleihung an Kirstin Casemir 2019 in Münster in den Blickpunkt gerückt. Aus der längjährigen Beschäftigung der Preisträgerin mit den Namen des ost- und westfälischen Raumes resultierte ihr Festvortrag mit dem Titel „Volkssprache versus Lingua franca oder wie die Wahl der Sprache der Anthroponyme und die mit ihnen gebildeten Toponyme beeinflusst (S. 117–144). Auf der Grundlage der umfangreichen Erforschung der ostfälischen Ortsnamen teilt sie die Erkenntnis mit, dass sich das Verhältnis von Kurznamen zu (bithematischen) Vollformen von Personennamen in Ortsnamen aus der primären Kommunikationsart (mündlich oder schriftlich), der dabei gewählten Sprache (Niederdeutsch oder Latein) und dem Grad der Verbindlichkeit begründen lässt. Noch einmal in Franken sollte die Preisverleihung im November des Pandemie-Jahres 2020 die Freunde der Namenforschung vereinen. Doch die Übergabe des Preises an Rosa und Volker Kohlheim musste zur Zeit des schlimmsten Lockdowns im kleinsten privaten Kreis stattfinden. Der von der Preisträgerin und dem Preisträger vorbereitete Vortrag wird im vorliegenden Buch (S. 159–187) nun der Öffentlichkeit zugänglich gemacht. Er steht unter dem Titel „Von *Kuhschnappel* nach *Baireuth* und darüber hinaus. Jean Pauls fränkisch-sächsische Ortsnamen“ und ist ein seltenes Beispiel der literarischen Toponomastik. Die Ausführungen gipfeln in der Erkenntnis, dass der Schriftsteller die Illusion von Raum und Bewegung im Raum zwar durch Namen erzeugt; doch müssen die Ortsnamen nicht ein Gegenstück in der Realität haben, die namentlich genannten Orte können, wie in Jean Pauls Romanen, auch ganz anderswo als in der Realität liegen.

Außer den Reden der Preisträgerinnen und Preisträger dokumentiert der vorliegende Band die Programme der fünf Preisverleihungen sowie alle dabei gehaltenen Begrüßungen, Grußworte, Laudationes, Kurzvorträge, Schlussworte samt einem Toast. Man könnte es bei der Aufzählung der protokollarischen Reden belassen, wenn in den Laudationes nicht da und dort auch wissenschaftliche Erkenntnisse mitgeteilt würden. So sind zum Beispiel die Laudatio auf Peter Anreiter angereichert durch die Auflistung bayerisch-tirolischer Namenbeziehungen und die Laudatio auf Dorothea Fastnacht (S. 71–80) durch einen Blick auf die lange Beschäftigung mit den Ortsnamen in Franken; in beiden Fällen war Wolf-Armin Frhr. von Reitzenstein der Laudator. Um in der Fülle der Informationen, die die Schrift insgesamt bietet, unter den darin behandelten Ortsnamen jenen zu finden, der einen interessiert, leistet am Schluss das Verzeichnis gute Dienste.

Koloniale und postkoloniale Mikrotoponyme: Forschungsperspektiven und interdisziplinäre Bezüge, hg. v. Verena Ebert, Tirza Mühlen-Meyer, Matthias Schulz und Doris Stolberg (= Koloniale und postkoloniale Linguistik, Band 15). Berlin, Boston: de Gruyter 2021, 284 S., 19 farbige Abb. – ISBN: 978-3-11-076879-4, Preis: EUR 102,95 (DE).

Claudia Posch

Mit dem Band *Koloniale und postkoloniale Mikrotoponymie* nehmen die Herausgeber*innen ein brennend wichtiges und dringend zu bearbeitendes Themenfeld in den Blick, das einmal mehr die politische Signifikanz von Namen aufzeigt. Die elf Beiträge gliedern sich in drei thematische Abschnitte: Im ersten Abschnitt mit zwei Beiträgen stehen Karten und ihre Bedeutung im Kontext kolonialer Machtstrukturen im Mittelpunkt. Der zweite Abschnitt versammelt sieben Beiträge, die jeweils unterschiedliche Fallstudien vorstellen. Behandelt werden verschiedene Typen von Mikrotoponymen (z. B. Straßen, Hotels, landwirtschaftliche Betriebe, naturräumliche Geo-Objekte), sowie unterschiedliche Regionen, Zeiträume und koloniale Herrschaftsbestrebungen. Der dritte Teil schließlich diskutiert mit zwei weiteren Beiträgen postkoloniale Perspektiven auf die Mikrotoponymie. Die Herausgeber*innen verorten das Buch zunächst in der Onomastik sowie in dem in der deutschsprachigen Linguistik noch jungen Feld der Koloniallinguistik. In Abgrenzung zu breiteren kulturwissenschaftlichen Ansätzen stehen hier insbesondere die strukturierte Erhebung und Sammlung von Namendaten sowie deren linguistische Analyse im Vordergrund mit deren Hilfe kolonial(istisch)e Bezüge erforscht werden können. Das Ziel des Buches bleibt jedoch nicht rein analytisch: Durch die datengestützte, kritische Auseinandersetzung mit kolonialbezogenem Namengut sollen auch Strategien für eine raumsprachliche Dekolonisierung entwickelt werden (S. 5).

Im ersten, thematisch breiter angelegten Beitrag beschreibt der Historiker Winfried Speitkamp, wie koloniale Herrschaft in Afrika durch das Zusammenwirken von deutschen und indigenen Akteuren vor Ort entstand. Er kritisiert zunächst den Begriff der „Raumaneignung“ als euro- bzw. germanozentrisch und beschreibt die heterogenen Gruppen von europäischen Akteuren in Afrika, die aber jedoch stets in Mikrostrukturen (S. 20) verharrten und sich von Land und indigenen Menschen distanzieren. Weiters werden drei wesentliche Aspekte der kolonialen Raumaneignung diskutiert: Bewegung, Ordnung und Belegung. Der Raum wurde durch Grenzziehungen und trennende Eingriffe (S. 23) geordnet und durch Schlüsselorte und -ereignisse (S. 26), die aneignend

benannt wurden, belegt. Damit sollte vor allem der Zusammenhalt und die Identität der Deutschen in der Kolonie gestärkt werden. Obwohl sich die ehemaligen Kolonien heute von europäischen Symbolen und Namen abgewandt haben, bleibt die Tiefenstruktur kolonialer Muster in der Raumordnung bestehen und beeinflusst die postkoloniale Identität. Der Kolonialismus ist somit bis heute in die ehemaligen Kolonien eingeschrieben (S. 29).

Im zweiten Beitrag beschreibt Wolfgang Crom den engen Zusammenhang zwischen der Erschließung der Kolonien und ihrer Kartierung. Der „Große Deutsche Kolonialatlas“ ist ein Beispiel für ein solches Kartenwerk, das häufig die erste systematische Erfassung von Toponymen in einem Gebiet darstellt. Crom zeigt in seinem Beitrag eindrücklich die Komplexität des kartographischen Prozesses auf: Dieser umfasst einerseits viele Beteiligte von der Erfassung der Namen vor Ort bis zur kartographischen Umsetzung im Verlag (S. 40). Zum andern verändern sich durch unterschiedliche Maßstäbe, spätere Überarbeitungen und Nachdrucke anderer Staaten auch die Rohdaten, die Toponyme selbst. Am Beispiel des Kilimandscharo und von Stadtplänen aus der deutschen Kolonialzeit wird diese Komplexität besonders deutlich. Kolonialkartographische Werke sind daher wichtige Zeitdokumente mit gesellschaftspolitischer Bedeutung (S. 50), die Aufschluss über die in ihnen fixierten Endo- sowie Exonyme und deren Internationalisierung geben können.

Im zweiten Abschnitt werden nun einzelne Fallstudien vorgestellt. Im ersten Beitrag von Fernando Hélio Tavares de Barros, Lucas Löff Machado und Angélica Prediger werden anhand einer Vielzahl von Datenquellen wie Forschungsliteratur, Einwandererbriefe, Fotos und Interviews, die Struktur, Benennungsmotive und Sprachkontaktphänomene deutschsprachiger Toponyme in Brasilien untersucht. Bestehende Lücken in der Quellenlage bzw. bezüglich der Verankerung der Toponyme im tatsächlichen Sprachgebrauch werden geschlossen. So werden z. B. deutsch-portugiesische Geoklassifikatoren (z. B. *Schneise*, *Straße*) ausführlich beschrieben, zu deren Gebrauch auch Interviews mit Gewährspersonen durchgeführt wurden. Die Autor*innen stellen fest, dass die Toponymie in Brasilien durch den Kontakt zwischen den Sprachen der Einwanderer*innen und den Sprachen der bereits in Brasilien ansässigen Bevölkerungen geprägt ist (S. 90), wodurch eine Vielzahl paralleler Toponyme entstanden ist, die sich in ihrer Gebrauchsebene unterscheiden: deutschsprachige Toponyme finden sich auf der Ebene der Mündlichkeit, portugiesische auf der offiziellen, amtlichen Ebene.

Maria A. Rieger argumentiert in der zweiten Fallstudie, dass der Transfer von Ordnungs- und Deutungssystemen koloniale Räume mitkonstruiert. Sie

untersucht dies anhand der Benennungspraktiken deutschsprachiger kolonialer Toponyme in Usambara in Tansania. Nach einem historischen Überblick werden 51 Ortsnamen aus Quellen von ca. 1890 bis 1920 detailliert untersucht und es wird gezeigt, dass prototypisch vor allem Plantagen deutschsprachige Namen erhielten. Obwohl Deutsch-Ostafrika als „Beherrschungskolonie“ gilt, weisen die Namenmuster in Usambara somit Merkmale auf, die beispielsweise in Siedlungskolonien wie Deutsch-Südwestafrika zu beobachten sind. Bezüglich der Bildungsmuster zeigen sich Parallelen in den Konstruktionsmustern einerseits und in den emotional aufgeladenen Benennungsmotiven, sowie in der Häufigkeit von Plantagen- und Farmnamen (S. 113) andererseits.

In einem weiteren Beitrag von Wolfgang Crom geht es ebenfalls um die Kolonisierung Ostafrikas und die Benennungspraxis von Landschaftselementen in der heute touristisch genutzten Region um den Kilimandscharo. Bereits in den kartographischen Quellen findet sich im Namen des Gebirgsmassivs selbst schon die „Problematik der Benennung eines Objektes durch verschiedene Gruppen“ (S. 124), die in Verbindung mit kompetenzbedingten Kommunikationsproblemen der Erstbeschreiber zu dem bis heute nicht vollständig klärbaren Namen *Kilimandscharo* führte. Darüber hinaus nahm der Geograph Hans Meyer im Zuge der alpinistischen Erschließung zahlreiche Neuschöpfungen für bis dahin unbenannte Landschaftselemente vor und schuf insbesondere beschreibende Toponyme und solche, die sich aus Personennamen mit Gattungsbezeichnung zusammensetzen („Bismarck-Hügel“ S. 130). Die deutschen Namen wurden zum Teil auch in anderssprachige Kartenwerke übernommen, und finden sich heute noch in Trekkingkarten, z. T. mit englischen Entsprechungen der Gattungsnamen.

Sandra Herling nimmt in der folgenden Untersuchung den sich mit dem Kolonialismus entwickelnden Tourismus in den Fokus und untersucht Hotelnamen in Afrika und Asien, die durch den französischen Kolonialismus geprägt wurden. Es handelt sich hierbei um einen Mikrotoponymtyp, der bisher in der Romanistik nicht erforscht ist. Im Mittelpunkt steht die morphosyntaktische Struktur und die Benennungsmotive in der Kolonialzeit sowie die Frage, welche Sprache(n) verwendet wurden. Als Datenbasis dienen frühe Reiseberichte sowie Karten, Postkarten oder wirtschaftliche Jahresberichte. So konnte ein Korpus von ca. 400 Namen erstellt werden mit dem gezeigt werden kann, dass sich ein Großteil der Hotelnamen hinsichtlich des Bildungsmusters nicht auffällig von europäischen Hotelnamen unterscheidet und sich strukturell wie Determinativkomposita, also Appellativa, im Französischen verhält (S. 161), wobei die Lage sowie der koloniale Kontext als Benennungsgrundlage dienen.

Auch Benennungen nach Besitzer*innen sind häufig belegt und „stehen als Zeichen für die Aneignung eines fremden räumlichen Raumes“ (S. 163).

Ein romanistisches Forschungsinteresse steht auch im Mittelpunkt der nächsten Arbeit von Paolo Miccoli, die sich mit den kolonialen Mikrotoponymen in den italienischen Kolonien von 1882 bis 1941/42 auseinandersetzt. Er vergleicht exonymische Urbano- und Hodonyme der italienischen Metropole Rom (Quartiere Africano, Prenestino) und der Kolonialstadt Tripolis während der faschistischen und der liberalen Periode auf der Grundlage zweier Karten von 1914 und 1934. Der Autor kommt zu dem Schluss, dass es auffällige Parallelen zwischen den Benennungs- und Umbenennungspraktiken in den beiden untersuchten Örtlichkeiten gibt. Während des Liberalismus wurden die städtischen Orte jeweils mit italienischen Mikrotoponymen benannt, während des Faschismus wurden in der Kolonie vor allem deanthroponymische Namen vergeben, ganz im Gegensatz zur Stadt Rom, in der häufiger auf Orte in den Kolonien Bezug genommen wurde.

Die folgende Fallstudie von Lenka Kalousková befasst sich mit den Umbenennungen durch das nationalsozialistische Regime in Böhmen und Mähren, insbesondere mit den Städtenamen. Die Autorin klärt zunächst die Begriffe Urbanonym und Hodonym in der slawistischen Onomastik und gibt einen Überblick über die Forschung zu Sprache und Raum. Für die Untersuchung wurden 31 Städte bzw. Gemeinden ausgewählt, in denen ein hoher Anteil deutschsprachiger Bevölkerung festgestellt wurde. Die Datengrundlage sind Stadtpläne, Adressbücher und amtliche Verordnungen. In drei Städten lassen sich eindeutige nationalsozialistische Umbenennungen mit kolonialem Hintergrund in drei Straßennamen feststellen, die näher analysiert werden: *Hermann von Wissmann-Straße*, *Lüderitz-Straße* und *Lüderitzgasse*. Die Autorin stellt schließlich fest, dass sich der Eingriff in das bestehende Straßennameninventar im Wesentlichen auf wenige Umbenennungen der wichtigsten öffentlichen Räume beschränkte – hier wurden jedoch politisch motivierte und honorifikative Hodonyme gewählt.

Im letzten Beitrag des Fallstudienteils geht Inga Siegfried-Schupp der Frage nach, ob sich auch in einem Land ohne aktive Kolonialpolitik Mikrotoponyme mit kolonialen Bezügen finden lassen. Dazu wählt die Autorin drei Mikrotoponyme des Kantons Basel-Stadt aus, um zu untersuchen, inwieweit diese als kolonial geprägt nachgewiesen werden können. Die Autorin verweist auf die „Verstrickung von Basler Bürgern in kolonialistische Unternehmungen anderer Nationen“ (S. 212) und zeigt, wie die Bezugnahme auf den Kolonialismus aus kulturellen, wirtschaftlichen sowie populären Interessen eine „Ver-

flechtung mit verschiedenen europäischen kolonialen Diskursen“ (S. 219) aufweist. Insbesondere verweist die Autorin auch auf die spätere Wahrnehmung dieser Zeit, auf volksetymologische Deutungen und Bewertungen durch die Sprachverwender*innen.

Die dritte thematische Sektion schließlich ist den postkolonialen Perspektiven gewidmet. Der erste Beitrag von Kim Sebastian Todzi untersucht (post-)koloniale Benennungsdiskurse um Urbanonyme in Hamburg. Der Autor diskutiert zunächst die erinnerungs- und identitätsstiftende Funktion von Urbanonymen sowie das gestiegene Interesse an erinnerungskulturellen und -politischen Debatten über die deutsche Kolonialgeschichte. Von besonderem Interesse sind dabei jene Namen, die einen Großteil der 114 kolonialbezogenen Namen Hamburgs ausmachen und erst nach dem Zusammenbruch des Dritten Reichs vergeben wurden. Sie spiegeln vielmehr eine „kolonialrevisionistische Erinnerungspolitik“ (S. 240) sowie die komplexen Zusammenhänge von Kolonialismus und Nationalsozialismus wider, die der Autor am Beispiel der Debatte um das Urbanonym „Tansania-Park“ eindringlich darstellt.

Der letzte Beitrag von Tirza Mühlen-Meyer rundet die Beiträge des Buchs mit einer Argumentationsanalyse zweier gesellschaftspolitischer Debatten um die Umbenennung kolonial motivierte Namen ab. Ausgewertet wurden zwei Datensätze bestehend aus sechs qualitativen Interviews zum sogenannten Elefantendenkmal in Bremen und einem Radiointerview zur Umbenennung von Straßennamen im Afrikanischen Viertel in Berlin. Die Ergebnisse zeigen, dass sich sowohl administrative Vertreter*innen (S. 261) als auch NGOs für Umbenennungen einsetzen und auch für die „Schaffung von Lernorten“ plädieren. Rezipient*innen argumentieren überwiegend dagegen und relativieren den Kolonialismus im Vergleich zum Nationalsozialismus eher. Dies spiegelt sich auch in der Frage nach den Einstellungen wider: Der Kolonialismus wird zwar überwiegend negativ bewertet, die negativen Aussagen werden aber gleichzeitig auch „modalisiert und abgeschwächt“ (S. 265).

Insgesamt stellt der Band *Koloniale und postkoloniale Mikrotoponyme* nicht nur einen wesentlichen Beitrag zur Koloniallinguistik dar, sondern weist auch einen wichtigen neuen Weg für die (Sozio-)Onomastik. Die Beiträge und das darin verwendete Quellenmaterial sind von hoher Qualität und die linguistischen Analysen methodisch einwandfrei. Vor allem gelingt dem Band eine äußerst interessante Verbindung von onomastisch-struktureller Namenanalyse und der Diskussion damit verbundener gesellschaftspolitischer Themen. Ein möglicher Kritikpunkt sei mir dennoch erlaubt: Gerade wegen der hohen Qualität der Beiträge ist es schade, dass die kritische Perspektive oft implizit bleibt.

Zwar wird in der Einleitung des Bandes durchaus contra-kolonialistisches Ziel genannt, nämlich die Suche nach Möglichkeiten des Umgangs mit kolonial bezogenem Namengut. Da die Forschungen überwiegend von weißen, europäisch/deutsch sozialisierten Forscher*innen (zu denen auch die Autorin dieser Rezension zählt) durchgeführt werden, halte ich es für besonders wichtig, die Reflexion der eigenen Positionierung auch offensichtlicher zu explizieren. Dies gilt zum einen für die Zusammenstellung der Beiträge, zum anderen für die Zitierpraxis, da es gleichzeitig auch von Bedeutung ist, die Kolonialität des Faches zu kritisieren (Deumert/Storch/Shepherd 21, 2020).

Anmerkung

Deumert, Ana, Storch, Anne, Shepherd, Nick (2020), *Colonial and Decolonial Linguistics: Knowledges and Epistemes*, Oxford.

AutorInnen/Authors

PD Dr. Barbara Aehnlich
barbara.aehnlich@uni-jena.de

Dr. Bianca Beníšek
bianca.beniskova@upce.cz

Raphael Dohardt
raphael.dohardt@fau.de

Prof. Dr. Albrecht Greule
Albrecht.Greule@sprachlit.uni-regensburg.de

Dr. Milan Harvalík
milan.harvalik@juls.savba.sk

Martina Heer
martina.heer@unibe.ch

Prof. Dr. Karlheinz Hengst
Prof.K.hengst@gmx.net

Dr. Karl Hohensinner
karl.hohensinner@gmx.at

Dr. Emanuel Klotz
Emanuel.Klotz@uibk.ac.at

Tim Köring
tim.koering@uni-jena.de

Dr. Volker Kohlheim
rvkohlheim@t-online.de

Dr. Sam Mersch
sam.mersch@lod.lu

Ass. Prof. Dr. Claudia Posch
claudia.posch@uibk.ac.at

Ass. Prof. Dr. Anita RÁCZ
ranita@mnytud.arts.unideb.hu

Dr. Jacqueline Reber
jacqueline.reber@unibas.ch

Prof. Dr. Christof Rolker
christof.rolker@uni-bamberg.de

Dr. habil. Anikó Szilágyi-Kósa
kosa.aniko@kre.hu

PhD Iveta Valentová
iveta.valentova@juls.savba.sk

Prof. Dr. Iwar Werlen
iwar.werlen@unibe.ch